



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

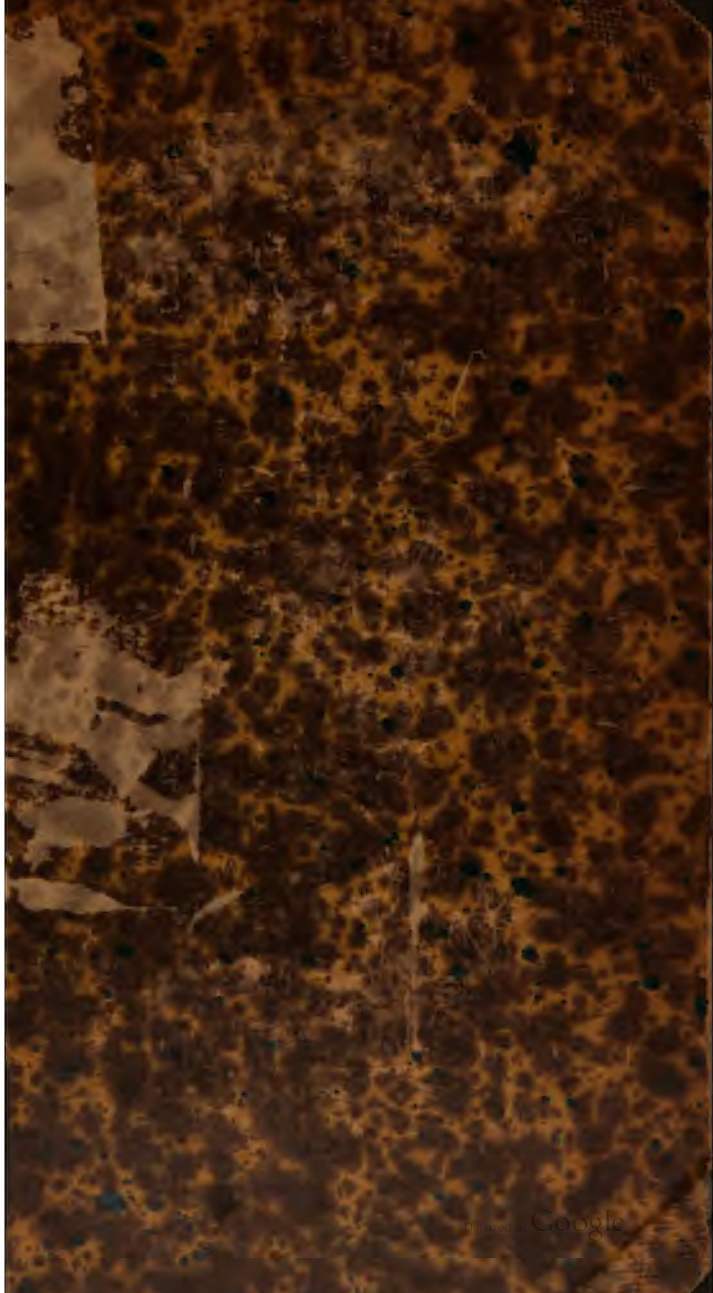
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

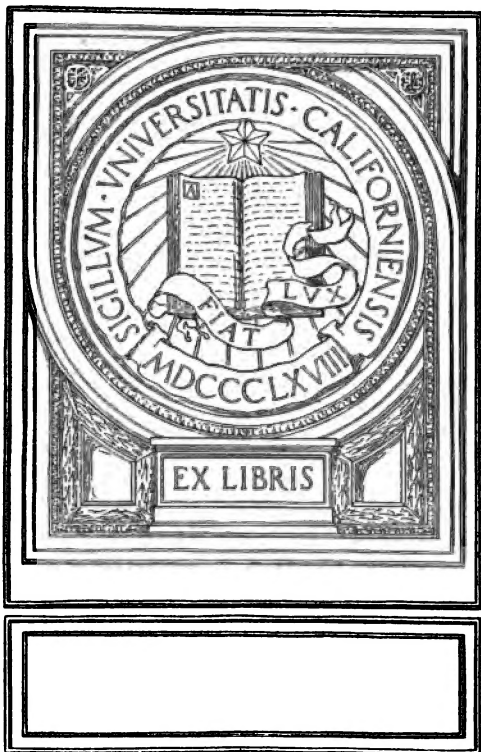
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·  
· KONRAD · BURDACH ·







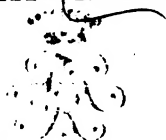
# Das Assommoir.



Das  
**A s s o m m o i r**

von

**Émile Zola.**



Deutsch von **Willibald König.**



Berlin, 1880.

Verlag von **Freund & Seidel.**



---

Alle Rechte vorbehalten.

---

**BURDACH**

---

Hirschberg i. Schl. Bote a. d. Riesengebirge.

PQ 2476  
755  
1880

## Bola's Vorwort zur 73. Auflage.

Die Kougon-Macquart sollen sich aus einigen zwanzig Romanen zusammensetzen. Seit dem Jahre 1869 steht der allgemeine Plan fest, und ich folge demselben mit größter Strenge. „Das Affommoir“ ist zur bestimmten Stunde erschienen; ich habe dieses Buch geschrieben wie ich die anderen schreiben werde, ohne auch nur einen Augenblick von dem vorgezeichneten Wege abzuweichen. Hierin beruht meine Kraft. Ich habe ein Ziel, auf welches ich losgehe.

Als „Das Affommoir“ in einer Zeitung erschien, griff man dieses Buch mit einer Erbitterung ohne Gleichen an, man verdächtigte es und belud es mit allen Verbrechen. Ist es wohl nöthig, hier in einigen Zeilen meine schriftstellerischen Absichten auseinanderzusetzen?

Ich habe den verhängnißvollen Verfall einer Arbeiterfamilie, in dem verpesteten Innern unsrer Vorstädte, schildern wollen. Am Ende der Trunksucht und des

Müßigganges giebt es eine Erschlaffung der Familienbande, ein Versinken im Schmutz, ein fortschreitendes Abnehmen jeder ehrenwerthen Empfindung und schließlich als Lösung die Schande und den Tod.

Das ist ganz einfach in Handlung umgesetzte Moral. „Das Affommoir“ ist ohne Zweifel das keuscheste meiner Bücher. Wie oft habe ich nicht noch viel entseßlichere Wunden berühren müssen. Die Form allein hat verwirrt. Man hat an der Ausdrucksweise Anstoß genommen. Mein Verbrechen ist, daß ich die literarische Neugier hatte, die Sprache des Volkes aufzuraffen und in eine fein durchbildete Form zu gießen. Ach! die Form, da liegt das große Verbrechen! Und dennoch giebt es Wörterbücher dieser Sprache, die Gelehrten studiren sie und freuen sich ihrer Frische, der Ursprünglichkeit und Kraft ihrer Bilder. Sie ist das Lieblingsgericht des umherstöbernden Grammatikers. Doch was liegt daran? Niemand scheint es geahnt zu haben, daß ich beabsichtigte, eine rein philologische Arbeit zu machen, von der ich glaube, daß sie ein lebhaftes historisches und sociales Interesse hat.

Uebrigens vertheidige ich mich nicht. Mein Werk wird mich vertheidigen. — Es ist der erste Roman über das Volk, welcher nicht lügt, aus dem das Volk selber

spricht. Man darf durchaus nicht aus meinem Buche den Schluß ziehen, daß das ganze Volk schlecht sei, denn meine Personen sind nicht schlecht, sie sind nur unwissend und verderbt durch den Wechsel von harter Arbeit und bejammerungswürdigem Elend, aus dem ihr Leben besteht. Nur lesen, verstehen und in ihrem Zusammenhang erfassen müßte man meine Romane, ehe man schon fertige, ungeheuerliche und abscheuliche Urtheile über meine Person und meine Werke in die Welt setzt. Oh! wie meine Freunde das verblüffende Märchen belächeln, womit man die Menge belustigt! Wenn man wüßte, was dieser Blutmensch, dieser wilde Romandichter, für ein würdiger Bürger, ein Mann der Wissenschaft und Kunst ist, dessen einziges Streben dahin geht, ein so großes und lebendiges Werk zu hinterlassen, als seine Kräfte ihm erlauben!

Ich widerlege keine Erzählung, ich arbeite, und verlasse mich auf die Zeit und den gesunden Sinn des Publikums, welches mich endlich wohl hervorziehen wird unter dem Haufen von Narrheit und Thorheit, unter dem man mich begraben hat.

Paris, den 1. Januar 1877.

**Émile Zola.**



## Vorwort des Uebersetzers.

---

Als ich daran ging, Zola's „Das Affommoir“ in's Deutsche zu übertragen, war ich mir der ungeheuren Schwierigkeit dieses Unternehmens wohl bewußt. Von allen Zola'schen Romanen hat dieser den größten und nachhaltigsten Erfolg gehabt, was die Menge seiner Auflagen am besten darthut. Ein Buch, das in Frankreich so gewaltiges Aufsehen gemacht hat, daß man es mit Recht eine der hervorragendsten Erscheinungen der französischen Literatur der letzten fünfzehn Jahre nennen kann, sollte dem großen deutschen Publikum zugänglich gemacht werden, um so mehr, als die Sprache des Buches eine solche ist, welche dem sonst französisch lesenden Deutschen eine Menge von Schwierigkeiten bereiten muß.

Derselbe Sturm von sittlicher Entrüstung, welcher sich in Frankreich beim Erscheinen des Buches erhob, wird ja wohl auch hier, vielleicht noch um einige Grade

gesteigert, gegen den Uebersetzer losbrechen, wie er dort den Autor zu vernichten drohte. Zola hat in Frankreich den Sturm gut überstanden, da wird auch die Uebersetzung am Leben bleiben.

Man soll ein Buch, welches das Elend und die Verworfenheit der niederen Volksschichten schildert, das die unverblümete Sprache dieses Volkes spricht, nicht in die Hände eines jungen Mädchens legen; man läßt ja auch sonst junge Damen aus guten Familien nicht unter den Fabrikmädchen ihren Umgang wählen; sonst aber wird jeder Gebildete dieses Buch lesen, ohne an seiner Seele Schaden zu nehmen. Zola's Buch ist ein in höchstem Grade sittliches; so wie Zola das Laster schildert, muß es Jedermann verabscheuen. Vor der großartigen Auffassung der feinen bis in die kleinsten Details gehenden Beobachtung dieses Autors entpuppt sich die Sünde in all ihrer Scheußlichkeit, erbarmungslos wird ihr der Plunder heruntergerissen, dessen Reiz so Viele verlockt.

Da es mein ernstes Streben war, Zola auf das Gewissenhafteste zu übersetzen und besonders in seinen meisterhaften Schilderungen die Großartigkeit nicht verloren gehen zu lassen, so habe ich mich auch in Bezug auf den Satzbau mit möglichster Treue dem Original

angeschlossen, selbst auf die Gefahr hin, etwas Ungelenkes in die Sprache zu bringen, was mir immer noch besser schien, als im fließenden Deutsch das Original zu verflachen.

Zola's Bortwort zur dreiundsiebzigsten Auflage seines Werkes erschien mir interessant genug, um es dem Buche voranzusetzen.

Berlin, den 27. Januar 1880.

**Willibald König.**





# Das Assommoir.

---

## I.

Gervaise hatte Lantier bis zwei Uhr Morgens erwartet. In leichter Nachtjacke der scharfen Luft des geöffneten Fensters ausgesetzt, zitterte sie vor Kälte, endlich war sie entschlummert, quer über das Bett gestreckt, fiebernd und die Wangen von Thränen genezt. Seit acht Tagen schickte er sie und die Kinder, beim Verlassen des „zweiföpfigen Kalbes“\*), wo sie aßen, zu Bett, und erschien erst sehr spät in der Nacht wieder; er erzählte dann, daß er Arbeit suchte. Diesen Abend, während sie seine Rückkehr erspähte, glaubte sie ihn gesehen zu haben, er trat in den Ball Grand-Balcon, dessen zehn strahlend helle Fenster der schmutzigen Straßengasse des äußeren Boulevards einen feurigen Schein gaben; und fünf bis sechs Schritte hinter ihm hatte sie die kleine Adèle bemerkt, eine Blätterin, die in ihrem Restaurant aß, diese schlenkerte mit ihren Händen, als ob sie eben seinen Arm hätte fahren lassen, um nicht mit ihm zusammen unter der Helligkeit der Gaslichter in die Thür zu treten.

\*) Anm. des Uebersetzers: der Name einer Gartüchse.

Als Gervaise gegen 5 Uhr, steif vom Frost und die Lenden von Uebermüdung wie zer schlagen erwachte, brach sie in lautes Schluchzen aus. Lantier war nicht heimgekehrt. Zum ersten Male brachte er die Nacht außer dem Hause zu. Sie blieb auf dem Rande des Bettes sitzen, unter dem Lappen ausgeblichenen Möbelfattuns, welcher von einer Stange herunterhing, die mit Bindfaden an der Decke befestigt war. Sie ließ ihre von Thränen verschleierten Blicke langsam in dem elenden Zimmer umherschweifen, dessen Ausstattung in einer Nußbaumcommode, der eine Schieblade fehlte, drei Strohstühlen und einem kleinen fettigen Tisch bestand, auf welchen ein zerbrochener Wasserkrug gestellt war.

Man hatte für die Kinder ein eisernes Bett hinzugefügt, welches den Zugang zur Commode verstellte, und zwei Drittel des ganzen Raumes einnahm.

Der Koffer von Gervaise und Lantier lag weit geöffnet in einer Ecke und zeigte sein leeres Innere; ein alter Männerhut war dort ganz auf dem Grunde zwischen schmutzige Hemden und Strümpfe hineingepfercht, während an der Wand und auf der Lehne eines Stuhls ein durchlöcherter Shawl und ein vom Straßenkoth zerfressenes Beinkleid hingen, die letzten Lumpen, welche die Kleiderhändler nicht mehr wollten. In der Mitte des Kaminsimses, zwischen zwei ungleichen Zinkleuchtern, lag ein Packet Pfandscheine des Mont de Piété, von zarter rosa Farbe. Das war das schönste Zimmer des Hôtels, das Zimmer im ersten Stock mit der Aussicht auf den Boulevard.

Indeß schliefen die beiden Kinder nebeneinander auf demselben Kopfkissen. Claude, der acht Jahre alt war, athmete langsam, während seine kleinen Hände

auf der Bettdecke lagen, und der nur vierjährige Etienne hatte lächelnd einen Arm um den Nacken des Bruders geschlungen. Als der thränenfeuchte Blick der Mutter auf ihnen ruhte, hatte diese einen neuen Anfall von Schluchzen, sie drückte ein Taschentuch an ihren Mund, um den leichten Schrei zu ersticken, welcher sich ihr unwillkürlich entrang. Barfuß, ohne daran zu denken, ihre zu Boden gefallenen Morgenschuhe wieder anzuziehen, kehrte sie zum Fenster zurück und spähte wieder, wie in der Nacht, wartend hinaus, die Trottoirs weithin mit ihren Blicken fragend.

Das Hôtel befand sich auf dem Boulevard de la Chapelle, links von der Barrière Poissonnière. Es war ein altes, zweistöckiges Gebäude, mit rother Farbe getüncht, dessen durch den Regen faul gewordenen Fensterläden zerfielen. Ueber einer Laterne, in deren Scheiben sich Sterne befanden, las man mühsam zwischen den beiden Fenstern: Hôtel Boncoeur tenu par Marsoullier, in gelben Buchstaben, denen durch das Abspringen des Puges große Stücke fehlten. Gervaise, welcher die Laterne hinderlich war, richtete sich auf und preßte ihr Taschentuch gegen die Lippen. Sie blickte zur Rechten nach der Seite des Boulevard de Rochechouart, wo Gruppen von Schlächtern, vor den Schlachthäusern, in blutigen Schürzen, sich aufhielten; der frische Morgenwind trug hin und wieder einen sinkenden, faden Geruch von abgeschlachteten Thieren herüber. Sie blickte zur Linken, ihr suchendes Auge irrte die lange Avenue hinab, um schließlich, beinahe ihr gegenüber, auf der weißen Masse des Hospitals Lariboisière auszuruhen, welches damals noch im Bau begriffen war. Langsam verfolgte sie dann von einem

Ende des Horizonts zum andern den Lauf der Stadtmauer, hinter welcher sie hin und wieder während der Nacht das Geschrei von Ueberfallenen gehört hatte; sie durchforschte die versteckten Winkel, die von Feuchtigkeit und Unrath geschwärzten dunklen Ecken, mit der geheimen Furcht, dort den Körper Lantier's zu entdecken, den Leib von Messerstichen durchbohrt. Als sie die Augen über diese graue, unendliche Mauer erhob, welche Paris mit einem Streifen Wüste umgiebt, bemerkte sie eine große Helligkeit, sonnendurchleuchteten Staubes, welcher schon ganz von dem morgendlichen Getöse der Stadt erfüllt war. Aber immer wieder wendete sie der Barrière Poissonnière ihre Blicke zu, mit vorgestrecktem Halse betäubte sie sich an dem ununterbrochenen Strom von Männern, Thieren und Karren, welchen sie zwischen den beiden dicken Pavillons hervorbrechen sah und welcher von den Höhen des Montmartre und von la Chapelle sich herniederwälzte. Das war ein Gestampfe wie von Heerden, eine Menge, deren hin und wieder plötzliches Anhalten auf der Chaussee Pfügen entstehen ließ, ein endloses Vorüberziehen von Handwerkern, welche zur Arbeit gingen, ihre Werkzeuge auf dem Rücken, ihr Brot im Arm; all dieses Gewühl stürzte sich auf Paris, welches es fortwährend verschlang. Wenn Gervaise unter all diesen Menschen Lantier zu erkennen glaubte, so beugte sie sich, auf die Gefahr hin zu fallen, noch weiter nach vorn; fester preßte sie ihr Taschentuch an den Mund, um ihren Schmerz zurückzudämmen.

Eine junge lustige Stimme bewog sie zum Verlassen des Fensters.

— Ihr Mann ist wohl nicht da, Madame Lantier?

— Nein, Herr Coupeau, antwortete sie, und versuchte dabei zu lächeln.

Es war ein Zinkarbeiter, welcher ganz oben im Hause ein kleines Zimmer zu zehn Franken bewohnte. Er hatte seinen Sack auf der Schulter. Da er den Schlüssel in der Thür stecken sah, so war er freundlich eingetreten.

— Sie wissen, fuhr er fort, ich arbeite jetzt dort drüben am Hospital... Ha! das ist ein niedlicher Maimonat! Es weht ein bißchen scharf heute Morgen!

Er betrachtete Gervaise's Gesicht, das vom Weinen geröthet war. Als er sah, daß das Bett fast unberührt dastand, schüttelte er sanft den Kopf; dann kam er bis zum Bettchen der Kinder, welche immer noch mit ihren rothigen Engelsmienen schliefen; und die Stimme dämpfend fuhr er fort:

— Ei der Tausend, Ihr Mann ist ein bißchen bummlich, nicht wahr? Trösten Sie sich, Madame Lantier. Er beschäftigt sich viel mit Politik; neulich, als man bei der Wahl für Eugène Sue stimmte, es ist das einer von den Guten, wie es scheint, da war er rein närrisch. Vielleicht hat er die Nacht mit Freunden zugebracht und auf die bonapartistische Schweinewirthschaft geschimpft.

— Nein, nein, murmelte sie gepreßt, daß, was Sie glauben, ist es nicht. Ich weiß, wo Lantier ist... Mein Gott, wir haben eben unsern Kummer wie alle Welt.

Coupeau blickte sie verschmigt an, um zu zeigen, daß er auf diese Lüge nicht hineinfalle. Im Fortgehen erbot er sich, ihr die Milch zu holen, wenn sie nicht ausgehen wollte: sie sei eine hübsche und tüchtige Frau und könne auf ihn zählen, wenn sie eines Tages in Noth sei.

So wie er sich entfernt hatte, wandte sich Gervaise dem Fenster wieder zu.

Durch die Barrière strömte noch immer die Menge in der Kälte des Morgens. Man erkannte die Schlosser an ihren blauen Arbeitskitteln, die Maurer an ihren weißen Jacken, die Maler an den Röcken, unter denen die langen Blousen hervorsahen. Diese Menge erschien von Weitem in den Farben matten Gypses, in einem neutralen Ton, in dem verwaschenes Blau und schmutziges Grau abwechselte. Hin und wieder stand ein Arbeiter still und steckte seine Pfeife an, während die Andern um ihn herum immer vorwärts schritten, ohne ein Lachen, ohne ein zum Kameraden gesprochenes Wort, die Backen erdfahl, das Gesicht nach Paris hin gerichtet, welches sie Einen nach dem Andern durch die weitaufgährende Straße, den Faubourg-Poissonniers, verschlang. An den beiden Ecken der Rue des Poissonniers, an den Thüren der beiden Weinschenken, welche ihre Läden öffneten, wurden die Schritte der Leute langsamer; vor dem Eintreten blieben sie auf dem Rande der Trottoirs stehen, hin und wieder halb unwillig, halb verlegen auf Paris niederblickend, mit schlaffen Armen, schon halb für einen Bummeltag gewonnen. Vor den Schenkischen waren Gruppen, welche sich freihielten, dort bei einander stehend vergaßen sie sich, füllten die Säle speiend, hustend und sich mit Hilfe kleiner Schnäpse die Kehlen reinspühlend.

Gervaise spähte zur Linken der Straße nach dem Tanzsaal des Vater Colombe hinüber, wo sie gestern Lantier gesehen zu haben glaubte, als eine dicke Frau, mit bloßem Kopf, mit einer Schürze, sie von der Straße aus anrief.

— Sagen Sie doch, Madame Lantier, Sie sind ja so früh bei Wege!

Gervaise beugte sich vor.

— Ach! Sie sind es, Madame Boche!... Oh, ich habe eine Menge zu thun heute!

— Ja, ja, nicht wahr? die Sachen machen sich nicht von selber!

Nun begann eine Unterhaltung vom Fenster zum Trottoir. Madame Boche war die Portierfrau des Hauses, in welchem das Restaurant des „Kalbes mit den zwei Köpfen“ das Erdgeschosß inne hatte. Dester hatte Gervaise Lantier in ihrer Portierloge erwartet, um sich nicht allein neben all die Männer zu Tisch zu setzen, welche dort mit ihnen aßen. Die Portierfrau erzählte, daß sie nur zwei Schritte von hier nach der Rue de la Charbonnière gehe, um einen Beamten dort noch im Bette anzutreffen, von dem ihr Mann die Bezahlung für Ausbesserung eines Ueberziehers nicht erlangen könne.

Hierauf erzählte sie von einem ihrer Miether, der Abends in Gesellschaft nach Hause gekommen sei und welcher bis drei Uhr Morgens alle Welt im Schlaf gestört habe.

Während all dieses Geschwäzes betrachtete sie die junge Frau mit den Mienen unbezwinglicher Neugier und sie schien nur dahin gekommen zu sein und sich unter den Fenstern aufgepflanzt zu haben, um eine Vermuthung, die sie hegte, bestätigt zu finden.

— Herr Lantier schläft wohl noch? fragte sie plötzlich.

— Ja wohl, er schläft, antwortete Gervaise, unwillkürlich erröthend.



Madame Boche sah, wie ihr die Thränen in die Augen schossen, und ohne Zweifel befriedigt von dem Resultat ihrer Inquisition, entfernte sie sich, etwas von verdamnten Herumtreibern vor sich himmelmelnd, plötzlich jedoch kam sie zurück und rief:

— Ihr wolltet doch heute Morgen zum Waschhaus gehen, nicht wahr? Ich habe etwas zu waschen und werde Euch einen Platz neben mir frei halten, dann können wir plaudern.

Und hierauf, wie von plötzlichem Mitleid erfaßt:

— Meine arme Kleine, Ihr würdet doch gut thun, vom Fenster wegzugehen, Ihr werdet Euch was holen. Ihr seid ja schon ganz blau gefroren.

Gervaise blieb eigenfinnig noch zwei tödtlich lange Stunden am Fenster, bis 8 Uhr. Nun waren die Läden geöffnet worden. Der Strom der Blousenmänner, welcher von den Höhen herabkam, hatte aufgehört, und selbst einige Nachzügler passirten die Barrière eiligen Schrittes. Bei den Weinwirthen standen noch dieselben Männer, welche fortfuhren zu trinken, zu husten und zu speien.

Den Arbeitern waren die Arbeiterinnen gefolgt; Plätterinnen, Modistinnen, Blumenmacherinnen gingen, in ihre engen Kleidchen gehüllt, zu Dreien oder Vieren die äußeren Boulevards entlang, lebhaft plaudernd mit leisem Lachen und leuchtende Blicke um sich werfend; hin und wieder kam eine Einzelne, mager, mit bleichen, ernsten Mienen, diese folgte der Stadtmauer, indem sie sorgfältig die Unrathpfützen vermied. Hierauf waren die Beamten vorübergegangen; in die Finger blasend, aßen sie ihr Sousbrötchen im Gehen; es waren meist abgemagerte junge Leute mit zu kurzen Kleidern, deren

matte Augen noch mit dem Schlafe kämpften; oder kleine alte Männchen, die mit kurzen schnellen Schritten dahinliefen, mit bleichem Antlitz und verbraucht durch die langen Bureaustunden, sie sahen nach der Uhr, um ihren Schritt nach der Secunde zu regeln. Alsdann hatten die Boulevards ihr friedliches Morgenaussehen wiedergewonnen; die Rentiers der Nachbarschaft gingen in der Sonne spazieren; Mütter mit zottigen Haaren und schmutzigen Unterröcken wiegten auf ihren Armen Wickelkinder, welche sie auf den Bänken einander herumzeigten; während eine ganze Schaar taschentuchbedürftiger, halbnackter Bören sich unter Heulen, Lachen und Weinen auf der Erde umherbalgte und stieß.

Gervaise war es, als müsse sie ersticken, jetzt hoffte sie nicht mehr und die Angst machte sie schwindeln; es schien ihr, als sei Alles aus, daß die Zeit aufgehört habe, daß Lantier niemals zurückkehren werde.

Ihre Augen irrten von den durch das ewige stinkende Blutbad geschwärzten Mauern der alten Schlachthäuser hinüber zu dem neuen bleichen Hospital, durch dessen noch offene Fensterreihen man in die nackten Säle blickte, in denen der Tod seine fürchterliche Ernte halten sollte. Ihr gegenüber, hinter der Stadtmauer, blendete sie der leuchtende Himmel, das Aufsteigen des Sonnenballs, welcher höher und höher sich über dem Erwachen der ungeheuren Stadt erhob.

Die junge Frau hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, ihre Arme hingen schlaff hernieder, sie weinte nicht mehr, als Lantier ruhig eintrat.

— Du bist es? Du bist es? rief sie, und wollte ihm um den Hals fallen.

— Ja, ich bin es, wer sonst? Du wirst doch nicht wieder Deine Dummheiten anfangen?

Er war ihr ausgewichen. Dann warf er mit einer übellaunigen Bewegung seinen schwarzen Filzhut auf die Commode. Lantier war ein kleiner, sehr dunkel-farbiger Bursche von 26 Jahren, mit einem hübschen Gesicht und einem kleinen Schnurrbart, den er stets mit einer mechanischen Handbewegung drehte. Er trug eine Arbeiterblouse, einen alten fleckigen Ueberrock, den er über die Taille zuknöpfte, und sprach mit sehr bemerklich provençalischem Dialekt.

Gervaise, welche auf dem Stuhl zurückgesunken war, beklagte sich sanft in kurzen Sätzen.

— Ich habe kein Auge schließen können... Ich glaubte, man hätte Dich in eine Schlägerei verwickelt... Wo bist Du denn gewesen? Wo hast Du die Nacht zugebracht? Mein Gott, fange nicht wieder so an, ich werde unsinnig... Sage, August, wo bist Du gewesen?

— Wo ich zu thun hatte, zum Donnerwetter! sagte er mit Achselzucken. Ich war um 8 Uhr auf dem Eisfeller bei dem Freunde, der die Hutfabrik errichten will. Ich habe mich verspätet und da zog ich es vor, dort zu schlafen... Uebrigens Du weißt, ich liebe es nicht, wenn man mich ausfragt. Laß mich in Ruhe!

Die junge Frau begann wiederum zu schluchzen. Der Ton seiner Stimme, die rücksichtslosen Bewegungen Lantier's, welcher die Stühle umherrückte, erweckten die Kinder. Sie richteten sich halb nackt und, die Haare mit ihren kleinen Händchen entwirrend, von ihrem Lager auf. Da sie ihre Mutter weinen sahen, so weinten auch sie mit ihren kaum geöffneten Augen und fingen ein entsetzliches Geschrei an.

— Aha, da haben wir ja auch die Musik! rief Lantier wüthend. Ich sage Euch, ich nehme die Thüre in die Hand und gehe, aber dieses Mal . . . auf Nimmerwiedersehen . . . Wollt Ihr wohl stille sein? Adieu! ich gehe dahin, wo ich hergekommen bin.

Er hatte schon seinen Hut wieder von der Commode genommen. Aber Gervaise stürzte auf ihn zu und stammelte: Nein, nein!

Sie ersäufte die Thränen der Kinder mit ihren Liebkosungen. Sie küßte ihre Haare und legte sie mit sanften Worten wieder nieder. Die Kleinen waren schnell beruhigt, sie lachten auf ihrem Kopfkissen und belustigten sich damit, einander zu kneifen. Indeß hatte sich der Vater, ohne selbst seine Stiefel auszuziehen, auf das Bett geworfen; seine Mienen waren angespannt, sein Gesicht bewegungslos und bleich durch die ver-schwelgte Nacht. Er schlief nicht ein, sondern spähte mit offenen Augen im Zimmer umher.

— Das ist ja recht sauber hier! murmelte er, und dann, nachdem er einen Augenblick Gervaise betrachtet hatte, fügte er boshaft hinzu:

— Du wäschst Dich wohl gar nicht mehr?

Gervaise war erst zweiundzwanzig Jahre alt. Sie war groß, ein wenig mager, mit feinen Zügen, in denen sich die Härte ihrer Existenz schon aussprach. Ungekämmt, in Morgenschuhen, zitternd vor Kälte in ihrer weißen Nachtjacke, auf welcher die Möbel die Spuren von Staub und Schmutz hinterlassen hatten, erschien sie, durch die soeben durchlebten angst- und thränenreichen Stunden, um zehn Jahre gealtert. Das Wort Lantier's ließ sie ihre furchtsame und duldbende Haltung aufgeben.

— Du bist nicht gerecht, sagte sie wieder lebhafter. Du weißt wohl, daß ich Alles thue, was ich kann. Es ist nicht meine Schuld, daß wir hier sitzen... Ich wollte Dich mit den beiden Kindern auch wo anders sehen als in einem Zimmer, wo nicht einmal ein Ofen ist, in dem man warmes Wasser machen kann... Man hätte sich gleich, als wir nach Paris kamen, anstatt Dein Geld zu vergeuden, irgendwo festsetzen sollen, wie Du es auch versprochen hattest.

— Ei sieh' doch! schrie er, erst hast Du das goldene Kalb mit mir aufgefressen, und jetzt gefällt Dir das Leben nicht mehr, nun fängst Du an, auf die guten Stücke zu spucken!

Sie schien ihn nicht zu hören, und fuhr fort:

— Gleichviel, mit ein wenig Anstrengung hätte man immer noch über Wasser bleiben können. Ich habe gestern Madame Fauconnier gesprochen, die Wäscherin aus der Rue Neuve, sie wird mich am Montag nehmen. Wenn Du Dich mit Deinem Freunde vom Eiskeller zusammenthätest, so würden wir noch vor sechs Monaten wieder flott werden, das ist grade Zeit genug, um uns etwas Kleider auf den Leib zu schaffen, und irgendwo ein kleines Loch zu miethen, wo wir für uns wären... Oh, man müßte arbeiten, arbeiten...

Als Lantier sich gelangweilt der Wand zuwendete, wurde Gervaise heftiger.

— Ja, ja, so ist es, man weiß wohl, daß Du der Arbeit gern aus dem Wege gehst. Du pläzt vor Ehrgeiz, Du möchtest wie ein Stutzer angezogen gehen und läderliche Weibsbilder mit seidenen Röcken spazieren führen. Nicht wahr? Ich bin Dir nicht mehr fein genug, seit Du mich alle meine Kleider auf dem

Mont-de-Piété hast versehen lassen. . . Sieh', August, ich wollte Dir davon nicht sprechen, ich hätte noch gewartet, aber ich weiß, wo Du heut Nacht gewesen bist; ich habe Dich in den Grand-Balcon hineingehen sehen mit dieser Schlampe der Adèle. Ah, Du suchst sie Dir gut aus! Das ist mir eine Saubere, die hat Recht, wenn sie wie eine Prinzessin thut. . . Das ganze Restaurant hat mit ihr Liebchaften gehabt.

Mit einem Satz war Lantier aus dem Bette. Seine Augen funkelten so schwarz wie Dinte in seinem blassen Gesicht. Bei diesem kleinen Kerl fachte der Zorn einen Sturm an.

— Ja, ja, das ganze Restaurant! wiederholte die junge Frau. Madame Boche wird sie ermittiren, sie und ihre große Klapper von Schwester, weil ihre Liebhaber immer die Treppe belagern.

Lantier erhob seine beiden Fäuste; doch dem Drange widerstehend, sie zu schlagen, ergriff er ihre Arme, drückte sie nieder und schleuderte sie gegen das Bett der Kinder, welche von Neuem zu schreien anfangen.

Er legte sich wieder nieder mit der wilden Miene eines Mannes, der einen Entschluß gefaßt hat, vor dem er bisher noch zurückschreckte.

— Du weißt nicht, was Du da eben angerichtet hast, Gervaise. . . Du hast Unrecht gehabt, Du wirst es sehen.

Schon während des vorübergehenden Wortwechsels hatten die Kinder wiederum zu schluchzen angefangen. Ihre Mutter war über den Rand des Kinderbettchens gebeugt geblieben und hielt Beide in einer Umarmung; sie wiederholte wohl zwanzig Mal mit monotoner Stimme diese Worte:

— Oh, wenn Ihr nur nicht da wäret, meine armen Kleinen!... Wenn Ihr nicht da wäret!... Wenn Ihr nicht da wäret!...

Lantier hörte nichts von alledem, ruhig ausgestreckt, die Augen nach oben, auf den Lappen verblichenen Kattuns gerichtet, vertiefte er sich mehr und mehr in seine vorgefaßte Idee. Er blieb so beinahe eine Stunde, ohne dem Schlafe nachzugeben, obwohl ihm die Müdigkeit die Augenlider niederdrückte. Als er sich herumdrehte und sein hartes entschlossenes Gesicht auf den Ellenbogen stützte, hatte Gervaise die letzte Hand an die Reinigung des Zimmers gelegt. Sie machte das Bett der Kinder, welche sie soeben aufgenommen und angezogen hatte. Er beobachtete sie, wie sie segte und die Möbel abwischte; das Zimmer blieb düster und jämmerlich, mit seiner rauchgeschwärzten Decke, seinen durch die Feuchtigkeit losgelösten Tapeten, seinen drei Stühlen und der verkrüppelten Commode, auf welcher der Schmutz sich unter dem Wischlappen immer mehr ausbreitete, anstatt zu verschwinden. Während sie ihren Oberkörper wusch, nachdem sie ihre Haare vor dem kleinen, an einem Haken aufgehängten Drehspiegel, welcher ihm zum Rasiren diente, aufgesteckt hatte, schien er ihre nackten Arme, ihren nackten Hals, all das Nackte, welches sie zeigte, zu prüfen, als ob er im Geist Vergleiche anstelle.

Er zuckte höhnisch mit der Lippe. Gervaise hinkte auf dem rechten Bein, aber man bemerkte es nur, wenn sie sehr ermüdet war, wenn ihre Beine wie zerschlagen waren und sie sich gehen ließ. Gebrochen durch ihre ruhelose Nacht, schleppte sie diesen Morgen das Bein nach und stützte sich an den Wänden.

Bölliges Schweigen herrschte, sie hatten kein Wort mehr gewechselt. Er schien zu warten. Sie bemühte sich, gleichgiltig zu erscheinen, während sie ihren Schmerz herunterwürgte, hastig arbeitete sie fort. Als sie ein Paket schmutziger Wäsche zusammenband, welche in einer Ecke hinter dem Koffer gelegen hatte, öffnete er endlich die Lippen und fragte:

Was machst Du da?... Wo gehst Du hin?... Sie antwortete zuerst nicht. Als er dann seine Frage wüthend wiederholte, entschied sie sich.

— Du siehst es ja... Ich will All das waschen... Die Kinder sollen nicht vor Schmutz verkommen.

Er ließ sie noch zwei oder drei Taschentücher auffassen und fragte nach einem neuen Stillschweigen:

— Hast Du Geld?

Sofort richtete sie sich auf und sah ihm grade in's Gesicht, ohne die schmutzigen Hemden der Kleinen, welche sie in der Hand hielt, fahren zu lassen.

— Geld? Wo willst Du denn, daß ich das stehlen soll?... Du weißt sehr wohl, daß ich vorgestern drei Franks auf meinen schwarzen Unterrock bekommen habe. Davon haben wir zweimal gefrühstückt, damit kommt man nicht weit bei dem Wursthändler... Nein, wahrlich, ich habe kein Geld. Ich habe vier Sous für das Waschhaus... Ich verdiene kein Geld, wie gewisse Frauenzimmer.

Ohne sich bei dieser Bemerkung aufzuhalten, war er vom Bett herabgestiegen und musterte die im Zimmer aufgehängten Lumpen. Endlich nahm er die Hosen und den Shawl, öffnete die Commode und fügte dem Paket eine Nachtjacke und zwei Frauenhemden hinzu, das Ganze warf er Gervaise auf den Arm.



— Da, trage das in's Loch.

— Willst Du nicht, daß ich die Kinder auch hintragen soll? fragte sie. Wie? wenn man die Kinder auch versehen könnte, das wäre schön!

Dennoch ging sie zum Mont-de-Piété. Als sie nach Verlauf einer halben Stunde zurückkam, legte sie ein Fünffrankstück auf den Kamin und fügte den Pfandschein den anderen zu, welche zwischen den beiden Leuchtern lagen.

— Da, das haben sie mir gegeben, sagte sie. Ich wollte sechs Franken, aber es war keine Möglichkeit. Oh, die sehen schon, wo sie bleiben... Und eine Fülle ist immer da drin!

Lantier nahm nicht gleich das Fünffrankstück. Er hätte gewünscht, daß sie wechselte, um ihr Etwas zu lassen. Aber als er auf der Commode in Papier gewickelt noch einen Rest von Schinken und einen Brotkanten sah, entschied er sich, das Geldstück in seine Westentasche gleiten zu lassen.

— Ich bin nicht zur Milchfrau gegangen, weil wir ihr acht Tage die Milch schulden, setzte Gervaise auseinander. Aber ich werde früh wiederkommen. Du kannst heruntergehen, ein Brot und panirte Coteletten holen, während ich nicht da bin, dann werden wir frühstücken... Du kannst auch einen Liter Wein mitbringen.

Er sagte nicht nein. Der Friede schien wieder hergestellt. Die junge Frau ging wieder daran, ihr Packet schmutziger Wäsche zu machen. Aber als sie die Hemden und Strümpfe Lantier's aus dem Koffer nehmen wollte, rief er ihr zu, das sein zu lassen.

— Laß meine Wäsche, hörst Du? Ich will nicht!

— Was willst Du nicht? fragte sie, sich aufrichtend. Du kannst doch nicht etwa diese Schmutzklappen noch einmal anziehen? Es thut Noth genug, sie zu waschen.

Als sie ihn prüfend anschaute, wurde sie unruhig, da sie auf seinem hübschen Gesicht einen Ausdruck von Härte fand, als ob Nichts ihn erweichen könne. Er wurde böse, riß ihr die Wäsche aus den Händen und warf sie in den Koffer zurück.

— Himmel Donnerwetter! Wirfst Du denn einmal gehorchen, wenn ich Dir sage, ich will nicht?

— Aber weshalb? fing sie wieder an; sie erbleichte, ein furchtbarer Verdacht stieg in ihr auf. Du brauchst ja Deine Hemden jetzt nicht, Du willst ja nicht fortgehen. . . . . Was kann Dir daran liegen, daß ich sie mitnehme?

Er zögerte einen Augenblick, da ihn die brennenden Augen, mit denen sie ihn anstarrte, verlegen machten.

— Weshalb? Weshalb? stotterte er. . . . . Zum Donnerwetter! Du wirst noch sagen, daß Du mich aushälst, daß Du für mich wäschst und ausbesserst. Nun, das langweilt mich, da!

— Besorge Du Deine Sachen, ich werde meine besorgen. . . . . Die Waschfrauen arbeiten nicht für die Hunde.

Obwohl sie ihn bat und sagte, daß sie sich ja niemals beklagt habe, warf er doch in roher Weise den Koffer zu, setzte sich darauf und schrie ihr sein Nein! entgegen. Er sei doch wohl noch der Herr seiner Sachen! Und dann, um den Blicken zu entgehen, mit denen sie ihn verfolgte, sagte er, daß er müde sei und daß sie ihm nicht noch mehr den Kopf vollflöhnen solle. Dieses Mal schien er wirklich einzuschlafen.

Gervaise blieb einen Augenblick unentschieden, sie war versucht, das Packet Wäsche mit dem Fuß zurückzustößen, sich niederzusetzen und zu nähen. Das regelmäßige Athemholen Lantier's machte sie wieder sicherer. Sie nahm das Waschblau und das Stück Seife, welches ihr von ihrer letzten Wäsche geblieben war, und sich den Kleinen nähernd, welche ruhig vor dem Fenster mit einem alten Korken spielten, sagte sie ihnen mit leiser Stimme, indem sie sie küßte:

— Seid recht artig und macht keinen Lärm. Papa schläft.

Als sie das Zimmer verließ, ertönte allein das gedämpfte Lachen von Claude und Etienne in der großen Stille unter der rauchgeschwärzten Decke. Es war zehn Uhr. Ein Sonnenstrahl stahl sich durch das halbgeöffnete Fenster.

Auf dem Boulevard wendete sich Gervaise zur Linken und bog in die Rue Neuve de la Goutte-d'Or ein. Als sie an dem Laden der Madame Fauconnier vorüberkam, grüßte sie mit einem leichten Kopfnicken.

Die Waschanstalt lag in der Mitte der Straße an einer Stelle, wo das Pflaster bergan zu gehen anfing. Ueber einem niedrigen Gebäude zeigten drei ungeheure Wasserbehälter von starkem Zink ihre grauen Mündungen, während dahinter in einem zweiten sehr hohen Stockwerk sich der Trockenraum erhob, von allen Seiten durch Jalousien aus schmalen Holzstückchen geschlossen, zwischen welchen die Luft freien Spielraum hatte und durch deren Oeffnungen man auf Messingdrähten trocknende Wäsche sah. Der kleine Schornstein der Maschine stieß mit regelmäßigem Nschzen den Dampf aus. Gervaise durchschritt die Eingangsthür, ohne sich selbst die Röcke

hochzunehmen, wie eine Frau, die es gewöhnt ist, durch Wasserläden zu gehen. Der Zugang war durch große Waschbüten und Ballons von Javellewasser\*) fast versperrt. Sie kannte die Besizerin der Waschanstalt, eine kleine zarte Frau mit kranken Augen, welche in einem Cabinet mit Glasscheiben saß; vor sich hatte sie Stücken Seife, auf den Regalen stand Waschblau und kohlen-saure Soda in Packeten. Im Vorbeigehen forderte sie von ihr ihren Waschlügel und ihre Bürste, welche sie ihr bei der letzten Wäsche zum Aufbewahren gegeben hatte. Nachdem sie ihre Nummer genommen, trat sie in die Waschanstalt.

Es war dieses ein ungeheurer Schuppen mit niedriger Decke, deren sichtbares Gebälk auf gußeisernen Säulen ruhte, große helle Fenster erleuchteten den Raum. Aus verschiedenen Ecken stiegen Dämpfe auf, welche sich ausbreiteten und die Enden des Schuppens in bläuliche Schleier hüllten. Helles bleiches Tageslicht durchleuchtete die heißen Dämpfe, welche wie ein milchiger Nebel im Raume schwebten. Eine schwere, mit Seifendünsten geschwängerte Feuchtigkeit tropfte hernieder, die bald von stärkeren Strömen von Javellewasserdämpfen verschlungen wurde. Längs der Vorrichtungen zum Schlagen der Wäsche, welche an beiden Seiten des Mittelganges hinliefen, standen Reihen von Frauen, deren Arme bis zu den Schultern entblößt waren, ihre Hälse waren nackt, und die verkürzten Röcke ließen farbige Strümpfe und grobe Schnürschuhe sehen. Sie hieben kräftig auf die Wäsche

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Javellewasser, eine Art Bleichwasser, nach seinem Erfinder, dem Chemiker Javelle, genannt.

ein, lachten und beugten sich vor, um sich in dem Lärm ein Wort zuzurufen, unmäßig beschmutzt, schlampig und durchnäßt wie von einem Sturzregen, Arme, Gesicht und Busen geröthet und dampfend, beugten sie sich auf den Grund ihrer Wäschezuber nieder. Um sie herum und unter ihnen fluthete ein fortwährender Strom, die Eimer heißen Wassers, welche herbeigebracht und auf einmal geleert wurden, die geöffneten Kaltwasserhähne, aus denen das Wasser herabfloß, der mit Seifenschaum vermischte Schmutz, der unter den Waschschlägeln hervorquoll, das Abtropfwasser der gespülten Wäsche, und endlich die Pfügen, in denen sie umherpatschten, das Alles floß in kleinen Bächen über den abschüssigen steinernen Fußboden dahin.

Inmitten all dieses Geschreies, der regelmäßig ertönenden Schläge, des murmelnden Regengeräusches und dieses Sturmgeheuls, welches von der niedrigen feuchten Decke erstickt wurde, schien die ganz weiß und zart rosa gestrichene Dampfmaschine zur Rechten, welche ohne Unterlaß leuchtete und stöhnte, mit dem tanzenden Beben ihres Schwungrades, den ungeheuren Lärm zu beherrschen.

Indeß folgte Gervaise mit kleinen Schritten dem Mittelgange, sich rechts und links umblickend. Sie trug ihren Baden Wäsche auf dem Arm, mit vorgeschobener Hüfte, stärker hinkend bei dem Hin- und Herlaufen der Wäscherinnen, welche sie anstießen.

— Geda! hierher meine Kleine! schrie die fette Stimme der Madame Boche.

Als die junge Frau ganz am Ende zu ihrer Linken sich etablirt hatte, fing die Portierfrau, welche heftig an

einem Strumpfe rieb, in kurzen Sätzen zu reden an, ohne ihre Beschäftigung zu unterbrechen.

— Fangt nur hier an, ich habe Euch den Platz aufbewahrt. . . . . Oh, bei mir wird es nicht mehr lange dauern. Boche macht seine Wäsche fast gar nicht schmutzig. . . . . Und bei Euch? Na, das wird ja auch keine Ewigkeit währen, nicht wahr? Euer Packet ist ja ganz klein. Ehe es Mittag ist, werden wir das expedirt haben, und dann können wir frühstücken gehn. . . . . Ich gab meine Wäsche an eine Wäscherin in der Rue Boulet, aber sie brachte mir Alles hin mit ihrem Ehlor und ihren Bürsten. Jetzt wasche ich selbst, das ist reiner Verdienst. Das kostet ja Nichts als die Seife. . . . . Sagt doch, da habt Ihr Hemdchen, die hättet Ihr einweichen sollen. Diese vertheufelten kleinen Gören, die können hinten nicht dicht halten.

Gervaise machte ihr Packet auseinander und breitete die Kinderhemdchen aus. Als Madame Boche ihr rieth, einen Eimer Laugewasser zu nehmen, antwortete sie:

— O nein, heißes Wasser wird genügen. . . . . ich verstehe mich darauf.

Sie hatte die Wäsche ausgesucht und die wenigen farbigen Stücke bei Seite gelegt. Als sie darauf ihren Waschzuber mit vier Eimern kalten Wassers gefüllt hatte, welches sie aus einem hinter ihr befindlichen Hahn hernahm, tauchte sie die ganze Masse der weißen Wäsche hinein; und ihre Röcke hochhebend und zwischen die Schenkel ziehend, stellte sie sich in einen aufrechtstehenden Holzkasten, welcher ihr bis zum Bauch hinaufreichte.

— Ihr versteht Euch darauf, wie ich sehe, wiederholte Madame Boche. Ihr wart Wäscherin in Eurer Heimath, nicht wahr, meine Kleine?

Gervaise hatte ihre Ärmel zurückgeschlagen und zeigte die schönen Arme einer noch jugendlichen Blondine, die kaum an den Ellenbogen einen leichten röthlichen Anflug hatten; sie begann ihre Wäsche vom Schmutz zu befreien. Sie hatte soeben ein Hemdchen auf dem graden Brett der Schlagvorrichtung, welches durch das Wasser gebleicht und abgenutzt war, ausgebreitet, sie rieb es mit Seife, wendete es um und seifte es auch auf der andern Seite ein. Ehe sie antwortete, ergriff sie ihr Schlagholz und begann zu schlagen, sie schrie ihre Sätze und begleitete sie mit tactmäßigen Schlägen.

Ja, ja, Wäscherin . . . . . Schon zu zehn Jahren, das sind jetzt zwölf Jahre her . . . . . Wir gingen an den Fluß . . . . . das noch da besser als hier . . . . . Man mußte das sehen . . . . . da war eine Ecke unter Bäumen . . . . . wo klares Wasser floß . . . . . Sie wissen, in Blassans . . . . . Sie kennen Blassans nicht? Dicht bei Marseille?

— Die hat es raus! rief Madame Boche, ganz entzückt von der Mächtigkeit der Schläge des Waschholzes. Was für ein Frauenzimmer! Die könnte ja Eisen plattschlagen mit ihren kleinen zarten Ärmchen!

Die Unterhaltung wurde sehr laut fortgeführt. Dester mußte die Portierfrau sich vorbeugen, um besser zu hören. Alle die weiße Wäsche wurde geschlagen, und das gründlich! Gervaise tauchte sie in die Waschbütte zurück und nahm Stück für Stück, um es ein zweites Mal einzuseifen und zu bürsten. Mit einer Hand hielt sie das Wäschestück auf dem Brette fest, mit der andern, in welcher sie eine kurze Bürste von Hundsgras hatte, zog sie von der Wäsche den schmutzigen Seifenschäum, welcher in langen Flocken niederfiel. Bei dem geringen

Geräusch, welches die Bürste machte, näherten sie sich einander und plauderten angelegentlicher.

— Nein, wir sind nicht verheirathet, hub Gervaise wieder an. Ich mache daraus kein Hehl. Lantier ist nicht so nett zu mir, daß man seine Frau sein möchte. Wenn die Kinder nicht da wären, holla! . . . . . Ich war vierzehn Jahre und er achtzehn, als wir unser Erstes hatten. Das Andre kam vier Jahre später . . . . . Das kam so, wie es gewöhnlich geht, Sie wissen. Ich war bei uns nicht glücklich, der Vater Macquart tractirte mich mit Fußtritten für jedes dritte Wort. Mein Gott, da denkt man darauf, sich außer dem Hause zu amüsiren . . . . . Man hätte uns verheirathet, aber ich weiß nicht mehr recht, unsre Eltern wollten nicht.

Sie schüttelte ihre Hände, welche sich unter dem weißen Seifenschaum rötheten.

— Das Wasser ist recht hübsch hart in Paris, sagte sie.

Madame Boche wusch nur noch scheinbar. Sie machte Ruhepausen, verlängerte ihr Einseifen, nur um noch bleiben zu können und diese Geschichte zu erfahren, welche ihre Neugierde schon seit vierzehn Tagen erregte. In ihrem dicken Gesicht stand ihr Mund halb offen und ihre Glogaugen leuchteten. Mit Befriedigung dachte sie daran, daß sie so etwas geahnt habe.

Ja so ist es, die Kleine plaudert zu viel. Da hat es eine Zänkerelei gegeben. Dann fuhr sie laut fort:

— Er ist also nicht nett zu Ihnen?

— Ach sprechen Sie mir davon nicht! antwortete Gervaise, dort unten war er sehr gut zu mir; aber seit wir nach Paris gekommen sind, kann ich nicht mehr mit ihm auskommen . . . . . Ich muß Ihnen sagen, daß seine Mutter, die im letzten Jahr gestorben ist, ihm Etwas



hinterlassen hat, ungefähr siebzehnhundert Franken. Er wollte nach Paris gehen. Da der Vater Macquart fortfuhr mich mit Prügeln freizuhalten, willigte ich ein, ihn zu begleiten, so haben wir die Reise mit den beiden Kindern gemacht. Er sollte mich als Wäscherin etabliren und in seinem Fach als Hutmacher arbeiten. Dann hätten wir glücklich sein können..... Aber sehen Sie, Lantier ist Einer, der Döen hinaus will, ein Verschwender, ein Mensch, der nur an sein Vergnügen denkt. Er taugt nicht viel, indeß..... Wir stiegen damals im Hotel Montmartre in der Rue Montmartre ab. Und da gab es denn Mittagsteten, Wagen, Theater, eine Uhr für ihn, ein Seidenkleid für mich; wenn er Geld hat, ist er nämlich gutherzig. Sie verstehen wohl, bei solcher Wirthschaft saßen wir in zwei Monaten auf dem Trocknen. Damals kamen wir nach dem Hotel Boncoeur und dieses verdamnte Leben fing an.....

Sie unterbrach sich, es schnürte ihr plötzlich die Kehle zusammen und sie mußte ihre Thränen niederkämpfen. Sie war mit dem Bürsten ihrer Wäsche fertig.

— Ich muß jetzt mein heißes Wasser holen, murmelte sie.

Aber Madame Boche, welche die Unterbrechung dieser vertraulichen Mittheilungen sehr verstimmt, rief den Hausknecht der Anstalt, welcher gerade vorüberging.

— Mein kleiner Charles, Sie wären sehr nett, wenn sie einen Eimer heißes Wasser holten, Madame hat es eilig.

Der Bursche nahm den Eimer und brachte ihn voll zurück. Gervaise bezahlte, das machte einen Sous der Eimer. Sie goß das heiße Wasser in die Waschkütte

und seifte die Wäsche zum letzten Mal mit den Händen ein, sich mitten in einem Dampf über das Waschbrett beugend, welcher graue Flocken an ihre blonden Haare ansetzte.

— Haltet doch, nehmt ein Wenig Soda, ich habe sie ja da, sagte artig die Portierfrau.

Dabei leerte sie in die Waschbütte von Gervaise den Rest eines Packets kohlenaurer Soda, welche sie mitgebracht hatte. Sie bot ihr auch Javellewasser an, aber die junge Frau lehnte es ab; das wäre gut für Fett- und Weinflecke.

— Ich glaube, daß er ein Bißchen den Frauenzimmern nachläuft, begann Madame Voche, indem sie wieder auf Lantier zurückkam, ohne ihn zu nennen.

Gervaise, welche mit gebeugtem Rücken tief in der Wäsche wühlte, begnügte sich mit dem Kopfe zu nicken.

— Ja, ja, fuhr die Andere fort, ich habe so mehrere kleine Sachen bemerkt.....

Aber sie hielt inne, als sich Gervaise mit einer plötzlichen Bewegung aufrichtete und sie ganz bleich anstarrte.

— O nein, ich weiß ja Nichts!..... Er schäkert gern ein Bißchen, glaube ich, das ist Alles..... Da sind die beiden Mädchen, die bei uns wohnen, Adèle und Virginie, ihr kennt sie ja, nun! Er macht seine Späße mit ihnen, aber weiter geht das nicht, da bin ich sicher.

Die junge Frau stand noch immer aufgerichtet vor ihr, das Gesicht in Schweiß gebadet, die Arme triefend und betrachtete sie mit stieren tiefen Blicken. Jetzt that die Portierfrau gekränkt, sie schlug sich mit der Faust vor die Brust und gab ihr Ehrentwort, indem sie schrie:

— Ich weiß ja Nichts, wenn ich es Euch sage! Und dann sich beruhigend fügte sie mit zuckersüßer Stimme, wie man zu einer Person spricht, der die Wahrheit Nichts taugen würde, hinzu:

— Ich finde, er hat einen recht offenen Blick..... Er wird sie heirathen, meine Kleine, ich verspreche es Ihnen!

Servaise wuschte sich mit der nassen Hand über die Stirn. Dann zog sie ein anderes Wäschestück aus dem Wasser und nickte von Neuem mit dem Kopfe. Einen Augenblick schwiegen Beide. Um sie herum war es im Waschhaus ruhiger geworden. Es schlug elf Uhr. Die Hälfte der Wäscherinnen, mit einem Bein auf dem Rande ihrer Waschkübel, mit einem entkorkten Liter Wein zu ihren Füßen, aßen Würstchen in Stücken langen Brotes. Nur die daheim eine Wirthschaft hatten und hier nur ein kleines Packet Wäsche wuschen, eilten sich und sahen oft nach der großen Uhr, die über dem Bureau angebracht war. Hin und wieder ertönte noch ein verlorener Schlag mit dem Waschholz inmitten gedämpften Gelächters und abgerissener Unterhaltungen, welche in dem Geräusch gierig kauernder Rinnbäcken untergingen; während die Dampfmaschine ohne Rast und Ruhe fortarbeitete und mit ihrer zitternden schnarrenden Stimme den ungeheuren Raum erfüllte. Aber keine der Frauen hörte sie, sie war gleichsam die Lunge der Waschanstalt, deren brennender Athem die Wolken von Laugegedämpfen unter dem Gebälk der Decke anhäufte, welche dort auf und nieder wogten. Die Hitze wurde mit der Zeit unerträglich. Die durch die hohen Fenster zur Linken hereinbrechenden Sonnenstrahlen erzeugten in den rauchenden Dämpfen opalfarbige Gebilde, welche in lichthem Rosa und feinem Graublau schimmerten.

Als man sich beklagte, ging der Hausknecht Charles von einem Fenster zum andern und ließ die Vorhänge von grober Leinwand herunter, auf der Schattenseite öffnete er die Luftfenster. Man belobte ihn und klatschte ihm Beifall; eine allgemeine Lustigkeit bemächtigte sich der Gesellschaft. Bald verstummten auch die letzten Schläge der Waschkölzer. Die Wäscherinnen saßen mit vollem Munde da und machten keine anderen Bewegungen mehr, als mit den geöffneten Messern, welche sie in den Fäusten hielten. So stille wurde es, daß man ganz am Ende des Raumes das Geräusch der Schaufel der Heizers hörte, wenn er die Steinkohlen in den Kessel der Maschine warf. Indessen wusch Gervaise ihre farbigen Wäschstücke in dem heißen Seifenwasser, welches sie noch erübrigt hatte. Als das beendet war, holte sie einen Bod herbei und warf die Wäschstücke quer darüber, was auf dem Fußboden bläuliche Lachen entstehen ließ. Hierauf begann sie zu spülen. Hinter ihr floß kaltes Wasser aus einem Hahn, der über einer großen, auf dem Boden befestigten Waschbütte angebracht war. Im Innern dieser Bütte waren zwei Querbölzer zum Auflegen der Wäsche. Darüber etwas höher befanden sich zwei andere Hölzer, um die Wäsche abtropfen zu lassen.

— Nun ist ja endlich Alles fertig, was auch weiter kein Unglück ist, sagte Madame Boche. Ich bleibe, um Ihnen zu helfen, das Alles auszuringen.

— O das verlohnt nicht der Mühe, ich danke schön, antwortete die junge Frau, welche mit ihren Fäusten die farbigen Stücke im klaren Wasser durchknetete und umschwankte. Wenn es Betttücher wären, da wollte ich Nichts sagen.

Aber nichts destoweniger mußte sie sich die Hilfe der Portierfrau gefallen lassen. Sie wrangen grade Beide, jede an einem Ende, einen Unterrock von schlecht gefärbter kastanienbrauner Wolle, aus, von dem ein gelbliches Wasser abfloß, als Madame Boche plötzlich ausrief:

Sieh da! die große Virginie! . . . . . Was will denn die hier waschen, etwa die vier in's Taschentuch gebundenen Lappen?

Gervaise hatte lebhaft den Kopf erhoben. Virginie war ein Mädchen in ihrem Alter, größer als sie, sehr brünett, jedoch hübsch trotz ihres etwas länglichen Gesichts. Sie trug ein altes schwarzes Kleid mit Bolants und hatte ein rothes Band um den Hals gebunden, sie war mit Sorgfalt frisiert und ihr Chignon mit einem blauen Chenilleneß bedeckt. Als sie den Mittelgang erreicht hatte, kniff sie einen Augenblick mit der Miene Jemandes, der Etwas sucht, ihre Augenwimpern zusammen; so wie sie Gervaise bemerkt hatte, ging sie hart an ihr vorbei mit unverschämter Miene, sich in den Hüften wiegend; sie nahm ihren Platz in derselben Reihe, etwa fünf Waschzuber von ihr entfernt.

— Was fällt denn der ein? fuhr Madame Boche mit leiserer Stimme fort. Niemals hat die auch nur ein Paar Manschetten eingeseift . . . . . Ah, eine so perfecte Faulenzerin giebt's nicht noch mal, dafür stehe ich Euch! Eine Nähterin, die nicht einmal ihre aufgeplakten Schuhe zunäht! Die ist wie ihre Schwester, die Blätterin Adèle, die Lotterliese; von drei Tagen geht sie immer nur einen auf Arbeit.

Das hat weder Vater noch Mutter gekannt, das lebt, kein Mensch weiß, wovon. Ach, wenn man da reden wollte! . . . . . Was schrumpft die denn da? Sieh

doch, das ist ein Unterrod? Na, der hat ja einen schönen Zustand, mit dem muß sie nicht schlecht umhergewirthschaftet haben.

Madame Boche wollte mit dem, was sie sagte, Gervaise ein Vergnügen machen. In Wahrheit ließ sie sich sehr oft mit Kaffee tractiren, wenn Adebelle und Virginie Geld hatten. Gervaise antwortete nicht, sie eilte, mit fliegenden Händen ihre Arbeit zu enden. Sie hatte soeben in einer kleinen Waschkütte, die auf drei Füßen stand, ihr Waschblau zurecht gemacht. Sie tauchte die weißen Wäschestücke hinein und bewegte sie einen Augenblick in dem gefärbten Wasser, dessen Oberfläche lackfarbige Reflexe zeigte; nach einem leichten Ausringen fügte sie die Stücke zu den übrigen, welche auf den Hölzern zum Abtropfen hingen. Während dieser Beschäftigungen drehte sie Virginie absichtlich den Rücken zu. Aber sie hörte ihr spöttisches Gelächter und fühlte die auf sie gerichteten Seitenblicke. Virginie schien nur hierher gekommen zu sein, um sie herauszufordern. Einen Augenblick, als Gervaise sich herumgedreht hatte, sahen sie einander grade in die Augen.

— Lasset sie doch zufrieden, flüsterte Madame Boche. Ihr werdet Euch doch nicht etwa in die Haare fahren. . . . . Wenn ich Euch sage, es ist Nichts! Mit der hat er nichts vorgehabt!

In diesem Augenblick, als die junge Frau ihr letztes Wäschestück aufhing, ertönte Gelächter an der Eingangsthür der Waschanstalt.

— Da sind ein Paar Schlingel, die nach ihrer Mutter fragen! rief Charles.

Alle Frauen sahen sich um. Gervaise erkannte Claude und Etienne. Sobald sie die Mutter erblickt hatten, liefen

sie mitten durch alle Pfützen auf sie zu, mit den Hacken ihrer noch nicht zugebundenen Schuhe auf dem Fußboden klappernd. Claude, der Ältere, hielt seinen jüngeren Bruder an der Hand. Die Wäscherinnen, an denen sie vorüberkamen, redeten ihnen mit zärtlichen Worten zu, da sie sahen, daß die Kinder trotz all ihrer Befangenheit lächelten. Bei ihrer Mutter angekommen, blieben sie stehen, ohne sich loszulassen und hoben ihre blonden Köpfschen in die Höhe.

— Papa schickt Euch? fragte Gervaise.

Als sie sich niederbeugte, um Etienne's Schuhe zuzubinden, bemerkte sie an Claude's Finger den Zimmerschlüssel, dessen kupfernes Nummerschildchen herabhing.

— Ei sieh da, Du bringst mir den Schlüssel, sagte sie sehr überrascht. Warum denn?

Als das Kind den Schlüssel bemerkte, auf den es vergessen hatte, schien es sich zu erinnern und rief mit seiner hellen Stimme:

— Papa ist fort!

— Er ist gegangen, um das Frühstück zu holen, er hat Euch gesagt, Ihr solltet hierher gehn und mich abholen.

Claude sah seinen Bruder zaghaft an und wußte nicht mehr, was er sagen sollte.

Blötzlich fing er an:

— Papa ist weg . . . . . Er ist vom Bett gesprungen, hat alle Sachen in den Koffer gethan, dann hat er den Koffer runtergetragen in eine Droschke. Er ist fortgefahren.

Gervaise, die zusammengekauert saß, erhob sich langsam mit bleichem Gesicht, sie legte die Hände an Backen und Schläfe, als ob der Kopf ihr zerspringen

wollte. Sie fand keine Worte, wohl zwanzig Mal wiederholte sie in demselben Tone:

— O mein Gott! o mein Gott!..... o mein Gott!.....

Madame Boche examinirte indessen ihrerseits die Kinder, ganz erregt in eine so interessante Sache verwickelt zu sein.

— Sieh mal mein Kleiner, man muß die Sache ordentlich erzählen..... Er war es, der die Thür aufschloß und Euch sagte, ihr solltet den Schlüssel hierher bringen, nicht wahr? Und leise sagte sie Claude in's Ohr: War eine Dame im Wagen?

Das Kind wurde verlegen. Endlich fing es noch einmal mit triumphirender Miene seine Geschichte an.

— Er ist vom Bett gesprungen, er hat die Sachen in den Koffer gethan und dann ist er fort.....

Da Madame Boche die Kinder gehen ließ, so zog Claude seinen Bruder an einen Hahn. Hier amüsirten sich Beide, das Wasser laufen zu lassen.

Gervaise konnte nicht weinen. Gegen ihre Waschbank gelehnt, die Hände vor dem Gesicht, war es ihr, als müsse sie ersticken. Von Zeit zu Zeit überrieselte sie ein Schüttelfrost und tiefe Seufzer entrangten sich ihrer Brust. Sie preßte ihre Hände fester gegen ihre Augen, gleichsam sich verlierend in dem schwarzen Nichts ihrer Verlassenheit. Es schien ihr ein von Nebeln umwogter Abgrund, den sie unaufhörlich hinabstürzte.

— Aber zum Teufel auch mein Kind! murmelte Madame Boche.

— O wenn Ihr wüßtet! wenn Ihr wüßtet! sagte sie endlich ganz leise. Heut Morgen hat er mich meinen Shawl und meine Hemden auf den Mont-de-Piété tragen lassen, um diesen Wagen zu bezahlen.....



Sie weinte. Die Erinnerung an den Weg nach dem Mont-de-Piété vergegenwärtigte ihr die Vorgänge des Morgens und entriß ihr Seufzer, welche sie zu ersticken drohten. Dieser Gang war eine Abscheulichkeit, in all ihrer Verzweiflung schmerzte das am heftigsten. Die Thränen, welche ihre Hände schon genetzt hatten, flossen über ihr Kinn herab, ohne daß sie daran dachte, ihr Taschentuch zu nehmen.

— Seid doch vernünftig und verhaltet Euch ruhig, man beobachtet Euch, sagte Madame Boche, welche sich um sie bemühte. Wie kann man sich nur eines Mannes wegen so viel Gedanken machen!..... Ihr liebt ihn wohl immer noch, wie? mein armes Herzchen. Eben waret Ihr doch gar nicht so besonders gut auf ihn zu sprechen, und jetzt heult Ihr um ihn, daß es Euch das Herz abstößt..... Mein Gott, was sind wir Frauen für dumme Geschöpfe.

In mütterlichem Tone fuhr sie fort:

— Ein so hübsches kleines Frauenzimmer wie Ihr! Ist das wohl erhört!..... Jetzt kann man Euch ja wohl Alles sagen, nicht wahr? Ihr erinnert Euch, als ich heut Morgen an Euren Fenstern vorbeiging, da ahnte ich schon so Etwas.....

Stellt Euch vor, als Adèle heute Nacht nach Hause kam, hörte ich den Schritt eines Mannes neben dem ihrigen. Da ich doch wissen wollte, was vorging, so guckte ich die Treppe hinauf.

Das Bürschchen war schon im zweiten Stock, aber ich habe dennoch sehr gut den Ueberrock von Herrn Lantier erkannt. Boche, der diesen Morgen auf der Lauer lag, hat ihn ruhig die Treppe herabkommen sehen..... Wie ich Euch sagte, er war mit Adèle.

Virginie hat jetzt einen Herrn, zu dem sie zweimal die Woche geht. Aber das ist ganz gleich, eine unsaubere Geschichte bleibt es immer, denn sie haben nur ein Zimmer und einen Alcoven und ich weiß nicht recht, wo Virginie geschlafen haben kann.

Sie unterbrach sich einen Augenblick, und nachdem sie sich umgewandt hatte, fuhr sie fort, ihre grobe Stimme dämpfend:

— Sie lacht, das herzlose Geschöpf da unten, weil sie Euch weinen sieht. Ich lege meine Hand in's Feuer, daß ihre ganze Wäscherei eine Falle ist. . . . . Sie hat die beiden Andern fortgeschafft und ist hierher gekommen, um ihnen zu erzählen, was Ihr für ein Gesicht zu der Sache schneiden werdet.

Gervaise nahm ihre Hände vom Gesicht und blickte um sich. Als sie Virginie bemerkte, welche, umgeben von drei oder vier Weibern, lebhaft sprach und zu ihr hinüber zeigte, ergriff sie eine blinde Wuth. Mit vorgestreckten Armen, am ganzen Leibe zitternd und sich um sich selber drehend, suchte sie am Boden, einige Schritte vorstürzend ergriff sie einen vollen Eimer mit beiden Händen und leerte ihn auf einen Wurf.

— Rindvieh! bist Du unsinnig? schrie die große Virginie.

Sie hatte einen Sprung nach rückwärts gemacht und nur ihre Schuhe waren naß geworden. Indes strömte das ganze Waschhaus zusammen, welches durch die Thränen des jungen Weibes schon in Aufruhr war, Alles wollte die Schlacht sehen. Die Wäscherinnen, welche noch an ihrem Frühstücksbrot kauten, stiegen auf die Waschbütten. Andere liefen mit ihren Händen voll Seife herbei. Es bildete sich ein Kreis um die Weiden.

— Dieses Vieh! wiederholte die große Virginie. Was fällt der denn ein, dieser Tollen.

Gervaise antwortete nicht, sie hatte noch nicht die Zungenfertigkeit der Pariserinnen, wie zum Sprunge bereit stand sie mit vorgestrecktem Kinn, das Gesicht convulsivisch zuckend. Die Andere fuhr fort:

— Seht doch! Die ist es müde, sich in der Provinz herumzutreiben, zu zwölf Jahren ist das schon Soldatenliebste gewesen, ein Bein hat sie zu Hause gelassen . . . . . Es war angefault das Bein . . . . .

Alles lachte. Als Virginie ihren Erfolg sah, trat sie zwei Schritte näher heran und sich zu ihrer ganzen Höhe aufreckend, fuhr sie mit stärkerer Stimme fort:

— Holla! Komm doch ein Bißchen näher, damit ich Dir das besorgen kann. — Das wäre schön, hierher kommen und die Spielverderberin machen . . . . . Ich kenne sie gar nicht mal, dieses Weibsbild! Wenn sie mich begoffen hätte, da würde ich ihr wohl das Fell lose gemacht haben. Da hättet ihr mal sehen sollen. Wenn sie wenigstens sagte, was ich Ihr gethan habe . . . . . Sage doch, altes Brack, was man Dir gethan hat?

— Redet nur nicht so viel, stotterte Gervaise, Ihr wißt es wohl . . . . . Man hat meinen Mann gestern Abend gesehen . . . . . Haltet das Maul, wenn ich Euch nicht erwürgen soll.

— Ihren Mann! Ah, der Spaß ist gut! . . . . . Madam's Gatte, als ob das einen Mann hätte, so ein Tolpatsch! . . . . . Kann ich was dafür, wenn er Dich hat sitzen lassen . . . . . Habe ich ihn Dir etwa gestohlen? Man kann mich durchsuchen . . . . . Willst Du, daß ich Dir's sage? Er hat einen Ekel vor Dir, dieser Mann! Er war viel zu schade für Dich . . . . . — Hatte er

wenigstens sein Halsband? Hat denn Niemand Madam's Gatten gefunden? . . . . . Sie zahlt Funderlohn . . . . .

Alle fingen wieder an zu lachen. Gervaise murmelte immer nur mit leiser Stimme:

— Ihr wißt wohl, ihr wißt es wohl . . . . . Eure Schwester ist es, eurer Schwester, ich will ihr den Hals umbrehen . . . . .

— Ja doch, geh' Du nur und reibe Dich an meiner Schwester, erwiderte Virginie höhniſch. Also meine Schwester soll es sein! Das ist wohl möglich, meine Schwester sieht ein Biſchen anders aus, wie Du . . . . . Aber was geht denn das mich an, kann man denn hier nicht mehr ruhig ſeine Wäſche waſchen? Laß mich in Ruhe, hörſt Du, ich habe jezt genug davon!

Nachdem ſie fünf oder ſechs Schläge mit dem Waſchholze gethan hatte, kam ſie zurück, die ausgeſtoßenen Beſchimpfungen hatten ſie berauscht und fortgeriſſen. Sie ſchwieg und begann dann wieder, dreimal den erſten Satz wiederholend:

— Nun ja, es iſt meine Schwester. Biſt Du nun zufrieden? . . . . . Sie liebten ſich nun einmal, die Beiden. Man muß das ſehen, wie die ſich ſchnäbeln! . . . . . Er hat Dich mit Deinen Baſtarden ſißen laſſen! Das ſind hübsche Wechſelbälger, die die Geſichter voll Auſchlag haben! Eines iſt von einem Gensd'armen, nicht wahr? und drei Andere haſt Du crepiren laſſen, weil Du zum Herkommen nicht ſo viel Ueberfracht haben wollteſt . . . . . Dein Lantier hat uns das Alles erzählt . . . . . Ach! der iſt gut auf Dich zu ſprechen, der hat genug von Dir Bogelſcheuſche!

— Du Schlampe! Du Loddrige! heulte Gervaise ganz außer ſich, während ein neuer Wuthanfall bei ihr losbrach.

Sie wendete sich und suchte wieder am Boden; da sie nichts Anderes fand, als die kleine Waschbütte, so ergriff sie dieselbe bei den Füßen und schleuderte Virginie das Waschblau in's Gesicht.

— Schindluder! Jetzt hat sie mein Kleid verdorben! schrie Jene, deren eine Schulter ganz durchnäht und deren linke Hand blau gefärbt war. Warte, Du Stück Dreck!

Jetzt ergriff sie ihrerseits einen Eimer und entleerte ihn über die junge Frau. Nun entwickelte sich ein regelrechter Kampf. Sie liefen Beide an den Waschbänken entlang, bemächtigten sich der vollen Eimer, kamen damit zurück und warfen sich das Wasser in's Gesicht. Jedes Sturzbad begleiteten sie mit lautem Geschrei und Schimpfen. Auch Gervaise antwortete jetzt:

— Da, Du Drecksau!..... Den hast Du getriegt. Das wird Dir den Hintern abkühlen!

— Ah! Du dürres Stück! Da hast Du was für Deinen Dreck! Nun wirst Du doch einmal in Deinem Leben gewaschen!

— Ja, ja, ich werde Dich schon rein kriegen, Du langer Stockfisch!

— Da hast Du noch einen!..... Spüle Dein Maul aus und mache Toilette für Dein Geschäft heut Abend an der Ecke der Rue Belhomme.

Sie endeten damit, die Eimer an den Hähnen zu füllen, und während sie warteten, bis sie voll liefen, fuhren sie fort, sich mit schmutzigen Worten zu beschimpfen. Die ersten schlecht geworfenen Eimer hatten sie kaum getroffen. Aber mit der Zeit bekamen sie Uebung. Virginie bekam zuerst einen vollen Eimer in's Gesicht. Das Wasser kam ihr in den Nacken und floß

den Rücken hernieder, es strömte ihr in den Hals und rieselte unter ihrem Kleide hervor. Sie war noch ganz betäubt, als ein zweiter sie von der Seite traf und ihr einen starken Schlag gegen das linke Ohr gab, gleichzeitig ihr Shignon so durchnässend, daß es sich wie ein Bindfaden aufrollte. Gervaise wurde zuerst an den Beinen getroffen, ein Eimer füllte ihre Schuhe, spritzte ihre Beine in die Höhe, zwei andere durchnässten sie bis an die Hüften. Bald wurde es unmöglich, sich von den Würsen Rechenschaft zu geben. Sie waren Eine wie die Andere triefend vom Kopf bis zu den Füßen, die Taillen klatschten an den Schultern und die Röcke klebten an den Schenkeln; abgemagert, steif und zitternd, an allen Seiten tropfend, machten sie den Eindruck von Regenschirmen nach einem Wolkenbruch.

— Das hört schon auf, spaßhaft zu sein, sagte die raube Stimme einer Wäscherin.

Die ganze Waschanstalt belustigte sich ganz außerordentlich. Man hatte sich zurückgezogen, um nicht von den Würsen erreicht zu werden. Beifallsbezeugungen und Scherzworte erhoben sich inmitten des Geräusches der Wassermengen, welche den hoch im Bogenwurf entleerten Eimern entströmten. Am Boden flossen Wasserlachen, die beiden Frauen wateten darin bis an die Knöchel. Unterdessen dachte Virginie an einen Ueberfall, indem sie sich plötzlich eines Eimers kochend heißen Laugewassers bemächtigte, den eine ihrer Nachbarinnen hatte kommen lassen, diesen schleuderte sie auf Gervaise. Ein Schrei ertönte. Man glaubte, Gervaise sei verbrüht. Aber nur ihr linker Fuß war leicht gestreift worden. Mit aller Kraft und außer sich vor Schmerz schleuderte sie Virginie einen Eimer, den sie dieses

Sie wendete sich und suchte wieder am Boden; da sie nichts Anderes fand, als die kleine Waschbütte, so ergriff sie dieselbe bei den Füßen und schleuderte Virginie das Waschblau in's Gesicht.

— Schindluder! Jetzt hat sie mein Kleid verdorben! schrie Jene, deren eine Schulter ganz durchnäßt und deren linke Hand blau gefärbt war. Warte, Du Stück Dreck!

Jetzt ergriff sie ihrerseits einen Eimer und entleerte ihn über die junge Frau. Nun entwickelte sich ein regelrechter Kampf. Sie liefen Beide an den Waschbänken entlang, bemächtigten sich der vollen Eimer, kamen damit zurück und warfen sich das Wasser in's Gesicht. Jedes Sturzbad begleiteten sie mit lautem Geschrei und Schimpfen. Auch Gervaise antwortete jetzt:

— Da, Du Drecksau!..... Den hast Du getriegt. Das wird Dir den Hintern abkühlen!

— Ah! Du dürres Stück! Da hast Du was für Deinen Dreck! Nun wirst Du doch einmal in Deinem Leben gewaschen!

— Ja, ja, ich werde Dich schon rein kriegen, Du langer Stockfisch!

— Da hast Du noch einen!..... Spüle Dein Maul aus und mache Toilette für Dein Geschäft heut Abend an der Ecke der Rue Belhomme.

Sie endeten damit, die Eimer an den Hähnen zu füllen, und während sie warteten, bis sie voll liefen, führen sie fort, sich mit schmutzigen Worten zu beschimpfen. Die ersten schlecht geworfenen Eimer hatten sie kaum getroffen. Aber mit der Zeit bekamen sie Übung. Virginie bekam zuerst einen vollen Eimer in's Gesicht. Das Wasser kam ihr in den Nacken und floß

den Rücken hernieder, es strömte ihr in den Hals und rieselte unter ihrem Kleide hervor. Sie war noch ganz betäubt, als ein zweiter sie von der Seite traf und ihr einen starken Schlag gegen das linke Ohr gab, gleichzeitig ihr Chignon so durchnässend, daß es sich wie ein Bindfaden aufrollte. Gervaise wurde zuerst an den Beinen getroffen, ein Eimer füllte ihre Schuhe, sprigte ihre Beine in die Höhe, zwei andere durchnässten sie bis an die Hüften. Bald wurde es unmöglich, sich von den Würfen Rechenschaft zu geben. Sie waren Eine wie die Andere triefend vom Kopf bis zu den Füßen, die Taillen klatschten an den Schultern und die Röcke klebten an den Schenkeln; abgemagert, steif und zitternd, an allen Seiten tropfend, machten sie den Eindruck von Regenschirmen nach einem Wolkenbruch.

— Das hört schon auf, spaßhaft zu sein, sagte die rauhe Stimme einer Wäscherin.

Die ganze Waschanstalt belustigte sich ganz außerordentlich. Man hatte sich zurückgezogen, um nicht von den Würfen erreicht zu werden. Beifallsbezeugungen und Scherzworte erhoben sich inmitten des Geräusches der Wassermengen, welche den hoch im Bogenwurf entleerten Eimern entströmten. Am Boden flossen Wasserlachen, die beiden Frauen wateten darin bis an die Knöchel. Unterdessen dachte Virginie an einen Ueberfall, indem sie sich plötzlich eines Eimers kochend heißen Laugewassers bemächtigte, den eine ihrer Nachbarinnen hatte kommen lassen, diesen schleuderte sie auf Gervaise. Ein Schrei ertönte. Man glaubte, Gervaise sei verbrüht. Aber nur ihr linker Fuß war leicht gestreift worden. Mit aller Kraft und außer sich vor Schmerz schleuderte sie Virginie einen Eimer, den sie dieses



Mal nicht füllte, zwischen die Beine. Diese stürzte zu Boden.

Alle Waschfrauen sprachen zusammen:

— Sie hat ihr einen Fuß gebrochen!

— Donnerwetter! die Andere hat sie verbrühen wollen!

— Sie hat Recht, die Blonde, wenn man ihr ihren Mann abspenstig gemacht hat!

Madame Boche hob rufend ihre Arme empor. Sie hatte sich kluger Weise zwischen zwei Waschubern gut gedeckt, und die Kinder, Claude und Etienne, hängten sich weinend, schluchzend und zu Tode erschrocken an ihre Röcke, mit dem ewigen Schrei: Mama! Mama! den sie zwischen Schluchzen ausstießen. Als sie Virginie auf der Erde sah, lief sie herbei und zog Gervaise an den Rücken, indem sie sagte:

— Laßt es genug sein und geht fort! Seid vernünftig . . . . . Auf mein Wort, es dreht sich Alles in mir um! Hat man jemals solchen Mord und Todschlag gesehen?

Aber sie zog sich zurück und flüchtete zwischen die beiden Waschbütten mit den Kindern. Virginie war Gervaise an die Kehle gefahren. Sie zog ihren Hals hernieder und suchte sie zu erwürgen. Allein diese machte sich mit einem heftigen Ruck frei und hing sich an Virginie's Chignon, als ob sie ihr den Kopf abreißen wollte. Der Kampf begann auf's Neue, schweigend, ohne einen Schrei, ohne ein Schmähwort. Sie packten sich nicht Körper an Körper, sie griffen nach den Gesichtern mit geöffneten Händen, die Finger gekrümmt, kniffen und kratzten sie, was ihnen unter die Finger kam. Das rothe Band und blaue Chenillenez der

großen Brünette wurden herabgerissen; ihre Kleidertaille war am Halse zerfetzt und zeigte ihre nackte Haut, ein ganzes Stück ihrer Schulter; indessen fehlte der Blondon, die mehr entkleidet war, ein Ärmel ihrer weißen Nachtjackete, ohne daß sie wußte, wie das zugegangen war, außerdem hatte sie einen Riß in ihrem Hemde, welcher den Anfaß ihrer Taille bloslegte. Fetzen Stoffes flogen umher. Zuerst floß bei Gervaise Blut, drei lange Kratzwunden gingen ihr vom Munde zum Kinn; sie schützte ihre Augen, indem sie sie bei jedem Schläge schloß, aus Furcht, einäugig gemacht zu werden. Virginie blutete noch nicht. Gervaise zielte auf ihre Ohren und war wüthend, sie nicht greifen zu können; endlich faßte sie einen der Ohrringe, eine Birne von grünem Glas, sie zog und zerriß das Ohrläppchen, nun floß auch hier Blut.

— Sie tödten sich, trennt sie doch, die Scheusale! sagten mehrere Stimmen.

Die Wäscherinnen waren näher herzugetreten, es bildeten sich zwei Parteien: die Einen heßten die Frauen aufeinander wie ein Paar Hündinnen, die sich beißen; die Anderen, Empfindsameren, zitterten an allen Gliedern, wendeten sich fort und erklärten, sie hätten genug davon und würden sicher noch krank werden. Eine allgemeine Schlacht drohte auszubrechen, man nannte sich herzlos und Thunichtsgut, nackte Arme reckten sich empor und drei Ohrfeigen hörte man schallen. Madame Boche suchte indessen den Hausknecht der Waschanstalt.

— Charles! Charles! Wo ist er denn? Sie fand ihn auf der erhöhten Gallerie, mit gekreuzten Armen zuschauend.

Er war ein großer Schlingel, mit mächtig starkem Nacken. Er lachte und freute sich an den entblößten

Stellen, welche die Frauen zeigten. Die kleine Blonde ist fett wie eine Wachtel, das wäre ein Spaß, wenn ihr Hemd ganz zerrisse.

— Seht doch! murmelte er, die Augen zusammenkneifend, sie hat ein Maal unter dem Arm.

— Wie, Ihr seid da? schrie Madame Boche, da sie ihn bemerkte. Aber so helfst uns doch, sie auseinander zu bringen. Ihr könnt es fertig bringen, Ihr.

— Ih! da denke ich ja gar nicht daran, als ob außer mir Niemand da wäre, sagte er ruhig. Um mir wieder die Augen zerkraxen zu lassen, wie neulich, nicht wahr? Dazu bin ich nicht hier, da hätte ich viel zu thun. . . . . Seid nur nicht so ängstlich! das thut ihnen gut, so ein kleiner Aderlaß. Das stimmt sie milder.

Die Bortierfrau sprach jetzt davon, die Stadtsergeanten zu benachrichtigen. Aber die Besitzerin der Waschanstalt, die junge zarte Frau mit den kranken Augen, widersetzte sich diesem Plan in aller Form. Sie wiederholte mehrere Male:

— Nein, nein, ich will das nicht, das bringt mein Haus in schlechten Ruf.

Auf dem Boden wurde der Kampf fortgesetzt. Plötzlich richtete sich Virginie auf ihren Knien auf. Sie hatte ein Waschholz ergriffen und schwang es. Sie röchelte mit veränderter Stimme:

— Jetzt habe ich Dich, warte! Nun zeige Deine schmutzige Wäsche her!

Gervaise streckte schnell ihre Hand aus und ergriff gleichfalls ein Waschholz, sie hob es empor wie eine Keule. Auch ihre Stimme klang jetzt heiser:

— Uha! Du willst große Wäsche. . . . . Gieb her Dein Fell, ich will es Dir zu Waschlappen klopfen!

Einen Augenblick blieben sie so auf den Knien und bedrohten sich. Die Haare hingen ihnen wirr in die Gesichter . . . . . die Brust flog ihnen, schmutzig, mit Beulen bedeckt, belauerten sie einander und warteten noch, um wieder Athem zu schöpfen. Gervaise schlug zuerst, ihr Holz glitt an Virginie's Schulter hernieder. Sie warf sich zur Seite, um dem Schlage ihrer Gegnerin auszuweichen, welcher ihre Hüfte streifte. Als sie erst im Zuge waren, schlugen sie, wie die Wäscherinnen auf ihre Wäsche einhauen, schonungslos in tactmäßigen Schlägen. Wenn sie sich trafen, klang der Schlag dumpf, man könnte sagen, wie ein Schlag in ein mit Wasser gefülltes Waschfaß.

Um sie herum lachten die Wäscherinnen nicht mehr; Viele waren fortgegangen, sie sagten, daß ihnen dabei übel würde; die Anderen, die geblieben waren, streckten die Hälse vor, ihre Augen leuchteten mit einem Funkeln von Grausamkeit, sie fanden die beiden Weibsbilder sehr gelungen. Madame Boche hatte Claude und Etienne fortgeführt, und man hörte vom andern Ende des Saales her ihr Schluchzen, das sich in das tönende Klappen der beiden Waschhölzer mischte.

Plötzlich schrie Gervaise laut auf. Virginie hatte ihr mit aller Kraft einen Schlag auf den Arm, oberhalb des Ellenbogens beigebracht; ein rother Fleck zeigte sich und das Fleisch schwoll sofort an. Jetzt schlug sie darauf los. Man meinte, sie wolle die Andere zu Boden schlagen.

— Genug! Genug! schrie man.

Ihr Gesicht war so furchtbar, daß Niemand ihr zu nahen wagte. Mit zehnfach verstärkten Kräften ergriff sie Virginie bei der Taille, bog sie nieder und

drückte ihr Gesicht gegen den steinernen Fußboden, so daß ihre Schenkel in die Luft standen; trotz der heftigsten Stöße hob sie ihr die Röcke hoch auf und begann dann mit dem Waschholz zu schlagen, wie sie früher in Blassans an den Ufern der Biorne geschlagen hatte, wenn ihre Lehrmeisterin die Wäsche der Garnison wusch. Mit einer Art feuchtem Geräusch erweichte das Holz die Fleischmassen. Bei jedem Schlage zeigte sich ein rother Striemen auf der weißen Haut.

— Oh! Oh! murmelte der entzückte Hausknecht Charles mit aufgerissenen Augen.

Von Neuem ertönte Lachen. Aber bald schrie man: Genug! Genug! Gervaise hörte nichts, sie ermüdete nicht.

Sie besorgte ihr Geschäft, nach vorn gebeugt, nur darauf bedacht, keine Stelle auszulassen. All' diese Haut wollte sie geklopft und mit Striemen bedeckt sehen. Von wilder Lustigkeit ergriffen, plauderte sie, sie entsann sich eines Wäscherinnenliedes:

Pan! Pan! Margot beim Waschen.....  
Pan! Pan! beim Schlag der Hölzer.....  
Pan! Pan! wäscht sie ihr Herz.....  
Pan! Pan! ganz schwarz vor Schmerz.....

Wieder fing sie an:

— Das ist für Dich, das für Deine Schwester, das für Lantier..... Wenn Du sie siehst, wirst Du ihnen das geben..... Paß auf, ich fange wieder an. Das ist für Lantier, das für Deine Schwester, das ist für Dich.....

Pan! Pan! Margot beim Waschen.....  
Pan! Pan! beim Schlag der Hölzer.....

Man mußte Virginie ihren Händen entreißen. Das Gesicht der großen Brünette war purpurroth und von Thränen überströmt; verwirrt ergriff sie ihre Wäsche und entfloß; sie war besiegt. Indessen hatte Gervaise die Ärmel ihrer Nachtjacke wieder übergezogen und die Röcke fester gebunden. Ihr Arm schmerzte sie und sie hat Madame Boche, ihr ihre Wäsche auf die Schulter zu heben. Die Portierfrau erzählte die Schlacht, sie schilderte ihre Aufregung und sprach davon, ihr den Körper zu untersuchen, um zu sehen.

— Vielleicht habt Ihr irgend etwas gebrochen . . . . .  
Ich habe einen Schlag gehört . . . . .

Aber die junge Frau wollte fortgehen. Sie antwortete Nichts auf die Mitleidsbezeugungen und schwaghafsten Lobeserhebungen der Wäscherinnen, die in ihren Schürzen um sie herumstanden. Als sie ihre Wäsche aufgeladen hatte, ging sie der Thür zu, wo ihre Kinder sie erwarteten.

— Es waren zwei Stunden, das macht zwei Sous, sagte die Besitzerin der Waschanstalt und hielt sie an, sie saß schon wieder in ihrem Cabinet mit den Glasscheiben.

Weshalb zwei Sous? Sie verstand nicht mehr, daß man den Preis für ihren Platz von ihr verlangte. Endlich gab sie ihre zwei Sous. Sie hinkte stark unter dem Gewicht der nassen Wäsche, welche auf ihren Schultern hing, triefend, mit blauen Ellenbogen und die Jacke blutend, ging sie davon, an ihren nackten Armen Claude und Etienne hinter sich herziehend, welche noch ganz erschüttert ihr zur Seite trotteten, mit ihren vom Weinen ganz beschmutzten Gesichtern.

Hinter ihr nahm die Waschanstalt ihr ungeheures Schleusengeräusch wieder auf.

Die Wäscherinnen hatten ihr Brot gegessen und ihren Wein getrunken, mit neu belebten Gesichtern schlugen sie jetzt fester zu, die Prügelei zwischen Gervaise und Virginie hatte sie erheitert. Längs der Waschbänke bewegten sich auf's Neue arbeitswüthige Arme, edige Marionettenprofile vornübergebeugt und mit vorgeworfenen Schultern zogen sich zusammen und streckten sich, als ob ein Scharnier sie bewege.

Die Unterhaltungen wurden von einem Ende der Gänge zum andern geführt. Die Stimmen, das Lachen und die unflätigen Worte verloren sich in dem großen Segurgel des Wassers. Die Hähne spieen, den Eimern entströmten Lachen, ein ganzer Fluß rauschte unter den Schlagevorrichtungen dahin.

In dem ungeheuern Saal färbten sich die Dämpfe roth, nur unterbrochen durch runde Sonnenflecke, die goldenen Bällen glichen, welche die Ritze in den Vorhängen einließen. Man athmete die erstickende Luft der weichen Seifendünste ein. Plötzlich erfüllte sich der ganze Raum mit weißem Dampf; der ungeheure Deckel des Kessels, in dem die Lauge kochte, hob sich mechanisch an einer Zahnstange in die Höhe; die gähnende Oeffnung des ganz mit Mauerwerk umkleideten Kupferkessels stieß diesen Wirbel von Dämpfen aus, welche den süßlichen Geschmack der Pottasche hatten. Indessen arbeiteten zur Seite die Trockenmaschinen; Bündel Wäsche in gußeisernen Cylindern gaben ihr Wasser her, sobald eine Umdrehung der Maschinen sie zusammenpreßte, keuchend, dampfend und heftiger stoßend besorgte die Maschine die fortwährende Arbeit der Waschanstalt mit ihren stählernen Armen.

Als Gervaise den Fuß in die Allee des Hotels

Boncoeur setzte, begann sie auf's Neue zu weinen. Es war dies eine enge, schwarze Gasse mit einem Kinnstein für das Schmutzwasser längs der Mauern; der Geruch, den sie hier wiederfand, erinnerte sie an die letzten vierzehn Tage, die sie mit Lantier verlebt hatte, vierzehn Tage des Glends und der Zänkerrei, deren Andenten ihr zu dieser Stunde ein stechender Schmerz war. Jetzt erst schien es ihr, als ob sie ganz verlassen sei.

Oben war das kahle Zimmer voller Sonnenschein, das Fenster war offen. Diese Sonnenstrahlen, diese Fluth tanzender goldiger Stäubchen, machte die schwarze Decke und die von den Wänden gerissenen Tapeten noch kläglich. Da war nur noch an einem Nagel des Kamins ein kleines Frauentuch aufgehängt, welches wie ein Strick zusammengedreht war. Das in die Mitte des Zimmers gerückte Kinderbett ließ die Commode sehn, deren offengelassene Kasten ihr leeres Innere zeigten. Lantier hatte sich gewaschen und hatte den Rest der Pomade aufgebraucht, für zwei Sous Pomade in einer Spielkarte; das fettige Wasser von seinen Händen war in der Waschschüssel. Er hatte nichts vergessen, die Ede, in der bisher sein Koffer gestanden, erschien Gervaise wie ein ungeheures Loch. Sie fand selbst nicht einmal den kleinen, runden, am Drehhaken aufgehängten Spiegel wieder. Da ergriff sie eine Ahnung, sie sah nach dem Kamin: Lantier hatte die Pfandscheine mitgenommen, das zarte rosa Paquet war nicht mehr zwischen den beiden ungleichen Zinkleuchtern. Sie hing ihre Wäsche an einer Stuhllehne auf und schaute prüfend auf den Möbeln umher, sie war so verduzt, daß selbst ihre Thränen zu fließen aufhörten.

Es blieb ihr ein Sous von den vieren, die sie für



das Waschhaus behalten hatte. Als sie Claude und Etienne, die schnell getröstet waren, am Fenster lachen hörte, näherte sie sich ihnen, umfaßte ihre Köpfe und verlor sich einen Augenblick in den Anblick dieser grauen Straße, wo sie am Morgen die Arbeiter hatte erwachen sehen, dieses Volk der Niesenarbeit von Paris. Um diese Stunde strahlte das durch die Geschäfte des Tages erhitzte Pflaster seine Gluth über die Stadt hinter der Stadtmauer aus. Auf dieses Pflaster mit seiner Backofenhitze warf man sie mit ihren Kleinen; mit einem Blick übersog sie die äußeren Boulevards zur Rechten und zur Linken bis an die Endpunkte, und ein dumpfer Schrecken erfaßte sie, es überkam sie wie eine Ahnung, daß ihr Leben hierher gebannt sei und sich hier abspielen müsse zwischen einem Schlachthause und einem Hospital.

## II.

Drei Wochen später, an einem schönen, sonnigen Tage, gegen elfeinhalb Uhr, aßen Gervaise und Coupeau, der Zinkarbeiter, im Affommoir des Vater Colomb eine Pflaume.\*) Coupeau, welcher auf dem Trottoir eine Cigarette rauchte, hatte sie gezwungen, dort einzutreten, als sie, vom Wäscheaustragen zurückkehrend, die Straße überschritt; ihr großer, viereckiger Waschkorb stand neben ihr auf der Erde, hinter dem kleinen Tisch von Zink.

Das Affommoir des Vater Colombe befand sich an der Ecke der Rue des Poissonniers und des Boulevard de Rochechouart. Auf dem Schilde stand in langen, blauen Buchstaben, welche von einem Ende bis zum andern reichten, das eine Wort Distillation. An der Thür standen in zwei halben Fässern verstaubte Oleanderbäume. Der sehr große Schenktisch mit seinen Reihen von Gläsern, dem Springbrunnen und seinen Maßen von Zinn befand sich links vom Eingang; der weite Saal war rings umher mit hellgelb angestrichenen Tonnen geschmückt, die ganz spiegelblank gefirnist waren und deren kupferne Bänder und Hähne leuchteten.

---

Anmerk. Des Uebers. In den Pariser Weinschenken ist es Sitte, Früchte, besonders Pflaumen, in Branntwein einzulegen.

Höher hinauf verdeckten Brantweinflaschen, Pokale mit Früchten und allerlei Arten von Flaschen, die auf Holzgestellen aufgestellt waren, die Mauern, sie spiegelten sich in den Spiegeln hinter dem Schenktisch mit ihren lebhaften apfelgrünen oder blassen, zarten Tactönen. Die größte Sehenswürdigkeit des Etablissements aber befand sich ganz am Ende, hinter einer Barrière von Eichenholz, in einem glasüberdeckten Hofe sahen dort die Gäste den Destillirapparat arbeiten, langhalsige Destillircolben und Schlangentröhen reichten bis in die Erde hinein; das war eine wahre Hexenküche, bei deren Anblick sich die trunkenen Arbeiter in Träumereien verloren.

Jetzt, um die Frühstücksstunde, blieb das Affommoir leer. Ein dicker Mann von vierzig Jahren, der Vater Colombe, in einer Aermelweste bediente ein kleines, zehnjähriges Mädchen, welches von ihm für vier Sous Schnaps in einer Tasse verlangte. Die durch die Thür hereinfallenden Sonnenstrahlen erwärmten den durch das Spucken der Raucher ewig feuchten Fußboden. Von dem Schenktisch, von all den Fässern, welche im ganzen Saale standen, ging ein Liqueurgeruch, ein Duft von Alkohol aus, welcher die tanzenden Sonnenstäubchen zu verdicken und zu berauschen schien.

Coupeau machte sich eine neue Cigarette. Er sah sehr sauber aus mit seiner Blouse und der kleinen Mütze von blauer Leinwand, lachend zeigte er seine weißen Zähne. Sein Unterkiefer war ein wenig vorspringend, die Nase leicht eingedrückt, er hatte schöne, kastanienbraune Augen und im Gesicht einen Ausdruck von Lustigkeit, der mit großer Gutmüthigkeit gepaart war. Sein dickes, leicht gekräuseltes Haar stand ganz

aufrecht. Seine Haut zeigte die ganze Frische und Zartheit seiner sechsundzwanzig Jahre. Ihm gegenüber verzehrte Gervaise, in einem Fichu von schwarzem Orleans, mit bloßem Kopf, den Rest ihrer Pflaume, welche sie mit den Fingerspitzen am Stengel hielt. Sie waren nahe bei der Straße, in der ersten der vier Reihen Tische, welche längs der Fässer vor dem Schenktisch aufgestellt waren.

Als der Zinkarbeiter seine Cigarette angesteckt hatte, legte er seine Ellenbogen auf den Tisch, beugte sein Gesicht vor und betrachtete einen Augenblick, ohne zu sprechen, die junge Frau, deren hübsches Blondinengesicht an diesem Tage die milchige Durchsichtigkeit seinen Porzellans hatte. Auf eine nur von ihnen allein gekannte und schon besprochene Angelegenheit anspielend, fragte er sie mit halber Stimme:

— Also nein? Ihr sagt nein?

— Oh! ganz gewiß, nein, Herr Coupeau, antwortete ruhig lächelnd Gervaise. Ihr werdet mir doch hoffentlich hier nicht davon reden. Ihr habt mir doch versprochen, vernünftig zu sein..... Wenn ich das gewußt hätte, würde ich Eurer Einladung hierher nicht gefolgt sein.

Er sprach nicht, doch fuhr er fort, sie so ganz nahebei mit einer Art von lecken Zärtlichkeit zu betrachten, welche sich besonders leidenschaftlich für ihre Mundwinkel zeigte, diese kleinen Winkel von zartem feuchtem Rosa, welche das lebhaftere Roth des innern Mundes sehen ließen, wenn sie lächelte. Sie rückte trotzdem nicht zurück, sondern blieb ruhig und theilnehmend. Nach einigem Stillschweigen sagte sie noch:

— Ihr solltet wirklich nicht daran denken. Ich

bin eine alte Frau und habe einen Jungen von acht Jahren . . . . . Was sollten wir denn zusammen machen?

— Ei der Tausend! murmelte Coupeau, mit den Augen zwinkernd, das, was die Andern machen!

Sie machte eine Bewegung, als ob sie sich langweile:

— Oh, Ihr glaubt doch nicht, daß das immer spaßhaft ist? Man sieht wohl, daß Ihr niemals mit Jemand zusammen gelebt habt . . . . . Nein, Herr Coupeau, ich muß an ernste Dinge denken. Das lustige Bummelleben führt zu Nichts, seht Ihr das ein? Ich habe zu Hause zwei Mäulchen zu stopfen, die tapfer dreinhauen, lasset das nur gut sein. Wie denkt Ihr Euch, daß ich es anfangen soll, meine Kleinen groß zu ziehen, wenn ich mich auf die leichte Seite lege? . . . . . Und dann, hört, mein Unglück ist mir eine gute Lehre gewesen. Ihr wißt, die Männer von heutzutage, das ist nicht mehr meine Sache. Das wird lange dauern, ehe man mich wieder einmal daran kriegt.

Sie machte ihre Auseinandersetzung ohne Heftigkeit, mit großer Ruhe und Klugheit, wie wenn sie eine technische Frage behandelt hätte, etwa die Gründe, welche sie verhinderten, ein Fichu in die Stärke zu tauchen. Man sah wohl, daß sie nach langem und reiflichem Ueberlegen zu diesen Ansichten gekommen war.

Coupeau's Stimmung verdüsterte sich, er wiederholte:

— Ihr thut mir weh, sehr weh . . . . .

— Ja, das sehe ich, fuhr sie fort, und das betrübt mich Euretwegen, Herr Coupeau . . . . . Das muß Euch nicht verletzen. Wenn ich die Idee hätte, ein lustiges Leben zu führen, mein Gott! so thäte ich das lieber mit Euch, als mit jedem Andern. Ihr seht gutmüthig aus

und seid hübsch. Man würde sich zusammenthun, nicht wahr? und ginge dann so weit, wie es eben geht. Ich spiele mich ja nicht als Prinzessin auf, ich sage nicht, daß das nicht hätte so kommen können. . . . . Aber wozu soll das, ich habe doch nun einmal keine Lust. — Seit vierzehn Tagen bin ich bei Madame Fauconnier. Die Kleinen gehen zur Schule. Ich arbeite und bin zufrieden. . . . . Was meint Ihr? Das Beste ist, die Sache so zu lassen, wie sie ist.

Hierauf bückte sie sich, um ihren Korb zu nehmen.

— Ihr habt mich so lange plaudern lassen, man wird mich im Geschäft erwarten. . . . . Laßt es nur gut sein. Ihr findet eine Andere, Herr Coupeau, hübscher als ich, und die nicht zwei Bälge mit sich herumzieht.

Er sah nach der großen Uhr, welche oben in den Spiegelrahmen eingelassen war, und veranlaßte sie wieder niederzusetzen, indem er ausrief:

— Wartet doch! Es ist erst elf Uhr fünfunddreißig Minuten. . . . . Ich habe noch fünfundzwanzig Minuten Zeit. . . . . Ihr fürchtet doch nicht, daß ich Dummheiten mache; der Tisch ist ja zwischen uns. . . . . Also Ihr verabscheut mich so, daß Ihr nicht noch ein Bischen mit mir plaudern wollt?

Sie setzte auf's Neue ihren Korb nieder, um ihn nicht zu verlegen, und sie sprachen als gute Freunde. Sie hatte gegessen, ehe sie ging, um ihre Wäsche auszutragen; er hatte sich diesen Tag beeilt, seine Suppe und sein Rindfleisch herunterzwürgen, um sie abzapfen. Während Gervaise mit Freundlichkeit antwortete, betrachtete sie, durch die Scheiben, zwischen den Pokalen mit in Branntwein eingemachten Früchten, das Leben auf der Straße, wo die Frühstücksstunde große

Menschenmengen auf- und abwogen machte. Auf den beiden Trottoirs zwischen den engen Häuserreihen war ein Eilen von Schritten, ein Schlenkern von Armen, ein Ellenbogenstoßen ohne Ende. Die Nachzügler, welche die Arbeit noch zurückgehalten hatte, kamen mit großen Sprüngen über den Straßendamm, mit der verdrießlichen Miene des Hungers, sie traten gegenüber bei einem Bäcker ein; wenn sie wieder zum Vorschein kamen, hatten sie ein Pfund Brot im Arm, sie gingen dann drei Thüren weiter nach dem „Zweiköpfigen Kalbe“, wo sie eine Portion zu sechs Sous aßen. Da war auch neben dem Bäcker eine Hökerin, welche Bratkartoffeln und mit Petersilie gekochte Seemuscheln verkaufte; eine unaufhörliche Reihe von Arbeiterinnen, in langen Schürzen, trug fortwährend Düten mit Kartoffeln und Tassen mit Seemuscheln fort; andere, hübsche Mädchen mit bloßen Köpfen, mit zarten Mienen, kauften Bündel Radieschen. Wenn Gervaise sich vorbeugte, sah sie noch einen Wurstladen, welcher gedrängt voll war; Kinder kamen dort heraus, welche in ihren Händen in fettiges Papier gewickelte panirte Coteletten, ein Saucischn oder ein Stück ganz warmer Wurst hielten. Indeß sah man schon mehrere Arbeiter, welche die Gartüchen verlassen hatten, auf der Chaussee, auf welcher selbst bei schönem Wetter, durch das Gestampfe der hin- und herwogenden Menge, ein schwarzer Schmutz lag; sie bummelten in Trupps umher, behaglich auf ihre eben gefüllten Bäuche schlagend, ruhig und langsam bewegten sie sich inmitten der stoßenden Menge. Eine Gruppe hatte sich an der Thür des „Affommoir“ gebildet.

— Sage doch, Bibi-la-Grillade, fragte eine heifere Stimme, zahlst Du einen Satz Bitriol?

Fünf Arbeiter traten ein, sie blieben stehen.

— Ah! dieser Spigbube, der Vater Colombe! hob die Stimme wieder an. Ihr wißt, wir müssen vom Alten haben, und keine Nußschalen, gebt ordentliche Gläser!

Der Vater Colombe bediente sie mit ruhigem Gleichmuth. Eine andere Gesellschaft von drei Arbeitern kam an. Nach und nach häuften sich die Blousen, an der Ecke des Trottoirs machten sie einen kurzen Halt, um sich schließlich zwischen den beiden verstaubten Oleanderbäumen in den Saal zu schieben.

— Ihr seid dumm! Ihr denkt nur unzüchtige Dinge! sagte Gervaise zu Coupeau. Gewiß liebte ich ihn . . . . . aber nachdem er mich auf so abscheuliche Art verlassen hat — — —

Sie sprachen von Lantier. Gervaise hatte ihn nicht wiedergesehen; sie glaubte, er lebe mit Virginie's Schwester, auf dem Eiskeller, bei dem Freunde, welcher die Hutfabrik errichten sollte. Uebrigens dachte sie nicht daran, ihm nachzulaufen. Das habe ihr zwar zuerst einen großen Schmerz bereitet, so daß sie sich in's Wasser stürzen wollte, aber jetzt sei sie ruhig geworden, und Alles sei so auf's Beste. Vielleicht hätte sie mit Lantier niemals die Kinder ordentlich erziehen können, so viel Geld verbrauchte er für sich. Wenn er läme, um Claude und Etienne zu umarmen, so könne er kommen, sie würde ihn nicht zur Thür hinauswerfen. Aber lieber ließe sie sich in Stücke zerhacken, ehe sie zugäbe, daß er sie auch nur mit einer Fingerspitze berühre. Alles das sagte sie wie ein entschlossenes Frauenzimmer, die sich ihren Lebensplan vorgezeichnet hat. Coupeau indessen, welcher von seinem Wunsch, sie zu



besitzen, nicht abließ, scherzte und verdrehte Alles in's Unzüchtige, er stellte in Bezug auf Lantier, mit seinen weißen Zähnen lustig lachend, die fecksten Fragen, ohne daß Gervaise daran dachte, sich verletzt zu fühlen.

— Ihr habt ihn geschlagen, sagte er endlich. Oh, Ihr seid nicht gut, Ihr gebt aller Welt die Peitsche.

Sie unterbrach ihn mit einem langen Lachen. Das ist wahr, sie hatte dem langen Gestell, der Virginie, die Peitsche gegeben. An diesem Tage hätte sie mit kaltem Blute Jemand erdrosseln können. Sie lachte noch mehr, als Coupeau ihr erzählte, daß Virginie, außer sich darüber, Alles gezeigt zu haben, das Viertel verlassen hätte. Ihr Gesicht bewahrte einen Ausdruck kindlicher Sanftmuth, sie streckte ihre hübschen rundlichen Hände vor und versicherte, daß sie nicht eine Fliege tödten könne; Schläge seien ihr nur daher bekannt, weil sie in ihrem Leben schon hübsche Trachten davon bekommen habe. Hierdurch kam sie auf ihre in Blassans verlebte Jugend zu sprechen. Sie sei niemals hinter den Männern her gewesen; das langweilte sie; als sie Lantier zu vierzehn Jahren genommen hatte, fand sie das hübsch, weil er sich ihr Mann nannte und weil sie glaubte, sie spielten zusammen Ehwirthschaft. Ihr einziger Fehler, versicherte sie, sei es, zu gefühlvoll zu sein, alle Welt lieb zu haben und sich für Leute zu erwärmen, welche ihr hernach tausend Ungelegenheiten machten. Wenn sie daher einen Mann liebe, so denke sie dabei an keine Dummheiten, ihr Traum sei es immer, zusammen zu leben und glücklich zu sein. Als Coupeau scherzte und von ihren beiden Kindern sprach, welche sie doch wahrlich nicht unter ihrem Kopfkissen ausgebrütet hätte, gab sie ihm einen Klaps auf die Hand

und fügte hinzu, sie sei wohl ebenso gemacht wie alle andern Frauen; aber es sei unrecht zu glauben, daß die Frauen so sehr hinter solchen Dingen her seien; die Frauen dächten an ihre Wirthschaft, sie arbeiteten sich im Hause zu Schanden und legten sich des Abends zu ermüdet nieder, um nicht sogleich einzuschlafen. Sie gleiche übrigens ihrer Mutter, einer großen Arbeiterin, welche sich aufgerieben habe, weil sie dem Vater Macquart mehr denn zwanzig Jahre als Lastthier gedient. Sie sei nur schwächlich, indeß ihre Mutter habe Schultern gehabt, um die Thüren einzurennen; aber das hindere nicht, daß sie ihr gleiche in der Sucht, sich an Leute anzuschließen. Wenn sie ein wenig hinkte, so habe sie auch das von der braven Frau, welche der Vater Macquart mit Schlägen tractirte. Wohl hundert Mal habe ihr diese erzählt von den Nächten, in denen der Vater betrunken heimkehrte und sich dann von einer so rohen Zärtlichkeit zeigte, daß er ihr fast die Glieder zerbrach; sicherlich verdanke sie es einer dieser Nächte, daß ihr Wein im Rückstande geblieben sei.

— Oh! das ist ja fast gar nichts, das sieht man ja kaum, sagte Coupeau, um sich angenehm zu machen.

Sie schüttelte den Kopf, sie wußte wohl, daß man das sähe; mit vierzig Jahren würde sie zusammenbrechen. Dann sagte sie sanft mit leichtem Lächeln:

— Es ist doch ein sonderbarer Geschmack von Euch, eine Lahme zu lieben.

Er, der noch immer die Ellenbogen auf dem Tische hatte, näherte ihr sein Gesicht noch mehr; er sagte ihr Artigkeiten in gewagten Worten, um sie zu berauschen. Aber sie schüttelte immer mit dem Kopf, ohne in

Versuchung zu kommen, obgleich ihr diese zärtliche Stimme wohl that. Sie hörte zu, während ihre Blicke draußen umherschweiften, sie schien sich wieder für die stets wachsende Menge zu interessiren. Jetzt setzte man in den leeren Läden; die Hökerin nahm die letzte Pfanne mit Bratkartoffeln herein, während der Wursthändler seine in Unordnung gerathenen Schüsseln auf seinem Ladentisch wieder einreichte. Aus allen Garküchen kamen Trupps von Arbeitern, härtige Burschen stießen sich und theilten Klaps aus, wie Straßenjungen amüsirten sie sich mit dem Lärm, den ihre nägelbeschlagenen groben Schuhe machten, wenn sie auf dem Pflaster schlidderten; Andere rauchten mit nachdenklicher Miene, die Hände tief in ihre Taschen geschoben, die müden Augen halb geschlossen. Das war eine Ueberfluthung von Menschen auf dem Trottoir, der Chaussee, selbst den Rinnsteinen, wie eine Welle von Trägheit strömte es aus den geöffneten Thüren, zwischen den Wagen stockend, ein langer Zug von blauen und schwarzen Blousen oder von alten Paletots, die ganz ausgeblaßt und farblos erschienen bei dem Quell blonden Lichts, welcher sich in die Straße ergoß. In der Ferne ertönten die Glocken der Fabriken; doch die Arbeiter beeilten sich nicht, sie steckten noch einmal ihre Pfeifen an, ehe sie sich entschlossen, mit gekrümmtem Rücken und sich von einer Weinschenke zur andern abrufend, mit schleppenden Füßen, den Weg zur Werkstatt zu nehmen. Gervaise belustigte sich damit, drei Arbeiter, einen größeren und zwei kleinere, zu beobachten, welche sich alle zehn Schritte umdrehten; schließlich kamen sie die Straße herab und schritten gerade auf das Affommoir des Vater Colombe los.

— Si fieh da! murmelte sie, da kommen drei, die gewiß keine schlechte Klinge schlagen.

— Sieh, sagte Coupeau, ich kenne den großen, das ist Mes-Bottes, ein Kamerad.

Das Affommoir hatte sich ganz gefüllt. Man sprach sehr laut, einzelne Stimmen übertönten das allgemeine heisere Gemurmel. Hin und wieder machten Faustschläge auf den Ladentisch die Gläser erklingen. Alle standen die Hände über dem Bauch oder hinter dem Rücken ineinandergeschlagen. Die Trinker bildeten kleine Gruppen und standen gedrängt einer neben dem andern; ganze Gesellschaften waren da neben den Fässern, welche wohl eine Viertelstunde warten mußten, ehe sie dem Vater Colombe ihr Getränk bestellen konnten.

— Was! ist das nicht der Stuger Cadet-Cassis! schrie Mes-Bottes, indem er Coupeau einen tüchtigen Schlag auf die Schulter gab. Ein niedliches Herrchen, das Papier raucht und Wäsche trägt! . . . . . Das will seine Liebste cajoliren und bezahlt ihr Süßigkeiten.

— Hol' Dich der Teufel! antwortete Coupeau sehr wüthend.

Aber der Andere höhnte.

— Laß nur gut sein! wir wissen schon Bescheid, mein Bester . . . . . Schnüffler sind Schnüffler und damit basta!

Er wandte dem Paar den Rücken, nachdem er Gervaise schrecklich angegloht hatte. Diese lehnte sich erschrocken zurück. Der Rauch der Pfeifen, der starke Geruch all dieser Männer erfüllte die alkoholgeschwängerte Luft, all das versetzte ihr den Athem und machte sie husten.

— Oh wie häßlich ist doch das Trinken! sagte sie leise. Sie erzählte, daß auch sie früher in Blassans

mit ihrer Mutter Anisette getrunken hatte. Aber eines Tages sei ihr zum Sterben übel danach geworden, und seitdem habe sie einen Ekel vor dem Trinken; sie könne keinen Liqueur mehr sehen.

— Sehen Sie, fügte sie hinzu, indem sie auf ihr Glas zeigte, ich habe meine Pflaume gegessen, aber ich werde die Sauce zurücklassen, weil mir danach übel werden würde.

Coupeau seinerseits verstand auch nicht, wie man Branntwein gläserweise hinabstürzen könne. Sie und da eine Pflaume, das sei ja nicht schlecht. Aber Bitriol, Absynth und die andern Schweinereien, ja wohl, damit solle ihm Keiner kommen. Er lasse es ruhig über sich ergehen, wenn ihn die Kameraden höhnten, er bleibe hübsch an der Thür, wenn die Schreier in Schnapsboutiquen gingen. Der Papa Coupeau, welcher auch wie er Zinkarbeiter gewesen, habe sich an einem solchen Saufstage den Kopf auf dem Pflaster zerschmettert, denn er sei von der Dachrinne des Hauses Nr. 25 in der Rue Coquenard herabgestürzt; diese Erinnerung ihrer Familie machte sie Alle nüchtern. Wenn er durch die Straße Coquenard ging und die Stelle sah, so möchte er lieber Rinnsteinwasser trinken, als umsonst ein Glas in einer Weinschenke.

Er schloß mit den Worten:

— Bei unserm Handwerk muß man fest auf seinen Füßen stehen.

Gervaise hat ihren Korb wieder ergriffen. Sie stand indessen noch nicht auf, sondern hielt ihn auf ihren Knien; mit verlorenen Blicken träumte sie, als ob die Worte des jungen Arbeiters die Erinnerung an

verflossene Zeiten in ihr wachgerufen hätten. Langsam, ohne merklichen Uebergang, sagte sie noch:

— Mein Gott, ich bin nicht ehrgeizig, ich verlange nicht viel . . . . . Mein Ideal wäre es, ruhig zu arbeiten, immer Brot zu haben, ein reinliches Kämmerchen zum Schlafen, Ihr wißt wohl, ein Bett, einen Tisch und zwei Stühle, nicht mehr . . . . . Ah! ich würde auch meine Kinder erziehen und gute Menschen aus ihnen machen, wenn es möglich wäre . . . . . Ich hätte noch ein Ideal und das ist, nicht geschlagen zu werden, wenn ich mich je wieder mit Jemand zusammenthäte; nein, das könnte mir nicht passen, geschlagen zu werden . . . . .

— Das ist Alles, wie Ihr seht, Alles . . . . .

Sie zögerte noch, ließ ihre Wünsche Revue passiren und fand Nichts mehr, was der Erwähnung werth gewesen wäre. Nach einigem Zaudern fügte sie noch hinzu:

— Schließlich könnte man noch wünschen, in seinem eigenen Bette zu sterben . . . . . Wenn ich mein ganzes Leben lang mich matt und müde gearbeitet habe, möchte ich gern in meinem eigenen Bette sterben.

Jetzt erhob sie sich. Coupeau, welcher ihre Wünsche durchaus billigte, war schon aufgestanden, er beunruhigte sich wegen der späten Stunde. Aber sie gingen noch nicht gleich fort; sie wollte gern noch dorthin gehen, wo hinter der Eichen-Barrière der große rothkupferne Destillator auf dem kleinen glasüberdeckten Hofe arbeitete. Der Zinkarbeiter war ihr gefolgt und erklärte ihr, wie das Alles in einander griff, indem er mit dem Finger die verschiedenen Theile des Apparates bezeichnete, besonders zeigte er ihr die ungeheure Retorte, aus welcher ein dünner, durchsichtiger Strahl von Alkohol herniederfloß. Der Destillirapparat mit seinen

seltfam geformten Aufsaugern, feinen mannigfach verschnöckelten Röhren, hatte ein trübes Aussehen. Nicht ein Wölkchen Dampf entwich, kaum daß man ein unterirdisches Geräusch hörte; es war, als ob hier am hellen Tage von einem düstern, mächtigen und schweigsamen Gesellen ein Geschäft der Nacht verrichtet würde. Mittlerweile war auch Mes-Bottes mit seinen beiden Kameraden herangekommen; auf die Eichenholz-Barrière gelehnt, warteten sie, bis eine Ecke des Schanktisches frei geworden sei. Das Lachen dieses Mannes klang wie das Knarren einer schlecht geschmierten Winde, er schüttelte leise den Kopf und seine schwimmenden Augen betrachteten den Apparat, der so manchen Rausch erzeugen konnte. Himmel Donnerwetter! Das war ein nettes Ding! In dem großen Kupferkessel war genug, um sich die Kehle acht Tage frisch zu halten. Er möchte wohl, daß man ihm das Ende der Röhre zwischen die Zähne löthete, damit er fühle, wie ihm der warme Brantwein hineinflöße und ihn anfüllte bis zum Ueberlaufen, immerfort, immerfort, wie ein kleiner Bach. Verdammt noch eins, das wäre ihm nicht so unlieb, das wäre dann doch einmal etwas Anderes als die Fingerhüte, die dieses Roß, der Vater Colombe, immer einschenke! Die Kameraden lachten und sagten, daß dieses Vieh, der Mes-Bottes, einen schnurrigen Vogel hätte. Indes arbeitete der Apparat unaufhörlich weiter, dumpf, ohne Flamme, ohne ein lustiges Blitzen, in den stumpfen Reflexen seiner kupfernen Behälter ließ er seinen Alkoholschweiß von sich fließen wie eine langsam aber stetig rinnende Quelle, welche den Saal erfüllen wird, sich ausbreitet über die äußeren Boulevards, um schließlich das ganze ungeheure Loch Paris zu überschwemmen.

Gervaise erfaßte ein Schauder, sie wich zurück, und indem sie zu lächeln versuchte, murmelte sie:

— Es ist dumm, aber diese Maschine macht mich schauern . . . . . Das Trinken giebt mir einen Schüttelfrost. Plötzlich auf die Idee zurückkommend, welche sie von vollendeter Glückseligkeit hegte, sagte sie:

— Nicht wahr? Es ist doch besser zu arbeiten, Brot zu essen, sein Loch für sich haben, seine Kinder zu erziehen und in seinem Bette zu sterben . . . . .

— Und nicht geschlagen zu werden, fügte Coupeau lustig hinzu. Aber ich würde Euch ja nicht schlagen, wenn Ihr wolltet, Madame Gervaise . . . . . Ihr braucht keine Furcht zu haben, ich trinke niemals, dazu habe ich Euch viel zu lieb . . . . . Nicht wahr, heut Abend darf ich zu Euch kommen, da wollen wir uns die Füße wärmen.

Er hatte die Stimme gesenkt und sprach ihr in's Ohr, während sie sich mit ihrem Korbe voran einen Weg durch all' diese Männer bahnte. Aber sie schüttelte noch verneinend den Kopf zu mehreren Malen. Dennoch blickte sie lächelnd zu ihm zurück, sie schien glücklich in dem Gedanken, daß er nicht trinke. Sicherlich hätte sie ja gesagt, wenn sie sich nicht zugeschworen hätte, sich nicht wieder mit einem Manne zusammen zu thun. Endlich erreichten sie die Thür und gingen hinaus. Hinter ihnen blieb das Affommoir voll, bis auf die Straße hinaus hörte man die heiseren Stimmen seiner Insassen und roch den Liqueurgeruch, der von ihnen ausging. Man hörte Mes-Bottes, wie er den Vater Colombe einen Schust nannte, der ihm sein Glas nur zur Hälfte gefüllt habe. Er sei ein gutmüthiger Kauz, auf dem Alle herumtrampelten, aber der Affe solle ihn lausen, wenn er noch einmal in den Pasten zurückkehre,



er hätte den Brand. Er schlug seinen beiden Kameraden vor, mit ihm zum „Kleinen Mann der hüstet“ zu gehen, das sei eine Kneipe an der Barrière Saint-Denis, wo man den Schnaps unverfälscht und unverwässert bekommt.

— Ah! wie man aufathmet, sagte Gervaise, als sie auf dem Trottoir war. Nun leben Sie wohl! Adieu und schönen Dank, Herr Coupeau. . . . . Ich mache jetzt schnell, daß ich weiter komme.

Sie wollte sich dem Boulevard zuwenden. Er aber hatte ihre Hand ergriffen, die er nicht fahren ließ und sagte:

— Macht doch mit mir den kleinen Umweg, durch die Rue de la Goutte-d'Or, das wird Euch kaum aufhalten. . . . .

— Ich muß zu meiner Schwester gehen, ehe ich auf den Bauplatz zurückkehre. . . . . Begleitet mich.

Sie ging auf seinen Vorschlag ein und so stiegen sie langsam die Rue des Poissonniers in die Höhe; sie gingen neben einander, ohne daß er ihr den Arm gereicht hätte. Er erzählte ihr von seiner Familie. Seine Mutter, die Mama Coupeau, sei eine frühere Strickerin, welche aber jetzt, ihrer immer schwächer werdenden Augen halber, als Aufwartefrau arbeite; sie sei am Dritten des vergangenen Monats zwei und sechzig Jahre alt geworden. Er sei der Jüngste von seinen Geschwistern. Eine seiner Schwestern, Madame Lerat, eine Wittwe von sechs und dreißig Jahren, sei Blumenmacherin und wohne in Batignolles in der Rue des Moines. Die andere Schwester, die jetzt dreißig Jahre alt sei, habe einen Kettenmacher geheirathet, den immer mürrischen Lorilleux. Dahin gehe er jetzt in die

Rue de la Goutte-d'Or. Seine Schwester wohne in dem großen Hause linker Hand. Für gewöhnlich äße er des Abends bei den Lorilleux, das sei für sie alle drei eine Ersparniß. Heute gehe er heran um zu sagen, daß man ihn nicht erwarten solle, weil er von einem Freunde eingeladen sei.

Servaise, welche ihm zuhörte, schnitt ihm plötzlich das Wort ab, um ihn mit lächelnder Miene zu fragen:

— Ihr heißt also Cadet-Cassis\*), Herr Coupeau?

— O! antwortete er, das ist ein Spitznamen, den die Kameraden mir gegeben haben, weil ich gewöhnlich Johannisbeerschnaps nehme, wenn sie mich mit Gewalt zu einer Branntweinschenke führen. . . . . Es ist doch noch immer ebensogut Cadet-Cassis als Mes-Bottes zu heißen, nicht wahr?

— Oh, sicherlich, Cadet-Cassis ist nicht häßlich, erklärte die junge Frau.

Sie fragte ihn über seine Arbeit.

Er sagte, daß er immer dort hinter der Stadtmauer an dem neuen Hospital arbeitete. An Arbeit fehlte es nicht, er würde sicherlich in diesem Jahre den Bauplatz nicht mehr verlassen. Es seien da noch viele, viele Meter Gassen zu machen.

— Ihr wißt doch, sagte er, daß ich das Hôtel Boncoeur sehen kann, wenn ich da oben bin. . . . . Gestern wart Ihr am Fenster, ich habe mit den Armen Zeichen gemacht, aber Ihr habt mich nicht bemerkt.

Mittlerweile waren sie schon beinahe hundert

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Cassis heißt die schwarze Johannisbeere.

Schritte in der Rue de la Goutte-d'Or hinaufgegangen, als er stillstand und in die Höhe sah.

Hier ist das Haus, sagte er. Ich bin etwas weiter hinauf in Nummer zweiundzwanzig geboren . . . . . Das ist ein hübsches Stück Mauerwerk, dieses Haus. Es ist da drinnen groß wie eine Kaserne.

Gervaise erhob den Kopf und warf einen prüfenden Blick auf die Fassade.

Nach der Straße zu hatte das Haus fünf Stockwerke, deren jedes fünfzehn Fenster zeigte, die schwarzen Fensterläden mit ihren zerbrochenen Einsätzen gaben diesem ungeheuren Gemäuer den Anblick einer Ruine. Unten befanden sich zu ebener Erde vier Läden: rechts vom Thorweg der große Saal einer fetttriefenden Gartüche; zur Linken ein Kohlenhändler, ein Krämer und ein Schirmladen.

Das Haus wirkte um so mächtiger, als es sich zwischen zwei kleinen Baulichkeiten befand, die in ihrer Armlosigkeit wie daran geklebt aussahen; wie ein viereckiger Block roh zusammengerührten Mörtels, der unter dem Einfluß des Regens fault und zerbröckelt, setzte es gegen den lichten Himmel ab; dieser ungeheure Kubus überragte die Dächer der Nachbarhäuser mit seinen unverputzten Seitenwänden, deren schmutzige Farbe und trostlose Nacktheit an Gefängnißmauern erinnerte; die für den Anbau von Nebenhäusern berechneten Verzahnungen glichen lückenhaften Kiefern, die in's Leere gähnten. Gervaise betrachtete besonders die Einfahrt, es war dies ein ungeheures rundes Thor, welches bis zum zweiten Stockwerk ging, im Hause gleichsam eine tiefe Halle bildend, an deren anderm Ende man das von einem großen Hofe kommende bleiche Tageslicht sah. Inmitten

dieser Halle, die wie die Straße gepflastert war, befand sich ein Kinnstein, in welchem ein zartes rosa Wasser floß.

— Tretet doch näher, sagte Coupeau, es wird Euch Niemand was thun.

Gervaise wollte ihn auf der Straße erwarten. Indessen konnte sie doch der Lust nicht widerstehen, in den Thorweg einzutreten und bis zum Portierfenster zu gehen, welches an der rechten Seite lag. Hier auf dem Flur blickte sie wieder um sich. Im Innern zeigte der Hof sechs Stockwerke, vier regelmäßige Mauern schlossen das weite Viereck ein. Es waren dieses graue Mauern, auf denen ein gelbliches Moos wucherte; durch das Abtropfen des Regens vom Dache waren auf den ganz glatten Mauern lange Streifen entstanden, welche, da kein Vorsprung sie hinderte, vom Dach bis auf das Pflaster gingen; nur die Gossen, welche an jeder Stage ein Knie machten, wo ein bleierner Ausgüßkasten mit ihnen verbunden war, unterbrachen durch die Flecke, welche ihr rostendes Metall auf den Mauern entstehen ließ, die Eintönigkeit des Anblicks. Die Fenster, denen hier die Läden fehlten, zeigten ihre nackten bläulich grünen Scheiben. In einzelnen, die geöffnet waren, hingen blaucarrirte Matragen zum Lüften; vor anderen war auf gespannten Stricken Wäsche zum Trocknen aufgehängt, die ganze Musterkarte eines Haushalts, Männerhemden, Frauenjachen und Knabenhöschen; an einem Fenster im dritten Stock trocknete ein Kinderbett, das ganz mit Roth beschmugt war. Von oben bis unten schienen die zu engen Wohnungen zu plagen, und zu allen Nigen guckten die Fegen des Elendes hervor, welches in ihnen herrschte. Unten war an jeder Seite des Hofes

ein hoher schmaler Eingang, ohne Holzverkleidung, ein simples Loch in der nackten Mauer; durch jede dieser Oeffnungen gelangte man auf eine Art Flur, auf welchem sich eine Treppe mit eisernem Geländer befand, deren schmutzige Stufen sich nach oben wanden; man zählte vier solcher Treppenaufgänge, die durch die ersten Buchstaben des Alphabets auf der Mauer bezeichnet waren. Im Erdgeschoß waren große Werkstätten eingerichtet, mit riesigen staubgeschwärzten Fenstern: da brannte das Schmiedefeuer eines Schlossers; von Weitem hörte man das Hobeln von Tischlern; während neben der Portierloge aus einer Färberei in vollen Strömen der Bach zarten Rosas hervorquoll, welcher den Kinnstein unter dem Thorbogen entlang floß. Dieser Hof, auf dem Pfützen farbigen Wassers mit Hobelspänen und Kohenschlacken abwechselten, an dessen Seiten aus dem schadhafsten Pflaster Gras emporsprosselte, erschien in grellem Lichte, gleichsam in zwei Theile geschnitten durch die Linie, welche der Sonnenschein hervorbrachte. Auf der Schattenseite, um den Brunnen, dessen tropfende Tülle die Umgebung stets feucht erhielt, pickten drei kleine Hühner auf dem Boden herum, sie suchten mit ihren scharrenden Füßen nach Regenwürmern. Gervaise ließ ihre Blicke langsam vom sechsten Stock bis zur Erde und wieder hinauf schweifen, überrascht von dieser ungeheuren Größe; sie fühlte sich gleichsam im Innern eines lebenden Wesens, im Herzen einer Stadt, dieses Haus beschäftigte ihre Phantasie so lebhaft, als ob sie eine Niesin vor sich habe.

— Zu wem wünscht Madame? rief die aufmerksame Portierfrau, indem sie in der Thür ihrer Loge erschien.

Die junge Frau sagte, daß sie Jemand erwarte. Sie hatte sich der StraÙe wieder zugewendet, doch da Coupeau immer noch nicht kam, so konnte sie der Lust nicht widerstehen, zurückzukehren, um noch einmal das Haus zu betrachten. Es erschien ihr nicht häßlich. Troß all der Feszen, die aus den Fenstern hingen, gab es da auch lustige Ecken, eine Levkoje blühte in einem Topf, aus einem Zeisigläßig ertönte ein Gezwitscher, Rasirspiegel, die an den Fenstern hingen, warfen Sonnenblize in die tiefen Schatten der Zimmer. Unten begleitete ein Tischler das regelmäßige Pfeifen seiner Glathobel mit Gesang, während in der Schlosserwerkstatt das Geräusch der gleichmäßig niederfallenden Hämmer ein lautes helltönendes Klingen erzeugte.

An all den geöffneten Fensterflügeln, welche einen Einblick in mancherlei Glend gestatteten, waren Kinder, welche ihre schmutzigen, lachenden Köpfe zeigten; Frauen nähten, ruhig auf ihre Arbeit niedergebeugt. Es war das der Wiederbeginn der Thätigkeit nach dem Frühstück; die Zimmer der Männer, welche da außen arbeiteten, waren leer; auf das Haus hatte sich jene große friedliche Ruhe gesenkt, welche nur durch das gleichmäßige Geräusch der Handwerksthätigkeit und das Gesumme eines immer wiederkehrenden Refrains unterbrochen wird. Der Hof war ein Wenig feucht. Wenn Gervaise dort hätte wohnen sollen, so würde sie eine Bohnung nach der Sonnenseite zu gewünscht haben. Sie war fünf bis sechs Schritte vorwärts gegangen und athmete den fauligen Geruch der Wohnungen armer Leute ein, den Duft von altem Staub und ranzigem Schmutz, da aber die Schärfe des Wassers aus der Färberei diese Gerüche überdeckte, so fand sie, daß es

hier lange nicht so schlecht röche, als im Hôtel Boncoeur. Sie wählte schon ihr Fenster aus, es war ein Fenster in einem Winkel zur Linken, wo in einem kleinen Kasten Bohnen gepflanzt waren, deren zarte Schößlinge anfangen, sich an einem System pyramidenartig angeordneter Fäden in die Höhe zu ranken.

— Ich habe Euch warten lassen, nicht wahr? sagte Coupeau, welchen sie plötzlich neben sich hörte. Das ist immer eine Geschichte, wenn ich einmal nicht bei ihnen esse, besonders heute, wo meine Schwester Kalbfleisch gekauft hat.

Da sie vor Ueberraschung ein Wenig zitterte, so ließ auch er seine Blicke umherschweifen und fuhr fort:

— Ihr habt Euch das Haus angesehen. Das ist immer von oben bis unten vermietet. Ich glaube, es sind hier an dreihundert Miether. Wenn ich Möbel gehabt hätte, so möchte ich wohl ein kleines Stübchen hier haben. . . . . Man wäre hier gut aufgehoben, nicht wahr?

— Ja, hier wäre man gut aufgehoben, murmelte Gervaise. In Plaffans war unsere Straße nicht so dicht bewohnt. . . . . Seht doch! wie hübsch ist das Fenster im fünften Stock mit den Bohnen!

Eigenfinnig, wie er war, fragte er sie noch einmal, ob sie wollte. Sobald als sie ein Bett hätten, könnten sie dort miethen. Sie wich ihm aus und ging schnell unter den Thorweg, dort hat sie ihn, er möchte doch seine Dummheiten nicht wieder anfangen. Eher werde wohl das Haus einstürzen, ehe sie unter derselben Bettdecke mit ihm schlafe. Als Coupeau sie vor dem Wäsche-laden der Madame Fauconnier verließ, durfte er einen Augenblick ihre Hand in der seinigen halten, welche sie ihm in aller Freundschaft überließ.

Einen ganzen Monat hindurch dauerten die guten Beziehungen zwischen der jungen Frau und dem Zinkarbeiter fort. Er fand sie sehr brav, wenn er sah, wie sie sich zu Tode arbeitete; sie pflegte die Kinder und hatte des Abends noch Zeit übrig, allerlei Lappen zurecht zu nähen. Gemeiniglich seien die Frauen nicht sauber, schwärmten die Nächte durch und seien schwachhaft; aber beim Himmel! so Eine wäre sie nicht, sie nähme das Leben zu sehr von der ernstern Seite! Dazu lachte sie und vertheidigte sich bescheiden. Zu ihrem Unglück sei sie nicht immer so vernünftig gewesen. Sie spielte auf ihre ersten Niederkünfte seit ihrem vierzehnten Jahre an; sie erwähnte der Liter Anisette, welche sie ehemals mit ihrer Mutter geleert hatte. Die Erfahrung habe sie ein Wenig gebessert, das sei Alles. Man hätte Unrecht, ihr große Charakterfestigkeit zuzutrauen; sie sei im Gegentheil sehr schwach, sie ginge dahin, wo man sie hinstieße, schon aus Furcht, irgend Jemand wehe zu thun. Ihr Traum sei es, in guter Gesellschaft zu leben, denn schlechte Gesellschaft, sagte sie, das sei wie ein Schlag über den Kopf, das bricht Einem den Schädel, das bringt Euch eine Frau herunter, daß auch Nichts mehr an ihr ist.

Kalter Schweiß überrieselte sie, wenn sie an die Zukunft dachte. Sie verglich sich mit einem Sous, den man in die Luft geworfen und der nun entweder mit Kopf oder Schrift nach oben herniederfallen könne, je nach den Zufälligkeiten des Pflasters. Alles, was sie schon gesehen habe, besonders die schlechten Beispiele, die sie schon in ihrer Kindheit vor Augen gehabt hätte, das Alles sei für sie eine gute Lehre gewesen. Aber Coupeau scherzte mit ihr über ihre düstern Ideen und



versuchte es, sie um die Taille zu fassen; dann stieß sie ihn zurück und schlug ihn auf die Hände; er rief dann lachend, daß sie für eine schwache Frau nicht die angenehmsten Umgangsformen habe. Er sei ein Bruder Lustig und mache sich keine Sorgen um die Zukunft. Ein Tag brächte den andern, ei der Tausend! Ein Nest und ein wenig Brot würde man schon immer haben. Das Stadtviertel erschien ihm ganz annehmbar, abgerechnet die Hälfte der Trunkenbolde, von denen man die Kinnsteine säubern könnte. Er war kein schlechter Kerl, er sprach sogar manchmal recht verständig, er war ein Wenig coquett, sein Scheitel war immer sehr sorgfältig gezogen, er trug hübsche Halstücher und für den Sonntag ladirte Schuhe. Mit Alledem verband er die Geschicklichkeit und Unverschämtheit eines Affen, die schwaghafte Spakhaftigkeit des Pariser Arbeiters, die sehr gut zu seinem noch jugendlichen Aussehen paßte.

Nach und nach erwiesen sie einander eine Menge von Gefälligkeiten. Coupeau holte ihre Milch, er besorgte ihre Gänge und trug ihre Wäschebündel; da er oft des Abends zuerst von der Arbeit kam, so führte er die Kinder auf den äußeren Boulevards spazieren. Um ihm seine Freundlichkeiten zu erwidern, stieg Gervaise unter das Dach hinauf in die enge Kammer, wo er schlief, dort untersuchte sie seine Garderobe, setzte Knöpfe an seine Röcke und besserte seine Leinwandwesten aus. So entwickelte sich zwischen ihnen eine große Vertraulichkeit. Sie langweilte sich nicht einen Augenblick, wenn er da war, die Geschichten, welche er ihr zutrug, diesen ewigen Klatsch der Pariser Vorstädte, der für sie noch den Reiz der Neuheit hatte, amüsirten sie sehr. Durch dieses fortwährende Zusammensein entflammte er immer

mehr. Er hatte angebissen und saß fest. Das war ihm schließlich unbequem. Er lachte zwar noch immer, aber innerlich war ihm nicht wohl dabei zu Muth, er fühlte sich so beklommen, daß ihm dieser Zustand unerträglich erschien. Das, was sie seine Dummheiten nannte, hörte nicht auf; wo er sie traf, rief er ihr entgegen: Wann wird es sein? Sie wußte, was er damit sagen wollte, und versprach ihm die Sache für die Zeit, wo Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen würden. Dann quälte er sie, er kam zu ihr mit seinen Morgenschuhen in der Hand, als ob er zu ihr ziehen wolle. Sie machte sich über ihn lustig und vermochte es über sich, während eines ganzen Tages nicht einmal zu erröthen über die fortwährenden verliebten Anspielungen, welche er stets in seine Unterhaltung flocht. Vorausgesetzt, daß er nicht handgreiflich wurde, gestattete sie ihm Alles. Nur einmal gerieth sie in Zorn, als er ihr eines Tages mit Gewalt einen Fuß rauben wollte und ihr dabei eine kleine Haarlocke ausriß.

Gegen Ende des Monats Juni verlor Coupeau seine gute Laune. Er wurde unberechenbar. Gervaise verbarrikadirte sich während der Nacht, weil gewisse Blicke sie beunruhigten. Nach einer kleinen Verstimmung, welche von Sonntag bis Dienstag gedauert hatte, klopfte es plötzlich Dienstag Abend gegen elf Uhr bei ihr an. Sie wollte ihm nicht öffnen, aber er bat mit so sanfter zitternder Stimme, daß sie schließlich die Commode zurückschob, welche sie vor die Thür gestellt hatte. Als er eingetreten war, glaubte sie, daß er krank sei, so blaß war sein Aussehen, seine Augen waren geröthet und sein Gesicht verzerrt.

Er blieb vor ihr stehen und schüttelte stotternd mit

dem Kopf. Nein, nein, er war nicht krank. Seit zwei Stunden weinte er dort oben in seinem Zimmer, er weinte wie ein Kind und biß in sein Kopfkissen, damit die Nachbarn ihn nicht hörten. Drei Nächte hatte er nun schon nicht mehr geschlafen. Das konnte so nicht weiter fortgehen.

— Hören Sie, Madame Gervaise, sagte er mit zugeknürter Kehle, die von Neuem ausbrechenden Thränen kaum zurückhaltend, wir müssen ein Ende machen, nicht wahr? . . . . . Wir werden uns heirathen. Ich, ich will und bin dazu entschlossen.

Gervaise zeigte sich sehr überrascht, sie war sehr ernst.

— Oh, Herr Coupeau, murmelte sie, wie seid Ihr nur darauf gekommen? Ich habe das niemals von Euch verlangt, Ihr wißt es wohl. . . . . Das stand mir nicht an, das ist Alles. . . . . Oh! nein, nein! das ist ernsthaft, überlegt es Euch, ich bitte Euch darum!

Er schüttelte immer noch mit dem Kopfe, seine Mienen zeigten eine unerschütterliche Entschlossenheit. Es war Alles wohl überlegt. Er war herabgekommen, weil er endlich einmal eine Nacht schlafen mußte. Sie würde ihn doch nicht weinend wieder fortgehen lassen. Von dem Augenblick an, wo sie Ja gesagt hätte, wolle er sie auch nicht länger quälen, sie könne sich dann ruhig wieder niederlegen. Er wolle nur hören, ob sie Ja sagte. Morgen könne man dann Alles besprechen.

— Sicherlich werde ich nicht so ohne Weiteres Ja sagen, erwiderte Gervaise. Ich will nicht, daß Ihr mir später einmal vorwerft, ich hätte Euch dazu getrieben, eine Dummheit zu machen. . . . . Seht, mein lieber Coupeau, Ihr habt Unrecht, so eigensinnig darauf zu

bestehen. Ihr selbst wißt noch nicht recht, was Ihr für mich empfindet. Wenn Ihr mich acht Tage nicht zu sehen bekämt, so wette ich, daß Ihr mich vergessen würdet. Wie oft verheirathen sich nicht die Männer für eine Nacht, eine einzige, aber dann folgt Nacht auf Nacht, Tag auf Tag ein ganzes langes Leben hindurch, da giebt es dann bittere Enttäuschungen. . . . . Setzt Euch dort nieder, laßt uns gleich über Alles sprechen.

Bis ein Uhr Morgens saßen sie in dem rauchgeschwärzten Zimmer, bei dem blakigen Licht einer Talgkerze, welche sie zu schnäuzen vergaßen, und besprachen ihre Heirath. Sie dämpften ihre Stimmen, um Claude und Etienne nicht zu wecken, welche ruhig athmend auf demselben Kissen schliefen. Immer wieder sprach Gervaise von ihnen und zeigte sie Coupeau; das war eine drollige Mitgift, die sie ihm da zubrachte, sie könne ihm doch nicht eine solche Last, wie die beiden Bälge, ausbürden. Sie schämte sich für ihn. Was würde man im Quartier dazu sagen? Man hatte sie mit ihrem Liebhaber gekannt, man wußte ihre Geschichte; für was müßten sie die Leute halten, wenn sie sähen, wie sie sich nach kaum zwei Monaten wieder verheirathete. Für all diese guten Gründe hatte Coupeau nur ein Achselzucken. Er kümmerte sich den Teufel um das Quartier! er stecke seine Nase nicht in anderer Leute Sachen, er hätte zu viel Furcht, sich zu beschmutzen. Nun ja, sie hätte Lantier vor ihm gehabt. Was war dabei Schlimmes? Sie würde kein lüderliches Leben führen und Männer in ihren Haushalt bringen, wie es so viele Andere und Reichere thäten. Was die Kinder anbetrifft, nun Boß Tausend, die würden eben groß

werden, man würde sie erziehen! Niemals könne er eine so brave und gute Frau finden, die so viel gute Eigenschaften besäße, als sie. Uebrigens sei das Alles nichts, selbst wenn er sie von der Straße hätte auflesen müssen, wenn sie häßlich, lüderlich und ekelhaft gewesen wäre, wenn eine Schaar schmutziger Kinder an ihr gehangen, in seinen Augen hätte das Nichts gegolten: er wollte sie nun einmal.

— Ja ich will Euch, wiederholte er, mit seiner Faust seine Kniee wie mit einem Hammer bearbeitend. Hört Ihr wohl, Ihr müßt die Meine werden. . . . . Ich denke, dagegen läßt sich Nichts sagen!

Gervaise wurde nach und nach weicher. Eine Schwäche des Herzens und der Sinne bemächtigte sich Ihrer gegenüber diesem gewaltsamen Willen, der sie begehrte. Sie wagte nur noch schüchtern einige Einwendungen zu machen, ihre Hände waren schlaff auf ihren Unterrock herabgesunken und ihr Gesicht ganz in Sanftmuth getaucht. Von außen sandte durch das halb-offene Fenster die schöne Juninacht einen warmen Luftzug hinein, welcher das Licht flackern machte, dessen lange rothglühende Schnuppe verkohlte. In dem großen Schweigen der schlafenden Vorstadt hörte man nur das Schluchzen eines Trunkenboldes, der auf dem Rücken mitten auf den Boulevards lag; während in weiter Ferne in irgend einem Restaurant eine Violine eine gemeine Quadrille für eine verspätete Tanzgesellschaft spielte; es war dies ein leises helles Klingen, bestimmt und zart, wie eine Melodie auf einer Mundharmonika. Als Coupeau sah, daß die junge Frau mit ihren Einwänden zu Ende war und schweigend vor sich hin lächelte, hatte er ihre Hände ergriffen, er zog sie an

sich. Es war dies eine ihrer schwachen Stunden, gegen welche sie selbst so mißtrauisch war, sie hatte ihren eigenen Willen aufgegeben und war zu bewegt, um irgend Etwas abzuschlagen und irgend Jemand Pein zu bereiten. Aber der Zinkarbeiter verstand nicht, daß sie sich hingab, er begnügte sich damit, ihre Hände zu drücken, als ob er sie zerquetschen wolle, um sich ihrer ganz zu versichern. Beide seufzten bei dem leisen Schmerz, in welchem ihre Zärtlichkeit eine kleine Befriedigung fand.

— Nicht wahr, Ihr sagt ja? fragte er.

— Wie Ihr mich quält! murmelte sie. Ihr wollt es so? Nun denn, ja. . . . . Mein Gott, Ihr macht da vielleicht eine große Dummheit.

Er hatte sich erhoben und ihre Taille umfaßt, ganz auf Bradewohl drückte er ihr einen heftigen Kuß auf das Gesicht. Als diese Zärtlichkeit ein großes Geräusch machte, war er der Erste, welcher sich deshalb beunruhigte, nach Claude und Etienne hinüberblickend, trat er leise auf und dämpfte seine Stimme.

— Pst! wir müssen vernünftig sein, um die Kinder nicht aufzuwecken. . . . . Also auf morgen.

So stieg er wieder nach seinem Zimmer hinauf. Gervaise blieb, am ganzen Leibe zitternd, wohl noch eine Stunde auf dem Rande ihres Bettes sitzen, ohne daran zu denken, sich zu entkleiden. Sie war gerührt, sie fand, daß Coupeau sehr ehrenhaft gehandelt habe, denn einen Augenblick hatte sie geglaubt, daß es zu Ende sei, daß er hier schlafen würde. Der Trunkenbold unter dem Fenster stieß heisere Klagetöne, wie ein verlorenener Hund, aus. In der Ferne hörte die Violine auf zu spielen, welche die Quadrille intonirt hatte.

An den folgenden Tagen wollte Coupeau Gervaise dazu veranlassen, mit ihm einen Abend zu seiner Schwester in der Rue de la Goutte d'Or hinaufzugehen. Aber die schüchterne junge Frau zeigte eine große Furcht vor diesem Besuche bei den Lorilleur's. Sie bemerkte wohl, daß der Zinkarbeiter eine vage Scheu vor dem Ehepaar hatte. Er hing nicht von dieser Schwester ab, welche nicht einmal die älteste war. Mutter Coupeau würde ihre Zustimmung aus vollem Herzen geben, denn sie legte ihrem Sohne nie Hindernisse in den Weg. Allein, da man wußte, daß die Lorilleur's bis zu zehn Franken per Tag verdienten, so verdankten sie diesem Umstande ein gewisses Ansehen. Coupeau würde es nicht gewagt haben sich zu verheirathen, wenn sie nicht vorher seine Frau bei sich aufgenommen hätten.

— Ich habe zu ihnen von Euch gesprochen, sie kennen unsere Pläne, setzte er Gervaise auseinander. Mein Gott, was seid Ihr für ein Kind! Kommt heut Abend. . . . . Ich habe Euch schon angekündigt, nicht wahr? Ihr werdet meine Schwester ein wenig schroff finden, auch Lorilleur ist nicht immer der Liebenswürdigste. Eigentlich sind sie sehr ärgerlich, daß ich mich verheirathe, da ich doch dann nicht mehr bei ihnen essen werde, das ist für sie eine Ersparniß weniger. Aber das thut nichts, sie werden Euch nicht den Stuhl vor die Thür setzen. . . . . Ihr müßt das für mich thun, es ist durchaus nothwendig.

Diese Worte erschreckten Gervaise noch mehr. Eines Sonnabend Abends gab sie dennoch nach. Coupeau kam um achteinhalb Uhr und holte sie ab. Sie hatte sich fein gemacht, sie trug ein schwarzes Kleid und einen Shawl von Mousselin de laine, auf welchem gelbe

Palmen gedruckt waren, auf dem Kopfe hatte sie eine kleine Haube mit Spitzen besetzt. Seit den sechs Wochen, die sie arbeitete, hatte sie sich die sieben Franken für den Shawl und die zwei Franken fünfzig Centimes für die Haube erspart, das Kleid war alt, aber gereinigt und zurecht gemacht.

— Sie erwarten Euch, sagte ihr Coupeau, während sie durch die Rue des Poissonniers gingen. O! sie fangen schon an sich mit der Idee auszuföhnen, mich verheirathet zu sehen. Heut Abend haben sie sehr liebenswürdige Gesichter aufgesetzt. . . . . Wenn Ihr noch keine goldenen Ketten habt machen sehen, so wird es Euch Spaß machen, zuzugucken. Sie haben gerade eine dringende Bestellung für Montag.

— Sie haben Gold bei sich? fragte Gervaise.

— Das will ich meinen, Gold ist da an den Wänden, auf der Erde, überall.

Während dessen hatten sie den großen Thortweg durchschritten und gingen über den Hof. Die Lorilleur's wohnten im sechsten Stock, Treppe B. Coupeau rief ihr lachend zu, das Geländer zu erfassen und nicht wieder los zu lassen.

Sie sah mit zusammengekniffenen Wimpern nach oben, sie blickte in den hohen hohlen Thurm, in welchem sich die Treppe hinaufwand; drei Glasflammen, welche von zwei zu zwei Stagen angebracht waren, erleuchteten den Raum; die letzte der Flammen erschien gleich einem zitternden Stern an schwarzem Himmel, während die beiden andern lange Streiflichter warfen, die von der endlosen Spirale der Treppenstufen seltsam unterbrochen wurden.

— Poß Tausend! sagte der Zinkarbeiter, als sie



auf dem Flur der ersten Etage angekommen waren, das riecht hier hübsch nach Zwiebelsuppe. Sicherlich wird hier Zwiebelsuppe gegessen.

In der That war diese graue, schmutzige Treppe B, deren Stufen und Geländer von fettigem Schmutz starren, mit starken Ruchengerüchen erfüllt. Von jedem Flur gingen lange Gänge aus, welche ein dumpfer Lärm erfüllte; es öffneten sich die gelben Thüren, die um die Schlösser herum von dem Schmutz der Hände geschwärzt waren; in der Höhe der Fenster ging von den bleiernen Ausgusskästen eine übelriechende Feuchtigkeit aus, deren Gestank sich mit dem scharfen Duft der gekochten Zwiebeln mischte. Vom Erdgeschoß bis in die sechste Etage hinauf hörte man das Klappern von Geschirr, das Geräusch von dem Herumstöckern in eisernen Defen und dem Abtragen von Bratpfannen, welche mit dem Löffel gereinigt wurden, ehe man sie abwusch. Im ersten Stockwerk bemerkte Gervaise durch eine halboffene Thür, auf welcher in großen Buchstaben das Wort „Musterzeichner“ geschrieben stand, zwei Männer, welche vor einem mit Wachstuch gedeckten, abgeräumten Tisch saßen, in wüthender Unterhaltung, umwozt von dem Rauch ihrer Pfeifen. Die zweite und dritte Etage waren ruhiger, hier drang durch die Ritze der Thüren nur das Geräusch einer Wiege, die man schaukelt, das erstickte Weinen eines Kindes und die laute Stimme einer Frau, welche wie das Murmelgeräusch fließenden Wassers an ihr Ohr schlug, ohne daß sie bestimmte Worte hätte unterscheiden können; auf den an die Thüren gehefteten Karten las sie: „Madame Gaudron, Wollkammerin“, und weiter hin: „Herr Madinier, Werkstätte für Pappschachteln“. Im vierten Stock

prügelte man sich: man hörte ein Stampfen, welches den Fußboden erzittern machte, das Umwerfen von Möbeln und einen schrecklichen Lärm von Schlägen und Flüchen, was Alles die Nachbarn gegenüber nicht hinderte, bei offener Thüre Karten zu spielen, um mehr Luft zu haben. Als sie den fünften Stock erreicht hatten, mußte Gervaise Athem schöpfen, sie war nicht daran gewöhnt, so viel zu steigen; die runden Mauern der Wendeltreppe, der Einblick in die vielen Wohnungen, an welchen sie vorbeikam, machten sie schwindlig. Hier versperrte eine Familie den Durchgang; der Vater wusch Teller auf einem kleinen Ofen in der Nähe des Abgusses, während die Mutter, an das Geländer gelehnt, einen Säugling trocken legte, ehe sie ihn wieder in die Wiege brachte.

Soupeau sprach der jungen Frau Muth ein; gleich würden sie oben sein. Als er endlich im sechsten Stock war, wendete er sich lächelnd zurück, um ihr zu helfen. Sie hatte den Kopf erhoben und spähte, wo der Ton einer Stimme herkäme, welche sie schon seit der ersten Stufe hörte und welche hell und durchdringend die andern Geräusche übertönte. Sie kam von einer kleinen alten Frau, die unter dem Dache Puppen zu dreizehn Sous anzog. Gervaise sah noch in dem Augenblick, wo ein großes Mädchen mit einem Eimer in ein Zimmer eintrat, ein ungemachtes Bett, in dem ein Mann in Hemdsärmeln sich wartend herumfielte, seine Augen starrten nach oben; als die Thür geschlossen war, las man auf einer Visitenkarte, welche geschrieben war: „Fräulein Clemence, Plätterin“. Als sie endlich mit müden Beinen und ohne Athem oben angekommen war, hatte sie die Neugierde, sich über das Geländer zu

beugen. Jetzt war es die unterste Gasflamme, die wie ein Stern erschien auf dem Grunde dieses sechs Stagen tiefen Loches, aus welchem die Gerüche und das drohende Brausen des ungeheuren Lebens in dem Hause zu ihr aufstiegen, wie ein heißer Athem, der ihr unruhiges Gesicht traf, das sie dort gleichsam wie über den Rand eines Abgrundes gebeugt hatte.

— Wir sind noch nicht da, sagte Coupeau. O, das ist eine wahre Reise!

Er war links in einen langen Corridor hineingegangen. Zweimal wendete er sich, das eine Mal noch zur Linken, das zweite Mal zur Rechten. Der Corridor verlängerte sich mehr und mehr, er theilte sich gabelförmig, verengte sich und wurde immer rissiger und abgenutzter, je tiefer man hineinkam. Eine einzige kleine Gasflamme erleuchtete ihn; und alle die Thüren, welche eine neben der andern in langer Reihe, wie in einem Gefängniß oder einem Kloster, einförmig angebracht waren, zeigten, da sie größtentheils weit offen standen, das Innere von Räumen, in denen das Glend und die Arbeit bei einander wohnten und welche der heiße Juniabend mit einem rauchigen Dampf erfüllte. Zuletzt kamen sie zu einem Ende des Corridors, das ganz finster war.

— Wir sind da, sagte der Zinkarbeiter. Nun aufgepaßt! haltet Euch rechts an der Wand, es kommen drei Stufen.

Gervaise ging noch ganz vorsichtig etwa zehn Schritte in der Dunkelheit vorwärts. Sie stolperte und zählte die drei Stufen. Ganz am Ende des Ganges hatte Coupeau eine Thüre aufgestoßen ohne anzuklopfen. Eine plötzliche Helligkeit verbreitete sich über die Schwelle.

Sie traten ein. Es war dieses ein unglaublich enger Raum, eine Art von Kammer, welche eine Fortsetzung des Corridors zu bilden schien. Ein Vorhang von ausgeblasstem Wollzeug, der jetzt zurückgeschlagen war, theilte diese Kammer. Der Raum enthielt ein Bett, welches unter der mansardenartig geneigten Decke im Winkel stand, einen Ofen, der vom Mittagessen her noch warm war, zwei Stühle, einen Tisch und einen Schrank, von welchem man die obere Ausladung hatte abschneiden müssen, damit er zwischen Bett und Thür hineingeklemmt werden konnte. Im zweiten Raum hatte man die Werkstätte hergerichtet: hinten eine kleine Schmiede mit einem Blasebalg; zur Rechten ein an der Wand angebrachter Schraubstock, unter einem offenen Schrank, in welchem altes eisernes Gerümpel lag; zur Linken, nahe dem Fenster, stand ein kleiner Arbeitstisch, der ganz mit Zangen, Scheeren und mikroskopisch kleinen Sägen bedeckt war, all dieses starrte vor Schmutz.

— Wir sind es! rief Coupeau, der bis zu dem Wollenvorhang geschritten war.

Man antwortete nicht sogleich. Gervaise war sehr erregt; die Idee, daß sie in einen Raum treten sollte, der voller Gold war, machte sie unruhig, sie hielt sich dicht hinter dem Arbeiter, stammelnd und wiederholt mit dem Kopfe grüßend. Die große Helligkeit, welche von einer auf dem Arbeitstisch brennenden Lampe und von dem auf der Schmiede glimmenden Kohlenfeuer kam, vermehrte noch ihre Verlegenheit. Endlich sah sie Madame Lorilleux, eine kleine, ziemlich starke Frau, die aus Leibesträften mit ihren kurzen Armen an einer starken Handhabe einen schwarzen Metalldraht zog, den sie durch die Löcher eines an dem Schraubstock befestigten

Zuwerkens brachte. Vor dem Werkische arbeitete Lorilleur, ebenfalls ein kleiner Mann, der aber in den Schultern schwächer als seine Frau war. Mit der Lebhaftigkeit eines Affen bewegte er zwischen seinen knotigen Fingern so kleine Dinge, daß man außer seinen Zangen Nichts davon sah. Der Mann hob zuerst den Kopf auf, einen Kopf mit spärlichen Haaren, von der gelblichen Blässe alten Wachses, länglich und von leidendem Aussehen.

— Ah! Ihr seid es, gut, gut! murmelte er. Wir haben es eilig, wie Ihr wißt . . . . . Kommt nicht in die Werkstätte, das würde uns aufhalten. Bleibt im Zimmer.

Hierauf nahm er seine feine Arbeit wieder auf, indem er sein Gesicht auf's Neue in den grünlichen Widerschein einer mit Wasser gefüllten Glaskugel tauchte, durch welche die Lampe auf seine Arbeit einen runden Fleck scharfen Lichts warf.

— Nimm Stühle! rief ihrerseits Madame Lorilleur. Das ist die Dame, nicht wahr? Sehr gut, sehr gut!

Sie hatte den Draht aufgerollt und brachte ihn zur Schmiede, dort fachte sie mit einem großen hölzernen Fächer das Kohlenfeuer an, legte den Draht darauf, um ihn zum Glühen zu bringen, ehe sie ihn durch die Löcher des Zieheisens steckte.

Coupeau rückte die Stühle heran und ließ Gervaise in der Nähe des Vorhangs niedersitzen. Das Kämmerchen war so eng, daß er sich nicht neben ihr niederlassen konnte. Er setzte sich etwas zurück und beugte sich nach vorn, gegen ihren Nacken, um ihr die Arbeiten zu erklären. Die junge Frau, welche über den Empfang der Lorilleur's ganz starr war und sich unter den auf sie

gerichteten Seitenblicken unbehaglich fühlte, hatte ein förmliches Säusen vor den Ohren, welches ihr das Hören erschwerte. Sie fand die Frau sehr alt für ihre dreißig Jahre; ihre Miene war herb, ihr Aussehen unsauber mit ihren aufgelösten Haaren, die ihr wie ein Ruchschwanz über die zerrissene Nachtjacke herabhängten. Der Gatte, der nur ein Jahr älter war, erschien ihr ein Greis, mit seinen böshaft zusammengekniffenen schmalen Lippen, er war in Hemdsärmeln, und seine nackten Füße steckten in durchlöchernten Pantoffeln. Was sie am meisten überraschte, war die Kleinheit der Werkstätte; der Schmutz an den Wänden, der schlechte rostige Zustand des Handwerkszeugs und all dieser schwarze Schmutz, der sich dort angesammelt hatte und den Raum wie den Laden eines Alteisentrödlers erscheinen ließ. Es war entsetzlich heiß. Dicke Schweißtropfen standen auf dem grünlich beleuchteten Gesichte Lorilleur's; während Madame Lorilleur ihre Nachtjacke abgelegt hatte und nun mit nackten Armen und auf ihren hängenden Brüsten festgeklebtem Hemde weiter arbeitete.

— Wo ist denn das Gold? fragte Gervaise mit halber Stimme.

Ihre unruhigen Blicke durchforschten alle Ecken und suchten unter dem Schmutz den Glanz, von dem sie geträumt hatte.

Coupeau hatte zu lachen angefangen.

— Gold? sagte er; nun, hier seht doch, und dort, und hier zu Euren Füßen!

Er hatte nach einander auf den verdünnten Draht, den seine Schwester bearbeitete, auf ein anderes Packet Draht, das wie gewöhnlicher Eisendraht an der Wand, in der Nähe des Schraubstockes, aufgehängt war, gezeigt,

hierauf kniete er zur Erde nieder und nahm dort von der Binsendecke, die den Fußboden der Werkstätte bedeckte, ein Abfallstückchen auf, ein Metallkrümchen, welches der Spitze einer verrosteten Nadel glich. Gervaise erschrak. Das sei doch nicht etwa Gold, dieses häßliche schwarze Metall, das wie Eisen aussähe? Er mußte auf das Abfallstückchen beißen und ihr den leuchtenden Einschnitt zeigen, den seine Zähne darauf hervorbrachten. Er fuhr mit seinen Erläuterungen fort: die Arbeitgeber lieferten das Gold als Draht, schon vermischt; die Arbeiter führten den Draht zuerst durch die Zieheisen, um ihm die Dicke zu geben, die sie gerade brauchten, sie wendeten dabei die Vorsicht an, den Draht fünf bis sechs Mal während dieser Manipulation zu erhitzen, damit er nicht abrisse. Es gehöre dazu eine gute Faust und viel Übung. Seine Schwester ließ ihren Mann nicht an die Drahtzieherei heran, weil er hustete. Sie hat tüchtige Arme, er hatte sie schon das Gold so fein wie Haar ausziehen sehen.

Indeß überfiel Lorilleux ein so starker Hustenanfall, daß er sich auf seinem Schemel zusammenkrümmte. Mitten im Husten sprach er mit erstickter Stimme, immer ohne Gervaise anzusehen, als ob er nur für sich die Thatsache hätte feststellen wollen:

— Ich, ich mache die Säule.\*)

Coupeau veranlaßte Gervaise sich zu erheben. Sie solle sich nur dreist nähern, dann würde sie sehen. Der Kettenmacher stimmte mit einem Brummen ein. Er rollte den von seiner Frau vorbereiteten Draht um

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Eine Art der Sicherung bei goldenen Ketten.

einen Zapfen, einen sehr dünnen stählernen Rundstab. Hierauf durchschnitt er mit einem einzigen Scheerenschnitt den aufgewickelten Draht, von dem jede Umdrehung jetzt ein Ringelchen bildete. Hierauf löthete er. Die Ringchen lagen auf einem dicken Stück Holzkohle. Er feuchtete sie mit einem Tropfen Borax an, welchen er aus dem Boden eines zerbrochenen Glases nahm, das neben ihm stand. Mit großer Schnelligkeit machte er sie an der Lampe, unter der horizontalen Flamme des Löthröhrchens, rothglühend. Wenn er gegen hundert solcher Gliedchen hatte, so begann wieder seine feine Arbeit, indem er auf den Rand eines Pflockes ein Stückchen Brett aufstüzte, welches durch die Reibung seiner Hände ganz blank geworden war. Hierauf bog er die Ringchen mit der Zange und machte sie länglich und fügte dann je eines an das andere, indem er vermittelst einer Feile den oberen, schon befestigten Ring öffnete. Alles dieses that er mit unausgesetzter Regelmäßigkeit, die Ringchen folgten einander so schnell, daß die Kette sich unter Gervaise's Augen nach und nach verlängerte, ohne daß sie recht wußte, wie das zunging.

— Das ist die Säule! sagte Coupeau. Man hat die Panzerkette, die Gabelkette, die Rinnekette und die Schnur. Lorilleux macht nur die Säule.

Dieser lächelte befriedigt; während er fortfuhr, seine Ringchen zu biegen, die unter seinen schwarzen Fingernägeln unsichtbar waren, rief er:

— Höre doch, Cadet-Cassis, ich habe heute Morgen eine Rechnung aufgestellt. Ich habe mit zwölf Jahren angefangen, nicht wahr? Nun wohl! Weißt Du, was für ein Ende Kette ich bis zum heutigen Tage gemacht habe?



Er hob sein blaßes Gesicht und blinzelte mit seinen rothgeränderten Augen.

—Acht Tausend Meter, hörst Du! Zwei Meilen..... Was sagst Du zu einem Stückchen Kette von zwei Meilen! Das langt, um die Hälfte aller Frauenzimmer im ganzen Stadtviertel zu umwickeln..... Und Du weißt, das Ende wird noch immer länger. Ich denke, ich werde es noch auf die Länge des Weges von Paris nach Versailles bringen.

Gervaise war wieder zu ihrem Platz zurückgekehrt und hatte sich niedergesetzt. Sie war ernüchtert und fand das Alles sehr häßlich. Was sie am meisten peinigte, war das Stillschweigen, welches man in Betreff ihrer Heirath beobachtete, ohne diese für sie so wichtige Sache wäre sie sicherlich nicht gekommen. Die Lorilleux's fuhren fort, sie als neugierige Besucherin zu behandeln, die Coupeau mitgebracht habe. Als sich doch endlich eine Unterhaltung angebahnt hatte, drehte sie sich lediglich um die Miether des Hauses. Madame Lorilleux fragte ihren Bruder, ob er nicht beim Heraufkommen gehört habe, wie sich im vierten Stock die Leute schlügen. Diese Bernard's prügelten sich täglich; der Mann käme betrunken wie ein Schwein nach Hause, auch die Frau habe viel Schuld, sie schimpfte in ekelhaften Ausdrücken. Dann sprach man von dem Musterzeichner im ersten Stock, der große Lümmel, der Baudequin, sei ein Taugenichts, der mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe habe, ewig rauchte er und grölte mit den Kameraden. Die Pappkastenkleisterei von Herrn Madinier liege in den letzten Zügen. Gestern Abend hatte der Meister wieder zwei Arbeiterinnen entlassen, es wäre ein wahrer Segen, wenn er umkippte, denn er äße Alles auf und

ließ seine Kinder halbnacht herumlaufen. Madame Gaudron hätte eine drollige Art, ihre Matragensfüllung aufzurauben; sie sei schon wieder schwanger, was doch in ihrem Alter kaum noch anständig ist. Der Wirth hätte Coquet's im fünften Stock gekündigt; sie wären drei Miethsraten schuldig und hätten sich darauf gesetzt, ihren Kochofen auf dem Treppensflur anzuzünden, obgleich erst am vorigen Sonnabend Fräulein Remanjou, die Alte im sechsten Stock, ihre Puppen im Stich gelassen hatte und hinabgestiegen sei, damit der kleine Linguerlot sich nicht verbrenne. Was nun Fräulein Clemence, die Plätterin anbeträfe, so führte sich dasselbe so auf, daß man es gar nicht aussprechen könnte, sie wäre rein närrisch auf die Mannsbilder, dabei hätte sie ein vorzügliches Herz. Nein, es wäre jammerschade, daß ein so hübsches Mädchen mit jedem Kerl ginge! Man wird sie wohl eines schönen Tages aus dem Kinnstein auslesen, das wäre sicher.

— Da! sagte Lorilleux zu seiner Frau, indem er ihr eine Kette gab, an der er seit dem Frühstück gearbeitet hatte, da hast Du wieder eine. Du kannst sie fertig machen!

Dann fügte er mit der Beharrlichkeit eines Menschen, der einen Scherz gern zu Tode hegt, hinzu:

— Noch vier und einen halben Fuß. — Das bringt mich Versailles immer näher.

Madame Lorilleux erhitzte die Kette und ließ sie dann durch ein Loch des Zieh eisens gehen, um sie somit ganz gleichmäßig zu machen. Dann legte sie die Kette in eine kleine Kupfercasserolle mit langem Stiel, welche verdünntes Scheidewasser enthielt, und reinigte sie so am Feuer der Schmiede. Gervaise mußte, von

Coupeau aufmerksam gemacht, auch dieser letzten Manipulation zusehen. Als die Kette gereinigt war, wurde sie matt röthlich. Sie war nun zum Abliefern fertig.

— Man liefert roh, setzte der Zinkarbeiter auseinander, die Poliererinnen reiben das nun mit Wollentlappen blank.

Gervaise fühlte ihre Fassung zu Ende gehen. Die immer stärker werdende Hitze erstickte sie.

Man hielt die Thür immer geschlossen, weil der geringste Luftzug Lorilleux eine Erkältung zuzog. Da man immer noch nicht von ihrer Heirath sprach, so wollte sie fortgehen, sie zupfte Coupeau leicht an der Weste. Dieser verstand den Wink. Auch er fing an sich über dieses absichtliche Stillschweigen zu ärgern.

— Na, wir wollen nun fortgehen und Euch arbeiten lassen.

Er zögerte noch einen Augenblick in der Hoffnung, ein Wort oder irgend eine Anspielung zu hören. Endlich entschloß er sich, die Sache selbst auf's Tapet zu bringen.

— Sagt doch Lorilleux, wir rechnen darauf, daß Ihr Trauzeuge meiner Frau sein werdet.

Der Kettenmacher hob höhnisch lachend den Kopf auf und spielte den Ueberraschten, während seine Frau ihre Drähte losließ und sich mitten in der Werkstatt aufpflanzte.

— Es ist also ernsthaft? murmelte er. Dieser verdammte Cadet-Cassis, man weiß nie, wie man mit dem Burschen daran ist.

— Ah so! Madame ist die Person! sagte ihrerseits die Frau, indem sie Gervaise musterte. Mein Gott, wir haben Euch keine Rathschläge zu geben. . . . . Es ist ja immerhin eine schnurrige Idee, sich zu verheirathen.

Mein Gott, da Ihr mit einander einig seid; wenn die Sache nicht glückt, habt Ihr nur Euch selbst Vortwürfe zu machen, nicht wahr? Oft glückt ja sowas nicht, im Gegentheil, sehr selten.....

Die letzten Worte hatte sie immer langsamer gesprochen und dabei mit dem Kopfe geschüttelt, sie musterte Gervaise von oben bis unten, als ob sie sie hätte mit ihren Blicken entkleiden und ihr in die Hautporen hineingucken können. Die Musterung schien besser auszufallen, als sie gedacht hatte.

Mein Bruder ist sein eigener Herr, fuhr sie mit etwas mehr gekniffenem Tone fort. Ohne Zweifel hätte die Familie gewünscht..... Man macht ja immer so seine Pläne. Aber die Dinge nehmen ja gewöhnlich eine unerwartete Wendung..... Ich will vor Allem Ruhe und Frieden haben. Und wenn er uns das niedrigste Weibsbild zugeführt hätte, ich hätte ihm immer gesagt, heirathe sie, und laß uns zufrieden..... Er hatte es ja bei uns nicht schlecht, er ist rund und fett, man sieht ihm an, daß er nicht zu fasten brauchte. Immer fand er seine Suppe warm, pünktlich auf die Minute..... Sage doch, Corilleux, findest Du nicht, daß Madame der Therese ähnlich sieht, Du weißt doch, der Frau von gegenüber, die an der Brustkrankheit gestorben ist?

— Ja ja, es ist eine Aehnlichkeit, antwortete der Kettenmacher.

— Sie haben zwei Kinder, Madame. Ei der Tausend, da habe ich denn doch zu meinem Bruder gesagt: Ich verstehe nicht, wie Du eine Frau heirathen kannst, die zwei Kinder hat..... Ihr müßt mir nicht übel nehmen, wenn ich sein Interesse wahrnehme, das

ist ja natürlich . . . . . Ueberdies scheint Ihr nicht die Allerkräftigste zu sein . . . . . Nicht wahr, Lorilleur, Madame sieht ein Bißchen schwächlich aus?

— Ja ja, sie sieht schwächlich aus.

Sie sagten nichts von ihrem Bein. Aber Gervaise sah doch an ihren Seitenblicken und an ihren gekniffenen Lippen, daß sie stillschweigend darauf anspielten. Sie stand da vor ihnen, in ihren kleinen Shawl mit den gelben Palmen gehüllt, mit einsilbigen Lauten antwortend, als ob sie ihre Richter vor sich hätte.

— Alles das ist gar nichts . . . . . Ob Ihr das sagt oder nicht, das ist ganz gleich. Die Hochzeit findet Sonnabend, den neunundzwanzigsten Juli, statt. Ich habe den Tag nach dem Kalender berechnet. Sind wir einig? Paßt es Euch?

— Ja wohl! Ja wohl! es paßt uns immer, sagte seine Schwester. Du hättest ja gar nicht nöthig, uns um Rath zu fragen . . . . . Ich werde Lorilleur nicht daran hindern, Zeuge zu sein. Ich will Ruhe und Frieden haben.

Gervaise, welche mit gesenktem Kopfe da stand und nicht mehr wußte, was sie machen sollte, war mit einem ihrer Füße in eine lockere Stelle der Binsendecke gerathen, mit welcher der Fußboden der Werkstätte bedeckt war. Aus Furcht, durch das Zurückziehen des Fußes irgend Etwas in Unordnung gebracht zu haben, hatte sie sich gebückt, um mit der Hand die Binsendecke zu glätten. Lorilleur brachte schnell die Lampe zur Stelle. Er untersuchte ihre Hände mit Mißtrauen.

— Man muß sich in Acht nehmen, sagte er, die kleinen Stückchen Gold setzen sich an den Schuhen fest und ohne es zu wissen, schleppt man das fort.

Das war eine förmliche Geschichte. Die Arbeitgeber

bewilligten auch nicht ein Milligramm Abfall. Er zeigte die Hasenpfote, mit der er die Goldstückchen von seinem Arbeitstisch zusammensetzte, und die Lederschürze auf seinen Knien, welche dazu diente, sie aufzufangen. Zweimal wöchentlich setzte man die Werkstatt auf das Aller sorgfältigste, man hob allen Abfall auf und verbrannte ihn, wo man dann in der Asche monatlich für zwanzig bis dreißig Franken Gold fand.

Madame Lorilleux ließ Gervaise's Schube nicht aus dem Auge.

— Ihr müßt deshalb nicht böse sein, murmelte sie mit einem liebenswürdigen Lächeln. Madame kann ja ihre Sohlen nachsehen.

Gervaise, die sehr roth geworden war, setzte sich wieder, hob ihre Füße hoch und ließ sehen, daß dort Nichts war. Coupeau hatte die Thür aufgerissen und rief mit ärgerlicher Stimme: Guten Abend! Vom Corridor aus rief er nach ihr. Nun ging auch sie, indem sie ein Paar höfliche Worte hervorstotterte: sie hoffe, daß man sich wiedersehen und verständigen werde.

Die Lorilleux's achteten schon nicht mehr auf sie, sie hatten sich in ihrem schwarzen Loch von Werkstatt schon wieder an die Arbeit gemacht, wo das Feuer der kleinen Schmiede leuchtete, wie das Glimmen einer letzten Kohle, die in der Hitze eines Ofens verglüht. Die Frau, der das Hemd von der einen Schulter herabgeglitten war und deren Haut im Widerschein des rothen Lichts glänzte, zog auf's Neue ihre Drähte, bei jeder besondern Kraftanstrengung, die sie machte, sah man das Spiel der Muskeln auf ihrem entblößten Nacken. Indeß saß der Mann zusammengekauert vor dem grünlichen Lichte seiner mit Wasser gefüllten

Glasfugel und begann ein neues Stück Kette zu arbeiten; er bog den Ring mit der Zange, erweiterte ihn nach der einen Seite und fügte ihn in den oberen Ring ein, um ihn dann wieder mit Hilfe einer scharfen Scheere zu öffnen. So fuhr er unaufhörlich mechanisch fort, ohne sich Zeit zu nehmen, den Schweiß von seinem Gesichte zu wischen.

Als Gervaise den Gang verließ, welcher auf den Treppenflur des sechsten Stockes führte, konnte sie nicht mehr an sich halten, und unter Thränen stotterte sie die Worte hervor:

— Das verspricht nicht viel Glück!

Coupeau schüttelte wüthend den Kopf. Lorilleux solle ihm diesen Abend vergelten. Hat man jemals einen solchen Lumpenkerl gesehen? Zu glauben, daß man ihm drei Körner von seinem Goldstaub wegschleppen werde! Alle diese Geschichten, das sei reiner Geiz. Seine Schwester hätte vielleicht geglaubt, daß er sich nie verheirathen würde, damit sie durch ihn täglich vier Sous an ihrem Mittagbrot ersparen könne. Uebrigens würde sich das Alles machen und sie heiratheten den neunundzwanzigsten Juli. Er scheere sich den Teufel um sie!

Während Gervaise die Treppe hinabstieg, fühlte sie ihr Herz schwer und schwerer werden, eine thörichte Furcht erfaßte sie und mit ängstlichen Blicken durchforschten ihre Augen die Dunkelheiten der Treppenflure. Um diese Stunde war die Treppe still und verlassen, nur noch die verkleinerte Flamme des zweiten Stock leuchtete in diese finstern Abgründe wie das Flimmern einer Nachtlampe.

Hinter den geschlossenen Thüren herrschte tiefes

Schweigen, die Stille des dumpfen schweren Schlafes, dem sich die ermüdeten Arbeiter unmittelbar nach beendeter Mahlzeit hingaben. Nur aus dem Zimmer der Blätterin ertönte ein unterdrücktes Richern, während sich ein feiner Lichtstrahl durch das Schlüßelloch des Fräulein Remanjou stahl, welche mit dem leichten Geklapper ihrer Scheere die Gazekleidchen für die Puppen zu dreizehn Sous anfertigte. Unten bei Madame Gaudron wollte ein Kindchen nicht aufhören zu weinen. Den bleiernem Ausgüssen auf den Fluren entstieg ein penetranter Geruch inmitten dieser schwarzen dumpfen Stille.

Auf dem Hofe, wo Coupeau mit tönender Stimme das Deffnen des Hausthores verlangte, blickte Gervaise zurück und betrachtete noch einmal das Haus. Es schien gewachsen unter dem mondlosen Himmel. Die grauen Mauern, gleichsam gereinigt von ihren Moosbildungen und geglättet durch den Schatten, breiteten sich aus und strebten empor; sie erschienen noch nackter, noch platter, da man sie den Lumpen entkleidet hatte, welche über Tags dort an der Sonne trockneten. Die geschlossenen Fenster schienen zu schlafen. Hier und da waren einige hell erleuchtet, sie waren wie die offenen Augen eines Riesen und gaben den Ecken, aus denen sie hervorblitzten, ein schielendes Ansehen. Ueber jedem Hausflur bildeten die sechs Treppensenster mit ihrem matten Licht gewissermaßen einen Thurm. Die Strahlen einer Lampe, welche vom zweiten Stock aus der Pappplastensfabrik herableuchteten, bildeten einen gelben Fleck auf dem Pflaster des Hofes und durchdrangen die Finsterniß, in welche die Werkstätten zu ebener Erde getaucht waren. In der Tiefe dieser Dunkelheit, in der feuchten Ecke hörte man das Fallen des Wassers, welches dem schlecht



zugedrehten Brunnenhahn entströmte. Da kam es über Gervaise, als ob das Haus auf ihr lastete, erdrückend, eifig lag es auf ihren Schultern. Es war das immer noch ihre thörichte Furcht, eine Kinderei, die sie später belachte.

— Paßt auf! rief Coupeau.

Sie mußte, um hinaus zu gehen, über eine große Pfütze springen, welche aus der Färberei geflossen war. An diesem Tage war das Wasser blau, ein tiefes Azurblau, gleich dem Himmel eines Sommertages, in dem die kleine Lampe des Portiers wie ein Stern leuchtete.

### III.

Gervaise wollte keine Hochzeit; wozu sollte man Geld ausgeben? Eigentlich schämte sie sich ein Wenig: es schien ihr unnütz, die Augen des ganzen Quartiers auf ihre Heirath zu lenken. Coupeau dagegen war anderer Ansicht: man konnte sich doch nicht so mir Nichts dir Nichts verheirathen, ohne auch nur ein Stückchen Fleisch zusammen gegessen zu haben. Er mache sich den Teufel was aus dem Quartier! O natürlich etwas ganz Einfaches, ein Spaziergang mit Spiel und Tanz am Nachmittag, ehe man in irgend einer Barküche ein gebratenes Kaninchen verzehrte. Wenn auch keine Musik, so doch eine Clarinette, damit die Damen sich ein Bißchen aushopfen könnten. Man müsse doch ein Wenig mit einander anstoßen, ehe Jeder sich zu Hause auf's Ohr legte.

Der Zinkarbeiter scherzte und neckte so lange, bis er die junge Frau überredete; er schwur, daß man sich amüsiren solle. Er wollte auch ein Auge auf die Gläser haben, um Streitigkeiten nicht aufkommen zu lassen. So brachte er denn ein Bid-nick zu fünf Franken per Kopf zu Stande, bei August in der „Goldenen Windmühle“ auf dem Boulevard de la Chapelle. Es war dieses ein kleiner Weinhändler, der mäßige Preise

und einen Tanzboden hinter seinem Laden hatte, der von drei Akazienbäumen beschattet wurde, welche seinen kleinen Hof zierten. Im ersten Stock würde man da vortrefflich aufgehoben sein.

Während zehn ganzer Tage brachte er aus dem Hause seiner Schwester in der Rue de la Goutte-d'Or die Gäste zusammen. Herr Madinier, Fräulein Nemanjou, Madame Gaudron und ihren Mann. Er brachte es sogar zu Wege, daß Gervaise zwei seiner Kameraden, Bibi-la-Grillade und Mes=Bottes, annahm. Ohne Zweifel war Mes=Bottes kein sehr artiger Kerl, aber man lud ihn zu allen Pick-nicks ein, um das verblüffte Gesicht des Kneipwirthes zu sehen, wenn der Gierschlung seine zwölf Pfund Brot verschwinden ließ. Die junge Frau ihrerseits versprach, Madame Fauconnier ihre Arbeitgeberin, und die Boche's mitzubringen, welche sehr ordentliche Leute wären. Als man die Rechnung machte, fand sich, daß fünfzehn Gäste zu Tisch sein würden. Das war genug; wenn zu viel Leute da sind, so endet das immer mit Streitigkeiten.

Bei Alledem hatte Coupeau keinen Sous. Ohne sich lange den Kopf zu zerbrechen, beschloß er, als ehrlicher Kerl zu handeln. Er borgte sich von seinem Meister fünfzig Franken. Dafür kaufte er zuerst die Ringe. Es waren das Goldringe zu zwölf Franken, die ihm Lorilleux aus der Fabrik für neun Franken verschaffte. Dann bestellte er sich einen Ueberrock, eine Hose und eine Weste bei einem Schneider in der Rue Myrrha, dem er darauf eine à conto Zahlung von zwanzig Franken machte. Seine Lackschuhe und seine Mütze konnten zur Noth noch gehn. Wenn er die zehn Franken für das Pick-nick, seinen und Gervaise Antheil,

die Kinder wurden nicht gerechnet, bei Seite legte, so blieben ihm gerade noch die sechs Franken für eine Messe am Altar der Armen. Sicherlich liebte er die Schwarzen nicht, es drehte ihm das Herz um, diesen Tagedieben seine sechs Franken hinzutragen, die sie doch wahrlich nicht nöthig hätten, da sie sich auch ohnedies den Leib vollschlügen. Aber eine Heirath ohne Messe, man mochte darüber denken wie man wolle, eine richtige Heirath war das nicht. Er ging selbst zur Kirche, um womöglich dort Etwas abzuhandeln. Während einer ganzen Stunde schacherte er mit einem kleinen alten Priester in schmutziger Soutane herum, der ein schlimmerer Spigbube als ein Hölterweib war. Er hatte nicht übel Lust, den alten Filz zu ohrfeigen. Endlich fragte er ihn aus Unsinn, ob er denn unter seinen Borräthen nicht irgend eine alte abgelegte Messe hätte, so eine, die noch nicht ganz und gar verdorben wäre, mit der könnten sich ein Paar genügsame Menschen immerhin noch behelfen. Der alte kleine Priester murmelte so Etwas, als ob Gott an seiner Ehe auch nicht allzuviel Wohlgefallen haben werde, und ließ ihm schließlich die Messe zu fünf Franken. Das waren immerhin zwanzig Sous Ersparniß. Nun blieben ihm noch zwanzig Sous übrig.

Auch Gervaise hielt darauf, sauber zu erscheinen. Von dem Augenblick, wo die Heirath beschlossene Sache war, trachtete sie danach, ihre Verhältnisse zu regeln. Sie machte des Abends Ueberstunden und es gelang ihr, dreißig Franken zu ersparen. Ein seidenes Mäntelchen, welches in der Rue Faubourg-Poissonnière mit dreizehn Franken ausgezeichnet war, stach ihr in die Augen; sie erwarb es und kaufte dazu für zehn Franken von dem

Manne einer Wäscherin, die jüngst im Hause der Madame Fauconnier gestorben war, ein Kleid von blauer Wolle, welches sie für ihre Figur zurecht machte. Für die sieben Franken, welche ihr noch blieben, erstand sie ein Paar baumwollene Handschuhe, eine Rose für ihre Haube und ein Paar Schuhe für Claude, ihren Ältesten. Glücklicherweise waren die Kittelchen der Kleinen noch nicht allzu schlecht. Vier Nächte brachte sie damit zu, Alles zu säubern und auszubessern, nicht das kleinste Loch in ihren Strümpfen oder ihren Hemden wollte sie ungeflickt lassen.

Endlich war es Freitag Abend geworden, der Vorabend des großen Tages. Gervaise und Coupeau hatten, als sie von der Arbeit heimkehrten, noch bis gegen elf Uhr umherzulaufen, um das Letzte zu besorgen. Ehe Jedes sein Lager aufsuchte, brachten sie noch eine Stunde gemeinsam im Zimmer der jungen Frau zu, sehr zufrieden, nun alle ihre Geschäfte besorgt zu haben. Ungeachtet ihres Entschlusses, sich um die Meinung des Quartiers nicht zu bekümmern, hatten sie sich schließlich die Dinge zu Herzen genommen und sich eine Menge Sorgen gemacht. Als sie sich gute Nacht sagten, schliefen sie schon im Stehen. Trotzdem fühlten sie sich erleichtert, jetzt war Alles in Ordnung. Coupeau hatte Herrn Madinier und Bibi-la-Grillade zu Trauzeugen; Gervaise rechnete auf Lorilleux und Boche.

Man konnte nun ruhig zur Mairie und in die Kirche gehen, man war zu sechs Personen und hatte kein großes Gefolge von Menschen hinter sich. Selbst die beiden Schwestern des Bräutigams hatten erklärt, daß sie zu Hause bleiben würden, da ja ihre Anwesenheit nicht von Nöthen sei. Nur Mama Coupeau erklärte

unter Thränen, daß sie vorher hingehen und von einem Winkel aus der Ceremonie zusehen wolle; hierauf versprach man sie mitzunehmen. Das Rendez-vous für die ganze Gesellschaft war auf ein Uhr im Moulin-d'Argent festgesetzt. Von dort aus wollte man, um sich Appetit zu machen, in die Ebene von St. Denis gehen; hin würde man mit der Eisenbahn fahren, und zurück längs der großen Straße zu Fuß gehen. Das Fest versprach sehr hübsch zu werden, kein großartiges Gelage, aber eine lustige Partie, bei der es anständig und vernünftig zugeht.

Als sich Coupeau Sonnabend früh beim Anziehen seinem einsamen Zwanzigsousstück gegenüber sah, erfaßte ihn eine gewisse Unruhe. Er dachte daran, daß die Höflichkeit von ihm erfordere, den Zeugen eine Schmitte Schinken und ein Glas Wein anzubieten; dann könnte er noch irgend welche unvorhergesehene Ausgaben haben. Sicherlich kam er mit seinen zwanzig Sous in Verlegenheit. Nachdem er es auf sich genommen, Claude und Etienne zu Madame Boche zu führen, welche sie Abends zum Essen mitbringen sollte, lief er in die Rue de la Goutte-d'Or und stieg entschlossen zu den Lorilleux's hinauf, um von ihnen zehn Franken zu borgen. Es schnürte ihm die Kehle zusammen, denn er wußte wohl, was für ein Gesicht ihm sein Schwager schneiden würde. Dieser brummte und höhnlachte mit der Miene einer wilden Bestie, aber endlich gab er die beiden Hundertsousstücke her. Aber Coupeau hörte, wie seine Schwester zwischen den Zähnen murmelte, daß das ja recht hübsch anfinge.

Die Eheschließung auf der Mairie war um halb elf Uhr festgesetzt. Es war sehr schönes Wetter, eine glühende Sonne brannte auf das Straßenpflaster nieder.

Um nicht beobachtet zu werden, hatte sich die Gesellschaft getrennt. Vorn ging Gervaise am Arme von Lorilleux, während Herr Madinier Mama Coupeau führte; zwanzig Schritte dahinter, auf der anderen Seite, ging Coupeau, Voche und Bibi-la-Grillade. Diese drei hatten schwarze Röcke an, ihre Rücken waren gekrümmt und sie schlenderten mit den Armen. Voche hatte ein gelbes Beinkleid; Bibi-la-Grillade war bis an das Kinn zugeknöpft; er hatte keine Weste an und ließ nur den Zipfel einer Cravatte sehen, welche wie ein Strick um seinen Hals geschlungen war. Nur Herr Madinier trug einen Frack, einen großen Frack mit viereckigen Schößen. Die Vorübergehenden standen still, um diesen Herrn anzusehen, der die dicke Mama Coupeau in grünem Shawl und schwarzer Haube mit rothen Bändern spazieren führte. Gervaise, die sehr sanft und heiter dreinschaute, in ihrem blauen Wollenkleide und ihrem knappen Mäntelchen, das ihr die Schultern beengte, hörte gefällig auf die Schnurren von Lorilleux, der ungeachtet der Hitze tief in einen großen Sackpaletot versunken war. Von Zeit zu Zeit an den Straßenecken wendete sie sich um und lächelte zu Coupeau hinüber, der sich in seinen neuen Kleidern, die in der Sonne glänzten, recht unbehaglich fühlte.

Obgleich sie sehr langsam gegangen waren, langten sie doch auf der Mairie eine gute halbe Stunde zu früh an. Da der Maire sich ein Wenig verspätete, so kamen sie erst gegen elf Uhr an die Reihe. Sie hatten sich in einer Ecke des Saales auf Stühle gesetzt und warteten. Sie betrachteten die hohe Decke und die kahlen Wände, indem sie leise mit einander sprachen. Jedesmal, wenn ein Bureau-Diener vorüber kam, rühten sie aus Höflichkeit mit ihren Stühlen. Nichts desto weniger

behandelten sie mit leiser Stimme den Maire als Taugenichts, der sicherlich bei seiner Blondine wäre oder einen Schluck nähme; vielleicht hätte er seine Schärpe versezt. Als aber der Beamte erschien, erhoben sie sich mit großer Achtung.

Man ließ sie wieder niedersitzen. Sie wohnten nun drei Trauungen bei, mit Bräuten in Weiß, frisirten kleinen Mädchen und jungen Fräuleins mit rosa Gürteln und mit einem unendlichen Gefolge von Herren und Damen, die Alle sehr *comme il faut* aussahen. Als man sie endlich aufrief, wären sie beinahe gar nicht verheirathet worden, weil Bibi-la-Grillade verschwunden war. Boche fand ihn schließlich, wie er unten auf dem Plage eine Pfeife rauchte. Er meinte, das seien schnurrige Kerle in dem Kasten da, die sich um die Leute nicht kümmern, die ihnen keine buttergelben Handschuhe unter die Nase halten konnten. Die Formalitäten, die Vorlesung aus dem Code, die Fragen, die man ihnen stellte und die Unterschrift der Actenstücke, das Alles wurde so schnell und prompt besorgt, daß sie glaubten, man habe ihnen die Hälfte der Ceremonie unterschlagen. Gervaise, welche ganz betäubt und geängstigt war, preßte ihr Taschentuch an die Lippen, Mama Coupeau weinte heiße Thränen. Alle hatten sich auf das Register gebeugt und ihre Namen mit dicken hinkenden Buchstaben eingezeichnet; nur der junge Ehemann, der nicht schreiben konnte, hatte ein Kreuz gemacht. Sie gaben Jeder vier Sous für die Armen. Als der Diener an Coupeau den Trauschein aushändigte, entschied sich dieser, von Gervaise mit dem Ellenbogen aufgemuntert, noch ein Zehn-Sousstück herauszugeben.

Es war ein langer Marsch von der Mairie zur



Kirche. Unterwegs tranken die Männer Bier, Mama Coupeau und Gervaise Johannisbeersaft mit Wasser. Sie hatten eine lange Straße hinabzugehen, in die die Sonne voll hineinschien, ohne auch nur ein Bischen Schatten zu lassen. Der Küster erwartete sie mitten in der leeren Kirche. Er stieß sie auf eine kleine Capelle zu, indem er sie fragte, ob sie sich über die Religion lustig machen wollten, da sie so spät kämen. Ein Priester kam mit großen Schritten heran, seine Miene war mürrisch und vor Hunger sah er blaß aus. Er wurde durch einen Gehilfen in schmutziger Soutane unterstützt, welcher sich um ihn her zu schaffen machte. Er beschleunigte die Messe, indem er die Hälfte der lateinischen Phrasen hinunterschluckte, er drehte sich, beugte sich und breitete seine Arme aus, Alles in Eile und mit schiefen Seitenblicken auf das Brautpaar und die Zeugen. Die Eheleute waren vor dem Altar sehr verlegen, sie wußten nicht, was sie thun sollten, wann sie niederknien, sich erheben oder setzen mußten, und warteten immer auf einen Wink des Gehilfen. Die Zeugen blieben, um recht anständig zu sein, während der ganzen Zeit aufrecht stehen, während Mama Coupeau ihren Thränen wieder freien Lauf ließ, die sich in einem Messbuch ansammelten, das sie von einer Nachbarin geliehen hatte. Währenddessen hatte es Zwölf geschlagen, die letzte Messe war gelesen und die Kirche hallte wider von dem Lärm der Fußtritte des Küsters und seiner Gehilfen, welche die Stühle bei Seite setzten. Der große Altar wurde für irgend ein Fest hergerichtet, denn man hörte die Hammerschläge der Tapezierer, welche Teppiche und Vorhänge annagelten.

Am Ende der Capelle, wo sich die Wolken Staubes

zusammenballten, die der Besen des Küsters aufwirbelte, breitete der Priester mit mürrischer Miene segnend seine Hände über die Häupter des vor ihm knieenden Paares; er schien sie während eines Umzuges zusammen zu geben, zwischen zwei ordentlichen Messen, zu einer Stunde, wo der liebe Gott nicht gegenwärtig war. Als das Brautpaar und die Zeugen sich noch einmal im Register der Sacristei eingetragen hatten und sich im hellen Sonnenschein vor der Kirchenthür wieder zusammenfanden, blieben sie dort verduzt und Athem schöpfend stehen, sehr erstaunt darüber, daß man die Eheschließung so mit Dampf betrieben hatte.

— Da haben wir's, sagte Coupeau mit einem verlegenen Lachen.

Er wiegte sich nachdenklich hin und her und fand doch kein komisches Wort, endlich fügte er hinzu:

— Ja ja! das rütscht nur so. Die bringen Einem das in vier Griffen bei..... Das ist wie beim Zahnarzt, man hat nicht einmal die Zeit, Au! zu schreien, sie verheirathen schmerzlos.

— Ja, ja, ein hübsches Stück Arbeit, murmelte Lorilleux. Das wird in fünf Minuten zusammengebracht und hält doch für's ganze Leben..... O! mein armer Cadet-Cassis!

Die vier Zeugen klopfen dem Zinkarbeiter auf die Schultern, was er mit guter Laune über sich ergehen ließ. Indessen umarmte Gervaise Mama Coupeau, wobei sie unter Thränen lächelte. Sie antwortete auf die abgebrochenen Worte der alten Frau:

— Seid ohne Furcht, ich werde schon mein Möglichstes thun. Wenn das nicht gut ausschläge, soll es gewiß nicht meine Schuld sein. Nein, nein, sicherlich

nicht, ich will ja zu gerne glücklich sein . . . . . Nun ist es einmal geschehen, nicht wahr? Nun ist es an ihm und mir, sich zu verständigen und unser Bestes zu thun.

Hierauf ging man graden Wegs zum Moulin-d'Argent. Coupeau hatte jetzt den Arm seiner Frau genommen. Sie gingen schnell dahin, lachend und in gehobener Stimmung. Sie waren den Anderen zweihundert Schritte vorausgeeilt, ohne um sich zu blicken, sie sahen weder die Häuser, noch die Fußgänger und die Wagen. Das betäubende Geräusch der Vorstadt schlug wie entferntes Glockenläuten an ihre Ohren. Als sie in der Weinschenke ankamen, bestellte Coupeau sofort zwei Liter, etwas Brot und Schinken, welche Dinge man in dem kleinen Cabinet zu ebener Erde, ohne erst Teller und Servietten zu beschmutzen, schnell verzehren wollte, nur um sich ein Wenig zu entnüchtern. Als Coupeau sah, daß Boche und Bibi-la-Grillade einen ernsthaften Appetit entwickelten, ließ er noch einen Liter Wein und ein Stück Käse kommen. Gervaise starb fast vor Durst und trank mehrere große Gläser Wasser, die mit ein wenig Wein geröthet waren.

— Das ist meine Sache, sagte Coupeau, indem er plötzlich an den Schenktisch ging, dort zahlte er vier Franken und fünf Sous.

Mittlerweile war es ein Uhr geworden und die Gäste stellten sich ein. Madame Fauconnier, eine fette, aber noch schöne Frau, erschien zuerst; sie trug ein Kleid von ungebleichtem Stoff mit darauf gedruckten Blumen. Nach ihr erschienen zusammen Fräulein Nemanjou, ebenso verschossen und kränklich aussehend, wie ihr ewiges schwarzes Kleidchen, von dem man glauben konnte, daß sie es

auch anbehielt, wenn sie zu Bette ging, und das Ehepaar Gaudron, der Mann, schwerfällig wie ein Stier, ließ bei jeder Bewegung seine braune Atlasweste krachen, und die Frau gefiel sich darin, ihren schwangeren Leib behaglich vorzustrecken, dessen erhebliche Rundung durch einen Rock von schreiendem Violett noch bedeutend gehoben wurde. Coupeau verkündete, daß man auf den Kameraden Mes-Bottes nicht zu warten brauchte, da derselbe die Hochzeit auf dem Wege von St. Denis erwarten wolle.

— Das kann hübsch werden! rief Madame Lerat, die eben eintrat, wir werden gut eingeweicht werden! Seht nur, wie das aussieht!

Sie rief die Gesellschaft an die Thür der Weinchenke, damit sie sich die Gewitterwolken ansähe, welche schwarz wie Dinte schnell von Süden her über Paris aufzogen. Madame Lerat, die Älteste der Coupeau's war eine große, trockene Frau mit männlichem Wesen, welche durch die Nase sprach und in ihrem zu langen, strohfarbenen Kleid mit nachschleppenden Enden wie eine Pudelhündin aussah, die eben aus dem Wasser kommt. Sie fuchtelte mit ihrem Sonnenschirm wie mit einem Stock umher. Nachdem sie Gervaise umarmt hatte, fuhr sie fort:

— Ihr habt keine Vorstellung, ein wie heißer Wind auf der Straße weht..... Man meint, es würde einem Feuer in's Gesicht geworfen.

Nun erklärten Alle, sie hätten das Gewitter schon lange gespürt. Herr Madinier hatte schon beim Heraus-treten aus der Kirche gesehen, daß das so kommen werde. Lorilleux erzählte, daß seine Hühneraugen ihn schon von drei Uhr Morgens an nicht mehr hätten schlafen lassen.

Uebrigens konnte das ja gar kein anderes Ende nehmen, denn seit drei Tagen sei die Hitze unerträglich.

— Oh, das wird Etwas geben, meinte Coupeau, der in der Thür stehend den Himmel mit unruhigen Blicken musterte. Wir warten nur noch auf meine Schwester, man könnte doch vielleicht losgehen, wenn sie käme.

Madame Lorilleux verspätete sich wirklich. Madame Serat war zu ihr gegangen, um sie zu holen; sie fand sie noch mit dem Anlegen ihres Corsets beschäftigt und machte ihr wegen ihrer Langsamkeit Vorwürfe. Die große Wittwe sagte ihrem Bruder in's Ohr:

— Ich habe sie sitzen lassen. Die ist in einer Laune? . . . . . Nun, Du wirst ja sehen!

Die Gesellschaft mußte sich noch eine volle Viertelstunde gedulden; sie ging in der Weinschenke umher, gestoßen und angerempelt von den Männern, die an den Schenktisch traten und dort ihren Schoppen tranken.

Hin und wieder wagten sich Boche, Madame Fauconnier oder Bibi-la-Grillade bis auf den Rand des Trottoirs und hielten Umschau. Es regnete nicht, aber es wurde dunkel, heftige Windstöße fegten über den Boden hin und trieben Wolken weißen Staubes vor sich her. Beim ersten Donner schlug Fräulein Remanjou das Kreuz. Aller Augen sahen ängstlich auf die große Comptoiruhr: es fehlten nur noch zwanzig Minuten an zwei Uhr.

— Da haben wir's! rief Coupeau. Seht nur, die Engel fangen an zu weinen!

Ein Regenschauer fegte über die Straße hin, auf der die Frauen nach allen Seiten flohen, ihre Röcke mit beiden Händen hochhaltend. Während dieses ersten

Guffes kam endlich Madame Lorilleux, athemlos und wüthend kämpfte sie mit ihrem Regenschirm, der durchaus nicht zugehen wollte.

— Hat man je so was gesehen? stotterte sie. Gerade an der Thür hat mich das gefaßt. Ich hatte schon die schönste Lust, wieder raufzugehen und mich auszuziehen. Das wäre das Beste gewesen . . . . . Das ist ja 'ne hübsche Hochzeit! Habe ich es denn nicht gesagt? Ich wollte Alles auf nächsten Sonnabend verschieben. Jetzt regnet's, weil Ihr nicht auf mich gehört habt! Nun, desto besser! desto besser! meinetwegen mag der Himmel plagen!

Coupeau versuchte sie zu beruhigen. Sie aber fertigte ihn schön ab: er würde ihr wohl ihr Kleid nicht bezahlen, wenn es verdorben wäre. Dieses Kleid war von schwarzer Seide und so eng, daß sie darin zu erstickten schien; die Taille zog sich an den Knopflöchern und schnitt in die Schultern ein; der Rock war wie eine Scheibe gemacht und beengte ihre Beine so, daß sie nur mit ganz kleinen Schritten gehen konnte. Nichtsdestoweniger betrachteten die Damen der Gesellschaft diese Toilette mit neidischen Mienen und gekniffenen Lippen. Gervaise, die neben Mama Coupeau saß, schien sie überhaupt gar nicht zu sehen. Sie rief Lorilleux und verlangte von ihm sein Taschentuch, womit sie in einer Ecke der Schenke sorgfältig jedes Regentröpfchen abtrodnete, welches auf den Stoff gefallen war.

Mittlerweile hatte es plötzlich zu regnen aufgehört. Es wurde immer dunkler, so daß es fast Nacht war, eine feuchte Nacht, welche starke Blitze durchzuckten.

Bibi-la-Grillade versicherte lachend, daß es gleich Pfaffen regnen würde. Hierauf brach das Gemitter

von Neuem mit größerer Heftigkeit los. Während einer halben Stunde stürzte das Wasser in Strömen hernieder und der Donner grollte ohne Unterlaß. Die Männer, welche in der Thür standen, betrachteten den grauen Schleier, in den der Regenguß Alles hüllte, die angeschwollenen Kinnsteine und den Wasserstaub, den die fallenden Tropfen aus den Pfügen aufsteigen machten. Die erschrocknen Frauen saßen alle zusammen und hielten sich die Augen zu. Alle Unterhaltung war verstummt, weil ihnen die Kehlen wie zugeschnürt waren. Als Boche versuchte, einen Scherz über den Donner zu machen, indem er sagte, daß Petrus da oben recht ordentlich zu niesen schiene, wurde er von Niemand belacht. Als das Gewitter abzog und der Donner ferner und ferner ertönte, fing die Gesellschaft wieder an, ungeduldig zu werden, Alle schimpften auf das Wetter, fluchten und erhoben die Fäuste drohend gegen die Wolken. Der Himmel war jetzt aschfarbig und ein feiner Regen rieselte ohne Aufhören hernieder.

— Jetzt ist es schon zwei Uhr durch! schrie Madame Lorilleux. Wir können doch hier nicht zu Bette gehen!

Als Fräulein Remanjou vorschlug, man möge trotz alledem auf's Land hinaus gehen, selbst wenn man bei den Festungsgräben anhalten müßte, weigerte sich die ganze Hochzeitsgesellschaft: die Wege müßten einen schönen Zustand haben und könnte man sich ja nicht einmal in's Gras legen; übrigens wäre das noch nicht zu Ende, es könnte immer noch ein neuer Guß kommen. Coupeau, der mit den Augen einem ganz durchnästten Arbeiter folgte, der ruhig im Regen dahin ging, murmelte:

— Wenn der Schafskopf Mes-Vottes uns auf der

Straße nach St. Denis erwartet, wird er auch keinen Sonnenschein zu sehen bekommen.

Man lachte bei dem Gedanken an Mes-Bottes, aber im Ganzen nahm die schlechte Laune überhand. Das war schließlich zum Auswachsen. Man mußte irgend Etwas beschließen, man konnte sich doch nicht so bis zum Essen gegenseitig in den Hals gucken. Während einer Viertelstunde zerbrach man sich Angesichts des hartnäckigen Regens den Kopf. Bibi-la-Grillade schlug vor, daß man Karten spielen solle, während Boche, der naseweis und etwas verliebter Natur war, sagte, daß er ein sehr unterhaltendes kleines komisches Spiel wisse, das Spiel hieß „Beichtvater“; Madame Gaudron sprach davon, nach der Chaussee Clignancourt zu gehen um Zwiebelkuchen zu essen, während es Madame Lerat am liebsten gesehen hätte, daß man Geschichten erzähle; Gaudron langweilte sich nicht, er fühlte sich da ganz behaglich, er schlug nur vor, daß man sich gleich zu Tisch setzen solle. Jeder Vorschlag wurde besprochen und bei jedem zankte man sich: das sei ja zu dumm, zum Einschlafen, man würde sie noch für Spione halten, wenn sie immer so dasäßen. Lorilleux, der doch auch seinen Senf dazu geben wollte, meinte, es sei doch ganz einfach, man ginge ein Wenig auf den äußeren Boulevards spazieren bis zum Père-Lachaise, wo man hinein-gehen und die Gräber von Héloïse und Abélard ansehen könnte, wenn noch Zeit wäre. Nun konnte Madame Lorilleux nicht mehr an sich halten und brach los: Nach Hause gehen werde sie, das werde sie thun! Das sei ja gerade, als ob man sie zum Besten hätte! Sich anziehen und einweichen, um nachher einen ganzen Tag in einer Weinschenke zu sitzen! Nein, das passe ihr



nicht, sie hätte genug von der Hochzeit, dafür säße sie lieber zu Hause. Coupeau und Lorilleux mußten die Thür versperren, damit sie nicht abging. Noch einmal sagte sie:

— Macht Platz, ich sage Euch, ich gehe!

Endlich gelang es ihrem Mann, sie zu beruhigen. Coupeau ging zu Gerlaise, die immer ruhig in ihrer Ecke mit Mama Coupeau und Madame Fauconnier plauderte.

— Nun, und Ihr? Schlagt Ihr denn gar Nichts vor? sagte er, ohne daß er schon gewagt hätte, sie zu duzen.

— Oh, ich bin zu Allem bereit, antwortete sie lachend, ich bin nicht wählerisch. Ich bin sehr glücklich und verlange Nichts weiter.

In der That leuchtete ihr ganzes Gesicht vor stiller Freude. Seit die Gäste da waren, hatte sie mit Jedem gesprochen, mit ein wenig leiser, bewegter Stimme freilich, in ihre Streitigkeiten mischte sie sich nicht. Während des Gewitters hatte sie mit starren Augen dagelesen und in die Blitze geguckt, als ob dieses ernste Schauspiel und dieses grelle Leuchten ihr die dunkle Zukunft enthüllen könnte. Nur Herr Madinier hatte noch keinen Vorschlag gemacht. Er stand gegen den Schenktisch gelehnt, die Schöße seines Fracks sorgfältig zusammennehmend, er bewahrte seine Würde als selbstständiger Kaufmann und Arbeitgeber. Hin und wieder spuckte er mit großer Wichtigkeit und rollte seine hervorstehenden Augen.

— Mein Gott, sagte er endlich, man könnte nach dem Museum gehen.....

Er streichelte sein Kinn und zwinkerte fragend mit den Augen.

— Da sind Alterthümer, Gemälde, Bilder, eine Menge Dinge; das ist sehr lehrreich . . . . . Vielleicht kennen Sie das noch nicht. So Etwas muß man doch einmal gesehen haben.

Die Gäste sahen einander fragend an. Nein, Gervaise kannte das Alles nicht, Madame Fauconnier auch nicht, ebensowenig Boche und die Anderen. Coupeau glaubte, daß er einmal an einem Sonntage oben gewesen sei, aber er entsann sich nur dunkel. Noch zauderte man, als Madame Lorilleux, auf welche die Würde des Herrn Mabinier einen großen Eindruck machte, den Vorschlag sehr gut fand, sehr passend und sehr anständig. Da man doch einmal den Tag geopfert hätte und angezogen war, so sei es ebenso gut, Etwas für seine Belehrung zu thun, als Etwas Anderes. Alle Welt war einverstanden. Da es noch immer regnete, so borgte man von dem Weinhändler alte Regenschirme, blaue, grüne und kastanienbraune, die alle von Gästen dort vergessen waren, und ging nun in's Museum.

Die Hochzeits-Gesellschaft wendete sich nach Rechts und stieg nach Paris herunter durch die Rue Faubourg St. Denis. Coupeau und Gervaise hatten sich wieder an die Spitze gesetzt und waren den Anderen weit voraus. Herr Mabinier gab jetzt Madame Lorilleux den Arm, Mama Coupeau blieb wegen ihrer schwachen Füße bei dem Weinwirth. Nun folgten Lorilleux mit Madame Lerat, Boche mit Madame Fauconnier und Bivi-la-Grillade mit Fräulein Remanjou, zuletzt das Ehepaar Gaudron. Das waren sechs Paar, die auf der Straße einen hübschen Aufzug machten.

— Oh, uns geht die ganze Sache gar Nichts an, das schwöre ich Ihnen! sagte Madame Lorilleux zu

Herrn Maduier. Wir wissen nicht, wo er sie hergenommen hat, oder vielmehr, wir wissen es nur zu gut; wir werden ja darüber nicht sprechen, nicht wahr?..... Mein Mann hat die Dinge kaufen müssen. Heut früh, als wir kaum aus dem Bette waren, haben wir ihnen noch zehn Franken geborgt, ohne die Nichts zu Stande gekommen wäre..... Eine Braut, die auch nicht einen Verwandten mit zur Hochzeit bringt; sie hat erzählt, daß sie in Paris eine Schwester hat, die einen Kramladen hält, warum hat sie sie denn nicht eingeladen?

Sie unterbrach sich, um ihm zu zeigen, wie stark Gervaise bei dem abschüssigen Pflaster hinkte.

— Seht doch! ist das erlaubt!..... Oh die Lumpelliese!

Dieses Wort: Lumpelliese! machte den Weg durch die ganze Gesellschaft. Lorilleux lachte schadenfroh und meinte, daß man sie immer so nennen müßte. Aber Madame Fauconnier vertheidigte Gervaise: man habe Unrecht, sich über sie lustig zu machen, sie sei sauber, wie aus dem Ei gepellt und verstünde es, bei der Arbeit tüchtig zuzugreifen, wenn es Noth thäte. Madame Lerat, die immer den Kopf voller unanständiger Anzüglichkeiten hatte, nannte das Bein der Kleinen einen „Liebeskegel“ und fügte hinzu, daß viele Männer das gerne hätten, des Näheren wollte sie sich über die Sache aber nicht auslassen.

Der Hochzeitszug, der aus der Rue St. Denis herauskam, überschritt den Boulevard. Man wartete einen Augenblick vor den angestauten Fuhrwerken, ehe man sich auf den Damm wagen konnte, den der Gewitterregen in eine Pfütze flüssigen Schlammes verwandelt

hatte. Es begann jetzt wieder zu gießen und die Hochzeitsgäste hatten ihre Regenschirme aufgespannt; unter dem Schutze dieser jammervollen Nußspritzen, welche in den Händen der Männer schwankten, schürzten die Frauen ihre Röcke auf, der Zug schritt im Schlamm immer vorwärts und reichte von einem Trottoir bis zum andern. Zwei Dummler verhöhnten sie mit lautem Geschrei, die Fußgänger liefen herzu und die Ladenbesitzer richteten sich mit vergnügten Gesichtern hinter ihren Scheiben auf. In dem Gewimmel der Menge, inmitten der grauen Regentöne der Boulevards, stachen die Paare des Zuges als bunte Flecke ab: das schreiend blaue Kleid von Gervaise, die Blumenrobe der Madame Fauconnier, das kanariengelbe Beinkleid Boche's, die Unbeholfenheit der Leute in ihrem Sonntagsstaat, Alles das ließ, selbst den glänzenden Rock von Coupeau und den Frack des Herrn Madinier mit den graden Schößen, wie eine Maskerade erscheinen, während die schöne Toilette der Madame Lorilleux, die Schleppe der Madame Lerat und das vertragene Röckchen von Fräulein Remanjou, dieses sonderbare Gemisch von Roben in einer Reihe, eine lebendige Illustration des Luxus der Armen darstellte. Hauptsächlich waren es die Hüte der Herren, welche die meiste Heiterkeit erregten, diese alten, lange aufbewahrten Hüte, welche in der Dunkelheit der Schränke blind geworden waren, sie hatten die lächerlichsten Formen: sie waren hoch, an den Rändern abgegriffen und fettig, mit ungewöhnlichen Krempe, aufgestülpt und platt, zu weit oder zu eng. Ihren Gipfel erreichte die Heiterkeit, als ganz zuletzt, die Krone des Schauspiels, Madame Gaudron, die Wollkammerin, in ihrem grellen violetten Kleide und

mit ihrem schwangeren Bauch, dessen mächtige Rundung sie weit vor sich hertrug, anrückte. Trotz alledem beschleunigten die Hochzeitsgäste ihre Schritte nicht, gutmüthig, wie sie waren, freuten sie sich der Späße, die man über sie machte, glücklich in dem Gedanken, beachtet zu werden.

— Seht doch, da ist die Braut! rief einer der Bummler, indem er auf Madame Gaudron zeigte. Oh, Donnerwetter! die hat keine kleine Pille runtergeschluckt!

Die ganze Gesellschaft schüttelte sich vor Lachen. Bibi-la-Grillade wendete sich zurück und sagte, der Balg würde sich schon durchbeißen.

Die Wollkämmerin selbst lachte am meisten, sie brüstete sich, das war keine Schande, im Gegentheil, viele der vorübergehenden Damen schielten von der Seite nach ihr und hätten Etwas darum gegeben, ebenso zu sein wie sie.

Man war die Rue de Cléry hinaufgegangen. Dann ging man in die Rue du Mail. Auf dem Place des Victoires gab es einen kleinen Aufenthalt. Der Hochzeiterin war das Band ihres linken Schuhs aufgegangen; als sie es am Postament der Statue Ludwigs XIV. wieder zuknüpfte, drängten sich die Paare wartend um sie herum und scherzten über das Stückchen Wade, welches sie sehen ließ. Als man endlich die Rue Croix-des-Petits-Champs hinunter gegangen war, kam man beim Louvre an.

Herr Madinier fragte höflich, ob er den Zug führen dürfe. Es wäre dadrin sehr groß und man könnte sich verlieren; übrigens kenne er die schönen Stellen, weil er oft mit einem Künstler, einem sehr aufgeweckten Burschen, von dem eine große Cartonfabrik die Bilder

laufe, die sie auf ihre Schachteln klebte, dorthin gekommen sei. Als die Hochzeitsgesellschaft in das Museum eingetreten war und sich in dem assyrischen Saal umschaute, überlief sie ein gelinder Schauer. Pog Laufend! das war da nicht warm, der Saal hätte einen schönen Keller abgegeben. Langsam schritten die Paare vorwärts, mit vorgestrecktem Kinn und blinzelnden Augen betrachteten sie die Steincolosse, die Götterbilder aus schwarzem Marmor, die stumm in ihrer hieratischen Härte dastanden, diese Fabelthiere, halb Katzen, halb Weiber, mit Todtengesichtern, mit dünnen Nasen und dicken Lippen. Sie fanden das Alles sehr häßlich. Heutzutage bearbeitete man den Stein bedeutend besser. Eine Inschrift in phönizischen Schriftzeichen verblüffte sie; es sei doch nicht möglich, daß irgend Jemand ein solches Getrigel entzifferte. Indes war Herr Madinier mit Madame Lorilleux schon auf dem ersten Treppenabsatz und rief ihnen durch das Gewölbe zu:

— Kommen Sie doch! Das ist ja Nichts, die alten Dinger da . . . . . Oben im ersten Stock giebt's was zu sehen!

Die strenge Nacktheit der Treppe stimmte sie ernst. Ein würdevoller Galleriedienner in rother Weste und goldgallonirter Livrée, welcher sie auf dem Treppenflur zu erwarten schien, erhöhte noch ihre Erregung. Mit großem Respect und so leise als möglich auftretend, traten sie in die französische Gallerie ein.

Nun durchschritten sie, ohne auch nur einen Augenblick inne zu halten, die Augen geblendet von der Menge der Goldrahmen, die lange Reihe der kleinen Salons, die Bilder zogen so an ihnen vorüber, viel zu zahlreich, um überhaupt gesehen zu werden. Da hätte man eine

Stunde vor jedem bleiben können, bis man es verstanden hätte. Himmel! was für Bilder! das nahm ja gar kein Ende. Da mußte ein schönes Stück Geld drinstecken. Schließlich ließ Madinier die Gesellschaft vor dem Madeau de la Meduse plötzlich anhalten, er erklärte das Sujet. Alle standen unbeweglich und schwiegen in tiefer Ergriffenheit. Als man sich wieder in Bewegung setzte, faßte Voche die Empfindungen Aller in die Worte zusammen: es wäre colossal!

In der Apollogallerie setzte besonders der Fußboden die Gesellschaft in Erstaunen, das Parquet war so glatt und glänzend, daß die Füße der Sigbänke sich darin widerspiegelten. Fräulein Nemanjou schloß die Augen, weil sie auf dem Wasser zu gehen glaubte. Man rief Madame Gaudron zu, sie solle ihre Füße nur ja recht platt und fest auf den Boden setzen, da ihr Zustand doch Vorsicht erheischte. Herr Madinier wollte ihnen die Vergoldungen und Malereien an der Decke zeigen, aber das Genick that ihnen weh und sie unterschieden doch Nichts ordentlich. Ehe man in den sogenannten viereckigen Salon eintrat, zeigte er mit einer Handbewegung auf ein Fenster:

— Das ist der Balkon, von dem aus Karl IX. auf das Volk geschossen hat.

Mit Feldherrnmiene überwachte er das Ende seines Zuges. Inmitten des viereckigen Salons befahl er durch eine Handbewegung, Halt zu machen. Hier sind nur Meisterwerke vertreten, flüsterte er mit leiser Stimme, als ob er in einer Kirche wäre. Man machte einen Rundgang im Salon. Gervaise wollte die Hochzeit zu Canaan erklärt haben; sie fand es dumm, daß unten an den Rahmen nicht die Sujets angeschrieben seien.

Coupeau blieb bei der Jucunde stehen, von der er fand, daß sie einer seiner Tanten ähnlich sähe. Boche und Bibi-la-Grillade lächelten verschmigt und machten sich durch Augenblinzeln auf die nackten Frauen aufmerksam; die Schenkel der Antiope erfreuten sich ihrer ganz besonderen Werthschätzung. Schließlich war das Ehepaar Gaudron in dummem Schauen vor der Jungfrau des Murillo stehen geblieben, der Mann mit offenem Munde, und die Frau die Hände auf ihren Bauch gefaltet.

Als der Umgang im Salon beendet war, wollte Herr Madinier, daß man noch einmal von vorn anfinge, denn es verlohnte der Mühe. Er bemühte sich ganz außerordentlich um Madame Lorilleux, wegen ihres seidenen Kleides; jedesmal, wenn sie eine Frage an ihn richtete, antwortete er mit großer Würde und erstaunlicher Sicherheit. Als sie sich für die Geliebte Titian's interessirte, von der sie fand, daß ihr blondes Haar dem ihrigen gleiche, sagte er ihr, es sei das die schöne Ferronnière, eine Maitresse Heinrich's IV., von der ein Drama handelte, was man jüngst im Ambigue gespielt hätte.

Hierauf begab sich der Hochzeitszug in die lange Gallerie, in der sich die Gemälde der italienischen und niederländischen Schulen befinden. Immer noch Bilder und wieder Bilder von Heiligen, von Männern und Frauen, mit Gesichtern, die man nicht verstand, ganz schwarze Landschaften, und Thiere, die gelb geworden waren, ein Durcheinander von Menschen und Dingen, deren lebhafteste Farben anfangen, den Leuten ordentlich Kopfschmerzen zu machen. Herr Madinier sprach jetzt nicht mehr, er führte die Gesellschaft langsam, Alle folgten in guter Ordnung, sie reckten sich die Hälse aus



und ihre Augen schweiften in der Höhe umher. Die Kunst von Jahrhunderten zog so an ihrer verdugten Unwissenheit vorüber, die feine Sprödigkeit der Borraphaeliten, der leuchtende Glanz der Venetianer, wie die satte Leppigkeit des Lebens in den Werken der Niederländer. Am meisten interessirten sie die Copisten, die mit ihren Staffeleien sich dort aufgepflanzt hatten und ganz ungenirt malten; eine alte Dame, die auf einer hohen Leiter stand und einen zarten Himmel mit einem Maurerpinsel auf eine ungeheure Leinwand strich, legte sie in großes Erstaunen.

Mittlerweile hatte sich das Gerücht verbreitet, daß eine Arbeiterhochzeit das Louvre besuchte. Die Maler liefen lachend von allen Seiten zusammen, Neugierige setzten sich schon im Voraus auf die Bänke, um dem Vorbeimarsch bequemer zusehen zu können, während die Wärter, eingedenk ihrer Würde, nur mühsam die Witze zurückhielten, die ihnen auf die Lippen kamen. Die Hochzeits-Gesellschaft war schon müde, sie verloren das stumpfe Gefühl von Achtung und schleppten ihre nagelbeschlagenen Schuhe mit den klappenden Hacken über die tönenden Fußböden wie eine stampfende Heerde, die man inmitten dieser vornehmen, von Sauberkeit strahlenden Säle losgelassen hatte.

Herr Madinier hielt noch immer an sich, um der Gesellschaft eine große Ueberraschung zu bereiten. Er ging grade auf die Kirmes von Rubens los. Und hier ohne ein Wort zu sprechen, begnügte er sich damit, mit schelmischem Seitenblick auf die Leinwand zu deuten. Als die Damen das Bild ganz in der Nähe betrachteten, schrien sie auf und wendeten sich sehr roth geworden

davon ab. Die Männer hielten sie scherzend zurück und suchten nach lüfternen Stellen.

— Seht doch! rief Boche, das ist eine Menge Geld werth. Da ist ja Einer, der kost! Und der da, der begiebt die Blumen! Oh, und da ist noch Einer! Aber der! . . . . . Foh Tausend, die treiben's gut!

— Nun können wir weiter gehen, sagte Herr Madinier, den sein Erfolg berauschte. Auf dieser Seite giebt's Nichts mehr zu sehen.

Die Gesellschaft machte den Weg zurück, den sie gekommen waren; sie durchzogen noch einmal den vieredigen Salon und die Apollogallerie. Madame Lerat und Fräulein Remanjou beklagten sich; sie behaupteten, daß ihnen die Füße vor Müdigkeit abfielen. Aber der Cartonfabrikant wollte noch Lorilleux die alten Schmuckgegenstände zeigen. Das war gleich hier nebenan, an der Hinterwand eines kleinen Cabinets, er konnte sie mit verbundenen Augen hinführen. Trotz dieser Versicherung verirrte er sich und führte die Gesellschaft durch sieben oder acht Säle, an deren kahlen Wänden Glasschränke standen, in denen unendliche Reihen alter zerbrochener Töpfe und sehr häßlicher Männerchen aufgestellt waren. Die Hochzeits-Gesellschaft überlief ein Schauder, man langweilte sich tödtlich. Als man einen Ausgang suchte, gerieth man zu den Handzeichnungen. Das war wieder ein unendlicher Weg: die Zeichnungen wollten kein Ende nehmen, Saal folgte auf Saal, ohne daß man etwas Anderes zu sehen bekam, als bekrizelte Papiere hinter den Scheiben der Schränke an den Wänden. Herr Madinier, der den Kopf verloren hatte, wollte durchaus nicht zugeben, daß er nicht mehr Bescheid wisse. Er fand eine Treppe und ließ die

Gesellschaft hinaufsteigen. Nun waren sie in das Marinemuseum gerathen, mitten unter die Kanonenmodelle und Reliefdarstellungen von Schiffen, die wie Kinderspielzeug ausfahen. Nach einem Marsch von beinahe einer viertel Stunde stießen sie auf eine andere Treppe. Als man diese hinabgestiegen war, befand man sich wieder bei den Handzeichnungen. Nun erfaßte sie die Verzweiflung; dem Zufall sich überlassend, streiften sie durch die Säle, die Paare immer eines hinter dem andern. Sie folgten immer noch Herrn Madinier, der sich den Schweiß von der Stirne wischte; er war außer sich und wüthete gegen die Museums-Verwaltung, die er anlagte, die Thüren verändert zu haben. Mit Erstaunen sahen die Galleriedienner und die Besucher diesen Hochzeitsszug an sich vorüberziehen. In weniger denn zwanzig Minuten sah man sie im viereckigen Salon in der französischen Gallerie und längs der Schränke, in denen die kleinen orientalischen Götzenbilder schlummerten. Sie schienen den Ausgang nie mehr zu finden. So schleppte sich der Zug mit müden Beinen von Saal zu Saal, auf diesem verzweifelten Marsch den Bauch der Madame Gaudron weit hinter sich lassend.

— Es wird geschlossen! Es wird geschlossen! riefen mit gewaltigen Stimmen die Galleriedienner.

Beinahe hätte man sie eingeschlossen. Ein Galleriedienner mußte die Führung übernehmen und sie zum Ausgange bringen. Nachdem Alle an der Garderobe ihre Regenschirme wieder in Empfang genommen hatten, schöpften sie auf dem Hofe des Louvre wieder Athem. Uebrigens heuchelte die ganze Gesellschaft die größte Zufriedenheit und Alle versicherten, sie seien sehr froh darüber, das gesehen zu haben.

Es schlug vier Uhr. Man hatte bis zum Essen noch zwei Stunden todtzuschlagen. Es wurde beschloffen, einen Spaziergang zu machen. Die Damen, die sehr müde waren, hätten sich gerne niedergesetzt, da sich aber Niemand erbot, eine Erquickung geben zu lassen, so machte man sich auf den Weg und ging die Uferstraße hinab. Hier überraschte sie ein so heftiger Sturzregen, daß jetzt die Kleider der Damen ernstlich zu leiden anfangen. Madame Lorilleux, der jeder Tropfen das Herz brach, der auf ihr seidenes Kleid fiel, machte den Vorschlag, sich unter die Pont-Royal zu flüchten; sie drohte damit, ganz allein hinunter zu gehen, wenn man ihr nicht folgen würde. So ging denn die ganze Gesellschaft unter die Brücke. Man war da sehr gut aufgehoben. Man konnte wohl sagen, daß es eine gelungene Idee war, dorthin zu gehen! Die Damen breiteten ihre Taschentücher auf dem Pflaster aus und setzten sich nieder, ihre Kniee ausstreckend und mit den Händen die Büschel Gras ausreißend, die zwischen den Steinen emporwuchsen. Vor sich sah man das schwarze Wasser fließen, so daß man sich einbilden konnte, auf dem Lande zu sein. Die Männer unterhielten sich damit, sehr stark zu schreien, um das Echo des gegenüberliegenden Bogens hervorzurufen. Boche und Bibi-la-Grillade schimpften in's Leere und sendeten abwechselnd Einer nach dem Andern ihr „Schafskopf!“ in die Lüfte, übermäßig lachend, wenn das Echo ihnen ihr Wort zurückrief. Als sie heiser waren, nahmen sie flache Kiesel und warfen Butterstullen. Der Regenguß war vorüber, aber die Gesellschaft fühlte sich so wohl da, wo sie waren, daß sie gar nicht daran dachte, fortzugehen. Auf der Seine trieben fettige Abgänge, alte Rorken und Ueberreste

von Gemüse. All diesen Unrath hielt ein Strudel einen Augenblick in dem unruhigen Wasser fest, welches im Schatten des Brückenbogens ganz düster dahinfloß; während oben das Rollen der Omnibuswagen und Plafet und all der ungeheure Lärm der Stadt Paris vorüber brauste, von der man da unten nur zur Rechten und Linken einige Dächer sah, wie aus dem Grunde eines Brunnenloches. Fräulein Remanjou seufzte; wenn da Bäume gewesen wären, so hätte das, sagte sie, sie an eine Stelle an den Ufern der Marne erinnert, wo sie im Jahre 1817 mit einem jungen Manne spazieren gegangen sei, den sie noch heute beweine.

Nun gab Herr Madinier das Zeichen zum Aufbruch. Man ging quer durch den Tuileriegarten, mitten durch eine ganze Schaar von kleinen Kindern, deren Reifen und Ballons die schöne Ordnung des Zuges störte. Als die Gesellschaft auf dem Vendômeplatz angekommen war und die Säule betrachtete, kam es Herrn Madinier in den Sinn, den Damen eine Artigkeit zu erweisen. Er bot ihnen an, die Säule zu besteigen, um Paris zu sehen. Dieser Vorschlag erschien sehr seltsam. Ja, ja, man müßte da hinauf steigen, das wurde unter vielem Lachen beschlossen. Uebrigens war die Sache nicht ohne Interesse für Leute, die noch nie ihr Wischen Heimath verlassen hatten.

— Glaubt Ihr denn wirklich, daß die Gumpelliese sich mit ihrem Stumpf da 'rauf wagen wird? murmelte Madame Lorilleux.

— Ich würde sehr gern hinauffleigen, sagte Madame Lerat, aber ich möchte nicht, daß hinter mir ein Mann wäre.

Die Gesellschaft stieg hinauf. In der engen Rundung

der Wendeltreppe kliminten hintereinander die Zwölf empor. Sie stießen sich an den abgenutzten Treppenstufen und hielten sich an den Wänden fest. Als es vollkommen finster war, gab es des Lachens kein Ende. Die Damen kreischten dann und wann. Die Herren kitzelten sie und kniffen sie in die Weine, aber sie hüteten sich wohl, Etwas zu sagen, man gab sich den Anschein, als ob man glaubte, daß das Räuse wären. Uebrigens blieb die Sache ohne Folgen, weil man es verstand, sich in den Grenzen des Anstandes zu halten. Boche erfand jetzt einen Scherz, den die ganze Gesellschaft nachmachte. Man rief nach Madame Gaudron, als ob sie nicht mehr mitkönnte, und fragte, ob ihr Bauch auch noch durchginge. Denkt doch! wenn sie da stecken bliebe, ohne vor noch rückwärts zu können, sie hätte das Loch verstopft und man hätte nie wieder hinaus gekonnt. Man lachte so sehr über den Bauch dieser schwangeren Frau mit so übermüthiger Lustigkeit, daß die Säule davon zu wanken schien. Boche, der jetzt sehr ausgelassen war, erklärte, daß man in diesem Schornstein alt und grau würde, ob denn die Sache gar kein Ende nähme? Das ginge ja bis in den Himmel. Dann suchte er die Damen zu erschrecken, indem er behauptete, daß das Ding wackelte. Coupeau verhielt sich ganz ruhig. Er ging hinter Gervaise, deren Taille er umfaßt hatte, da ihre Kräfte zu schwinden schienen. Als man plötzlich an's Tageslicht kam, wollte er ihr gerade einen Kuß auf den Nacken geben.

— Na, das ist ja hübsch, genirt Euch nur ja nicht, Ihr Bräiden! sagte Madame Lorilleux mit sittlicher Entrüstung.

Bibi-la-Grillade schien wüthend; er murmelte zwischen den Zähnen:

— Ihr habt da so viel Lärm gemacht, daß ich nicht einmal die Stufen habe zählen können.

Herr Madinier war schon mitten in der Erklärung der sichtbaren Baudenkmäler. Madame Fauconnier und Fräulein Remanjou erklärten, daß sie nie aus der Treppe in's Freie kommen würden, schon allein der Gedanke an das Pflaster unten mache sie schwindlich. Sie begnügten sich damit, hin und wieder einen ängstlichen Blick durch die kleine Thür zu thun. Madame Verat, die kühner war, machte einen Rundgang um die schmale Terrasse, wobei sie sich an der Bronze der Kuppel festhielt und anlehnte. Es war doch ein Wenig aufregend, wenn man bedachte, daß es genügte, nur ein Bein hinauszustrecken. Welch' ein Sturz, heiliger Himmel! Die Männer, die meist etwas bleich aussahen, betrachteten den Ort. Man konnte glauben, man sei ganz in der Luft, abgetrennt von Allem. Donnerwetter, da konnte Einen eine Gänsehaut überlaufen. Herr Madinier empfahl, gradeaus zu sehen und die Augen auf Dinge in weiter Ferne zu richten, das verhindere am Besten den Schwindel. Er fuhr fort die Aussicht zu erklären; er zeigte mit dem Finger auf den Invalidendom, das Panthéon Notre-Dame, den Thurm von Saint-Jacques und den Montmartre. Madame Lorilleux hatte die Idee, nachzusehen, ob man auf dem Boulevard de la Chapelle das Haus des Weinwirthes sehen könne, bei dem man essen sollte, den Moulin-d'Argent. Während voller zehn Minuten suchte man und zankte sich sogar, Jeder verlegte den Weinwirth wo anders hin. Um sie herum breitete Paris die Unendlichkeit seiner grauen Massen bis zu den bläulichen Fernen aus, in seinen tiefen Thälern wogte ein Meer von Dächern; die ganze

rechte Seite des Flusses lag im Schatten einer großen, beinahe kupferfarbigen Wolke. Die Ränder dieser Wolke leuchteten goldig und unter ihr strömten breite Lichtmassen hervor, welche die Tausend und aber Tausende von Fensterscheiben auf der linken Seite des Flusses wie Sterne erglänzen machten, so daß sich dieser Theil der Stadt wie in Licht gebadet von dem klaren Himmel abhob, den der Sturm rein gesetzt hatte.

— Wir sind doch hier nicht raufgestiegen, um uns den Wind um die Nase wehen zu lassen, sagte Boche, indem er übellaunig der Treppe zuschritt.

Die Hochzeits-Gesellschaft stieg stumm und verstimmt hinab, so daß man nur das Klappen ihrer Schuhe auf den Treppenstufen hörte. Unten wollte Herr Madinier bezahlen, aber Coupeau duldet das nicht, er beeilte sich, dem Wächter vierundzwanzig Sous, also zwei Sous pro Person, in die Hand zu drücken. Es war nahezu halb Sechß geworden und man hatte nur noch so viel Zeit, um gradwegs zum Essen zu gehen. So ging man denn die Boulevards und den Faubourg Poissonnière entlang. Coupeau war der Ansicht, daß der Spaziergang nicht ein so nüchternes Ende nehmen könne und drängte die Gäste in eine Weinschenke, wo sie etwas Bermuthschnaps mit Wasser zu sich nehmen mußten.\*)

Das Essen war zu sechs Uhr bestellt. Bereits seit zwanzig Minuten wartete man im Moulin d'Argent auf die Hochzeitsgäste. Madame Boche, die ihre

---

\*) Anmerkung des Uebersetz.: Es ist eine Gewohnheit der Franzosen, vor der großen Mahlzeit des Tages, dem sogenannten Diner, welches um sechs Uhr stattfindet, zur Anregung des Appetites Bermuthschnaps, Bitterschnaps oder Absynth zu nehmen. Alle Getränke werden sehr mit Wasser verdünnt.



Portierloge einer Frau aus ihrem Hause anvertraut hatte, plauderte mit Madame Coupeau in dem Saal des ersten Stockes, angelehnt an den gedeckten Tisch, um welchen herum die beiden Schlingel Etienne und Claude zwischen einem Gewirre von Stühlen Jed' spielten. Als Gervaise beim Eintreten die Kleinen bemerkte, deren Anblick sie während des ganzen Tages hatte entbehren müssen, nahm sie sie auf ihren Schooß und bedeckte sie mit Küffen.

— Sind sie denn auch artig gewesen? fragte sie Madame Voche. Haben sie Euch denn nicht ganz toll gemacht?

Als diese ihr nun Dinge erzählte, die dieses kleine Kruppen im Laufe des Nachmittags gesagt hatte und die zum Todlachen waren, hob sie sie noch einmal empor und umarmte sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit.

— Für Coupeau ist das immerhin ein Bißchen merkwürdig, sagte Madame Lorilleux zu den Damen am andern Ende des Saales.

Gervaise hatte ihre ruhige lächelnde Miene vom Morgen noch immer bewahrt. Nur während des Spazierganges wurde sie von Zeit zu Zeit besorgt, wenn sie ihren Mann und die Lorilleux mit nachdenklicher Miene beobachtete. Sie fand Coupeau seiner Schwester gegenüber feige. Noch am vergangenen Abend hatte er sich hoch und theuer verschworen, er wolle diesen Lastermäulern schon die Wege weisen, wenn sie es seiner Frau gegenüber sollten an der gebührenden Achtung fehlen lassen. Aber wenn er ihnen gegenüber war, so sah sie, wie er sich duckte, er legte Allem, was sie sagten, den besten Sinn unter, und war geschmeidig wie ein Kalb, wenn er glaubte, daß sie ihm böse wäre. Das allein beunruhigte die junge Frau für die Zukunft.

Jetzt wartete man nur noch auf Mes-Bottes, der noch nicht wieder zum Vorschein gekommen war.

— Ach was! rief Coupeau, laßt uns doch zu Tisch gehen. Der wird sich schon ranfinden, der hat eine gute Nase und riecht eine Gasterei auf eine Meile weit . . . . . Hört mal, wenn der immer noch auf dem Wege nach St. Denis Schnittlauch für den Salat sucht, dann muß er sich gut unterhalten!

Diese Vorstellung brachte Heiterkeit in die Gesellschaft und Alle setzten sich mit großem Stuhlgerücke zu Tisch. Gervaise saß zwischen Lorilleux und Herrn Madinier und Coupeau zwischen Madame Fauconnier und Madame Lorilleux. Die Anderen setzten sich, wo sie wollten, denn es gab fast immer Eifersüchteleien und Streitigkeiten, wenn die Plätze vorher gelegt wurden. Boche schlängelte sich neben Madame Lerat. Bibi-la-Grillade bekam Fräulein Remanjou und Madame Gaudron zu Nachbarinnen. Madame Boche und Mama Coupeau übernahmen es, an dem einen Ende des Tisches für die Kinder zu sorgen, ihnen das Fleisch zu schneiden und zu Trinken einzugießen, damit sie nicht zu viel Wein bekämen.

— Wird Niemand das Benedicte sprechen? fragte Boche, während die Damen ihre Röcke aus Furcht vor Flecken unter dem Tischtuch zurechtbrückten.

Da Madame Lorilleux erklärte, daß sie solche Dummheiten nicht liebte, so wurde die schon fast ganz kalte Nudelsuppe sehr schnell und mit einem schmagenden Geräusch verzehrt.

Zwei Kellner besorgten in kurzen, fleckigen Jacken und Schürzen von zweifelhafter Weise die

Bedienung.\*) Durch die vier geöffneten Fenster, welche auf den Hof mit den Akazienbäumen gingen, drang die Abendluft des Sommertages hinein, die nach dem Gewitter nicht viel von ihrer früheren Wärme verloren hatte. Der Reflex der Bäume in diesem feuchten Winkel ließ den dunstigen Saal grün erscheinen und die Schatten des Laubes huschten über das feuchte Tischtuch, von dem ein unbestimmter stockiger Geruch ausging. Zwei Spiegel zierten den Saal, die voller Fliegenschmutz waren; da sie einander gegenüber an den beiden Quermänden hingen, so schienen sie die Tafel bis in's Unendliche zu verlängern. Diese Tafel war mit dickem, gelblichem Steingutgeschirr bedeckt, in dessen Rissen und Messerkrätzen sich der schwarze fettige Schmutz des Spülwassers festgesetzt hatte. Wenn sich beim Eintreten der Kellner die nach der Küche führende Hinterthür öffnete, so machte sich ein starker Geruch von Speiseresten bemerkbar.

— Aber wir dürften nicht Alle auf ein Mal reden, sagte Boche, als Alle schweigend die Nasen in ihre Teller steckten. Als man soeben das erste Glas Wein trank und mit den Augen zwei Fleischpasteten verschlang, die von den Kellnern aufgetragen wurden, trat Mesvottes ein.

— Ihr seid ja eine nette Bande! schrie er. Volle drei Stunden habe ich meine Beine auf der Landstraße abgenutzt, so daß mich sogar ein Gensd'arm nach meinen Papieren gefragt hat . . . . . Ist das recht, einen Freund so reinfallen zu lassen? Wenn Ihr mir wenigstens

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Der französische, besonders der Pariser Kellner, trägt nicht, wie der deutsche, einen Frack, sondern eine kurze Jacke und eine vom Gürtel bis beinahe zum Boden reichende weiße Schürze.

noch durch einen Dienstmann einen Zettel geschickt hätten! Nein, wißt Ihr, Scherz bei Seite, ich finde das etwas stark. Und dabei regnete es so toll, daß ich alle Taschen voll Wasser hatte. . . . . Ich glaube, man kann jetzt noch nach Blözen drin fischen!

Die Gesellschaft lachte aus vollem Halse. Das Vieh, der Mes-Vottes, hatte einen Schwibz, zwei Liter hatte er wenigstens schon hinter die Binde gegossen, nur um der Froschsuppe das Gegengewicht zu halten, die der Gewitterregen auf seine Kleider schüttete.

— Nun laß es gut sein, Du Graf Gierschlung, sagte Coupeau, mach und setze Dich da neben Madame Gaudron. Du siehst, daß Du erwartet wurdest.

Oh! das wäre das Wenigste, er würde schon nachkommen; dabei verlangte er von der Suppe drei Mal und schnitt noch ungeheure Mengen Brot in die tiefen Teller mit den Nudeln. Als man die Fleischpasteten in Angriff nahm, erregte er die ungeheuchelte Bewunderung der ganzen Tischgesellschaft. Wie schlang er! Die erschrockenen Kellner waren Beide beschäftigt, ihm Brot zuzureichen, wovon er die klein bemessenen Schnitten auf einen Bissen verschwinden ließ. Schließlich wurde er böse, er wollte, daß man ein ganzes Brot neben ihn legen sollte. Der ernsthaft beunruhigte Wirth der Weinschenke zeigte sich einen Augenblick auf dem Vorflur. Die Gesellschaft, die das erwartet hatte, schüttete sich vor Lachen aus. Der zeigte dem Kneipwirth einmal, was Essen heißt! Er war doch ein verteufelter Kerl, dieser Mes-Vottes! Hatte er nicht eines Tages zwölf harte Eier gegessen und dazu zwölf Gläser Wein getrunken, während die zwölf Schläge der Uhr ertönten? Man konnte lange suchen, ehe man noch so Einen fand.

Fräulein Nemanjou sah mit wehmüthiger Rührung auf die Rinnbadenarbeit des Mes-Bottes, und Herr Mabinier suchte nach Worten, um sein beinahe ehrfurchtsvolles Erstaunen auszudrücken, schließlich erklärte er eine solche Fähigkeit für ganz außerordentlich.

Eine feierliche Stille entstand, als ein Kellner in einer sehr großen Schüssel, die so tief wie ein Salatnapf war, ein Kaninchen-Fricassé auftrug. Coupeau, der immer Späße machte, hatte dieses Mal einen guten Einfall:

— Sagt mal, Kellner, das war wohl ein Dachhase? der schreit ja noch Miau!

In Wirklichkeit schien ein vortrefflich nachgeahmtes Miau! Miau! von der Schüssel her zu kommen. Es war Coupeau, der das mit der Kehle machte, ohne die Lippen zu bewegen. Dieses kleine gesellschaftliche Talent war stets von so sicherem Erfolg begleitet, daß er niemals auswärts aß, ohne ein Fricassé von Kaninchen zu bestellen. Die Damen wischten sich mit ihren Servietten über die Gesichter, weil sie zu viel lachen mußten.

Madame Fauconnier bat sich den Kopf aus, den sie ganz besonders gern aß. Fräulein Nemanjou schwärmte für die Speckstückchen. Als Boche erklärte, daß er die kleinen Zwiebeln vorzöge, wenn sie gut durchgebraten seien, kniff Madame Verat die Lippen zusammen und murmelte zwischen den Zähnen:

— Das kann ich begreifen.

Obgleich sie dürr wie eine Hopfenstange war und das zurückgezogene Leben einer ordentlichen fleißigen Arbeiterin führte, die seit ihrer Wittwenschaft auch nicht die Nase eines Mannes bei sich gesehen hatte, so liebte sie doch,

fortwährend Anspielungen auf unzüchtige Dinge zu machen; sie hatte eine besondere Vorliebe für doppel-sinnige Worte, deren Bedeutung allerdings gewöhnlich so tief lag, daß nur sie allein sie verstand. Als Boche sich vorbeugte und eine Erklärung verlangte, sagte sie ihm ganz leise in's Ohr:

— Nun natürlich, die kleinen Zwiebeln . . . . .  
Ich denke, das genügt.

Jetzt wurde die ganze Unterhaltung ernsthaft. Jeder fing an, von seinem Handwerk zu sprechen. Herr Madinier sang ein Loblied auf die Cartons, es gäbe in unserm Vaterlande wahre Künstler; er erzählte von Cartons für Neujahrs Geschenke, von denen er die Modelle kannte und die wahre Wunderwerke von Reichtum und Schönheit wären. Lorilleux lächelte verächtlich, er war sehr stolz darauf, Gold zu verarbeiten und glaubte, daß sich ein Abglanz davon über seine Hände und seine ganze Person verbreitete. Er erzählte, daß die Juweliere in früheren Zeiten den Degen getragen hätten, und führte auf's Geradewohl Bernhard Balissy als Beispiel an. Coupeau sprach von einer Wetterfahne, dem Meisterstück eines seiner Kameraden; das bestand aus einer Säule, einer Garbe, einem Fruchtkorb und einer Fahne; das Alles sei sehr schön dargestellt und nur aus kleinen Stückchen Zink zusammengesetzt, die aneinander gelöthet seien. Madame Lerat zeigte Bibi-la-Grillade, wie man einen Rosenstengel machte, indem sie den Griff ihres Messers zwischen ihren knöchigen Fingern hin und her rollte. So wurde die Unterhaltung immer lebhafter, Alle sprachen durcheinander und in dem Lärm hörte man, wie Madame Fauconnier sich mit erhobener Stimme über eine ihrer Arbeiterinnen beklagte, eine kleine

Dirne, die noch lernte und die ihr noch Tages zuvor ein Paar Betttücher verbrannt hätte.

— Ihr mögt Alle sagen, was Ihr wollt, schrie Lorilleux, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, Gold wird immer Gold bleiben!

Inmitten des Schweigens, welches durch den Ausspruch dieser unumstößlichen Wahrheit hervorgebracht wurde, hörte man nur die Flötenstimme des Fräulein Remanjou, die fortfuhr:

— Also ich hebe ihnen den Unterrod auf und nähe ihn intwendig fest.... Dann stecke ich ihnen eine Stecknadel in den Kopf, um die Haube festzuhalten..... Und es ist gethan, man verkauft sie zu dreizehn Sous.

Sie setzte Mes-Vottes auseinander, wie sie ihre Puppen machte, während die Riefen dieses Ehrenmannes langsam wie ein Paar Mühlsteine arbeiteten. Er hörte ihr gar nicht zu und nickte nur hin und wieder mit dem Kopfe, er packte scharf auf die Kellner, damit sie nicht eine Schüssel hinaustrügen, ehe er sie ganz ausgeleert hatte. Man hatte noch ein Kalbs-Fricandeau mit Sauce und grüne Bohnen gegessen. Jetzt trug man den Braten auf, es waren das zwei magere Hühner, die auf einer Unterlage von Brunnentresse schlummerten, sie waren im Ofen gekocht und sahen blaß und kränklich aus. Draußen lagen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf den Zweigen der Akazien. In Saale nahm der grüne Widerschein des Laubes zu, vom Tisch, der mit Wein und Sauce besleckt war und den die in Unordnung gebrachten Couverts bedeckten, stiegen Dünste auf, längs der Wände hatten die Kellner die schmutzigen Teller und die leergetrunkenen Flaschen niedergesetzt, die sich dort wie der zusammengefegte

Abhub einer Mahlzeit ausnahmen. Es war sehr heiß geworden, die Männer hatten ihre Röcke ausgezogen und aßen in Hemdsärmeln weiter.

— Madame Boche, ich bitte Sie, stopft sie nicht so voll, sagte Gervaise, die nur wenig sprach und Claude und Etienne von Weitem überwachte.

Sie stand auf und plauderte für einen Augenblick hinter den Stühlen ihrer Kleinen. Solche Kinder haben keinen Verstand, die würden den ganzen Tag lang essen, ohne auch nur ein Stück zurückzuweisen; sie selbst legte ihnen von dem Huhn ein Stückchen weißes Fleisch auf. Mama Coupeau meinte, einmal könnten sie sich schon immer den Magen verderben. Madame Boche bellagte sich mit leiser Stimme über ihren Mann, er kniffe Madame Verat die Kniee. Oh, der ist ein Laugenichts, der nur Dummheiten macht. Sie habe wohl gesehen, wo seine Hand geblieben ist. Wenn er solche Sachen anfinge, bei Gott, sie sei die Frau danach, um ihm eine Wasserflasche an den Kopf zu werfen.

Jetzt, wo in den Gesprächen eine Pause eintrat, hörte man Herrn Madinier von Politik sprechen.

Ihr Gesetz vom einunddreißigsten Mai sei eine Schandthat. Jetzt muß man zwei Jahre an derselben Stelle gewohnt haben. Drei Millionen Bürger sind aus den Listen gestrichen. . . . . Man sagt, daß Bonaparte eigentlich auf das Gesetz sehr böse sei, denn er liebt das Volk, davon hat er Beweise gegeben. Er sei Republikaner, aber er bewundere den Prinzen seines Dunkels wegen, das war ein Mann, wie wohl so bald Keiner wiederkommen werde. Bibi-la-Grillade wurde ärgerlich: er hatte im Elysée gearbeitet, er hatte Bonaparte gesehen, so wie er jetzt Mes-Bottes sähe, der ihm da



gegenüber säße; nun wohl, dieser Schuft von Präsident sieht wie ein Klopffhengst aus, ja, ja! Man sagt ja, daß er jetzt einen Ausflug in die Gegend von Lyon machen wollte, da könnte man ihn billig los werden, wenn er sich in irgend einem Graben den Hals bräche. Da die Unterhaltung einen häßlichen Ton annahm, so glaubte Coupeau sich in's Mittel legen zu müssen.

Holla, seid Ihr noch so grün, Euch in die Politik zu verrennen? . . . . . Das ist eine schöne Comödie! Da kann man hinsetzen was man will, einen König, einen Kaiser, oder gar Nichts, das Alles kann mich nicht hindern, meine fünf Franken zu verdienen, zu essen und zu schlafen, nicht wahr? . . . . . Nein, das ist ja zu dumm!

Lorilleux schüttelte den Kopf. Er war am selben Tage wie der Graf von Chambord geboren, den neunundzwanzigsten September achtzehnhundertundzwanzig. Dieses Zusammentreffen beschäftigte ihn sehr, er erging sich in unbestimmten Träumereien, in denen er eine Beziehung zwischen der Rückkehr des Königs nach Frankreich und seinem eigenen Schicksal sah. Er sagte nicht geradezu, was er hoffte, aber er ließ durchblicken, daß ihm dann etwas ganz außerordentlich Angenehmes widerfahren würde. So verschob er denn die Erfüllung all der Wünsche, die zu groß waren, um jetzt befriedigt zu werden, auf die Rückkehr des Königs nach Frankreich.

— Uebrigens, erzählte er, habe ich einmal des Abends den Grafen von Chambord gesehen . . . . .

Alle wendeten ihm ihre Gesichter zu.

— Ja wohl, ganz genau. Ein starker Mann, in einem Ueberrock, der wie ein guter Kerl aussieht . . . . . Ich war gerade bei Péquignot, einem meiner Freunde,

der in der Grande Rue de la Chapelle Möbel feil hält. Der Graf von Chambord hatte Abends zuvor dort einen Regenschirm gelassen. Er kam also hinein und sagte ganz einfach: Wollen Sie wohl so gut sein und mir meinen Schirm geben? Mein Gott! ja, er war es, Péquignot hat mir sein Ehrenwort darauf gegeben.

Keiner der Gäste zweifelte im Geringsten daran. Man war jetzt beim Nachtmahl. Die Kellner räumten mit großem Tellergeklapper den Tisch ab. Der Madame Lorilleux, die sich bis dahin sehr passend, ganz wie eine Dame benommen hatte, entfuhr plötzlich ein: Verdammter Schlingel! weil einer der Kellner beim Abräumen ihr etwas Feuchtes hatte in den Nacken fließen lassen. Sicher mußte ihr Seidenkleid einen Fleck haben. Herr Madinier mußte ihren Rücken untersuchen, aber er fand Nichts, wie er heilig betheuerte.

In der Mitte der Tafel prangte jetzt eine große Schüssel mit Eiern in geschlagener Sahne, an deren Seiten eine Schüssel mit verschiedenen Arten Käse und eine Schüssel mit Früchten gestellt war. Die Eier, deren Weißes zu hart gekocht war und die in dem gelblichen Crème schwammen, erregten ehrfurchtsvolles Staunen, man hatte auf so Etwas nicht gerechnet und fand das Gericht sehr vornehm. Mes-Vottes aß noch immer. Er hatte sich schon wieder Brot bestellt, mit dessen Hilfe er den Ueberresten auf der Käseschüssel ein Ende machte; da noch etwas Crème übrig blieb, so ließ er sich die Schüssel reichen und schnitt große Brocken Brot hinein, wie er es mit der Suppe gemacht hatte.

— Der Herr leistet wirklich Bedeutendes, sagte Herr Madinier, den diese Thaten zu neuer Bewunderung hinrissen.

Die Männer standen jetzt auf, um ihre Pfeifen hervorzuholen. Einen Augenblick blieben sie hinter Mes-Bottes stehen, klopfen ihm auf die Schultern und erkundigten sich, ob es denn nun schon ein Bischen besser ginge. Bibi-la-Grillade hob ihn mit seinem Stuhl in die Höhe, aber heiliger Himmel! das Vieh hatte sein Gewicht verdoppelt. Coupeau erzählte aus Unfinn, daß sein Kamerad jetzt erst anfangt, in den Zug zu kommen, jetzt würde er noch die ganze Nacht hindurch Brot essen. Die zu Tode erschreckten Kellner verschwanden bei dieser Schreckenskunde. Boche, der einen Augenblick nach unten gegangen war, kam zurück und erzählte, was der Weinwirth für ein verstorres Gesicht unten mache, er sähe ganz blaß in seinem Comptoir. Die verblüffte Wirthin hätte soeben geschickt, um sich zu erkundigen, ob die Bäckerläden noch auf wären, sogar die Hauskaze sähe so aus, als ob sie ihren Concurß anmelden müsse. Es war aber auch wirklich zu spaßhaft, der fraß mehr Brot als das ganze Essen kostete, ohne diesen Bielfraß war gar kein Picknick zu denken. Die rauchenden Männer blickten mit einem gewissen Neid zu ihm hinüber, denn um so viel essen zu können, mußte man eine verdammt feste Constitution haben.

— Euch möchte ich auch nicht zu ernähren haben, sagte Madame Gaudron, Euch nicht um alle Welt.

— Hört mal, kleines Mütterchen, Ihr müßt keinen Unfinn reden, Ihr scheint Euch noch ein Bischen mehr in den Leib geschlagen zu haben wie ich.

Man klatschte ihm Beifall und rief Bravo! Der hatte er's gut gegeben.

Es war eine dunkle Nacht, die drei Gasflammen, die in dem Saale brannten, beleuchteten mit unsicher

flackerndem Licht die dichten Rauchwolken, welche aus den Pfeifen der Männer schnell emporwirbelten. Als die Kellner den Kaffee und den Cognac servirt hatten, trugen sie die letzten Stöße schmutziger Teller hinunter. Unten bei den drei Akazien hatte der Tanz angefangen, ein Waldhorn und zwei Violinen ließen ihre harten Weisen ertönen, die zeitweise von dem Lachen der Weiber begleitet wurden; all' diese Laute klangen rauh in die weiche heiße Nachtluft hinaus.

— Laßt uns einen Punsch machen! schrie Mes-Bottes, zwei Liter Fusel, viel Citrone und wenig Zucker!

Coupeau, der in Gervaise besorgtes Gesicht sah, erhob sich und erklärte, daß weiter Nichts getrunken würde. Es waren fünfundzwanzig Liter getrunken, die Person ein und ein halbes Liter, wenn man die Kinder für voll rechnete; das war mehr als genug. Man ist hier zusammengekommen und hat ein Stück Fleisch gegessen in guter Freundschaft ohne großen Klumpatsch, weil man einander achtete und ein Familienfest zusammen feiern wollte. Alles ist sehr gut verlaufen, man ist vergnügt gewesen und damit genug. Wer sich jetzt hier mit Gewalt einen Jacken antrinken wollte, der würde die Achtung vor den Frauen außer Augen setzen. Mit einem Wort zu guter Letzt, man ist zusammengekommen, um den jungen Eheleuten eine Gesundheit zuzutrinken, aber nicht, um sich ohne Sinn und Verstand zu bezechern. Diese kleine Rede, welche der Zinkarbeiter mit dem Brustton der Ueberzeugung vortrug, indem er zu Ende jedes Satzes die Hand auf das Herz legte, erntete den ungetheilten Beifall von Lorilleux und Madinier, aber die Andern, Boche, Gaudron, Bibi-la-Grillade, und besonders Mes-Bottes, die Alle schon etwas angeheitert

waren, versicherten mit lallenden Zungen, daß sie einen ganz verdamnten Durst hätten, den sie nothwendig begießen müßten.

— Wer Durst hat, hat Durst, und wer keinen hat, der hat keinen, bemerkte Mes-Bottes. Deshalb muß man einen Bunsch bestellen . . . . . Man will ja Keinen zwingen. Die Vornehmen können sich ja Zuckewasser raufkommen lassen.

Als der Zinkarbeiter mit seiner Predigt noch einmal von vorne anfangen wollte, stand der Andere auf und schrie, indem er sich auf die Hüfte schlug:

— Bist Du bald fertig? Halt's Maul, Cadet! . . . . .  
Kellner, zwei Liter Scharfen!

Nun, sagte Coupeau, das wäre ja recht gut, aber dann sollte man wenigstens die Rechnung für das Essen gleich in Ordnung bringen, das würde alle Zänkereien vermeiden. Leute von guter Lebensart brauchten doch nicht für Saufbolde zu bezahlen. Gerade Mes-Bottes brachte nach langem Suchen nur drei Franken und sieben Sous zum Vorschein. Warum hatte man ihn auch so lange auf der Landstraße von St. Denis umhervagabondiren lassen, da hatte er das Fünffrankstück angerissen, er konnte sich doch nicht ganz ausspülen lassen. Das wäre doch nicht seine Schuld, nicht wahr? Endlich gab er die drei Franken und behielt die sieben Sous zu Tabak für den nächsten Morgen zurück. Coupeau war so wüthend, daß er auf ihn losgeschlagen hätte, wenn ihn nicht Servaise, die sehr erschrocken war, mit bittender Miene am Rock festgehalten hätte. Er entschloß sich, zwei Franken von Lorilleux zu borgen, der sie ihm heimlich gab, nachdem er sie ihm erst verweigert hatte, denn seine Frau würde das sicherlich nie zugegeben

haben. Mittlerweile hatte Herr Mabinier einen Teller zum Sammeln genommen. Das Fräulein und die allein-  
stehenden Damen, Madame Lerat, Madame Fauconnier,  
Fräulein Remanjou, legten ihr Fünffrankstück bescheiden  
darauf. Nun zogen sich die Herren nach dem andern  
Ende des Saales zurück und machten die Rechnung.  
Es waren fünfzehn Personen, das machte also fünf-  
und-siebenzig Franken. Als diese Summe im Teller war,  
legte noch jeder der Männer fünf Sous für die Kellner  
hinzu. Sie gebrauchten eine volle Viertelstunde, um  
mit angestrengtestem Rechnen die Sache zur Zufriedenheit  
Aller zu erledigen.

Als Herr Mabinier, der die Angelegenheit mit dem  
Wirth selbst ordnen wollte, diesen heraufbitten ließ,  
war die ganze Gesellschaft sehr betroffen von dessen Er-  
klärung, daß er damit noch durchaus nicht befriedigt  
sei. Es seien da einige mehr gelieferte Dinge zu be-  
rechnen. Als dieser Ausspruch mit einem Wuthgeheul  
aufgenommen wurde, machte er die specielle Berechnung:  
Fünfundzwanzig Liter statt zwanzig, wie man vorher  
abgemacht hatte; die Eier in der Schlagsahne, die er  
hinzugefügt hatte, als er sah, daß das Dessert ein Wenig  
dürftig ausfiel, endlich eine Flasche Rum, die man mit  
dem Kaffee herumgereicht hatte für den Fall, daß Jemand  
den Rum lieben sollte. Diese Erklärung entfachte einen  
heftigen Streit. Coupeau, den man bei Seite ge-  
nommen hatte, sträubte sich: er hatte nicht ein Wort  
von zwanzig Litern gesprochen. Was die Eier in der  
Schlagsahne beträfe, so gehörten sie zum Dessert, das  
sei des Wirthes Sache, denn er hätte sie ja aus freien  
Stücken zugegeben. So bliebe denn nur noch die Flasche  
Rum; das sei ein Gaunerkniff, um die Rechnung

Laternen, ein grelles unwahres Ansehen gab. Die Nacht schlummerte ohne einen Athemzug, als ob die große Hitze sie betäubt habe. Oben im Saal hatte sich eine ernste Unterhaltung zwischen Vorilleux und Herrn Madinier entwickelt, während die Damen, die nun nicht mehr wußten, woran sie ihre üble Laune auslassen sollten, ihre Kleider untersuchten und nachsahen, ob sie keine Flecke bekommen hätten.

Die Schleppe der Madame Lerat war in den auf den Boden gegossenen Kaffee gestüpft. Die ungebleichte Robe der Madame Fauconnier war voller Sauce. Der grüne Shawl der Mama Coupeau war vom Stuhle gefallen und wurde in einer Ecke wiedergefunden, nachdem er ganz zerknäuscht und zertreten war. All das war Nichts gegen Madame Vorilleux, die es am Besten verstand, eine Nahrung für ihren Grimm zu finden. Sie hatte einen Fleck auf dem Rücken, und wenn man ihr auch noch so oft zuschwor, daß es nicht der Fall sei, sie fühlte das. So lange drehte sie sich vor dem Spiegel den Hals um, bis sie ihren Fleck gefunden hatte.

— Na, was habe ich denn gesagt? schrieb sie. Es ist Sauce von den gebratenen Hühnern. Der Kellner muß mein Kleid bezahlen. Dem werde ich einen Proceß an den Hals hängen. . . . . Na, weiter hat ja dem Tage Nichts mehr gefehlt! Wie klug wäre ich gewesen, wenn ich zu Hause geblieben wäre. . . . . Jetzt gehe ich. Ich habe genug von ihrer verdammten Hochzeit!

Sie ging wüthend weg und machte die Treppe unter der Wucht ihrer Tritte erzittern. Vorilleux lief ihr nach. Aber Alles, was er von ihr erlangen konnte, war, daß sie versprach, fünf Minuten auf der Straße zu warten, wenn er mit ihr zusammen gehen wollte.

Sie hätte schon nach dem Gewitter weggehen sollen, wie sie es auch eigentlich gewollt habe. Den Tag würde sie Coupeau sobald nicht vergessen. Als dieser hörte, daß sie so wüthend sei, schien er sehr betreten; um ihm Unannehmlichkeiten zu ersparen, willigte Gervaise darin ein, nun auch gleich nach Hause zu gehen. So nahm man eiligen Abschied von einander. Herr Radinier übernahm es, Mama Coupeau nach Hause zu bringen. Madame Boche sollte für die erste Nacht Claude und Etienne bei sich schlafen lassen, da konnte ihre Mutter ruhig sein, sie würden auf Stühlen ganz gut schlafen, obwohl sie sich mit den Schlagsahne-Eiern Beide den Magen überladen hatten. Nun endlich konnte das junge Paar mit Lorilleux sich fortstehlen und den Rest der Gesellschaft bei dem Weinwirth lassen, wo gerade jetzt ein heftiger Streit auf dem Tanzboden ausbrach, und zwar zwischen ihrer Gesellschaft und einer andern; Boche und Mes-Bottes hatten eine Dame geküßt und wollten sie auf keinen Fall den beiden Militairs wieder zustellen, zu denen sie gehörte, sie drohten, die ganze Bude auszuräumen, all das bei den Klängen des Waldhorns und den beiden Violinen, die den Perlenpolka spielten.

Es war eben elf Uhr. Auf dem Boulevard de la Chapelle und in dem ganzen Stadtviertel de la Goutte-d'Or herrschte ein wüster Lärm. Es war diesen Sonnabend der Fünfzehnte und Zahltag, daher die Menge der Betrunknen, die man antraf. Madame Lorilleux wartete unter einer Gaslaterne, zwanzig Schritte vom Moulin-d'Argent. Sie nahm Lorilleux's Arm und ging, ohne sich umzusehen, mit so starken Schritten davon, daß Coupeau und Gervaise daran verzweifelten, ihnen



zu folgen. Hin und wieder schritten sie vom Trottoir, um einen Trunkenbold zu umgehen, der dort, alle Biere von sich gestreckt, auf dem Pflaster lag. Lorilleux wendete sich ab und zu zurück und suchte Alles wieder in's Gleiche zu bringen.

— Wir werden Euch bis zu Eurer Thür bringen.

Nun erhob aber Madame Lorilleux ihre Stimme und erklärte, daß sie nicht begreifen könnte, wie man eine Hochzeitsnacht in einem solchen Schmutzloch, wie das Hôtel Boncoeur, zubrächte. Hätten sie nicht mit der Hochzeit noch warten, sich vier Sous ersparen, Möbel kaufen und dann den ersten Abend in ihrem eigenen Heim zubringen können? Sie würden sich sehr wohl befinden da unter dem Dach, alle Beide eingepfercht in ein Kämmerchen zu zehn Franken, wo sie nicht einmal Luft zum Athmen hätten.

— Ich habe schon gekündigt, wir bleiben da oben nicht, bemerkte Coupeau schüchtern. Wir behalten das Zimmer von Gervaise, das ist größer.

Jetzt vergaß Madame Lorilleux alle Rücksicht, mit einem kurzen Ruck wendete sie sich um.

— Aber das ist denn doch zu stark! schrie sie. Du willst Dich in dem Zimmer der Humpelliese schlafen legen?

Gervaise erbleichte. Dieser Spitzname, der ihr da zum ersten Mal in's Gesicht geschleudert wurde, berührte sie wie eine Ohrfeige. Sie verstand sehr wohl die Bemerkung ihrer Schwägerin: das Zimmer der Humpelliese, das war das Zimmer, in dem sie noch einen Monat mit Lantier zusammen gelebt hatte, dem noch die Spuren dieses früheren Lebens anhafteten. Coupeau verstand das nicht, ihn verletzte nur der Spitzname.

— Du hast auch nicht gerade nöthig, andere Leute zu taufen, Du weißt wohl nicht, daß man Dich im ganzen Quartier Ruhschwanz nennt, wegen Deiner schönen Haare. Das gefällt Dir auch nicht, nicht wahr? . . . . . Warum sollten wir denn das Zimmer im ersten Stock nicht behalten? Heut Abend, wo die Kinder nicht da sind, werden wir da sehr gut aufgehoben sein.

Madame Lorilleux antwortete darauf Nichts, sie hüllte sich in ihre Würde, innerlich empört darüber, daß sie Ruhschwanz hieß. Coupeau versuchte es, Gervaise zu trösten und drückte ihr sanft den Arm; schließlich gelang es ihm, ihr sogar ein Lächeln zu entlocken, als er ihr mittheilte, daß er noch mit der runden Summe von sieben Sous, drei dicken Sous und einem kleinen, nach Hause käme, indem er ließ die Geldstücke in seiner Hosentasche an einander klingen. Am Hôtel Boncoeur angekommen, verabschiedete man sich mit verstimmtten Gesichtern. Als eben Coupeau die beiden Frauen aneinander drängte und sagte, daß sie dumm seien, kam ein Trunkenbold des Weges, welcher nach Rechts zu gehen schien, doch plötzlich eine heftige Wendung nach Links ausführte und so zwischen die Beiden fiel.

— Sieh da! das ist ja der Vater Bazouge! sagte Lorilleux. Der hat seine Ladung heute.

Gervaise lehnte sich erschreckt gegen die Hausthür. Der Vater Bazouge war Leichenbesorger, ungefähr fünfzig Jahre alt. Er hatte sein schwarzes Beinleid mit Straßenschmutz bespritzt und seinen schwarzen Mantel schief auf der Schulter zugehakt; sein Hut von schwarzem Leder hatte durch irgend einen Sturz eine bedenklich platte Form erhalten.

— Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, er ist nicht bössartig, sagte Lorilleux. Das ist ein Nachbar; er hat das dritte Zimmer vor dem unsern auf demselben Corridor. . . . . Das wäre hübsch, wenn seine Vor-  
gesetzten ihn so sehen könnten!

Der Vater Bazouge nahm den Schrecken der jungen Frau sehr übel.

— Na, na, stotterte er, hier zu Lande frisst Dich Niemand auf. . . . . Ich bin eben so gut wie ein Anderer, meine Kleine. . . . . Ich habe allerdings einen Schluck getrunken! Wenn man arbeiten soll, muß man die Räder schmieren. Ihr oder Eure Gesellschaft, hättet heute den sechshundert Pfund schweren Rentier, nicht so wie ich und mein Kamerad vom vierten Stock auf die Straße befördert und noch dazu ohne ihn caput zu machen. . . . . Ich liebe lustige Leute.

Trotz dieser beruhigenden Versicherungen trat Ger-  
vaise noch mehr in die Thürvertiefung zurück und hatte nicht übel Lust zu meinen, ihre ganze Freude an dem Tage war ihr nun verdorben. Sie dachte nicht mehr daran, ihre Schwägerin zu küssen, sondern hat Coupeau, den Betrunknen, aus dem Wege zu schaffen. Für diesen Wunsch hatte Bazouge nur eine Geste voll philo-  
sophischer Verachtung.

— Das kann Alles Nichts helfen, meine Kleine. . . . . Ihr werdet vielleicht mal ganz zufrieden sein, wenn man Euch abholt. . . . . Ja ja, ich kenne Frauen, die noch danke schön dazu sagen würden, wenn man sie nur wegholte.

Als Lorilleux sich endlich entschloß, ihn mitzunehmen, murmelte er zwischen zwei Schluckzern noch die letzten Worte:

— Wenn man todt ist. . . . . hört ihr wohl. . . . . wenn man todt ist, das dauert lange, sehr lange.

#### IV.

Nun folgten vier Jahre harter Arbeit. Das Quartier sah in Gervaise und Coupeau ein Musterehepaar, sie lebten still für sich, ohne Prunk, und machten allsonntäglich ihren Spaziergang in's Freie nach der Seite von St.-Ouen. Die Frau arbeitete zwölf Stunden bei Madame Fauconnier und machte es doch möglich, ihre Wirthschaft tadellos sauber zu halten und ihrer Familie Morgens und Abends die Mahlzeiten zu bereiten. Der Mann betrank sich nicht, er brachte alle vierzehn Tage seinen Sohn nach Hause, Abends rauchte er vor dem Schlafengehen am Fenster eine Pfeife, um Luft zu schnappen. Wegen ihrer Ordnung und Sparsamkeit waren sie von Allen gekannt, und da man wußte, daß sie nahezu neun Franken täglich verdienten, so berechnete man, daß sie schon hübsches Geld bei Seite gelegt haben mußten.

Besonders in der ersten Zeit mußten sie sich sehr quälen, um sich mit Ehren durchzubringen. Ihre Heirath hatte ihnen nicht weniger als zweihundert Franken Schulden auf den Hals geladen. Auch mißfielen sie sich im Hôtel Boncoeur, sie fanden das etelhaft, die Menge von schmutzigem Verkehr; ihr Traum war es, in ihren eigenen Möbeln zu wohnen und ihre Sachen

zu schonen. Wohl zwanzig Mal machten sie den Kostenanschlag; das belief sich in runder Summe auf dreihundertundfünfzig Franken, wenn sie sich nicht allzu sehr beschränken und auch einmal eine Casserolle und einen Kochofen bei der Hand haben sollten, wenn sie sie gebrauchten. Schon verzweifelten sie daran, eine so bedeutende Summe zu ersparen, als ihnen ein glücklicher Zufall zu Statten kam: ein alter Herr aus Plassans bat, daß man ihm Claude, den älteren der beiden Kleinen, überlassen sollte, er wolle ihn dort auf das Collège schicken. Es war dieses die großmüthige Anwendung eines Originals von Bilderliebhaber, den die Krizeleien, die der Kleine früher gemacht hatte, auf das Lebhafteste interessirten. Claude kostete ihnen schon fast unerschwingliche Summen. Als sie nur noch für den Jüngsten zu sorgen hatten, erübrigten sie die dreihundertundfünfzig Franken in sieben und einem halben Monat. An dem Tage, an welchem sie die Möbel bei einem Trödler in der Rue Belhomme kauften, machten sie, ehe sie heimkehrten, noch einen Spaziergang auf den äußeren Boulevards, um der großen Freude Lust zu machen, die sie erfüllte. Sie hatten nun ein Bett, einen Nachttisch, eine Commode mit einer Marmorplatte darauf, einen Schrank, einen runden Tisch mit Wachstuchdecke und sechs Stühle, Alles von altem Mahagoniholz; dabei waren das Bettzeug und die noch fast ganz neuen Küchensachen noch nicht gerechnet. Es war dies für sie ein ernster und endgiltiger Eintritt in ein geordnetes Leben, das Leben der Besitzenden, welches ihnen unter den Leuten des Quartiers eine gewisse Bedeutung gab.

Seit zwei Monaten suchten sie nach einer Wohnung. Zuerst wollten sie in dem großen Hause in der Rue

de la Goutte-d'Or miethen. Aber dort war auch nicht ein Zimmer frei und sie mußten von der Verwirklichung dieses alten Traums absehen. Im Grunde genommen war Gervaise nicht allzu böse darüber: die unmittelbare Nachbarschaft der Lorilleux's erschreckte sie. So suchten sie denn anderweitig. Coupeau hielt vernünftiger Weise darauf, sich nicht allzuweit von dem Geschäft der Madame Fauconnier zu entfernen, damit Gervaise mit wenig Schritten zu allen Tageszeiten einmal nach Hause kommen konnte. Endlich machten sie einen Fund: ein großes Zimmer mit Kammer und Küche in der Rue Neuve de la Goutte-d'Or, beinahe dem Wäschegeßäft gegenüber. Es war dieses ein kleines einstöckiges Haus mit einer sehr steilen Treppe, welche nur zu zwei Wohnungen führte, eine zur Rechten und eine zur Linken, unten wohnte ein Fuhrherr, dessen Wagen in Schuppen auf dem sehr großen Hof standen, die längs der Straße hinkiefen. Die junge Frau war entzückt, sie glaubte sich in die Provinz zurückversetzt; keine Nachbarn, deren Klatschereien zu fürchten waren, ein stiller Winkel, der sie an eine Gasse in Plassans erinnerte, die dort hinter den Wällen lag; um ihrem Glück die Krone aufzusetzen, fand es sich, daß sie von ihrem Arbeitstische aus die Fenster ihrer Wohnung sehen konnte, wenn sie nur den Kopf aufhob, ohne ihre Plätteisen auch nur einen Augenblick zu verlassen.

Der Umzug fand zum April-Termin statt. Damals war Gervaise im achten Monat schwanger. Sie hielt sich sehr tapfer und versicherte lächelnd, daß ihr das Kind bei der Arbeit helfe; sie fühlte, wie es seine kleinen Patschhändchen anstemmte und ihr Kraft gäbe. Oh, Coupeau kam schön bei ihr an, wenn er ihr zureden

wollte, sich hinzulegen, um sich zu pflegen! Sie würde sich schon legen, wenn die richtigen Schmerzen kämen; dann wäre es immer noch früh genug, denn jetzt, wo noch ein Mäulchen mehr zu stopfen sei, da würden sie sich wohl Beide ganz gehörig daranhalten müssen. Sie selbst machte die ganze Wohnung rein, ehe sie ihrem Manne half die Möbel stellen. Für diese Möbel hatte sie eine religiöse Verehrung, mit mütterlicher Härtslichkeit wischte sie daran herum und bekam Herzweh über Schrammen, die sie entdeckte; erschrocken hielt sie inne, wenn sie beim Fegen aus Versehen mit dem Besen daran stieß. Die Commode war ihr besonders werth, sie fand sie schön, dauerhaft und von würdigem Ansehen. Einer ihrer Träume, den sie nie auszusprechen wagte, war es, eine Stuhluhr zu besitzen, um sie mitten darauf zu setzen, wo sie eine prachtvolle Wirkung machen mußte. Wenn das Kind nicht gekommen wäre, so hätte sie es vielleicht gewagt, die Stuhluhr zu kaufen. So aber vertagte sie solche Gedanken mit einem Seufzer auf später.

Das Ehepaar lebte in einem vollen Strom von Entzücken über die neue Wohnung. Das Bett von Etienne stand in der Kammer, wo auch noch Platz für eine andere Kinder-Schlafstelle war. Die Püchse war nicht viel größer als ein Handteller und ganz dunkel, wenn man aber die Thür offen ließ, so sah man genug; übrigens hatte ja Gervaise auch nicht für dreißig Personen zu kochen, wenn sie nur Platz für ihr Suppenfleisch fand, so war das genug. Was nun das große Zimmer anlangte, so war das ihr Stolz. So wie es Tag war, schlossen sie die Vorhänge des Alcovens, diese Vorhänge waren von weißer Baumwolle, und das Zimmer

verwandelte sich in ein Wohnzimmer mit dem Tisch in der Mitte, der Schrank und die Commode standen einander gegenüber. Da der Kamin bei der Heizung für wenigstens fünfzehn Sous Steinkohlen täglich verbrauchte, so hatten sie einen kleinen gusseisernen Ofen davor auf die Marmorplatte gesetzt, der selbst bei großer Kälte das Zimmer für sieben Sous gut erwärmte. Die Wände hatte Coupeau nach Möglichkeit geschmückt, indem er sich noch weitere Verschönerungen vorbehielt: ein hoher Kupferstich stellte einen Marschall von Frankreich vor, der mit seinem Stabe zwischen einer Kanone und einem Haufen Kugeln herumstrahlte, er vertrat die Stelle des Spiegels; über der Commode waren die Photographien der Familie in zwei Reihen rechts und links von einem alten Weibkessel aus vergoldetem Porzellan, in dem man die Bündhölzer aufbewahrte, geordnet; auf dem Kamin des Schrankes standen die Büsten von Pascal und Beranger als Gegenstücke, der Eine ernst, der Andere lächelnd, neben der Kuckuckuhr, deren Takt er zu lauschen schien. Es war wirklich ein schönes Zimmer.

— Rathet einmal, was wir hier zahlen? fragte Gervaise jeden Besuch.

Wenn man dann ihre Miete zu hoch schätzte, so triumpirte sie und war entzückt, für so wenig Geld so gut zu wohnen.

— Hundertundfünfzig Franken, nicht einen Sous mehr! . . . . Nicht wahr, das ist rein geschenkt?

Auch die Rue Neuve de la Goutte-d'Or trug viel zu ihrer Zufriedenheit bei. Gervaise lebte da, indem sie fortwährend zwischen ihrer und Madame Fauconnet's Wohnung hin und her ging. Coupeau ging jetzt des



Abends hinunter und rauchte seine Pfeife an der Hausthür. Die Straße war ohne Trottoirs und das schlechte Pflaster stieg bergan. Dort oben, nach der Seite der Rue de la Goutte-d'Or, waren dunkle Verkaufsläden mit schmutzigen Fensterscheiben, Schuhmacher, Böttcher, ein Winkelkrämer und ein Weinhändler im Concurr, dessen seit Wochen geschlossene Fensterläden mit Anschlagzetteln bedeckt waren. Am andern Ende, gegen Paris zu, ragten Häuser von vier Stagen gen Himmel, deren Erdgeschosse durch eine Menge von Wäscherinnen, eine neben der andern, dicht besetzt waren, nur die Vorderseite eines kleinstädtischen Friseurladens, welcher ganz grün angestrichen war und dessen Schaufenster eine Menge von Flacons in zarten Farben auswies, belebte diesen düstern Winkel mit dem hellen Leuchten seiner kupfernen Rasirbecken, welche sehr sauber gehalten waren. Das lustigste Ansehen hatte die Straße in der Mitte, hier waren die Gebäude weiträumiger und niedriger und ließen Licht und Luft zu. Die langen Schuppen des Fuhrherrn und eine benachbarte Selterwasserfabrik, sowie die Waschanstalt gegenüber, erweiterten den freien Raum, der so still war, daß die unterdrückten Stimmen der Wäscherinnen und das regelmäßige Röcheln der Dampfmaschine die Ruhe noch zu vermehren schienen. Tiefe Grundstücke, zu welchen enge Wege zwischen dunklen Mauern hinführten, gaben dem Ort ein dorfartiges Ansehen. Coupeau belustigte sich über die seltenen Passanten, welche die ewigen Ströme von Seifenwasser überspringen mußten, er sagte, daß ihn das an eine Gegend erinnere, in die ihn einer seiner Onkels geführt habe, als er fünf Jahre alt war. Die Hauptfreude von Gervaise war ein Baum, der links von ihrem

Fenster in einen Hof gepflanzt war, es war eine Akazie mit einem einzigen langen Ast, dessen dürftiges Grün hinreichte, um die ganze Straße in Entzücken zu versetzen.

Am letzten Tage des Monat April kam die junge Frau nieder. Die Wehen stellten sich am Nachmittag gegen vier Uhr ein, als sie gerade ein paar Gardinen bei Madame Fauconnier plättete. Sie wollte noch nicht gleich weggehen, blieb und wand sich auf einem Stuhl; wenn die Schmerzen sich ein Wenig beruhigten, so plättete sie weiter. Die Gardinen waren eilig und sie setzte ihren Kopf darauf, sie fertig zu machen. Vielleicht war das auch nur eine Kokille und man durfte doch nicht auf jedes Bißchen Leibschmerzen so achten. Als sie aber davon sprach, Männerhemden anzufangen, wurde sie plötzlich ganz blaß. Sie mußte die Arbeit liegen lassen und ganz zusammengekrümmt über die Straße gehen, wobei sie sich an den Mauern hielt. Eine Arbeiterin erbot sich, sie zu begleiten, doch lehnte sie das ab und bat sie, nur schnell nebenan zur Hebeamme in die Rue de la Charbonnière zu gehen. Sicherlich war zu Hause kein Feuer. Die Nacht über würde sie wohl mit der Sache zu thun haben. Nichts hinderte sie, beim Nachhausekommen Coupeau's Essen zurecht zu machen, nachher würde sie dann sehen, daß sie sich einen Augenblick auf das Bett legte, wenn sie sich auch nicht auszüge. Auf der Treppe erfaßte sie eine so starke Wehe, daß sie sich auf den Stufen niedersetzen mußte. Sie presste beide Hände gegen den Mund, um nicht zu schreien, weil sie sich schämte, dort vielleicht von Männern gefunden zu werden, die die Treppe heraufkamen. Der Schmerz ging vorüber, sie konnte ihre

Thür öffnen und fühlte sich leichter in dem Gedanken, daß sie sich sicher getäuscht habe. Sie machte diesen Abend ein Hammelragout mit Cotelettes. Alles ging noch gut, während sie die Kartoffel schälte, als sie die Coteletten über das Feuer brachte, brach ihr wieder der Schweiß aus und die schneidenden Schmerzen erfaßten sie aufs Neue. Sie arbeitete an ihrer Pfanne, indem sie vor dem Ofen hin und her trippelte, dicke Thränen verschleierten ihre Augen. Wenn sie auch niederkam, nicht wahr? so war das doch kein Grund, um Coupeau ohne Essen zu lassen. Endlich praffete das Ragout auf gelindem, mit Asche überdeckten Feuer. Sie ging in das Zimmer und glaubte noch so viel Zeit zu haben, um an einem Ende des Tisches aufzudecken. Sie mußte jedoch das Liter Wein, welches sie in der Hand hatte, schnell wegsetzen. Sie hatte nicht mehr so viel Kraft, um bis zum Bette zu kommen, fiel zu Boden und gebar auf einer Matraze, die da lag. Als die Hebamme eine Viertelstunde später kam, fand sie sie dort mit dem Kleinen.

Noch immer arbeitete der Zinkarbeiter am Hospital. Gervaise wollte nicht dulden, daß man hinging und ihn bei der Arbeit störte. Als er um sieben Uhr nach Hause kam, fand er sie im Bette, bis zum Kinn zugedeckt und ihr Gesicht lag bleich auf dem Kopfkissen. Das Kindchen war zu Füßen seiner Mutter in einen Schawl gewickelt und schrie.

— Oh, mein armes Frauchen! sagte Coupeau, indem er Gervaise küßte. Und ich, der ich noch vor einer Stunde scherzte, als Du schon in den Wehen lagst! . . . . . Sage mir doch, Dir ist doch gut? Du hast das abgemacht in der Zeit, die ein Anderer braucht, um zu niesen.

Ein schwaches Lächeln erhellte ihr Antlitz und dann murmelte sie:

— Es ist ein Mädchen.

— Das ist mir gerade recht! sagte der Zinkarbeiter überzeugend; um sie zu erheitern, hatte ich denn nicht eine Tochter bestellt? Wie? Nun habe ich eine! Nachst Du denn nicht Alles so, wie ich es will?

Nun nahm er das Kind auf und fuhr fort:

— Lasset Euch doch mal ein Bißchen ansehen, Fräulein. Schmutzstief! . . . . . Ihr habt ja ein ganz schwarzes Gesichtchen. Na, das wird schon weiß werden, nur nicht ängstlich. Nun sei mir hübsch artig und werde keine läderliche Dirne, werde groß und vernünftig, wie Papa und Mama.

Gervaise war sehr ernst geworden, mit weit geöffneten Augen betrachtete sie ihre Tochter und konnte sich trüber Ahnungen nicht erwehren. Sie schüttelte leise ihren Kopf, sie hätte lieber einen Knaben gehabt, weil die sich immer leichter durchschlagen und in Paris nicht so viel Gefahren laufen. Die Hebeamme mußte Coupeau den Säugling aus den Händen nehmen. Sie verbot auch Gervaise das Sprechen, es sei schon schlimm genug, daß man so viel Lärm um sie herum mache. Der Zinkarbeiter meinte, daß man Mama Coupeau und die Bonheur's benachrichtigen müßte; aber jetzt läme er vor Hunger um und wollte erst essen. Für die Wöchnerin war es peinlich, als sie nun zusehen mußte, wie er sich selbst bediente, wie er in die Küche lief, um das Ragout zu holen, das er auf einem Suppenteller aß, und wie er das Brot nicht finden konnte. Trotz des Gebots, stille zu sein, jammerte sie darüber und krümmte sich unter der Bettdecke. Es war aber auch zu dumm, daß

sie den Tisch nicht mehr hatte decken können, die Bebe hatte sie umgeworfen, als ob sie Jemand zu Boden geschlagen hätte. Ihr guter Mann sollte ihr nur nicht böse sein, daß sie da faulenzte, während er so schlecht essen mußte. Sind denn auch die Kartoffeln ordentlich gar? Sie konnte sich nicht mehr darauf besinnen, ob sie sie gesalzen habe.

— Seid doch stille! rief die Hebeamme.

— Ihr werdet sie auch nicht hindern, sich abzuzappeln, sagte Coupeau mit vollem Munde. Wenn Ihr nicht da wäret, so wollte ich wetten, daß sie aufstehen würde und mir mein Brot schneiden. . . . . Bleibe Du doch auf dem Buckel liegen, Du dicke Pute! Du mußt Dich doch nicht caput machen, sonst dauert es vierzehn Tage, ehe Du wieder auf die Beine kommst. . . . . Dein Ragout ist sehr gut. Madame wird ein Bißchen mitessen. Nicht wahr, Madame?

Die Hebeamme dankte bestens, aber ein Glas Wein hätte sie gern getrunken, weil sie das so erschüttert hätte, die arme Frau mit dem Kleinen auf der Matraße liegen zu sehen.

Nun endlich ging Coupeau, um die Neuigkeit der Familie mitzutheilen. Eine halbe Stunde darauf kam er schon mit der ganzen Gesellschaft an, mit Mama Coupeau, den Lorilleux's und Madame Lerat, die er gerade dort getroffen hatte. Bei dem guten Fortkommen des Paares waren die Lorilleux's sehr liebenswürdig geworden und lobten Gervaise über alle Maßen, wenn sie auch durch zweifelhafte Gesten, bedenkliches Kopfschütteln und gelegentliches Augenzwinkern dieses laute Lob sehr beeinträchtigten. Sie wußten nun einmal,

was sie mußten, aber sie wollten der allgemeinen Meinung des Quartiers nicht entgegen sein.

— Da bringe ich Dir den ganzen Bau! rief Coupeau. Es ist nun mal so, sie haben Dich Alle sehen wollen. . . . . Daß Du nicht den Schnabel aufthust, das ist Dir verboten. Sie können Dich ansehen, ohne Umstände, nicht wahr? . . . . . Ich werde ihnen Kaffee machen und ihnen Allen Gesellschaft leisten.

Damit verschwand er in der Küche. Mama Coupeau, die Gervaise umarmt hatte, konnte des Staunens kein Ende finden über das dicke Kind. Auch die beiden anderen Frauen hatten jede der Wöchnerin den üblichen Kuß auf die Wacke gegeben. So standen alle drei Frauen vor dem Bette und sprachen über Entbindungen; sie führten seltene Fälle an und waren schließlich der Ansicht, daß die ganze Geschichte nicht schlimmer sei, als das Zahnausziehen. Madame Verat untersuchte die Kleine überall und gewann die Ueberzeugung, daß sie eine tüchtige Frau abgeben würde; nur den Kopf fand sie zu spitz und drückte ihn leicht, um ihn runder zu machen. Darüber war Madame Lorilleux so böse, daß sie ihr das Kind wegnahm: wenn man ein Kind so drücke, so genüge das, um eine solche Creatur für alle Laster empfänglich zu machen, besonders so lange der Kopf noch offen sei. Nun suchten sie nach Ähnlichkeiten. Beinahe hätte man sich gezanft. Lorilleux, der hinter den Frauen einen langen Hals machte, meinte, daß die Kleine Nichts von Coupeau hätte, vielleicht die Nase ein Bißchen. Das war die ganze Mutter, besonders in den Augen, sicherlich kamen diese Augen nicht von ihrer Familie.

Noch immer kam Coupeau nicht wieder. Man

hätte, wie er sich in der Küche am Herd mit der Kaffeemaschine zu schaffen machte.

In Gervaise drehte sich Alles um, das Kaffeemachen war keine Beschäftigung für einen Mann und sie tief ihm zu, wie er sich dabei benehmen sollte, ohne daß sie weiter auf das *Hst! Hst!* der Hebeamme geachtet hätte.

„Macht mir den Tisch frei!“ sagte Coupeau, als er mit der Kaffeemaschine herein kam. „Nun, war sie langweilig genug? Sie muß sich jetzt manustüblich machen. . . . Wir wollen den Kaffee aus Gläsern trinken, wenn's Euch recht ist, weil die Tassen noch beim Kaufmann sind.“

Alle setzten sich um den Tisch herum und Coupeau ließ es sich nicht nehmen, den Kaffee selbst einzugießen; er roch sehr stark, das war kein Blümchenkaffee!

Als die Hebeamme ihr Glas ausgeschlürft hatte, ging sie fort. Alles ging nach Wunsch und man bedurfte ihrer nicht mehr; wenn die Nacht nicht gut sein sollte, so könnte man sie ja immer gegen Morgen holen. Sie war noch nicht die Treppe hinunter, als sie Madame Lorilleux auch schon eine Schmarozerin und Lotterliese nannte. Das nimmt sich vier Stücke Zucker zu seinem Kaffee und läßt sich fünfzehn Franken bezahlen, wenn man auch ganz allein niedergekommen ist. Coupeau vertheidigte die Frau; er wolle gern die fünfzehn Franken bezahlen, und dann müsse man auch bedenken, daß solche Frauen ihre Jugend damit zu brächten, die Sache zu studiren, deshalb hätten sie Recht, wenn sie sich theuer bezahlen ließen. Hierauf entstand ein Streit zwischen Lorilleux und Madame Lerat; er behauptete, wenn man einen Jungen haben wollte, so müßte man das Kopfende des Bettes nach Norden

drehen. Sie zuckte hierüber mit den Achseln und erklärte das für eine Kinderei, sie empfahl dagegen ein anderes Recept, welches darin bestand, unter der Matrage, ohne der Frau etwas davon zu sagen, ein Bündel Brennnesseln zu verbergen, die man in der Sonne gepflückt hat. Man hatte den Tisch nahe an das Bett gerückt. Bis gegen zehn Uhr hielt Gervaise, die nach und nach eine große Mattigkeit überkam, ihr Gesicht verloren lächelnd, auf ihrem Kopfkissen den Besuchern zugewendet; sie sah und hörte, aber sie fand weder die Kraft, eine Bewegung zu machen, noch ein Wort zu sprechen; sie schien eines sanften Todes gestorben zu sein, durch dessen Schleier sie voller Seligkeit die Lebenden erkennen konnte. Hin und wieder machte sich der Schrei des Säuglings in dem Getöse der Stimmen bemerklich, welche sich in unendlichen Betrachtungen über einen Nord ergingen, welcher Abends zuvor in der Rue du Bon-Puits am andern Ende von la Chapelle begangen war.

Als die Gesellschaft endlich an's Fortgehen dachte, sprach man von der Taufe. Die Lorilleur's hatten so gleich eingewilligt, Taufpaten zu sein; hinterher machten sie saure Gesichter; wenn man sie aber nicht aufgefordert hätte, so würden sie das sehr übel genommen haben. Coupeau war durchaus nicht von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Kleine taufen zu lassen; davon bekämen sie doch gewiß keine zehn Tausend Franken Rente, sondern ließe im besten Falle noch Gefahr, sich zu erkälten. Je weniger man mit den Pfaffen zu thun hat, um so besser ist es. Die Lorilleur's, die zwar auch nie in die Kirche gingen und das Abendmahl nahmen, wollten doch gern für religiöse Leute angesehen werden.



— Also auf nächsten Sonntag, wenn es Euch recht ist, sagte der Kettenmacher.

Als Gervaise ihr Einverständniß durch ein Kopfnicken bekundet hatte, wurde sie von Allen geküßt und ihr anempfohlen, es sich gut gehen zu lassen. Auch vom Säugling wurde Abschied genommen. Jeder beugte sich mit Lächeln und zärtlichen Worten über das kleine zitternde Wesen, als ob es schon Alles verstehen könne. Man nannte es Nana, es war das der Schmeichelname von Anna, welchen ihre Pathe trug.

— Gute Nacht, Nana!..... Adieu, Nana! werde ein hübsches Mädchen!.....

Als sie endlich fort waren, rückte Coupeau seinen Stuhl dicht neben das Bett und rauchte seine Pfeife zu Ende, wobei er Gervaise's Hand in der seinen hielt. Er rauchte bedächtig und sprach zwischen den Rauchwolken, die er ausstieß, sehr bewegt.

— Nun, meine Alte, Dir wird gewiß der Kopf dröhnen. Du weißt ja, ich konnte nicht verhindern, daß sie herkamen. Uebrigens beweist das auch ihre Freundschaft..... Aber nicht wahr, man ist doch besser allein? Ich wollte so gern, so gern ein Wenig mit Dir ganz allein sein. War der Abend für mich lang!..... Mein armes Weibchen! Du hast genug Weh-Weh gehabt! Wenn solche kleine Knirpse zur Welt kommen, da wissen sie Nichts davon, wie das thut. Wahrhaftig, das muß ja sein, als ob einem Herz und Nieren geöffnet würden..... Wo ist denn das Wurm, ich will es küssen?

Er hatte eine seiner großen Hände vorsichtig unter den Rücken des Kindes geschoben und nahm es auf seinen Schooß; hier küßte er das kleine Wesen, trotz

der Leinentücher auf dem Bauch, mit der Zärtlichkeit des rauhen Mannes, für diesen noch schmerzhaft zuckenden Theil seiner selbst. Er fragte, ob er ihm auch nicht weh thäte und hätte am liebsten darauf gepustet, um seine Liebkosung wieder gut zu machen. So fühlte sich Gervaise ganz glücklich. Sie schwor ihrem Mann, daß sie gar keine Schmerzen mehr habe und nur daran dächte, so bald als möglich aufzustehen, denn jetzt dürfe man nicht die Hände in den Schooß legen. Er beschwichtigte sie. Sei er denn nicht da, um für die Kleine zu sorgen? Er wäre ein Elender, wenn er ihr jemals die Sorge für dieses Wesen überlassen würde. Es schien ihm kein großes Kunststück, ein Kind zu machen, nicht wahr? aber eins zu ernähren, das sei schwerer.

Coupeau schlief während dieser Nacht fast gar nicht. Er hatte das Feuer im Ofen weiter schweelen lassen und stand jede Stunde auf, um dem Kinde einen Löffel lauwarmen Zuckerwassers zu geben. Das hinderte ihn nicht, Morgens zur gewöhnlichen Stunde zur Arbeit zu gehen. Er benützte sogar seine Frühstückspause, um auf der Mairie die Anmeldung zu besorgen. Mittlerweile war Madame Boche gekommen, die man benachrichtigt hatte, und verweilte den Tag über bei Gervaise. Diese hatte zehn Stunden lang in tiefem Schlafe gelegen und sagte, daß sie das Liegen im Bette schon ganz steif gemacht habe. Man sollte sehen, sie würde noch krank werden, wenn man sie nicht aufstehen ließe. Als Abends Coupeau nach Hause kam, erzählte sie ihm all' ihre Qualen: sie hätte ja volles Vertrauen zu Madame Boche, aber sie könne es nicht ertragen, eine Andere in ihrem Zimmer sich einnisten zu sehen, die all' ihre

Schubkasten aufzöge und all' ihre Sachen anfaßte. Als am andern Morgen die Portierfrau von einem Gang zurück kam, fand sie sie außer Bett und angezogen, wie sie die Stube ausfegte und das Mittagessen für ihren Mann besorgte. Unter keiner Bedingung wollte sie sich wieder niederlegen. Man sollte sich wohl über sie lustig machen? Das mag für die Damen gut sein, so zu thun, als ob man entzwei gebrochen wäre. Wenn man nicht reich ist, so hat man dazu keine Zeit. Drei Tage nach ihrer Niederkunft plättete sie bei Madame Fauconnier schon wieder Unterröcke, sie drückte mit ihrem Eisen fest auf, wenn ihr auch bei der großen Hitze des Ofens die Schweißtropfen von der Stirn rannen.

Schon am Sonnabend Abend brachte Madame Lorilleux ihre Bathengeschenke: ein Häubchen für fünf- unddreißig Sous und ein Taufkleidchen mit Pliffés und einer kleinen Spitze, was sie für sechs Franken erstanden hatte, weil es nicht mehr ganz frisch war. Am nächsten Tage gab Lorilleux als Pathe der Wöchnerin sechs Pfund Zucker. Sie benahmen sich sehr gut. Selbst am Abend zu der Mahlzeit, die bei den Coupeau's stattfand, kamen sie nicht mit leeren Händen. Der Mann brachte unter jedem Arm einen Liter guten Wein mit und die Frau einen großen Kuchen, den sie von einem sehr beliebten Pastetenbäcker in der Chaussée Clignancourt gekauft hatte. Nur daß die Lorilleux's ihre Freigebigkeit im ganzen Quartier herum erzählten, sie hatten nahezu zwanzig Franken verausgabt. Als Gervaise dieses Geflatsch zu Ohren kam, meinte sie vor Aerger zu ersticken und schlug nun alle ihre Siebenswürdigkeiten erheblich geringer an.

Bei diesem Essen zu Ehren der Taufe schlossen sich

die Coupeau's auch inniger an ihre Flurnachbarschaft an. Die andere Wohnung in dem kleinen Hause hatten zwei Personen inne, eine Mutter mit ihrem Sohne, die Soujet's, wie man sie nannte. Bis dahin hatte man sich wohl auf der Treppe oder auf der Straße gegrüßt, aber weiter nichts, weil die Nachbarn wenig umgänglich zu sein schienen. Da nun die Mutter am Tage von Gervaise's Niederkunft einen Eimer Wasser heraufgetragen hatte, so hielt sie es für schicklich, die Leute einzuladen, umso mehr, als sie sie sehr anständig fand. Nun hatte man natürlich Bekanntschaft gemacht.

Die Soujet's waren aus dem Departement du Nord. Die Mutter war Spizenausbefferin; der Sohn, seines Handwerks ein Schmied, arbeitete in einer Holzen- und Niegelfabrik. Schon seit fünf Jahren bewohnten die Leute die andere Wohnung am Flur. Hinter ihrem stillen friedlichen Leben verbarg sich ein alter Kummer: Soujet, der Vater, hatte in Lile eines Tages in sinnloser Trunkenheit mit einer Eisenstange einen Kameraden zu Boden geschlagen und sich dann im Gefängniß mit seinem Schnupftuch erhängt. Die Wittve und das Kind, die nach diesem Unglück nach Paris gekommen waren, fühlten immer das Schreckliche dieser Katastrophe auf sich lasten und bestrebten sich, durch strenge Ehrenhaftigkeit, durch stete Milde und Hingebung das beleidigte Schicksal zu versöhnen. Schließlich gewann ihre Haltung etwas Stolzses, denn sie kamen sich besser als die Anderen vor. Madame Soujet kleidete sich stets schwarz und trug Kopfbedeckungen, die nach Art der Nonnenhauben ihre Stirn einschlossen; sie hatte ein weißes ruhiges Matronenantlitz, dem die Blässe der Spizen und die mühseltge Arbeit ihrer Hände

einen Abglanz heitern Seelenfriedens zu geben schien. Coujet war ein Riese von dreiundzwanzig Jahren, mannhaft, mit blühendem Gesicht, blauen Augen und herkulischen Körperkräften. In der Werkstatt nannten ihn die Kameraden Löwenmaul wegen seines schönen blonden Bartes.

Gervaise fühlte sich gleich sehr zu den Leuten hingezogen. Als sie zum ersten Mal in ihre Behausung kam, konnte sie nicht genug über die Sauberkeit staunen. Es war nicht zu sagen, da konnte man pusten, wo man wollte, auch nicht das kleinste Stäubchen flog auf. Madame Coujet ließ sie auch das Zimmer ihres Sohnes sehen. Das war so hübsch und sauber wie das Zimmer eines jungen Mädchens: da war ein eisernes Bett mit Musselinvorhängen, eine Waschtilette, ein kleines an der Wand hängendes Bücherbrett und Alles voller Bilder, es waren das Männer, die aus colorirten Kupferstichen geschnitten waren, oder Portraits aus illustrierten Zeitungen. Madame Coujet erzählte lächelnd, daß ihr Sohn ein großes Kind sei, den das Lesen am Abend ermüdete und der dann lieben seine Bilder anfähe. Gervaise verbrachte nahezu eine Stunde bei ihrer Nachbarin, die schon wieder an ihrem Stuhlrahmen nahe beim Fenster saß. Sie interessirte sich für die Hunderte von Stednadeln, mit denen die Spitzen aufgesteckt wurden, und war glücklich, dort zu verweilen und die reine Luft einer Behausung zu athmen, der die mühsame zarte Arbeit einen ruhigen Frieden zu geben schien.

Die Coujet's gemannen noch bei näherer Bekanntschaft. Sie arbeiteten mit Ueberstunden und brachten mehr denn das Viertel ihres vierzehntägigen Lohnes zur Sparkasse. Im Quartier waren sie sehr angesehen

und ihre Ersparnisse waren ein beliebtes Unterhaltungsthema. Coujet hatte nie etwas Zerissenes an sich, er ging stets mit saubern Blousen, nie war ein Fleck an ihm zu sehen. Er war sehr artig, ja selbst ein Wenig schüchtern; trotz seiner mächtigen Schultern. Die Wäscherinnen vom andern Ende der Straße lüchelten, wenn sie sahen, wie er an ihnen mit gesenktem Kopfe vorüber ging. Er liebte ihre Großmüdigkeit nicht und fand es ekelhaft, wenn Frauen unaufhörlich schmutzige Nebenarten im Munde führten. Eines Tages war er etwas angetrunken nach Hause gekommen. Statt aller Vorwürfe hatte ihn seine Mutter zu dem Bilde seines Vaters geführt, welches sie voll frommer Scheu stets in der Nische eines Commodenkastens verborgen hielt. Seit dieser Lehre trank Coujet nur noch Wein mit Wasser, ohne daß er den Wein verachtet hätte, denn der Wein ist dem Arbeiter nothwendig. Sonntags führte er seine Mutter aus, wobei er ihr den Arm reichte, gewöhnlich besuchte er mit ihr die Gegend von Vincennes, hin und wieder auch ein Theater. Seine Mutter war seine einzige Leidenschaft, er sprach zu ihr immer so, als ob er noch ganz klein sei. Mit seinem mächtigen Kopf, seinen durch die harte Arbeit mit dem Hammer gestählten herkulischen Gliedern war er wie die großen Thiere schwer von Begriff, aber voller Herzengüte.

In den ersten Tagen war ihm der Anblick von Gerwasse störend, aber nach einigen Wochen gewöhnte er sich an sie. Er wachte auf, wenn sie kam, um ihr ihre Kackete hinaufzutragen und behandelte sie wie eine Schwester mit einer Art rauer Freundlichkeit, die so weit ging, daß er war noch Bilder nach ihrem Geschmack ausschmüht. Als er sie eines Morgens, wo er, ohne

anzuklopfen, ihre Thür geöffnet hatte, halb nackt überraschte, als sie sich Hals und Arme wusch, konnte er ihr acht Tage lang nicht in die Augen sehen, so daß selbst sie schließlich bei einer Begegnung erröthete.

Cadet-Cassis fand in seiner Pariser Ausdrucksweise, daß das Löwenmaul ein Fazole sei. Es ist ja ganz gut, wenn man nicht trinkt und auf den Straßen nicht den Mädchen nachläuft, aber ein Mann muß doch immer ein Mann sein, sonst kann er sich ja lieber gleich Unterröcke anziehen. Er zog ihn in Gegenwart von Gervaise auf, indem er behauptete, daß er auf alle Frauen im Quartier ein Auge habe; und dieser Tambourmajor von Goujet vertheidigte sich allen Ernstes gegen solche Anschuldigungen. Trotz alledem waren die beiden Arbeiter gute Kameraden. Sie warteten des Morgens Einer auf den Andern und gingen zusammen zur Arbeit, oft tranken sie auch vor dem Nachhausekommen ein Glas Bier. Seit dem Taufdiner duzten sie sich, denn das ewige „Sie“ sagen macht die Sätze so lang. So standen sie mit einander, als eines Tages Löwenmaul dem Cadet-Cassis einen von den Diensten leistete, die man zeitlebens nicht vergißt. Es war am zweiten December. Der Zinkarbeiter hatte aus purem Uebermuth den Plan gefaßt, sich den Volksauflauf anzusehen, er machte sich den Teufel was aus der Republik, aus Bonaparte oder wie die Sache sonst auch immer heißen mochte, aber er roch gern Pulver, Flintenschüsse kamen ihm spaßhaft vor. So hatte man ihn denn eben zur Vertheidigung einer Barrikade gepreßt, als der Schmied noch eben zu rechter Zeit dazu kam, um ihm entkommen zu helfen und mit seinem mächtigen Körper seinen Rückzug zu decken. Als Goujet die Rue Faubourg-

Poissonière wieder hinaufflieg, ging er schnell und mit ernstem Gesicht. Er beschäftigte sich mit Politik, er war Republikaner, gemäßigt, im Namen der Gerechtigkeit und des Glückes Aller. Er hatte noch nie zur Flinte gegriffen, dafür hatte er seine Gründe: das Volk hatte genug davon, für die Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer zu holen und sich die Pfoten zu verbrennen; Februar und Juni seien gute Lehren gewesen, künftig würden es die Vorstädte der Stadt überlassen, auszukommen wie sie könne. Als er auf der Höhe der Rue Poissonière angekommen war, wendete er sich um und sah nach Paris zurück; trotz Allem schien man da unten dies Mal die Sache ordentlich anzufassen, und vielleicht wird es einst der Arbeiter noch einmal bereuen, mit gekreuzten Armen zusehen zu haben. Coupeau lachte ihn aus und meinte, das müßten dumme Esel sein, die ihre Haut zu Markte trügen, um schließlich nur ja den Nichtsthuern in den Kammern ihre fünf- undzwanzig Franken per Tag zu erhalten. Am Abend luden die Coupeau's die Goujet's zum Essen ein. Beim Nachtsch gaben sich Cadet-Cassis und Löwenmaul ein Paar Küsse auf die Backen. Nun waren sie auf Leben und Tod verbunden.

Während dreier Jahre ging so das Leben der beiden Familien zu beiden Seiten des Flusses ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß hin. Gervaise hatte es möglich gemacht, die Kleine groß zu ziehen, ohne mehr als höchstens zwei Arbeitstage in der Woche zu verlieren. Sie war schließlich eine so gute Arbeiterin geworden, daß sie drei Franken per Tag verdiente. Nun hatte sie sich entschlossen, Etienne, der in sein achttes Jahr ging, in eine kleine Pension in der Rue



du Chartres zu geben, wofür sie fünf Franken wöchentlich bezahlte. Trotz der Ausgaben für die beiden Kinder brachten die Eheleute doch jeden Monat zwischen zwanzig und dreißig Franken auf die Sparkasse. Als ihre Ersparnisse die Höhe von sechshundert Franken erreicht hatten, faßte die junge Frau einen ehrgeizigen Plan, der sie nicht mehr schlafen ließ: sie wollte sich selbstständig machen, einen kleinen Laden miethen und Arbeiterinnen nehmen. Sie hatte Alles berechnet. In zwanzig Jahren konnte sie eine Rente haben, wenn die Arbeit nur irgend ging, dann konnten sie irgendwo auf dem Lande von ihren Zinsen leben. Trotz ihrer schönen Rechnung wagte sie sich mit der Sache doch nicht recht heraus. Sie sagte, daß sie nach einem Laden suche, um Zeit zu gewinnen und Alles reiflich zu überlegen. Das Geld wurde ja auf der Sparkasse nicht weniger, im Gegentheil, es kam ja immer noch Etwas dazu. In den ganzen drei Jahren hatte sie sich nur die Befriedigung eines einzigen Wunsches gegönnt: eine Stuhuhhr war gekauft worden, sie war von Polifanderholz, mit gewundenen Säulen, und hatte einen vergoldeten Kupferpendel; sie mußte während eines ganzen Jahres mit à conto-Zahlungen von zwanzig Sous alle Montage abbezahlt werden. Sie wurde böse, wenn Coupeau davon sprach, sie aufzuziehen, nur sie allein durfte das Glas abheben, dann wischte sie mit so andächtiger Sorgfalt die Säulen ab, als ob die Marmorplatte ihrer Commode sich in eine Capelle verwandelt hätte. Unter dem Glase hinter der Uhr verbarg sie das Sparkassenbuch. Oft stand sie vor dem Zifferblatt und beobachtete die Bewegung der Zeiger, wenn sie von ihrem zukünftigen Laden träumte, als ob sie eine

besonders feierliche Minute abwarten wollte, um ihren letzten Entschluß zu fassen.

Die Coupeau's gingen jetzt fast jeden Sonntag mit den Boujet's aus. Es waren das hübsche Landpartien, bei denen man ein Stückchen Braten oder ein Kaninchen in den Lauben eines Restaurateurs zu St. Ouen oder Vincennes ohne Umstände verzehrte. Die Männer tranken nach ihrem Durst und kamen gesund und nüchtern nach Hause, indem sie ihre Dame am Arm führten. Abends vor dem Schlafengehen berechnete man die Ausgaben und theilte sie zur Hälfte; nie kam es vor, daß eines Sous mehr oder weniger Erwähnung gethan wurde. Die Lorilleux's waren auf die Boujet's eifersüchtig. Es war ihnen nicht recht, daß sie Cadet-Cassis und die Hintepote immer mit Fremden sehen mußten, da sie doch ihre Familie hatten. Oh, ja wohl! um die kümmernten sie sich gerade so viel wie um eine taube Auh! Jetzt, wo sie ein Paar Sous auf die hohe Kante gelegt hatten, thaten sie, was ihnen gut dünkte. Madame Lorilleux war sehr wüthend darüber, ihren Bruder so ihrem Einfluß ganz entzogen zu sehen und fing wieder an, Gervaise hinter ihrem Rücken zu verleumden. Dagegen nahm Madame Verat Partei für Gervaise und vertheidigte die junge Frau, sie erzählten von außerordentlichen Versuchungen, denen sie des Abends auf dem Boulevard ausgesetzt gewesen sei und denen sie immer wie eine Heldin widerstanden habe, ja daß sie sogar oft ihre feigen Angreifer mit ein Paar Ohrfeigen heimgeschickt habe. Mama Coupeau suchte alle Differenzen auszugleichen und sich bei allen ihren Kindern gern gesehen zu machen; ihre Augen wurden immer schwächer, sie hatte jetzt nur noch eine Aufwartestelle

und war sehr zufrieden, von dem Einen oder dem Andern hin und wieder fünf Franken zu bekommen.

An dem Tage, wo Nana drei Jahre alt wurde, fand Coupeau Gervaise ganz zerstreut. Sie weigerte sich zu sprechen und sagte, ihr wäre gar Nichts. Als sie aber den Tisch ganz verkehrt deckte und mit den Tellern in der Hand plötzlich in tiefes Nachdenken versank, wollte ihr Mann durchaus wissen, was sie hätte.

— Nun wohl! gestand sie endlich, der Laden des kleinen Krämers in der Rue de la Goutte-d'Or ist zu vermiethen. . . . . Ich habe das vor einer Stunde gesehen, als ich ging, um mir Zwirn zu kaufen. Das hat mir zu denken gegeben.

Dieser Laden war sehr sauber und gerade in dem Hause, in dem sie zu wohnen früher immer so sehnlichst gewünscht hatten. Das Local bestand aus dem Laden nach vorn, einem großen Raum nach hinten mit zwei rechts und links gelegenen Zimmern; das gerade brauchten sie, obgleich die Räume nur klein waren, so lagen sie doch gut. Das einzige Bedenken erregte der Preis, sie fand ihn zu theuer: der Wirth sprach von fünfhundert Franken.

— Du warst also bei ihm und hast nach dem Preise gefragt? sagte Coupeau.

— Nun, Du weißt wohl, nur aus Neugierde! sagte sie und versuchte eine gleichgiltige Miene anzunehmen. Wenn man Etwas sucht, geht man in die Bureaus, das verpflichtet Einen ja zu gar Nichts. . . . . Aber der Laden ist entschieden zu theuer. Und dann wäre es vielleicht eine Dummheit, mich selbstständig zu machen.

Schon nach dem Essen fing sie wieder an, von dem Laden des Krämers zu sprechen. Sie zeichnete die

Räume auf den Rand einer Zeitung, maß die Ecken aus und gab den einzelnen Zimmern ihre Bestimmung, als ob sie schon am nächsten Morgen ihre Möbel hätte hineinsetzen sollen. Nun redete ihr Coupeau zu, zu miethen, da er sah, wie sehr ihr daran lag; sicherlich fand sie nichts Geeigneteres für fünfhundert Franken und vielleicht konnte man noch eine Ermäßigung erlangen. Das einzig Unangenehme war, daß man in einem Hause mit den Lorilleux's wohnen müßte, die sie so gar nicht leiden konnte. Aber auch darüber würde sie hinweg kommen; sie ging sogar in ihrem Eifer so weit, die Lorilleux's zu vertheidigen; sie waren ja im Grunde nicht schlecht und man würde sich schon verständigen. Als sie zu Bette gegangen waren und Coupeau schon lange schlief, überdachte sie noch die innere Einrichtung und war doch noch gar nicht so ganz fest entschlossen zu miethen.

So wie sie am nächsten Morgen allein war, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, das Glas der Stuhuhhr hochzuheben und das Sparkassenbuch nachzusehen. Es war kaum zu fassen, daß ihr neuer Laden da drin sein sollte in diesen Blättern, die mit so häßlichen Buchstaben bedeckt waren. Ehe sie zur Arbeit ging, fragte sie noch Madame Goujet um Rath, diese billigte ihren Plan, sich selbstständig zu machen, von ganzem Herzen; mit einem Manne, wie sie ihn habe, einem guten Kerl, der nicht trinke, sei sie sicher, ihr Geschäft zu machen und nicht zu Grunde zu gehen. Während der Frühstückszeit ging sie selbst zu den Lorilleux's hinauf, um ihre Ansicht zu hören; sie hielt darauf, vor der Familie keine Heimlichkeiten zu haben. Madame Lorilleux war peinlich überrascht. Wie? die

Hinkpote sollte jetzt gar einen Baden haben? Sie plakte innerlich vor Wuth und stammelte etwas Unverständliches, sie mußte sich ja so stellen, als ob sie sehr zufrieden sei, Gervaise habe ganz Recht, den Baden zu miethen, denn er läge ohne Frage sehr bequem. Erst als sie den ersten Schreck überwunden hatte, fing sie und auch ihr Mann an, von dem feuchten Hof zu sprechen, auch sei es dunkel im Erdgeschos. Oh! das war eine gute Ecke für den Rheumatismus. Wenn sie jedoch entschlossen sei zu miethen, nicht wahr? da würde sie sich durch ihre Vorstellungen sicher nicht davon abhalten lassen.

Am Abend gestand Gervaise ganz offen mit lachendem Munde, daß sie krank geworden wäre, wenn man sie gehindert hätte, den Baden zu miethen. Jedenfalls wollte sie, ehe man sagt: das ist gemacht! Coupeau dorthin führen, damit er sich die Räume ansähe und versuchte, eine Herabminderung der Miethe zu bewirken.

— Nun also morgen, wenn Dir das so recht ist, sagte ihr Mann. Du kannst mich ja gegen sechs Uhr von dem Hause in der Rue de la Nation, wo ich jetzt arbeite, abholen und wir gehen dann beim Nachhausegehen in der Rue de la Goutte-d'Or mit heran.

Coupeau vollendete damals gerade das Dach eines dreistöckigen neuen Hauses. Gerade an diesem Tage mußte er die letzten Zinkplatten legen. Da das Dach fast ganz flach war, so hatte er seinen breiten Werk Tisch auf zwei Böden dort aufgestellt. Die untergehende Sonne eines schönen Maitages vergoldete die Schornsteine. Der Arbeiter schnitt dort oben in freier Luft, über seinen Tisch gebeugt, seine Zinkplatten mit der Scheere zu, wie ein Schneider ein Paar Hosen in seiner

Werkstatt. An der Mauer des Nachbarhauses unterhielt sein Gehülfe, ein schwächlicher Bursche von siebenzehn Jahren, vermittelt eines großen Blasebalges das Feuer einer Kohlenpfanne; von dem bei jedem Handdruck ein Regen kleiner Funken emporsprühte.

— Heba! Bibore! lege die Eisen in's Feuer! schrie Coupeau.

Der Gehülfe steckte die Röhren mitten in die Gluth, welche bei dem noch hellen Tageslicht einen zarten rosa Schein gab, dann setzte er wieder den Blasebalg in Bewegung. Coupeau arbeitete an der letzten Zinkplatte, diese sollte an den Rand des Daches, nahe bei der Goffe, gelegt werden, wo es eine sehr stark abschüssige Stelle gab, hinter der sich der gährende Abgrund der Straße ansthat. Der Zinkarbeiter, der wie bei sich zu Hause in Morgenschuhen einherging, näherte sich dem Ort mit lässigen Schritten, indem er die Melodie des Liebes: *Ohé! les petits agneaux* vor sich hinpfeiff. Als er bei dem Dach angekommen war, ließ er sich nieder, stützte sich mit einem Knie gegen das Mauernwerk eines Schornsteins und blieb so zwischen Himmel und Erde hängen. Eines seiner Beine hing über die Goffe herab. Als er sich zurückbog, um diesen Schlingel von Bibore zu rufen, hielt er sich der Sicherheit wegen an einer Maasrede fest.

— Infamer Bengel! wirst Du machen? Sieb die Eisen her! Wenn Du auch noch so viel in die Luft guckst, Dir Maulaffe, die gebratenen Tauben werden Dir doch nicht in den Mund fliegen!

Aber Bibore hatte keine Gile. Er interessirte sich für einen großen Rauch, der sich über den Dächern von Paris nach der Seite von Grenelle zu erhob; das schien

ein bedeutendes Feuer zu sein. Endlich legte er sich platt auf den Bauch, mit dem Kopf über den Dachrand hinweg, und reichte Coupeau die Eisen. Nun fing dieser an, die Zinkplatte festzulöthen. Er bog sich zusammen, streckte sich wieder und blieb immer im Gleichgewicht, so saß er auf einem Schenkel, stützte sich auf eine Fußspitze oder hielt sich mit einem Finger. Er hatte eine verdammte Sicherheit, eine Kühnheit, die nur die Gewohnheit giebt, der Gefahr in's Auge zu sehen. Er kannte das. Die Straße mußte sich vor ihm fürchten. Da er seine Pfeife nicht aus dem Munde genommen hatte, so wendete er sich von Zeit zu Zeit um und spie ruhig auf die Straße.

— Sieh doch! Madame Boche! rief er plötzlich. Heda! Madame Boche!

Er sah, wie die Portierfrau über den Damm kam. Sie hob den Kopf auf und erkannte ihn. Nun entspann sich eine Unterhaltung zwischen Dach und Straße. Sie hielt ihre Hände unter ihrer Schürze und guckte nach oben. Er hatte sich aufgerichtet, umfaßte mit seinem linken Arm eine Schornsteinröhre und bog sich vor.

— Habt Ihr meine Frau nicht gesehen? fragte er.

— Nein, ganz und gar nicht! antwortete die Portierfrau. Ist sie denn hier in der Nähe?

— Sie soll mich abholen..... Ist bei Euch denn Alles wohl?

— Ja, gewiß! danke schön! Ich bin die Kränkste, wie Ihr seht..... Ich gehe nach der Chaussée Clignancourt, um eine kleine Hammelkeule zu holen. Der Schlächter neben dem Moulin-Rouge verkauft sie nicht unter sechzehn Sous.

Sie sprachen etwas lauter, weil in der sonst stillen und einsamen Rue de la Nation ein Wagen vorbeifuhr; die laut hinausgerufenen Worte ihrer Unterhaltung hatten nur eine kleine alte Frau an ihr Fenster gelockt; dieses alte Weib blieb dort auf das Fensterbrett gelehnt und durchkostete mit einer Art Wohlbehagen die große Erregung, in die sie die gefährliche Stellung des Mannes auf dem Dache versetzte, als ob sie hoffte, ihn von Minute zu Minute fallen zu sehen.

— Na, denn guten Abend! rief noch Madame Boche. Ich will Euch nicht länger hören.

Coupeau wendete sich wieder zurück und ergriff das Eisen, welches Zidore ihm zureichte. In dem Augenblick, wo die Portierfrau sich entfernte, bemerkte sie auf der andern Seite der Straße Gervaise, welche Rana an der Hand führte. Sie hob schon den Kopf auf, um Coupeau zu benachrichtigen, als die junge Frau ihr mit schneller Entschlossenheit die Hand auf den Mund legte. Sie sagte ihr mit leiser Stimme, um oben nicht gehört zu werden, daß sie fürchte, wenn ihr Mann sie da oben so plötzlich hörte oder sähe, ihm das einen Stoß geben könnte und er hinunterstürzte. Während der vier Jahre hatte sie ihn nur ein einziges Mal von der Arbeit abgeholt, heute war es zum zweiten Male. Sie konnte das nicht mit ansehen, das Blut wirbelte ihr vor den Augen, wenn sie ihren Mann so zwischen Himmel und Erde sah, an Orten, wo selbst sich die Spaken nicht hinzusehen wagten.

— Ohne Zweifel, angenehm ist das ja nicht, murmelte Madame Boche. Meiner ist Schneider, da habe ich solche Aufregung nicht.

— Oh, wenn Ihr wüßtet! In der ersten Zeit,



sagte noch Gervaise, da hatte ich schreckhafte Ahnungen vom Morgen bis zum Abend. Ich sah ihn immer mit zerfahmetertem Kopf auf einer Tragbahre. . . . . Jetzt denke ich nicht mehr so viel daran, man gewöhnt sich ja schließlich an Alles. Man muß doch sein Brot verdienen. . . . . Es ist ein verdammt theures Brot, bei dem man täglich seine Haut und Knochen zu Markte trägt.

Sie schwieg jetzt stille und verbarg Rana hinter ihrem Rock, weil sie fürchtete, daß die Kleine schreien könne. Trotz ihrer Furcht konnte sie doch ihr Gesicht nicht wegwenden. Coupeau löthete den äußersten Rand der Platte, nahe bei der Goffe; er glitt so weit als möglich nach vorn, ohne das Ende erreichen zu können. Nun wagte er sich mit diesen langsamen Bewegungen, welche den Arbeitern eigen sind, mit großer Ruhe und beinahe schwerfällig noch weiter vor. Einen Augenblick war er mit halbem Leibe über dem Pflaster, er hielt sich gar nicht und besorgte doch ruhig seine Arbeit; von unten sah man von dem Eisen, das er mit sorgfamer Hand auf dem Rande entlang führte, die kleine weiße Lößflamme schimmern. Gervaise stand stumm, mit vor Angst zugeschnürter Kehle und gerungenen Händen da; als er sich noch mehr vorbog, hob sie dieselben bittend in die Höhe. Sie athmete erst wieder auf, als sie Coupeau auf das Dach zurückkehren sah; er that das langsam, ohne sich zu eilen, und nahm sich noch so viel Zeit, um noch einmal auf die Straße zu spucken.

— Man spionirt mich wohl aus? rief er lustig, als er sie bemerkte. Sie hat sich dumm gestellt, nicht wahr, Madame Boche? sie hat nicht rufen wollen. . . . . Warte auf mich, ich hab' noch zehn Minuten zu thun!

Er hatte nur noch eine Kappe auf einen Schornstein zu setzen, das war nur eine Kleinigkeit. Die Wäscherin und die Portierfrau blieben auf dem Trottoir stehen, besprachen den Klatsch des Quartiers und überwachten Nana, damit sie nicht im Kinnstein herumpatschte, wo sie immer nach kleinen Fischen suchte; beide Frauen blickten oft nach dem Dach, um mit Lächeln und Kopfnicken anzudeuten, daß ihnen die Zeit noch nicht lang würde. Gegenüber hatte die Alte das Fenster immer noch nicht verlassen, sie beobachtete den Mann und wartete.

— Was hat denn die da immer hinzugelogen, die alte Nachteule? sagte Madame Boche, die hat ein verdammtes Gesicht.

Oben hörte man den Zinkarbeiter mit starker Stimme singen:

Wie schön ist's, zu spazieren im schönen, grünen Wald!

Jetzt schnitt er, über seinen Werkisch gebeugt, sein Zink mit Meisterhand. Mit einem Zirkelschlag hatte er einen Kreis in seine Zinkplatte gerissen und schnitt nun mit Hilfe einer krummen Scheere ein fächerartiges Stück aus und bog mit leisen Hammerschlägen diesen Fächer zur Form eines Champignons mit scharfer Spitze. Zidore war wieder dabei, mit dem Blasebalg das Kohlenfeuer in den Gang zu bringen. Die Sonne ging hinter dem Hause in rothiger Klarheit unter, der Aether erbleichte allmählig und nahm eine zarte lila Färbung an. Um diese ruhige Stunde des Tages zeichneten sich die Silhouetten der beiden Arbeiter von dem leuchtenden Himmel ab, sie erschienen unverhältnißmäßig groß und neben ihnen sah man die schwarze Masse

des Werkstisches und die sonderbare Form des Blasebalges.

Als die Kappe geformt war, stieß Coupeau seinen Ruf aus:

— Zidore! die Eisen!

Aber Zidore war nicht da. Der Zinkarbeiter blickte suchend umher, suchte ihn mit den Augen und rief durch die offene Dachluke auf den Boden.

Endlich sah er ihn auf einem andern Dach, welches zwei Häuser weiter war. Der Schlingel ging da spazieren und machte sich mit der Umgegend bekannt; seine dünnen blonden Haare flogen im Winde, geblendet von der ungeheuren Größe von Paris, blinzelte er mit den Augen.

— Sage mal, Du Kuntreiber, glaubst Du, daß Du eine Landpartie machst? rief Coupeau wüthend. Du bist wohl wie Herr Béranger? Du scheinst mir Verse zu machen! . . . . . Willst Du mir wohl die Eisen geben? Hat man das jemals gesehen! Fängt der hier auf den Dächern an zu schwärmen! Warum bringst Du Dir nicht lieber gleich Dein Verhältniß mit raus, um ihr Liebeslieder vorzusingen? . . . . . Willst Du mir die Eisen geben, Du Pfund Wurst?

Als er nun löthete, rief er Gervaise zu:

— Na, das ist fertig . . . . . Ich komme runter!

Das Schornsteinrohr, auf welches er die Kappe legen mußte, befand sich in der Mitte des Daches. Gervaise war nun ganz ruhig und folgte lächelnd seinen Bewegungen. Nana schien jetzt der Anblick ihres Vaters viel Vergnügen zu machen, denn sie klatschte in ihre kleinen Händchen. Sie hatte sich auf dem Trottoir niedergesetzt, um besser nach oben sehen zu können.

— Papa! Papa! schrie sie aus Leibeskräften.  
Papa! sieh' doch!

Der Zinkarbeiter wollte sich hinabneigen, aber sein Fuß glitt aus. Nun rollte er schnell, wie eine Kugel, deren Pfoten sich verfangen haben, die nur wenig abschüssige Dachseite hinab, ohne daß er sich hätte halten können.

— Um Gottes Willen! rief er mit ersticker Stimme.

Er fiel. Sein Körper beschrieb einen kleinen Bogen, überschlug sich zweimal und stürzte mitten auf dem Straßenpflaster nieder, wie ein Packet Wäsche, das man von hoch herunterwirft.

Der entsetzten Gervaise entfuhr ein fürchterlicher Schrei, dann blieb sie mit hoch erhobenen Armen stehen. Die Vorübergehenden liefen herbei und es entstand ein Auflauf. Madame Boche, die vor Bestürzung auf den Füßen schwankte, nahm Nana in ihre Arme, um ihr das Gesicht zu verhüllen und sie daran zu hindern, Etwas zu sehen. Nun machte die kleine Alte von gegenüber ihr Fenster ruhig zu, als ob sie nun befriedigt sei.

Endlich trugen vier Männer Coupeau zu einem Apotheker, an der Ecke der Rue des Poissonniers, dort blieb er über eine Stunde mitten im Laden auf einer Decke liegen, indeß man nach dem Hospital Lariboisière schickte, um eine Traghahre zu holen. Er athmete noch, aber der Apotheker schüttelte leise seinen Kopf. Gervaise lag auf ihren Knien und schluchzte unaufhörlich, die Thränen überströmten ihr Gesicht, blendeten ihre Augen, sie schien gegen Alles stumpf zu sein. Mechanisch streckte sie die Hände vor und befühlte die Glieder ihres Mannes, indem sie ganz leise darüber hinfuhr. Dann

zog sie die Hände zurück und sah den Apotheker an, der ihr verboten hatte, ihn zu berühren; aber nach wenig Secunden fing sie wieder an, sie konnte nicht aufhören, sich zu versichern, daß er noch warm sei, und glaubte ihm damit Gutes zu thun. Als endlich die Tragbahre ankam und man davon sprach, nach dem Hospital zu gehen, stand sie auf und sagte heftig:

— Nein, nein! nicht in's Hospital!..... Wir wohnen Rue Neuve de la Goutte-d'Or!

Wie sehr man ihr auch auseinandersetzte, daß die Krankheit sehr viel Geld kosten würde, wenn sie ihren Mann nach Hause nähme. Sie wiederholte eigensinnig:

— Rue Neuve de la Goutte-d'Or! Ich werde die Thür zeigen..... Was geht denn Euch das an? Ich habe ja Geld..... Es ist mein Mann, nicht wahr? Er gehört mir, ich will es!

So mußte man denn Coupeau nach Hause schaffen. Als die Tragbahre die Apotheke verließ, vor der sich die Menge drängte, da sprachen die Frauen des Quartiers mit Anerkennung von Gervaise; wenn sie auch hinkte, so sei sie doch eine entschlossene Person, die ihren Willen durchsetzte, sicherlich, die wird ihren Mann schon retten, eher als im Hospital, wo die Aerzte sich nicht allzu viel um die Kranken bekümmerten; die Nichts zuzubrocken haben, die ließen sie lieber drausgehen, dann haben sie keine Noth mit der Behandlung. Madame Boche, die Mana zu sich geführt hatte, kam zurück und erzählte den Unglücksfall mit einer wahren Fluth von Einzelheiten; sie war noch ganz aufgelöst von der Gemüthserschütterung.

— Ich holte gerade meinen Hammelbraten, ich war dabei, ich habe ihn fallen sehen, sagte sie immer wieder.

Alles kam wegen der Kleinen, die hat er ansehen wollen und da Kladderadatsch! Um Gottes Barmherzigkeit! ich will nicht noch Einen fallen sehen..... Aber ich muß nun doch gehen und meine Hammelkeule holen.

In den ersten acht Tagen ging es mit Coupeau sehr schlecht. Die Familie, sowie alle Welt glaubte von Stunde zu Stunde, daß er das Zeitliche segnen würde; der Arzt, der sehr theuer war, denn er bekam fünf Franken für jeden Besuch, befürchtete innere Verletzungen. Dieses Wort erregte viel Angst, man sprach im Quartier davon, daß dem Zinkarbeiter das Herz gesprungen sei von dem fürchtbaren Stoß. Nur Gervaise, die die Nachtwachen blaß gemacht hatten, blieb ernst und entschlossen, sie zuckte ungläubig die Achseln. Ihr Mann hatte das rechte Bein gebrochen, das wußte ja alle Welt, das würde man ihm heilen und damit gut. Sonst aber, was das geplagte Herz anlangte, damit war es Nichts. Sie wußte schon, wie Herzen wieder heil würden: durch Pflege, Sauberkeit und unverbrüchlich treue Freundschaft. Sie trat so sicher auf und war davon überzeugt, daß sie ihn gesund machen würde, wenn sie nur immer um ihn wäre, wenn nur ihre Hände ihn berührten, wenn er im Fieber lag. Sie zweifelte auch keinen Augenblick daran. Während einer ganzen Woche sah man sie auf den Füßen, sie sprach Wenig und schien gefaßt; in der festen Ueberzeugung, ihn zu retten, vergaß sie alles Andere, ihre Kinder, die Straße und die Stadt. Als am Abend des neunten Tages der Arzt endlich für das Aufkommen des Kranken sich verbürgte, sank sie erschöpft auf einen Stuhl mit ermatteten Beinen und ganz gebrochen, ein Thränenstrom machte ihrem bedrängten Herzen Luft. In dieser Nacht

verstand sie sich dazu, zwei Stunden zu schlafen, indem sie den Kopf auf das Fußende des Bettes legte.

Coupeau's Unglücksfall hatte die ganze Familie aus ihrem Geleise geworfen. Mama Coupeau verbrachte ihre Nächte mit Gervaise, aber schon von neun Uhr an schlief sie auf einem Stuhl ein. Madame Lerat machte jeden Abend, wenn sie von der Arbeit kam, einen großen Umweg, um zu hören, wie es ging. Die Lorilleux's waren zuerst zwei bis drei Mal jeden Tag gekommen, sie boten sich zum Wachen an und brachten selbst für Gervaise einen Lehnstuhl. Bald aber entstanden Streitigkeiten über die Art, wie man Kranke behandeln müsse. Madame Lorilleux behauptete, daß sie schon genug Leuten das Leben gerettet hätte und daß sie ganz genau wisse, wie man sich dabei zu benehmen hätte. Sie beschuldigte auch die junge Frau, daß sie sie stieße, um sie nur von dem Bette ihres Bruders fern zu halten. Nun, die Hinkpote hätte ja auch alle Ursache, Coupeau wieder gesund zu machen, denn wenn sie ihn nicht in der Rue de la Nation aufgesucht hätte, so wäre er nie gefallen. Nur auf die Art, wie sie ihn behandelte, würde sie ihn sicher hinbringen.

Als sie Coupeau außer Gefahr sah, hörte Gervaise auf, sein Bett so eifersüchtig zu bewachen. Jetzt konnte man ihn ihr ja nicht mehr tödten und daher ließ sie die Leute ohne Mißtrauen näher treten. Nun machte sich die Familie im Zimmer breit. Die Genesung konnte sehr lange dauern, der Arzt hatte von vier Monaten gesprochen. Wenn Coupeau oft Stunden lang schlief, so warfen die Lorilleux's Gervaise ihre Dummheit vor. Was sie nun davon gehabt hätte, ihren Mann bei sich zu behalten, im Hospital wäre er zwei Mal so

schnell wieder auf die Beine gekommen. Lorilleux hätte einmal krank sein sollen oder irgend Etwas weg kriegen, da hätte er ihr mal zeigen wollen, ob er auch nur einen Augenblick Anstand genommen hätte, in's Hospital zu gehen. Madame Lorilleux kannte eine Dame, die eben daher kam, nun, die hätte Morgens und Abends Hühner gegessen. Wohl zum zwanzigsten Male machten Beide die Berechnung, was wohl die vier Monate Reconvalescenz kosten würden: erstens die verlorenen Arbeitstage, dann der Arzt, die Medicin und später der gute Wein und das Filetstück. Wenn die Coupeau's mit ihren vier Sous Ersparnissen ausreichten, da konnten sie noch von Glück sagen. Aber sie würden Schulden machen, das war ja klar. Nun, das sei ihre Sache; nur daß sie dabei nicht auf die Familie zu rechnen hätten, denn die wäre nicht reich genug, um einen Kranken bei sich zu pflegen. Desto schlimmer für die Hintepote, nicht wahr? Sie könnte es ja so machen wie alle Anderen und ihren Mann in's Hospital bringen lassen. Das gab ihr nun vollends den Rest, daß sie so stolz war. Eines Abends war Madame Lorilleux boshaft genug, sie plötzlich zu fragen:

— Nun, wie ist es denn mit Eurem Laden, wann werdet Ihr denn miethen?

— Ja, ja! höhnte Lorilleux, der Portier wartet noch immer auf Euch.

Gervaise glaubte ersticken zu müssen. Auf den Laden hatte sie ganz und gar vergessen. Sie sah den Leuten die Schadenfreude an, daß jetzt aus dem Laden nun und nimmer Etwas werden könne. Seit diesem Abend lauerten sie auf jede Gelegenheit, um sie mit ihrem nun gescheiterten Zukunftsraum aufzuziehen.



Wenn von einem unerfüllbaren Wunsch die Rede war, so verschoben sie die Sache auf den Tag, wo sie die Herrin in dem neuen Laden nach der Straße hinaus sein werde. Auch hinter ihrem Rücken wehten sie ihre verleumderischen Mäuler. Gervaise wollte keinen häßlichen Vermuthungen Raum geben, aber in Wirklichkeit schien es so, als ob die Lorilleux's sehr zufrieden wären, daß Coupeau der Unfall betroffen habe, weil damit ihr Plan, sich als Wäscherin in der Rue de la Goutte-d'Or niederzulassen, zu Wasser geworden war. Sie wollte nun selber darüber lachen, um ihnen zu zeigen, wie gern sie das Geld für die Wiederherstellung ihres Mannes hergab. Jedesmal, wenn sie in ihrer Gegenwart das Sparkassenbuch unter dem Glase der Stuhuhhr hervor- nahm, sagte sie heiter:

— Ich gehe jetzt aus, um meinen Laden zu miethen.

Sie hatte das Geld nicht auf einmal zurückziehen wollen, sie nahm immer nur hundert Franken, damit sie nicht eine so große Summe in ihrer Commode aufbewahren mußte; dann hoffte sie auch auf einen unvorhergesehenen Glücksfall, irgend ein Wunder, das ihr erlauben würde, noch etwas Geld auf der Sparkasse zu lassen. Jedesmal, wenn sie von dort zurückkam, rechnete sie auf einem Stückchen Papier die Summen zusammen, die sie noch dort hatte. Das that sie einzig und allein der Ordnung wegen. Wie groß auch immer das Loch wurde, sie behielt ihre gefakte Miene bei und stellte mit ruhigem Lächeln die Rechnung über dieses Verschwinden ihrer Ersparnisse auf. War es denn nicht schon ein Trost, dieses Geld so gut anzuwenden, es bei der Hand gehabt zu haben, als das Unglück hereinbrach? So

legte sie denn ohne Bedauern sorgfältig jedes Mal das Quittungsbuch wieder unter das Glas der Stuhuhhr.

Die Goujet's zeigten sich während Coupeau's Krankheit gegen Gervaise sehr liebenswürdig. Madame Goujet war immer zu ihrer Verfügung, nicht einmal ging sie aus, ohne vorher zu fragen, ob sie nicht Zucker, Butter oder Salz nöthig hätte; sie brachte ihr immer die erste Bouillon, wenn sie Abends ihren Topf mit Suppenfleisch auf's Feuer gesetzt hatte; wenn sie sie sehr beschäftigt sah, so besorgte sie selbst ihre Küche und ging ihr beim Abwaschen zur Hand. Goujet nahm jeden Morgen die Eimer der jungen Frau und füllte sie an dem Brunnen in der Rue des Poissonniers, das war eine Ersparniß von zwei Sous. Nach dem Essen, wenn die Familie das Zimmer nicht mehr im Beschlag hatte, so kamen die Goujet's, um Coupeau Gesellschaft zu leisten. Während zweier Stunden, bis gegen zehn Uhr, rauchte dort der Schmied seine Pfeife und sah Gervaise zu, wie sie sich um den Kranken bemühte. Er sprach an solchem Abend nicht zehn Worte. Mit seinem großen blonden Kopf, der zwischen den mächtigen Schultern steckte, saß er da und empfand eine innige Rührung, wenn er zusah, wie Gervaise den Thee in eine Tasse goß, den Zucker hinein that und mit dem Löffel geräuschlos umrührte. Wenn sie an das Bett ging und Coupeau mit sanfter Stimme Muth einsprach, so war er ganz bewegt. Niemals hatte er eine so gute Frau angetroffen. Selbst daß sie hintzte, stand ihr nicht schlecht, denn das erhöhte noch ihr Verdienst, wenn sie sich so den lieben langen Tag für ihren Mann abplagte. Kaum daß sie sich die Zeit zum Essen nahm und sich dann eine Viertelstunde hinsetzte. Immer war sie auf den Beinen,

sie lief zum Apotheker, besorgte die schmutzigsten Arbeiten und quälte sich ab, dieses Zimmer rein zu halten, in dem man jetzt Alles machte; dabei hörte man von ihr keine Klage, immer war sie liebenswürdig, selbst am Abend, wo sie fast im Stehen mit offenen Augen schlief, so müde war sie. Dieser Schmied, der mit seiner ergebenen Miene, inmitten all der Medicamente, die auf den Möbeln umherstanden, so ruhig dasaß, faßte eine große Zuneigung zu Gervaise, wenn er sah, wie sie Coupeau von ganzem Herzen liebte und ihn pflegte.

— Nun, mein Alter, da bist Du ja wieder zusammengeslickt! sagte er eines Tages zum Reconvalescenten. Ich habe mich um Dich nicht gesorgt, Deine Frau ist ja ein wahrer Engel!

Er sollte sich verheirathen, wenigstens hatte seine Mutter ein sehr passendes junges Mädchen gefunden, eine Spitzenarbeiterin wie sie, von der sie lebhaft wünschte, daß sie seine Frau würde. Um seine Mutter nicht zu betrüben, sagte er Ja und die Hochzeit wurde auf einen der ersten Tage des Monats September festgesetzt. Das Geld zur Gründung eines Hausstandes lag seit lange schon auf der Sparkasse. Aber er schüttelte den Kopf, wenn Gervaise ihm von dieser Heirath sprach und murmelte mit seiner langsamen Sprechweise:

— Nicht alle Frauen sind so wie Ihr Madame Coupeau. Wenn alle Frauen so wie Ihr wären, so würde man zehn heirathen.

Nach zweimonatlichem Krankenlager konnte Coupeau anfangen aufzustehen. Er ging noch nicht weit, nur vom Bett an's Fenster und selbst dabei unterstützte ihn noch Gervaise. Dort setzte er sich in den Lehnstuhl der

Sorilleuz's und streckte sein Bein gerade aus auf eine Fußbank. Dieser Spötter, der immer an Tagen, wo es Glatteis gab, über gebrochene Beine gelacht hatte, war sehr ungehalten über seinen Unfall. Es fehlte ihm die Fähigkeit ruhiger Ueberlegung. Er hatte diese zwei Monate im Bette damit zugebracht zu fluchen und auf alle Welt zu schimpfen. War das ein Leben, so auf dem Rücken zu liegen mit einem angeschnallten Bein, steif wie eine Schlachtwurst, die Decke kenne er nun schon auswendig, da wäre eine Ritze bei dem Uccoven, die könne er mit geschlossenen Augen zeichnen. Als er sich im Lehnstuhl heimisch gemacht hatte, fing eine andere Geschichte an. Wie lange wird denn das nun noch dauern, daß er da angenagelt sitzen müßte wie eine Mumie? Die Straße ist auch nicht allzu amüßant, Menschen gingen nicht vorüber, und es stänke den ganzen Tag nach Fleckwasser. Nein wahrhaftig, das war kein Dasein, zehn Jahre seines Lebens hätte er drum gegeben, nur zu wissen, wie es jetzt bei den Festungswällen aussähe. Immer wieder klagte er in heftigen Worten das Schicksal an. Darin war keine Gerechtigkeit; ein solcher Unfall durfte einem so guten Arbeiter wie ihm nicht zustossen, er war kein Müßiggänger und kein Säuser. Wenn das einem Andern geschah, das hätte er begriffen.

— Der Papa Coupeau, sagte er, hat sich das Genick gebrochen, an einem Tage, wo er einen Schluck über den Durst getrunken hatte. Ich will nicht sagen, daß er das verdient hatte, aber es war doch erklärlich. . . . . Ich aber war nüchtern, ruhig wie der heilige Johannes, ohne einen Schluck von irgend einer Flüssigkeit im Körper, und da muß ich herunterpurzeln, als ich mich nur umdrehe, um Nana zuzunicken. . . . .

Das findet Ihr nicht stark? Wenn es einen Gott da oben giebt, dann richtet er die Dinge schnurrig ein. Niemals werde ich darüber hinwegkommen.

Schon lange konnte er seine Beine wieder gebrauchen und behielt dennoch eine dumpfe Scheu vor der Arbeit. Es war das ein unglückliches Handwerk, bei dem man seine Tage wie eine Kaze auf den Dächern längs der Gassen zubringen mußte. Die sind ja nicht dumm die Bourgeois! die schicken einen in den Tod, denn sie selbst sind zu feige auch nur auf eine Leiter zu klettern, die setzen sich ruhig in ihre sichere Ecke am Kamin und kümmern sich den Teufel um arme Leute. Er kam schließlich dahin, daß er sagte, es sollte sich doch Jeder sein Zindach selber decken. Darin läge doch noch Gerechtigkeit, dahin mußte man es bringen: wenn Du nicht naß werden willst, mach' Dir Dein Dach alleine. Er bedauerte es, daß er kein anderes Handwerk erlernt hätte, eines das angenehmer sei und weniger gefährlich, wie zum Beispiel Kunstschler. Das war aber auch Papa Coupeau's Fehler; die Väter haben die dumme Angewohnheit ihre Kinder immer in denselben Beruf hinein zu pressen.

Zwei Monate hindurch mußte Coupeau noch an Krücken gehen. Er hatte zuerst die Treppe hinabsteigen können, um vor der Thüre eine Pfeife zu rauchen. Dann ging er bis zum Boulevard Exterieur, blieb dort stundenlang auf einer Bank sitzen und ließ sich die Sonne in den Hals scheinen. Nach und nach stellte sich auch seine Lustigkeit wieder ein und seine Großmüdigkeit nahm noch zu durch das viele Umhertreiben. Zu der neuen Lebenslust, die in ihm erwacht war, gesellte sich eine große Freude am Nichtsthun, er liebte es mit schlaffen

Gliedern und unthätigen Muskeln vor sich hin zu dämmern; langsam bemächtigte sich seiner die Faulheit, der durch seine Genesung Thür und Thor geöffnet war und die, während sie seinen Leib kitzelte, seinen Geist in Schlummer lullte.

Seine Gesundheit ließ jetzt Nichts mehr zu wünschen übrig, er war stets bei spakhafter Laune und sah nicht ein, warum das nicht immer so fortgehen sollte. Als er erst die Krücken entbehren konnte, dehnte er seine Spaziergänge weiter aus und besuchte die Baupläze, um seine Kameraden wiederzusehen. Mit gekreuzten Armen blieb er lächelnd und kopfschüttelnd vor den Neubauten stehen und verhöhnte die Arbeiter, die sich da plagten; er zeigte ihnen sein Bein, um sie sehen zu lassen, wohin das führe, wenn man sich das Leben abarbeitet. Wenn er so die Anderen vom Schaffen abgraulen konnte, so gewährte ihm das eine Befriedigung für seinen Haß gegen die Arbeit. Natürlich mußte er auch ein Mal wieder anfangen, es mußte ja sein; aber so spät wie möglich. Nach dem, was ihm zugestoßen war, konnte man keine Begeisterung von ihm verlangen. Und dann schien es ihm auch gar zu gut, ein Wenig blau zu machen.

Wenn sich Coupeau des Nachmittags langweilte, ging er zu den Lorilleux's hinauf. Hier wurde er nun sehr bedauert und durch allerlei Liebenswürdigkeiten zu fesseln gesucht. In den ersten Jahren seiner Ehe hatte er sich unter Gervaise's Einfluß ihnen entziehen können. Jetzt nahmen sie ihn wieder in Besitz und neckten ihn damit, daß ihm seine Frau so viel Respect einflöhte. War er denn gar kein Mann mehr? Dabei benahmen sich die Lorilleux's immer noch mit großer Vorsicht und

hoben Gervaise's Verdienste bis in den Himmel. Coupeau, der sich mit seiner Frau noch gut stand, schwor ihr zu, daß seine Schwester sie sehr hochschätzte und Nichts sehnlicher wünschte, als daß sie besser zu ihr wäre. Der erste Streit in der Ehe entstand eines Tages wegen Etienne. Der Zinkarbeiter hatte den Nachmittag bei den Dorilleux's zugebracht. Als er nach Hause kam, war das Essen noch nicht fertig und die Kinder schrien nach der Suppe. Da drehte er sich plötzlich nach Etienne um und gab ihm ein Paar Ohrfeigen. Noch eine ganze Stunde nachher hatte er gemault und gebrummt: dieser Schlingel war nicht sein Kind, er wußte eigentlich nicht, warum er ihn in seinem Hause duldete; schließlich warf er ihn zur Thür hinaus. Bis dahin hatte er den Jungen ohne alle Nebenarten um sich gelitten. Am nächsten Morgen sprach er von seiner Würde. Drei Tage darauf tractirte er das Kind vom Morgen bis zum Abend mit Fußtrittten, so daß der Kleine, wenn er ihn die Treppe hinaufkommen hörte, sich schnell zu den Goujet's rettete, wo ihm die alte Spigenwäscherin immer einen Platz an ihrem Tische freiließ, wo er seine Arbeiten machen konnte.

Gervaise hatte schon lange wieder zu arbeiten angefangen. Sie war jetzt der Mühe überhoben, das Glas von der Stuhluhr abzunehmen; die Ersparnisse waren alle aufgezehrt, da mußte sie hart arbeiten, arbeiten für Bier, denn es waren bei Tisch vier Mänder satt zu machen. Sie allein mußte Alle ernähren. Wenn sie hörte, wie die Leute sie beklagten, so beeilte sie sich, Coupeau zu entschuldigen. Bedenkt doch! wie viel er gelitten hat, da ist es kein Wunder, wenn er bitter wird! Das wird schon vorübergehen, wenn er erst

wieder ganz gesund ist. Wenn man ihr anzuhören gab, daß Coupeau jetzt wieder ganz hergestellt sei und zum Bauplatz zurückkehren könnte, so entsetzte sie sich davor. Nein, nein, noch nicht! Sie wollte ihn nicht wieder bettlägerig haben. Sie wußte wohl, was der Arzt ihr gesagt hatte. Sie war es, die ihn daran hinderte, schon zur Arbeit zu gehen, sie steckte ihm sogar Zwanzigsousstücke in seine Westentasche. Coupeau nahm das an, als ob das ganz natürlich wäre; er klagte über allerlei Schmerzen, um sich pflegen zu lassen; obgleich nun schon sechs Monate verflossen waren; so dauerte seine Reconvalescenz noch immer fort. Wenn er jetzt nach den Bauplätzen ging, um die Anderen arbeiten zu sehen, so trank er gern mit den Kameraden ein Glas Bier. Man war in so einer Kneipe gar nicht schlecht aufgehoben, man scherzte und hielt sich da ein Bißchen auf, das machte Niemandem Schande. Das waren Memmen, die lieber an der Thür vor Durst ankamen, ehe sie eintraten. Man hatte früher ganz Recht, sich über ihn lustig zu machen, ein Glas Wein hat nie einen Mann getödtet. Er schlug sich auf die Brust und machte sich ein besonderes Verdienst daraus, nur Wein zu trinken, immer Wein, niemals Schnaps, der Wein verlängert das Leben und man bleibt gesund und nüchtern dabei. Doch war es schon öfter vorgekommen, daß er, nachdem er den ganzen Tag von einem Bauplatz zum andern und von einer Kneipe zur andern gegangen war, etwas angeheitert nach Hause kam. An solchen Tagen schloß Gervaise ihre Thür ab unter dem Vorwande, daß sie große Kopfschmerzen habe, nur um zu verhindern, daß die Goujet's Etwas von Coupeau's Dummheiten hörten.

Nach und nach wurde die junge Frau immer



trauriger. Morgens und Abends ging sie in die Rue de la Goutte-d'Or, um den Laden anzusehn, der immer noch zu vermiethen war; sie verheimlichte diese Gänge wie eine Kinderei, die eine erwachsene Person begehrt. Dieser Laden fing wieder an ihr den Kopf zu verdrehn; wenn Nachts das Licht ausgelöscht war, so überraschte sie sich dabei, daß sie nur daran dachte, sie lag mit offenen Augen und genoß den Reiz einer verbotenen Frucht. Auf's Neue fing sie an zu rechnen: zweihundertfünfzig Franken kostete die Miethe, hundertfünfzig Franken die Werkzeuge und die Einrichtung, wenn man Alles auf's Niedrigste annahm. Wenn sie nicht laut davon sprach, so war das nur, weil sie wollte, daß man glauben sollte, sie bedaure es, ihre Ersparnisse für Coupeau's Krankheit ausgegeben zu haben. Sie wurde leichenbläß, wenn ihr wider ihren Willen Etwas davon entfahren war, und sie versuchte es, dem ausgesprochenen Satz einen andern Sinn zu geben, als ob sie einen häßlichen Gedanken geäußert hätte. Jetzt mußte man wenigstens fünf bis sechs Jahre arbeiten, ehe man eine so große Summe ersparen konnte. Sie war unglücklich darüber, daß sie sich nicht gleich jetzt selbstständig machen konnte, dann hätte sie die Wirthschaft leicht erhalten können, ohne auf Coupeau zu rechnen, dem man dann ja noch Monate Zeit lassen konnte, damit er wieder Geschmack an der Arbeit fand; sie wäre dann ruhiger gewesen und die Zukunft hätte ihr gesicherter erschienen, jetzt konnte sie sich oft geheimer Befürchtungen nicht erwehren, wenn Coupeau sehr vergnügt und singend nach Hause kam und dann irgend einen gelungenen Witz von diesem Vieh, dem Mes-Bottes, erzählte, dem er einen Siter ponirt hatte.

Als Gervaise eines Abends allein zu Hause war, kam Coujet und lief nicht wieder fort, wie er sonst that, wenn er nur sie fand. Er setzte sich nieder, rauchte seine Pfeife und betrachtete sie. Er mußte irgend Etwas auf dem Herzen haben, was er vergeblich in Worte zu fassen suchte. Nach einem längeren Stillschweigen nahm er seine Pfeife aus dem Munde und sagte Alles auf ein Mal:

— Madame Gervaise, würdet Ihr mir wohl erlauben, Euch Geld zu leihen?

Sie hatte sich gerade über einen Commodenkasten gebeugt und suchte Wischlappen. Sie richtete sich auf und wurde sehr roth. Hatte er sie also doch gesehen, wie sie des Morgens beinahe zehn Minuten in Verzückung vor dem Laden stehen geblieben war? Er lächelte sie mit verlegener Miene an, als ob er ihr einen verletzenden Vorschlag gemacht hätte. Sie lehnte mit großer Lebhaftigkeit ab; nie würde sie Geld annehmen, ohne daß sie wüßte, wann sie es wiedergeben könne. Und dann handelte es sich doch auch wirklich um eine zu hohe Summe. Als er etwas bestürzt von ihrer Weigerung dennoch darauf bestand, rief sie endlich:

— Aber was wird dann aus Eurer Heirath? Ich kann das Geld nicht annehmen, was Ihr dafür bestimmt habt. Nein, ganz gewiß nicht!

— Oh, deswegen braucht Ihr Euch nicht zu sorgen. Ich heirathe nicht mehr. Ihr wißt ja, das war nur so eine Idee. . . . . Nein, wirklich, ich borge Euch lieber das Geld.

Nun senkten Beide die Köpfe. Es gab da zwischen

ihnen Etwas, wovon sie nicht sprachen, eine tiefinnere Zuneigung, die ihnen sehr wohl that. Gervaise nahm nun das Geld an. Coujet hatte seine Mutter schon vorbereitet. Sie gingen nun über den Treppensflur sogleich zu ihr hinüber. Die Spizentwäscherin war ernst und ein wenig traurig, wie sie so mit ihrem weißen Gesicht über ihren Rahmen gebückt saß. Sie wollte ihrem Sohn nicht hinderlich sein, aber sie billigte jetzt den Plan von Gervaise durchaus nicht mehr, und sie sagte auch ganz rund heraus, warum nicht: Coupeau legte sich auf die leichte Seite, er würde ihr den ganzen Laden verprassen. Was sie dem Zinkarbeiter besonders nicht vergeffen konnte, das war seine Weigerung, während der Genesung Lesen zu lernen; der Schmied hatte sich erboten, ihm das zu zeigen, aber er hatte ihn schön abgeführt, er behauptete, daß die Wissenschaft die Leute mager mache. Das hatte die beiden Arbeiter beinahe auseinandergebracht und Jeder ging nun seine eigenen Wege. Als nun aber Madame Coujet die bittenden Blicke ihres großen Kindes sah, da zeigte sie sich zu Gervaise sehr gut und man beschloß, den Nachbarn fünfhundert Franken zu borgen, sie sollten das zurückbezahlen, indem sie jeden Monat zwanzig Franken à conto gaben, das dauerte dann so lange als es dauerte.

— Du, sage mal, der Schmied hat wohl ein Auge auf Dich geworfen? sagte Coupeau lachend, als er von der Geschichte hörte. Na, da bin ich ganz ruhig, der ist ja zu komisch..... Wir wollen ihm sein Geld schon wiedergeben. Wenn er mit Lumpenpack zu thun hätte, da wäre er schön reingefallen.

Schon am nächsten Tage mietheten die Coupeau's den Laden. Gervaise lief den ganzen Tag zwischen der Rue Neuve und der Rue de la Goutte-d'Or hin und her. Als man sie in dem Quartier so leicht und schnell vorbeikommen sah, daß sie fast nicht mehr zu hinken schien, sprach man davon, daß sie sich hätte operiren lassen.

## V.

Gerade zum Apriltermin verließen die Boche's die Rue des Poissonniers und bezogen die Portierloge des großen Hauses in der Rue de la Goutte-d'Or. Das war ein recht glücklicher Zufall! Gervaise, die in ihrer kleinen Wohnung in der Rue Neuve ohne Portier so ruhig gelebt hatte, konnte sich nicht mehr recht an den Gedanken gewöhnen, jetzt wieder unter die Herrschaft eines solchen Haustyrannen zu fallen, mit dem man sich um jeden Eimer Wasser zanken mußte und der bei jedem Thürzuwerfen des Abends ein schiefes Gesicht schnitt. Diese Portiers sind eine ekelhafte Gesellschaft! Nun, mit den Boche's da war das Alles Spaß. Da man so gut bekannt war, würde man sich schon verständigen, da würde eben Alles so abgemacht, als ob man von einer Familie sei.

An dem Tage, als die Coupeau's gemiethet hatten und den Contract unterzeichnen sollten, war Gervaise ganz beklommen zu Muthe, als sie unter dem großen Thorweg hindurchging. Nun würde sie also doch in dem Hause wohnen, das so groß wie eine kleine Stadt war, nun würde sie doch in diesen endlosen Corridoren herumgehen und diese vielen Treppen auf- und niedersteigen. Mit gemischten Gefühlen betrachtete sie die

grauen Wände, zu deren Fenstern allerlei Lumpen zum Trocknen an der Sonne hingen, den hellen Hof mit seinem schadhafsten Pflaster, der an einen öffentlichen Platz erinnerte, und all das Lärmen der Arbeit, von dem diese Mauern wiedertöntten; sie empfand eine große Freude darüber, nun so nahe vor der Befriedigung ihrer ehrgeizigen Wünsche zu stehen, und auch wieder eine große Furcht, daß es ihr nicht glücken werde und daß sie erliegen könne, und diesen ungeheuren Kampf gegen den Hunger, dessen Toben sie um sich herum vernahm. Es schien ihr ein kühnes, verwegenes Beginnen, als ob sie in das Schwungrad einer Maschine eingriffe, während in den Werkstätten zu ebener Erde die Hämmer der Schlosser klopften und die Hobel der Tischler piffen.

An diesem Tage hatte das Wasser, welches von der Färberei aus durch den Thorweg floß, eine sehr zarte blaugrüne Farbe. Sie schritt lächelnd darüber hin und hielt diese Farbe für ein Zeichen von guter Vorbedeutung.

Man sollte sich mit dem Hauseigentümer in der Portierloge der Boche's treffen. Herr Marescot war ein bedeutender Messerschmied in der Rue de la Paix; er war früher mit dem Schleifarren in den Straßen umhergezogen, jetzt galt er für einen mehrfachen Millionär. Er war ein Mann von fünfundsünfzig Jahren, stark und knochig gebaut, decorirt und ließ mit Wohlgefallen seine großen Hände sehen, die den früheren Arbeiter verriethen; er hatte die Eigenheit, alle Messer und Scheeren seiner Miether mitzunehmen und umsonst zu schleifen, nur zu seinem Vergnügen, weil ihm das Spaß machte. Er galt durchaus nicht für stolz, denn er verbrachte Stunden bei seinen Portierleuten in den dunklen Logen, um dort die Rechnungen nachzusehen. Coupeau's fanden ihn an

dem schmutzigen Tisch von Madame Boche, wie er sich erzählen ließ, mit wie gemeinen Ausdrücken die Nähterin im zweiten Stock der Treppe A die Zahlung der Miethe verweigert hatte. Als der Contract unterzeichnet war, gab er dem Zinkarbeiter die Hand. Er liebte die Arbeiter. Er hätte sich früher auch nicht schlecht geplagt, aber mit der Arbeit könne man es weit bringen. Als er die zweihundertundfünfzig Franken, die die Miethe für das erste halbe Jahr ausmachten, gezahlt hatte, steckte er sie in seine weite Tasche und erzählte seine Geschichte, wobei er nicht vergaß, auf seine Decoration aufmerksam zu machen.

Trotz alledem war Gervaise etwas unbehaglich zu Muth, wenn sie die Haltung sah, welche die Boche's beobachteten. Sie thaten so, als ob man sich nie gesehen hätte. Dem Wirth gegenüber krümmten sie sich wie die Ohrwürmer, sie sprachen ihm stets zu Munde und hatten für Alles, was er sagte, ein beifälliges Kopfnicken. Madame Boche verließ schnell die Loge, um eine Bande Kinder, die beim Brunnen in den Pfützen herumratschten, die sich dort durch das Laufen des immer offenen Hahns gebildet hatten, fortzujagen; als sie steif und streng zurückkehrte, schritt sie langsam über den Hof und musterte die Fenster, wie um sich zu überzeugen, ob auch Alles in guter Ordnung sei; sie kniff die Lippen zusammen, um damit auszudrücken, für wie bedeutend sie ihre neue Stellung halte, die ihr das Commando über dreihundert Miether in die Hand gab. Boche sprach schon wieder von der Schneiderin im zweiten Stock; er war der Ansicht, daß sie ermittelt werden mußte. Er berechnete die rückständigen Miethen mit der Wichtigkeit eines Intendanten, der fürchtet, daß man ihm Vortwürfe

wegen seiner Verwaltung machen könnte. Herr Marescot billigte die Idee der Ermiffion, aber er wollte noch ein halbes Vierteljahr warten. Es sei hart, die Leute auf die Straße zu setzen, und dann hülfle Einem das noch gar Nichts, denn dadurch bekäme der Wirth noch nicht einen Sous in die Tasche. Gervaise schauderte, sie fragte sich, ob man sie auch auf die Straße werfen werde, wenn sie eines Tages ein Unglücksfall daran verhindern sollte, zu zahlen. Die rauchige Portierloge mit ihren schwarzen Möbeln war feucht und dunkel wie ein Keller, das ganze Licht fiel auf den Arbeitstisch von Boche, auf dem sich ein alter Rock, der gewendet werden sollte, umhertrieb. Die kleine Pauline, das rothhaarige vierjährige Mädchen des Boche'schen Ehepaars, saß auf der Erde und guckte ruhig zu, wie ein Stück Kalbfleisch kochte; der starke Küchengeruch, der von dem eisernen Ofen kam, entzündete die Kleine.

Herr Marescot ergriff auf's Neue die Hand des Zinkarbeiters. Nun erinnerte ihn dieser daran, daß er ihnen versprochen hätte, Reparaturen vorzunehmen und daß man das doch jetzt besprechen wollte. Da wurde der Wirth böse, er hätte sich zu Nichts verpflichtet, man machte übrigens niemals Reparaturen bei Läden. Endlich verstand er sich dazu, die Räume anzusehen und ging mit den Coupeau's und Boche dahin. Der kleine Krämer hatte beim Ausziehen seine ganze Ladeneinrichtung mit fort genommen, so war denn der Laden ganz kahl, die Decke geschwärzt und an den Wänden hingen die Fäden einer ehemaligen gelben Tapete. In diesen leeren Räumen, in denen die Stimmen stärker tönnten, begann nun eine sehr erregte Unterhaltung. Herr Marescot schrie und behauptete, es sei die Sache der Handelsleute,



sich ihre Läden schön herauszuputzen, denn schließlich könnte so einer verlangen, daß man überall hin Gold machte und er, der Wirth, er könne nicht Alles vergolden. Er sprach dann von seiner eigenen Einrichtung in der Rue de la Paix, für die er mehr als zwanzigtausend Franken ausgegeben hätte. Mit der den Frauen eigenen Hartnäckigkeit brachte Gervaise immer wieder ihre Gründe vor, die ihr unwiderleglich schienen: in einer Wohnung da würde er doch die Tapeten erneuern, nicht wahr? warum sollte denn ein Laden anders angesehen werden, als eine Wohnung? Sie verlangte weiter Nichts von ihm, als daß er die Decken weißen ließe und neue Tapeten anschaffe.

Boche blieb undurchdringlich und würdig, er drehte sich herum und guckte in die Luft, ohne eine Meinung zu äußern. Coupeau konnte ihm so viel mit den Augen zublinzeln als er wollte, es half Alles Nichts, er that so, als ob er seinen großen Einfluß auf den Wirth nicht mißbrauchen wolle. Endlich ließ er sich denn doch zu einem kleinen Niemenspiel herbei und begleitete ein leises Lächeln mit einem leichten Kopfschütteln. Gerade jetzt gab Herr Marescot den Vorstellungen vor. Gervaise nach, er war außer sich und krampfte seine Finger wie ein Geizhals zusammen, dem man sein Gold wegnimmt; er versprach, die Decken machen zu lassen und zu tapeziren, unter der Bedingung, daß sie die Hälfte zu den Tapeten zuzahle. Nun ging er schnell fort und wollte von Nichts mehr hören.

Als Boche mit den Coupeau's allein war, schlug er ihnen sehr freundschaftlich auf die Schulter. Nicht wahr? das war gut gemacht! Wenn er nicht gewesen wäre, hätten sie im Leben nicht ihre Decken und ihre

Tapeten bekommen. Sie würden wohl bemerkt haben, wie der Wirth fragend zu ihm hingeschielt hätte und wie er gleich Alles bewilligt hätte, als er ihn lächeln sah. Er theilte ihnen im Vertrauen mit, daß er der eigentliche Herr im Hause sei: er bestimmte, wem gekündigt werden sollte, er vermietbete, wenn die Leute ihm paßten, er kassirte die Miethen ein und behielt sie oft vierzehn Tage in seiner Commode.

Am Abend schickten Coupeau's zwei Liter Wein an die Boche's, um höflich zu sein: so Etwas mußte belohnt werden.

Seit dem nun folgenden Montag wurde im Laden gearbeitet. Der Einkauf der Tapeten war eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit. Gervaise wollte eine graue Tapete mit blauen Blumen haben, weil das den Raum hell und lustig gemacht hätte. Boche erbot sich, sie hinzuführen, wenn sie aussuchen würde. Aber er hatte gemessene Ordres des Wirthes, er durfte den Preis von fünfzehn Sous für die Rolle nicht überschreiten. Eine volle Stunde blieben sie bei dem Tapetenhändler; die Wäscherin kam immer wieder auf ein sehr hübsches persisches Muster zurück, das achtzehn Sous kosten sollte, sie war der Verzweiflung nahe, denn sie fand alle anderen Muster abscheulich. Endlich gab der Portier nach, er würde die Sache einrichten, wenn es nicht anders ginge, würde man eine Rolle mehr berechnen. Beim Nachhausegehen kaufte Gervaise einen Kuchen für die kleine Pauline. Sie wollte sich nicht freihalten lassen und man sollte sehen, daß es vortheilhaft war, ihr gefällig zu sein:

In vier Tagen sollte der Laden fertig sein, doch die Arbeiten dauerten drei Wochen. Man hatte erst

davon gesprochen, die Malereien einfach mit Lauge abzuwaschen, aber dieser alte, Essigfarbene Anstrich war so schmutzig und so düster, daß sich Gervaise dazu bestimmen ließ, in den Borderräumen einen hellblauen Anstrich mit gelben Nezen anbringen zu lassen. Nun nahmen die Reparaturen gar kein Ende. Coupeau, der immer noch nicht arbeitete, war schon des Morgens da, um nachzusehen, ob es vorwärts ging. Boche verließ den Ueberrock oder die Hosen, an denen er die Knopflöcher ausbesserte, um auch seinerseits die Arbeiter zu überwachen. So brachten sie Beide Tage lang damit zu, rauchend und spuckend, mit den Händen auf dem Rücken, den Arbeitern zuzusehen und jeden Pinselstrich zu beurtheilen. Da wurden unendliche Erwägungen und tiefsinnige Betrachtungen über jeden Nagel angestellt, der ausgerissen werden sollte. Die Maler, ein Paar große, gutmüthige Kerle, verließen jeden Augenblick ihre Leitern und pflanzten sich mitten im Laden auf, sie mischten sich in die Unterhaltung und betrachteten stundenlang mit zur Seite geneigten Köpfen ihre eben angefangene Arbeit. Die Decken waren schnell genug geweißt, aber aus den Malerarbeiten schien man nie herauskommen zu sollen, das wollte nicht trocknen. Gegen neun Uhr zeigten sich die Maler mit ihren Farbentöpfen, die sie in eine Ecke setzten, dann sahen sie sich ein Bißchen um und verschwanden, um nicht mehr gesehen zu werden. Sie waren frühstücken gegangen, oder sie mußten noch eine kleine Arbeit in der Nähe, in der Rue Myrrha, fertig machen. Ein anderes Mal führte Coupeau die ganze Gesellschaft einen Schoppen trinken, Boche, die Maler und ein Paar Kameraden, die gerade vorbeigingen; das war dann wieder ein

verlorener Nachmittag. Gervaise verging fast vor Ungeduld. Da plötzlich war Alles in zwei Tagen fertig, die Malereien gefirnißt, die Tapeten geklebt und der Schmutz auf den Schubkarren geworfen. Die Arbeiter waren schließlich damit umgesprungen, als ob es Spaß wäre, sie piffen auf ihren Leitern und sangen, als ob sie das ganze Quartier betäuben wollten.

Nun ging man sogleich an den Umzug. Gervaise empfand in den ersten Tagen eine kindische Freude, wenn sie von einer Besorgung zurückkehrte und über die Straße ging. Sie machte Halt und lächelte ihrer neuen Behausung zu. Wenn sie von Weitem kam, so erschien ihr ihr Schaufenster in der langen Reihe der anderen, die schwarz und düster aussahen, ganz hell, so freundlich und einladend mit seinem neuen Ladenschild, wo auf zartem blauem Grunde das Wort: Feinwäscherin in großen gelben Buchstaben aufgemalt war. Das Schaufenster selbst war hinten mit einem Paar Mouffelingardinen abgeschlossen und inwendig ganz blau tapezirt, um die Weiße der Wäsche besser zur Geltung zu bringen; Männerhemden lagen dort als Schaustücke und Frauenhäubchen waren mit ihren Bändern an Messingdrähten aufgehängt. Sie fand ihren Laden hübsch in seiner himmelblauen Farbe. Wenn man hineinkam, so war wieder Alles blau; die Tapete ahmte einen à la Pompadour bedruckten Stoff nach und stellte ein Gitter vor, an dem sich Winden emporrankten; der Ladentisch war von ungeheurer Größe und nahm zwei Drittel des ganzen Raumes ein, er hatte eine dicke Decke und war ringsum mit bedrucktem Rattun garnirt, um die Böcke zu verdecken, auf dem er stand. Gervaise ließ sich auf einem Sessel nieder und athmete vor Befriedigung hoch

auf, wie glücklich machte sie diese Sauberkeit all der neuen Dinge und mit wie zärtlichen Blicken betrachtete sie ihre neuen Werkzeuge! Ihr erster Blick galt immer ihrem gußeisernen Plättofen, auf dem sie zehn Bolzen gleichzeitig glühend machen konnte, die rund herum auf schrägen Platten lagen. Sie kniete davor nieder, um nachzusehen, denn sie schwebte in beständiger Furcht, daß ihr Schaf von Lehrmädchen den Ofen sprengen würde, weil sie zu viel Coaks hineinstopfte.

Die Wohnung hinter dem Laden war sehr anständig. Coupeau's schliefen im ersten Zimmer, wo man auch kochte und aß; eine Hinterthür ging auf den Hof des Hauses hinaus. Nana's Bett stand in einem kleinen Zimmer, welches rechts lag und nur durch eine dicht bei der Decke angebrachte Luke erhellt wurde. Etienne indessen theilte das links gelegene Zimmer mit der schmutzigen Wäsche, wovon immer ungeheure Berge dalagen. Ein häßlicher Umstand machte sich doch fühlbar, wenn auch Coupeau's das zuerst nicht zugeben wollten, die Wände sappten vor Feuchtigkeit und schon von drei Uhr Nachmittags an konnte man nicht mehr recht sehen.

Im ganzen Quartier machte der neue Laden großes Aufsehen. Man beschuldigte Coupeau's, zu schnell vorzugehen und sich Ungelegenheiten zu machen. Und wirklich hatten sie die fünfhundert Franken von Goujet nur für die Einrichtung ausgegeben, ohne sich nur so viel zurückzulegen, daß sie vierzehn Tage zu leben gehabt hätten, wie sie es sich eigentlich vorgenommen. Den ersten Tag, als Gervaise ihren Laden aufmachte, hatte sie gerade sechs Franken in ihrem Portemonnaie. Das machte ihr indessen keine Sorge, denn die Kunden kamen und die Geschäfte ließen sich recht gut an. Acht Tage

später, an einem Sonnabend, brachte Gervaise vor dem Schlafengehen zwei Stunden damit zu, auf einem Stückchen Papier zu rechnen; dann weckte sie Coupeau auf und sagte ihm mit leuchtender Miene, daß Tausende und Abertausende zu verdienen seien, wenn man nur vernünftig wäre.

— Ja wohl, ja wohl! schrie Madame Lorilleux durch die ganze Rue de la Goutte-d'Or, mein Esel von Bruder wird schon seinen Schaden besehn!..... Nun fehlt ja bloß noch, daß die Lumpelliese auf den Strich ginge. Das würde ihm gut anstehen, nicht wahr?

Lorilleux's hatten sich mit Gervaise tödtlich verfeindet. Schon damals, als der Laden in den Stand gesetzt wurde, platzten sie vor Wuth; wenn sie nur die Maler von Weitem sahen, gingen sie schon auf die andere Seite und stiegen mit zusammengebissenen Zähnen die Treppen hinauf. Ein blauer Laden für diese hergelaufene Dirne, wenn anständige Leute darüber nicht den Verstand verloren! Schon am zweiten Tage nach dem Einzug, als die jüngste Gehilfin gerade ein Gefäß mit Stärke ausgoß, wie Madame Lorilleux vorbeikam, hatte diese die ganze Straße in Aufruhr gebracht und behauptet, daß ihre Schwägerin sie absichtlich von ihren Arbeiterinnen beschimpfen lasse. Nun waren alle Beziehungen abgebrochen und man schleuderte sich wüthende Blicke zu, wenn man sich traf.

— O ja, es ist ein hübsches Leben! sagte Madame Lorilleux immer wieder. Man weiß ja, wo das Geld zu ihrer Bude hergekommen ist! Das hat sie sich bei dem Schmied verdient..... Das sind auch recht nette Leute! Hat sich nicht der Vater den Hals abgeschnitten,

damit er nicht guillotiniert zu werden brauchte? Was sind das Alles für schmutzige Geschichten!

Sie beschuldigte Gervaise geradezu, mit Coujet ein strafbares Verhältniß zu unterhalten. Sie log sogar und behauptete, daß sie sie eines Abends auf einer Bank des Boulevards Extérieur überrascht hätte. Der Gedanke an diese Liebchaft und die Freuden, welche ihre Schwägerin genießen müßte, empörten in ihr die ganze Ehrbarkeit einer häßlichen Person. Täglich mußte sie ihrem Herzen Luft machen:

— Aber was hat denn die Lähme an sich, daß sie geliebt wird? Warum liebt mich denn Keiner? Nun gab es ewige Klatschereien mit den Nachbarn. Sie erzählte die ganze Geschichte. Seht mir doch! Am Hochzeitstage da hätte sie ein schönes Gesicht geschnitten! Sie hatte eine feine Nase, sie merkte schon, was das für ein Ende nehmen würde. Später, mein Gott, da habe sich die Hintepote so heuchlerisch sanft gezeigt, daß sie und ihr Mann darein gewilligt hatten, Taufpathen für die kleine Nana zu sein, obwohl so eine Taufe ein schönes Stück Geld kostete. Aber jetzt! Seht Ihr, die Humpelliese könnte auf den Tod daliegen und ein Glas Wasser verlangen, ich würde es ihr nicht reichen. Unverschämtheit, Schurkerei und Schamlosigkeit könnte sie nicht vertragen. Was Nana anlangte, so würde man die immer gut aufnehmen, wenn sie nach oben käme, um ihre Pathen zu sehen. Die Kleine, nicht wahr? die konnte doch nichts für die Schlechtigkeit ihrer Mutter. Coupeau hätte ja ihren Rath nicht nöthig; an seiner Stelle hätte jeder andere Mann solche Frau mit dem Hintern in's Waschfaß gesteckt und ihr ordentlich was auf gegeben; das ist ja seine Sache, aber das könne

man von ihm nicht verlangen, daß er seine Familie in Ehren halte. Gerechter Gott! wenn Lorilleux sie eines Tages mit Einem überrascht hätte! Das wäre so ruhig noch nicht abgegangen, der hätte ihr seine Scheeren in den Leib gestossen!

Boche's, die sehr strenge Sittenrichter bei häuslichen Streitigkeiten waren, gaben Lorilleux's Unrecht. Ohne Frage waren Lorilleux's ordentliche, ruhige Leute, die sogar Feiertags arbeiteten und pünktlich ihre Miethe zahlten. Aber in dieser Sache machte sie die Eifersucht ungerecht. Und dann überhaupt, die Leute bissen sich lieber einen Finger ab, als Anderen einmal was zukommen zu lassen. Geizhammel, die ihre Viter versteckten, wenn Jemand dazu kam, um ihm kein Glas Wein anbieten zu müssen. Eines Tages regalirte Gervaise Boche's mit Johannisbeersaft und Selterwasser, man trank das gerade in der Loge, als Madame Lorilleux sehr steif vorbeikam und vor der Thür der Portierleute mit Ostentation ausspие. Seit diesem Tage ließ Madame Boche, wenn sie Sonnabends die Treppen fegte, den Schmutz vor Lorilleux's Thüre liegen.

— Nun ja! schrie Madame Lorilleux, die Lumpel-liese, die Fresser und Schlemmer, das ist ja Alles dieselbe Gesellschaft!..... Aber sie sollen sich in Acht nehmen und mich zufrieden lassen! Sonst gehe ich zum Wirth und beschwerde mich..... Gestern habe ich erst wieder den unverschämten Boche gesehen, wie er sich an Madame Gaudron rangemacht hat. Sich an einer Frau in dem Alter zu vergreifen, die ein halbes Duzend Kinder hat, wie? ist das nicht die reine Schweinerei?..... Noch eine solche Sache und ich werde die Mutter Boche benachrichtigen, damit sie ihm Etwas zur Abkühlung e



den Kopf wirft. . . . . Da hätte man doch wenigstens Etwas zum Lachen!

Madame Coupeau besuchte beide Parteien, sie redete Allen zu Munde und war sogar so weit gekommen, daß sie sich zureden ließ und sehr oft zum Essen blieb; sie hörte ebenso geduldig ihrer Tochter wie ihrer Schwiegertochter zu, an einem Abend der Einen, am andern Abend der Andern. Madame Lerat ging jetzt nicht zu Coupeau's, sie hatte sich mit der Humpelliese wegen eines Zuaven gezannt, der seiner Geliebten mit dem Rasirmesser die Nase abgeschnitten hatte; sie nahm für den Zuaven Partei, sie fand, dieser Rasirmesserschnitt sei ein Zeichen von großer Liebe, ohne daß sie ihre Gründe näher erklärt hätte. Sie hatte den Zorn der Lorilleux's noch mehr angefaßt, denn sie erzählte, daß sich die Humpelliese nicht entblöde, in einer Gesellschaft von sechzehn oder zwanzig Personen ihre Schwägerin Ruchschwanz zu nennen. Mein Gott ja! Boche's und alle Nachbarn nannten sie Ruchschwanz!

Trotz all dieser Klatschereien stand Gervaise ruhig lächelnd auf der Schwelle ihres Ladens und grüßte ihre Freunde mit einem leichten theilnehmenden Kopfnicken. Es machte ihr Spaß, ihr Plättbrett für einen kleinen Augenblick zu verlassen und von der Ladenthür aus einen liebevollen Blick auf die Straße zu werfen, sie that das mit der eiteln Ueberhebung der Handelsfrau, die sich einbildet, daß ein Stück von dem Trottoir ihr Eigenthum sei. In ihrer Idee gehörten ihr die Rue de la Goutte-d'Or und die benachbarten Straßen, ja das ganze Quartier. Wenn sie so mit ihrer weißen Jacke, mit nackten Armen, den Kopf zur Thür hinausreckte, auf dem ihre hübschen blonden Haare in der

Sitze der Arbeit sich gelöst hatten, so daß der Wind mit den kleinen losen Locken spielte, so war es, als ob sie mit einem Blick von ihrem Eigenthum wieder Besitz ergreifen wollte, von den Passanten, den Häusern, dem Pflaster und dem Himmel: nach links hin erstreckte sich die Rue de la Goutte-d'Or friedlich und menschenleer, wie ein Stückchen Provinz, wo die Frauen leise in den Thüren plauderten, während nach rechts hin, in der Rue des Poissonniers, der Lärm der Fuhrwerke und das Gewoge der Menschenmenge, welche da auf- und niederstuhete, dieses Ende wie eine Rennbahn erscheinen ließ, auf der fortwährend Tausende das Glück oder den Tod erjagen wollten. Gervaise liebte die Straße, das Stoßen der Wagen auf dem großsteinigen unebenen Pflaster, das Stocken der Fußgänger auf den schmalen Trottoirs, die hin und wieder mit kleinem, stark geneigtem Kieselsteinpflaster, abwechselten; die drei Meter Mennstein vor ihrem Laden gewannen in ihren Augen die Bedeutung eines breiten Flusses, der noch das Besondere hatte, daß die Färberei im Hause seinen Wellen in übermüthiger Laune die zartesten Farben gab, die ihn von dem gleichmäßig schwarzen Schmutz der anderen vortheilhaft unterschieden. Auch den Läden schenkte sie ein lebhaftes Interesse; da war ein Mehl- und Vorkostladen, in dessen Fenster getrocknetes Obst an Messingdrähten hing; eine Wäschehandlung für Arbeiter, wo Frauenröcke und blaue Blousen mit ausgespreizten Ärmeln bei jedem Luftzug hin und her schwankten; bei der Höckerin und der Kalbaunenhändlerin erspähte sie Ecken von Ladentischen, auf denen prächtige Katzen ruhig schnurrten\*); ihre

\*) Anmerk. des Uebersetzers: In vielen Pariser Läden und Geschäften, auch in Restaurationen, ist es Gebrauch, eine sehr

Nachbarin, Madame Vigouroux, die Kohlenhändlerin, erwiderte ihren Gruß, diese kleine fette Frau mit schwarzem Gesicht und leuchtenden Augen liebte es, faulenzend an ihrem Ladenschild zu stehen und mit den Männern zu liebäugeln; auf ihrem Schilde sah man Klobenholz gemalt, das dort auf hellem Grunde so complicirt angeordnet war, daß es einer Sennhütte glich. Die Damen Gudorge, Mutter und Tochter, waren ihre Nachbarn auf der andern Seite, sie hatten den Laden mit den Regenschirmen inne, doch sah man sie niemals, ihr dunkles Schaufenster und ihre Thür waren immer geschlossen, den Laden schmückten von außen zwei kleine Sonnenschirme von Zink, die mit einem dicken Ueberzug von zinnoberrother Delfarbe angestrichen waren. Ehe Gervaise sich wieder an ihre Arbeit machte, veräumte sie nie, einen Blick auf eine große weiße Mauer ihr gegenüber zu werfen, diese Mauer hatte nicht ein einziges Fenster, nur ein ungeheures Einfahrtsthor, durch dessen Bogen man auf dem Hofe, der stets mit einer Menge von Wagen und Karren, deren Deichseln in die Höhe standen, angefüllt war, das Flammen eines Schmiedefeuers sah. Auf der Mauer stand in großen Buchstaben: Hufeisen, das Wort war mit einem Kranz von Hufeisen umgeben. Während des ganzen Tages tönten die Hämmer auf den Ambossen und ein Sprühregen von Funken erhellte die düstern Schatten

---

schöne große Art der Angora-Katze zu halten, die dann faul und majestätisch auf Sammetpolstern neben der Besitzerin des Locals liegen. Diese Thiere sind sehr zahm und gutmüthig, zum Fangen von Ratten und Mäusen ganz unbrauchbar, überhaupt ganz anders geartet, wie unsere gewöhnliche Hauskatze. Man hält sie nur ihres schönen Aussehens wegen.

des Hofes. Ganz unten an dieser Mauer, in einem Loch, das nicht größer wie ein Kleiderschrank war, saß zwischen einem Alteisenkrämer und einer Frau, die mit Bratkartoffeln handelte, ein Uhrmacher, ein Herr mit einem Ueberrock von peinlicher Sauberkeit, der fortwährend mit ganz kleinen Instrumenten in Uhrgehäusen herumstocherte, er saß an einem Arbeitstisch, auf dem ganz kleine Gegenstände unter umgestülpten Weingläsern lagen, hinter ihm schlangen sich die Perpendikel von zwei oder drei Duzend Kuckucksuhren, die inmitten der schwarzen Armseligkeit der Straße und in dem Lärm des Hammergeklopfes in der Hufschmiede ihre zarten kleinen Kuckucksrufe ertönen ließen.

Im ganzen Quartier fand man Gervaise sehr hübsch. Wenn man auch hie und da über sie redete, so gab es doch Niemand, der ihr ihre hübschen großen Augen und ihren kleinen Mund mit den weißen Zähnen abgesprochen hätte. Sie war eine so hübsche Blondine, daß sie sich dreist neben die Schönsten hätte stellen können, wenn sie nicht das Unglück mit dem Wein gehabt hätte. Sie war nun achtundzwanzig Jahre alt und hatte ein wenig Embonpoint bekommen. Ihre feinen Züge rundeten sich und ihre Bewegungen nahmen eine behagliche Langsamkeit an. Es kam jetzt öfter vor, daß sie auf einem Stuhl sich ihren Träumereien überließ, wenn sie auf ein neues Eisen wartete, sie lächelte dann in sich hinein und ihr Gesicht strahlte von einer Freude, wie sie die Empfänglichkeit für die Genüsse des Lebens erzeugt. Sie liebte es jetzt, wirklich gute Dinge zu essen, alle Welt sagte das, dabei war ja nichts Schlimmes, im Gegentheil, wenn man so viel verdient, daß man Geld für gute Bissen übrig hat, dann wäre man ja dumm, sich

von Kartoffelschaalen zu ernähren. Und das um so mehr, als sie immer hart arbeitete und sich für ihre Kunden in die Länge und in die Quere legte, so daß sie selbst die Nächte hindurch bei geschlossenen Fensterläden schaffte, wenn es Noth that. Wie man im Quartier sagte, hatte sie Glück, Alles schlug ihr zum Guten aus. Sie wusch für das Haus, für Herrn Madinier, Fräulein Remanjou und das Ehepaar Boche, ja sie hatte sogar ihrer früheren Arbeitgeberin, Madame Fauconnier, mehrere Damen weggenommen, die in der Rue Faubourg-Boissonnière wohnten. Schon in der dritten Woche hatte sie zwei Gehilfsinnen nehmen müssen, Madame Putois und die große Clemence, dasselbe Mädchen, die früher im sechsten Stock gewohnt hatte; das waren drei Personen mit der Kleinen spielenden Augustine, die noch lernte, und so häßlich wie ein Affe war. Einer Andern wäre sicherlich ein so schnelles Prosperiren zu Kopf gestiegen. Es wäre ihr wohl zu verzeihen gewesen, wenn sie des Montags ein Wenig Blau gemacht hätte, nachdem sie die ganze Woche so tüchtig geschafft hatte. Aber die Arbeit war ihr Bedürfniß, es wäre ihr nicht recht gewesen, wenn sich die Hemden von selber geplättet hätten. Sehr gern hätte sie sich einen Sammet-Ueberwurf angeschafft, aber sie versagte sich ein so schönes Stück, obwohl die Begierde, so Etwas zu besitzen, sie schon lange kitzelte.

Noch nie war Gervaise so gut und liebenswürdig gewesen, sie war so sanft wie ein Lämmchen und so gut wie das liebe Brot. Mit Ausnahme von Madame Lorilleux, die sie, um sich zu rächen, immer Ruchschwanz nannte, wünschte sie Niemandem etwas Böses und nahm für Jedermann Partei. In der leichten Hingabe an

ihre Gedermäuligkeit, besonders wenn sie gut gefrühstückt hatte und ihren Kaffee trank, war sie sehr zu einem Alle umfassenden Verzeihen geneigt. Ihr Lieblingswort war: Man muß Einer dem Andern verzeihen, nicht wahr? sonst lebt man ja wie unter den Wülden! Wenn man ihr von ihrer Güte sprach, so lachte sie; weiter hätte auch nichts gefehlt, daß sie auch noch hätte böse sein sollen! Dann wies sie alles Lob zurück und sagte, daß es nicht ihr Verdienst wäre, wenn sie gut sei, hätten sich denn nicht alle ihre Träume erfüllt? blieb ihr denn im Leben noch irgend Etwas zu wünschen übrig? Dann erinnerte sie daran, was früher ihr Ideal gewesen sei, als sie noch auf der Straße lag und Nichts hatte: arbeiten, Brot essen, ein Loch für sich haben, seine Kinder erziehen, nicht geschlagen werden und in seinem eigenen Bette sterben. Und jetzt, war denn ihr Ideal nicht übertroffen worden? hatte sie denn nicht Alles auf's Schönste? Was das Sterben im eigenen Bette anbeträfe, fügte sie dann scherzend hinzu, so rechnete sie auch darauf, aber, wohlverstanden, so spät als möglich.

Besonders Coupeau gegenüber zeigte sich Gervaise sehr lebenswürdig. Nie entfuhr ihr ein böses Wort, nie beklagte sie sich hinter seinem Rücken. Endlich hatte der Zinkarbeiter denn nun doch wieder zu arbeiten angefangen; da der Bauplatz am andern Ende von Paris war, so gab sie ihm jeden Morgen vierzig Sous für sein Frühstück, sein Getränk und seinen Tabak. Aber zwei Tage von den sechs der Woche blieb Coupeau unterwegs und vertrank die zwei Franken mit einem Freunde; zum Frühstück kam er dann nach Hause und erzählte irgend eine Geschichte. Einmal blieb er ganz in der Nähe, da ließ er sich mit Mes-Vottes und drei

Anderen eine Extra-Mahlzeit aufstischen, Escargots\*), einen Braten und gesiegelten Wein\*\*), im Capuziner an der Barrière de la Chapelle; da hierfür seine vierzig Sous nicht ausreichten, so schickte er die Rechnung durch einen Kellner zu seiner Frau und ließ ihr sagen, daß er im Versatz wäre. Diese zuckte lachend die Achseln; was war denn daran Schlimmes, wenn ihr Mann sich ein Bißchen amüsirte? Man muß den Männern die Strippe lang lassen, wenn man Ruhe und Frieden in seiner Wirthschaft haben will; ein Wort giebt das andere und da kommt man bald bei Schlägen an. Mein Gott, für so Etwas muß man Verständniß haben; Coupeau litte immer noch an seinem Bein, man hat ihn verschleppt und da mußte er wohl oder übel mit den Anderen mitthun, wenn er nicht für einen Dackmäuser gelten wollte. Uebrigens hat das ja auch weiter Nichts auf sich; wenn er ein Bißchen blau nach Hause käme, würde er sich zu Bette legen und zwei Stunden darauf sei Alles vergessen.

Mittlerweile war die Zeit der großen Hitze gekommen. An einem Juni-Nachmittag, es war Sonnabend und die Arbeit sehr eilig, hatte Gervaise selbst den Ofen mit Coaks vollgestopft, auf dem die zehn Plätteisen erhitzt wurden. Um diese Stunde schien die

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Escargot ist eine ziemlich große, sehr schmackhafte Schnecke, die gekocht, mit verschiedenen Saucen verzehrt wird.

\*\*) Anmerk. des Uebersetzers: Der gewöhnliche Landwein wird gar nicht auf Flaschen gezogen, sondern vom Fasse in sogenannten Eiterflaschen abgefüllt, die dickhalsig sind und oben offen bleiben. Weine, die man auf Flaschen zieht, versiegeln und lagern läßt, sind schon von besserer Qualität, daher bedeutet vin cacheté einen guten Wein.

Sonne voll auf die Vorderseite des Ladens, das Trottoir strahlte eine glühende Hitze aus und der Widerschein der Sonnenreflexe tanzte an der Decke des Ladens; dieser Lichtstrom, der von der Farbe der Gestelle im Schaufenster einen blauen Schein annahm, fiel mit blendender Helligkeit auf den Arbeitstisch, als ob die Sonnenstäubchen durch die feine Wäsche hindurch gesiebt werden sollten. Es war eine Hitze zum Ersticken. Man hatte die Thür nach der Straße zu offen gelassen, aber es entstand auch dadurch nicht der geringste Zug. Die Wäschestücke, die man zum Trocknen an den Messingdrähten aufgehängt hatte, dampften und waren in kaum dreiviertel Stunden so steif und hart wie Holz. Es herrichte unter dem Druck dieser Schwüle ein tiefes Stillschweigen, in dem man nur das Aufsetzen der Plättisen hörte, ein Ton, der durch die dicken Ueberzüge von Flanel auf den Plättbrettern fast ganz unterdrückt wurde.

— Wir können von Glück sagen, wenn wir heute nicht wegschmelzen! bemerkte Gervaise, da möchte man sich ja das Hemde ausziehen!

Sie hockte am Boden vor einer Schüssel und war damit beschäftigt, Wäsche durch Stärkewasser zu ziehen. Sie war in weißem Unterrock und hatte die Ärmel ihrer ebenfalls weißen Nachtjacke, die ihr halb von der Schulter geglitten war, aufgestreift, so daß ihre Arme und ihr Nacken bloß blieben; sie war ganz rosig und schwitzte so stark, daß die kleinen Locken ihres wirren blonden Haares an ihrer Haut anklebten. Mit großer Sorgfalt tauchte sie Frauenhäubchen, die Vordertheile von Männerhemden, ganze Unterröcke und die Garnirungen von Frauenhosen in die milchige Flüssigkeit. Dann



rang sie die Stücke aus und legte sie in einen viereckigen Korb, nachdem sie ihre Hände in einen Eimer getaucht und dann die Theile der Stücke besprengt hatte, die nicht gestärkt werden sollten.

— Dieser Korb ist für Sie, Madame Putois, sagte sie. Ihr werdet Euch ein Bischen beeilen, nicht wahr? Das trocknet gleich, man kann schon in einer Stunde anfangen.

Madame Putois war eine Frau von fünfundvierzig Jahren, klein und mager, sie plättete, ohne einen Tropfen Schweiß zu verlieren, obwohl sie bis obenhin in ein Kleid von kastanienbrauner Serge eingeknöpft war. Sie hatte selbst ihre Haube nicht einmal abgenommen, eine schwarze Haube mit grünen Bändern, die schon in's Gelbliche spielten. Sie stand ganz steif vor dem Arbeitstisch, der für sie zu hoch war, und bewegte ihr Plätteisen mit steifen, marionettenhaften Bewegungen, wobei ihre Ellenbogen immer in der Luft blieben. Plötzlich rief sie:

— Ah! aber Fräulein Clemence, ziehen Sie Ihre Jacke wieder an, Sie wissen wohl, ich liebe solche Unanständigkeiten nicht. Seit Sie hier sind, haben Sie schon Alles gezeigt, was es bei Sie nur zu sehen giebt. Da drüben sind schon drei Männer stehen geblieben!

Die große Clemence murmelte so Etwas wie altes Thier zwischen den Zähnen. Sie ersticke, sie könnte es sich doch bequem machen, es kann doch nicht Jeder eine Haut wie ein Feuerschwamm haben. Uebrigens, was könnte man denn sehen? Sie hob ihre Arme hoch, wobei ihr üppiger Hals beinahe ihr Hemd sprengte und ihre Schultern die kurzen Ärmel aufzureißen drohten. Clemence hatte sich darauf gesetzt, vor ihrem dreißigsten

Jahre das Leben nach Kräften zu genießen. Des Morgens, nach wildburchschwärmer Nacht, fühlte sie kaum den Boden unter ihren Füßen, sie schlief dann über der Arbeit ein und es war ihr zu Muth, als ob man ihr ihren Kopf und Leib voll alter Lappen gestopft hätte. Aber trotz alledem behielt man sie, denn es gab keine Arbeiterin, die es ihr im Plätten von Männerhemden gleichthat. Es war das ihre besondere Force, die Männerhemden.

— Das Alles gehört mir, versteht Ihr wohl? beendete sie ihre Erklärung, indem sie sich auf die Brust schlug, das heißt nicht, und thut Niemand weh!

— Clemence, zieht Eure Jacke wieder an! sagte Gervaise. Madame Putois hat Recht, es ist nicht anständig. . . . . Man könnte mein Geschäft für Etwas halten, was es nicht ist.

Nun zog die große Clemence sich murrend wieder an. Was Ihr auch ängstlich seid! Als ob die Leute, die da vorbei gehen, noch nie ein Paar Brüste gesehen hätten! Sie ließ nun ihren Zorn an dem Lehrling, der kleinen schielenden Augustine aus, die neben ihr glatte Wäsche, Strümpfe und Taschentücher plättete; sie stieß sie mit dem Ellenbogen, daß die Kleine beinahe umfiel. Aber Augustine, die so bissig und heimtückisch wie eine zu Boden getretene Bestie war, spuckte ihr von hinten auf ihr Kleid; so rächte sie sich, ohne daß es Jemand sah.

Gervaise hatte eine Haube von Madame Boche angefangen, der sie besondere Sorgfalt angedeihen lassen wollte. Sie hatte gekochte Stärke zubereitet, um sie auf's Neue zu plätten. Mit einem kleinen schmalen, an den Enden abgerundeten Plätteisen bearbeitete sie vorsichtig

das Mittelstück der Kopfbedeckung, als eine knochige Frau eintrat, deren Gesicht mit rothen Flecken bedeckt war, ihre Röcke waren naß und klebten an ihren Beinen. Das war eine Wäschmeisterin, die drei Arbeiterinnen in der Waschanstalt der Rue de la Goutte-d'Or beschäftigte.

— Aber Ihr kommt zu früh, Madame Bijard! rief Gervaise. Ich hatte Euch gesagt, heute Abend . . . . . Das macht eine schöne Wirthschaft, daß Ihr jetzt kommt!

Da die Wäscherin jammerte und befürchtete, daß sie sonst die Wäsche heute nicht mehr spülen lassen könnte, so willigte sie darein, ihr die schmutzige Wäsche sogleich herauszusuchen. Sie gingen nun in die Nebenstube, wo Etienne schlief, und kamen mit ungeheuren Haufen schmutziger Wäsche zurück, die sie hinten im Laden aufstapelten. Das Ausschuchen dauerte eine volle halbe Stunde. Gervaise warf die einzelnen Sorten zusammen auf einen Haufen, die Männerhemden, Frauenhemden, Taschentücher, Strümpfe und Wischlappen. Wenn ein Stück von einem neuen Kunden ihr unter die Hände kam, so zeichnete sie es mit einem rothen Kreuz, um es wiederzuerkennen. In der heißen Luft entwickelte sich ein muffiger Geruch von all dem Herumframen in der schmutzigen Wäsche.

— Oh! ho! das duftet! sagte Clemence und hielt sich die Nase zu.

— Bog Tausend! wenn das Alles rein wäre, da würde man es uns ja nicht geben, erklärte Gervaise ruhig. Das riecht danach, wo es herkommt, was weiter? . . . . . Wir hatten vierzehn Frauenhemden, nicht wahr, Madame Bijard? Fünfzehn, sechzehn, siebzehn . . . . .

So fuhr sie ganz laut zu zählen fort. Sie ekelte sich nicht, sie war an den Schmutz gewöhnt, ohne Zaudern versenkte sie ihre rosigen nackten Arme in die Haufen von gelben schmutzigen Hemden, von Küchenhandtüchern, die von dem Fett des Geschirres ganz steif geworden waren, und in die Strümpfe, bei denen Schweiß und Schmutz wetteiferten, um sie so ekelhaft als möglich zu machen. Trotz all der starken Gerüche, welche ihr entgegen dufteten, überkam sie inmitten dieser Haufen ein Gefühl nachlässiger Behaglichkeit. Sie hatte sich auf einen niedrigen Sessel gesetzt und streckte mit langsamen Bewegungen nach rechts und links ihre Arme aus, und als ob diese menschlichen Gerüche sie berauschten, lächelte sie verloren mit schwimmenden Augen. Es scheint, daß der erste Anstoß zu faulem Dahinvegetiren durch den betäubenden Einfluß dieser schmutzigen Wäsche veranlaßt wurde, die die Luft um sie herum verpestete. Als sie gerade eine vor Schmutz unkenntliche Kinderbettunterlage zusammenlegte, trat Coupeau ein.

— Heiliger Him-Bam! ist das eine Hize!..... stotterte er, das bratet Einem ja das Gehirn!

Der Zinkarbeiter mußte sich am Wertisch halten, sonst wäre er gefallen. Es war das erste Mal, daß er so nach Hause kam. Bis dahin war er wohl ein Wenig angeriffen gewesen, nicht mehr. Aber dieses Mal, er hatte eine Brüsche über dem Auge, so einen freundschaftlichen Hieb von irgend einer Anremperei. Seine krausen Haare, in denen sich hin und wieder schon ein weißes zeigte, mußten mit einer Ecke in dem Saale einer Schenke in einige Berührung gekommen sein, denn an einer Locke im Nacken hing eine Spinne. Er blieb ganz scherzhaft, obwohl seine Züge ein Wenig

das Mittelstück der Kopfbedeckung, als eine knochige Frau eintrat, deren Gesicht mit rothen Flecken bedeckt war, ihre Röcke waren naß und klebten an ihren Beinen. Das war eine Wäschmeisterin, die drei Arbeiterinnen in der Waschanstalt der Rue de la Goutte-d'Or beschäftigte.

— Aber Ihr kommt zu früh, Madame Bijard! rief Gervaise. Ich hatte Euch gesagt, heute Abend . . . . . Das macht eine schöne Wirthschaft, daß Ihr jetzt kommt!

Da die Wäscherin jammerte und befürchtete, daß sie sonst die Wäsche heute nicht mehr spülen lassen könnte, so willigte sie darein, ihr die schmutzige Wäsche sogleich herauszusuchen. Sie gingen nun in die Nebenstube, wo Etienne schlief, und kamen mit ungeheuren Haufen schmutziger Wäsche zurück, die sie hinten im Laden aufstapelten. Das Aussuchen dauerte eine volle halbe Stunde. Gervaise warf die einzelnen Sorten zusammen auf einen Haufen, die Männerhemden, Frauenhemden, Taschentücher, Strümpfe und Wischlappen. Wenn ein Stück von einem neuen Kunden ihr unter die Hände kam, so zeichnete sie es mit einem rothen Kreuz, um es wiederzuerkennen. In der heißen Luft entwickelte sich ein muffiger Geruch von all dem Herumkramen in der schmutzigen Wäsche.

— Oh! ho! das duftet! sagte Clemence und hielt sich die Nase zu.

— Bog Tausend! wenn das Alles rein wäre, da würde man es uns ja nicht geben, erklärte Gervaise ruhig. Das riecht danach, wo es herkommt, was weiter? . . . . . Wir hatten vierzehn Frauenhemden, nicht wahr, Madame Bijard? Fünfzehn, sechzehn, siebzehn . . . . .

So fuhr sie ganz laut zu zählen fort. Sie ekelte sich nicht, sie war an den Schmutz gewöhnt, ohne Zaudern versenkte sie ihre rosig-nackten Arme in die Haufen von gelben schmutzigen Hemden, von Küchenhandtüchern, die von dem Fett des Geschirres ganz steif geworden waren, und in die Strümpfe, bei denen Schweiß und Schmutz wetteiferten, um sie so ekelhaft als möglich zu machen. Trotz all der starken Gerüche, welche ihr entgegen dufteten, überkam sie inmitten dieser Haufen ein Gefühl nachlässiger Behaglichkeit. Sie hatte sich auf einen niedrigen Sessel gesetzt und streckte mit langsamen Bewegungen nach rechts und links ihre Arme aus, und als ob diese menschlichen Gerüche sie berauschten, lächelte sie verloren mit schwimmenden Augen. Es scheint, daß der erste Anstoß zu faulem Dahinvegetiren durch den betäubenden Einfluß dieser schmutzigen Wäsche veranlaßt wurde, die die Luft um sie herum verpestete. Als sie gerade eine vor Schmutz unkenntliche Kinderbettunterlage zusammenlegte, trat Coupeau ein.

— Heiliger Him-Ham! ist das eine Hitze! . . . . . stotterte er, das bratet Einem ja das Gehirn!

Der Zinkarbeiter mußte sich am Werttisch halten, sonst wäre er gefallen. Es war das erste Mal, daß er so nach Hause kam. Bis dahin war er wohl ein Wenig angerissen gewesen, nicht mehr. Aber dieses Mal, er hatte eine Brüsche über dem Auge, so einen freundschaftlichen Hieb von irgend einer Anremperei. Seine krausen Haare, in denen sich hin und wieder schon ein weißes zeigte, mußten mit einer Ecke in dem Saale einer Schenke in einige Berührung gekommen sein, denn an einer Locke im Nacken hing eine Spinnweb. Er blieb ganz scherzhaft, obwohl seine Züge ein Wenig

gespannt und gealtert aussahen, der Unterkiefer hing noch mehr herunter als früher, aber er war immer noch gutmüthig und seine Haut so zart, um eine Herzogin neidisch zu machen.

— Ich will Dir die Sache erklären, sagte er zu Gervaise gewandt. Du kennst doch den Pied-de-Céleri, den mit dem Stelzfuß..... Nun, der reist nach Hause und hat uns gern freihalten wollen..... Ah! wie sich das gerade traf, bei diesem glühenden Sonnenschein..... Auf der Straße ist Alles krank. Ja, ja! Alle Welt feiert.....

Als die große Clemence sich darüber lustig machte, daß er Alles auf der Straße betrunken gesehen hätte, überkam ihn eine große Lustigkeit, die ihn ersticht hätte, wenn er sie nicht austoben lassen konnte.

Ja, ja! die verdammten Säufer! Sind die komisch. Aber sie können Nichts dafür, das kommt von der Sonne.....

Nun lachte der ganze Laden, selbst Madame Butois, die Betrunkene nicht leiden konnte. Die schiele Augustine schrie aus vollem Halse wie ein Huhn und wollte sich ausschütten vor Lachen. Gervaise einzige Sorge war, daß Coupeau nicht sogleich nach Hause gekommen sei, sondern vorher noch eine Stunde bei den Lorilleur's zugebracht hätte, von denen er immer übel berathen wurde. Als er ihr zugeschworen, daß das nicht der Fall sei, lachte auch sie mit, sie verzieh ihm Alles und machte ihm sogar keine Vorwürfe über den verlorenen Arbeitstag.

— Aber was sagt er für Unsinn, mein Gott! murmelte sie. Wie kann man solche Dummheiten sagen!

Wie eine Mutter zu einem kleinen Kinde sagte sie:

— Geh' in's Bett, nicht wahr? Du siehst, wir

haben zu thun, Du hältst uns auf . . . . . Das waren zweiunddreißig Taschentücher, Madame Bijard, und noch zwei macht vierunddreißig . . . . .

Aber Coupeau war nicht müde. Er blieb da und schwankte wie der Perpendikel einer Uhr immer von einer Seite zur andern und verlachte mit trotziger, eigenfinniger Miene die Wünsche seiner Frau. Gervaise wollte sich gern Madame Bijard vom Halse schaffen und rief deshalb Clemence, um sie die Wäsche zählen zu lassen, während sie sie aufschrieb. Bei jedem Stück machte diese große Lotterliese eine freche, schmutzige Bemerkung; sie deckte das Elend der Kunden, ihre Alkoven-geheimnisse auf, sie begleitete jeden Riß, jeden Schmutz-  
fleck, der ihr durch die Hände ging, mit ihren handwerksmäßigen Scherzworten. Augustine that so, als ob sie Nichts verstünde und sperrte doch die Ohren weit auf mit dem instinctiven Interesse einer lasterhaften kleinen Dirne für solche Dinge. Madame Butois kniff entrüstet die Lippen zusammen, sie fand es dumm, solche Sachen vor Coupeau zu sagen; ein Mann braucht solche Wäsche nicht zu sehen, das sind Dinge, die man bei anständigen Leuten vermeidet. Gervaise war so in ihre Arbeit vertieft, daß sie nicht zu hören schien. Während des Aufschreibens folgten ihre Blicke jedem Stück, damit sie es, wenn es wieder vorkam, erkennen könnte; sie irrte sich nie, wenn sie die Namen zu jedem schrieb, sie roch das und sah es an der Farbe. Diese Servietten gehörten Goujet's, das sprang in die Augen, die waren nicht dazu gebraucht worden, um die Rückseiten von Bratpfannen abzuwischen. Da war ein Kopfstissenbezug, der sicherlich von Madame Boche kam, wegen der Pomade, womit diese Frau alle ihre Bettwäsche beflachte.



Sie hatte gar nicht nöthig, die Flanell-Unterjacken genau anzusehn, um zu wissen, daß sie Herrn Madinier gehörten; er farbte ordentlich die Wolle, dieser Mann, so fett war seine Haut. So kannte sie alle Eigenheiten, die Geheimnisse der Keulichkeit von Jedermann, das Innenbige der Nachbarn, die da in seidenen Röcken über die Straße gingen, die Zahl ihrer Taschentücher und Strümpfe, wieviel Hemden sie in der Woche anzogen bis auf die Art, wie die Leute immer ihre Sachen zerrissen. Sie konnte viel erzählen. Zum Beispiel von den Hemden des Fräulein Remanjou, die sehr schätzenswerthe Beiträge zur Erkenntniß der Menschen lieferten; sie nutzten sich nur oben ab, die alte Jungfer mußte sehr spitze Schulterknochen haben; nie waren sie schmutzig, wenn sie sie selbst vierzehn Tage getragen hätte, das beweist, daß der Mensch in dem Alter so trocken wie ein Stück Holz ist und man selbst mit aller Mühe keinen Tropfen aus ihm pressen würde. Bei jedem Wäscheaussuchen im Laden wurde das Quartier so ausgezogen und durchgehohlet.

— Das ist aber was, puh! rief Clemence, als sie wieder ein Packet öffnete.

Gervaise erfaßte plötzlich ein Ekel und sie wich zurück.

— Das Packet von Madame Gaudron! sagte sie. Ich will nicht für die waschen, ich suche schon immer nach Vorwänden. . . . . Nun, ich bin nicht heiklicher als eine Andere, ich habe genug ekelhafte Wäsche in meinem Leben anfassen müssen, aber wahrhaftig, die da, das kann ich nicht, da fällt mir das Herz vor die Füße. . . . . Wie fängt es die Frau nur an, ihre Wäsche so zuzurichten!

Sie bat Clemence, sich zu beeilen. Aber die Arbeiterin fuhr mit ihren Bemerkungen fort, steckte ihre Finger mit bezeichnenden Handbemerkungen in alle Löcher der Wäschstücke und schwenkte sie umher wie die Fahnen des triumphirenden Schmutzes. Nun waren die Haufen um Gervaise herum immer größer geworden. Sie saß noch immer auf dem niedrigen Sessel und verschwand fast in dem Haufen von Hemden, Unterröcken, Betttüchern, Hosen und Tischtüchern, einem Berg von Unsauberkeit. Inmitten dieser wachsenden Fluth bewahrte sie immer noch, mit ihren nackten Armen und ihrem nackten Hals, an dem die kleinen blonden Lödchen festklebten, ihr rosiges appetitliches Aussehen. Sie fand immer ihr gesetztes Wesen wieder, ihr aufmerksames Lächeln als sorgende Geschäftsinhaberin. Die Wäsche der Madame Gaudron hatte sie vergessen, sie roch das nicht mehr und wühlte mit den Händen in dem Haufen, um sich zu vergewissern, daß Alles richtig sei. Die schielende Augustine, die für ihr Leben gern ganze Schaufeln Coaks in den Ofen warf, hatte ihn so vollgestopft, daß die gußeisernen Platten rothglühend waren, im ganzen Laden zitterte die Luft vor Hitze; die furchtbare Gluth machte Coupeau noch betrunkenener und erzeugte bei ihm eine plötzliche Zärtlichkeit. Er war sehr bewegt und näherte sich Gervaise mit offenen Armen.

— Du bist meine gute Frau, stammelte er, komm, gieb mir einen Kuß!

Da er sich in dem Haufen von Unterröcken verhaspelte, so wäre er beinahe gefallen.

— Bist Du närrisch? sagte Gervaise, ohne böse zu werden, verhalte Dich ruhig, wir sind gleich fertig.

Nein, er mußte ihr einen Kuß geben, es war ihm

ein Bedürfnis, weil er sie so lieb hatte. Während er so sprach, brachte er die ganzen Unterröcke in Unordnung und tappte in den Hausen Hemden hinein: wie er noch immer nicht von seinem Vorhaben absteigen wollte, verwickelten sich seine Füße und er fiel mit der Nase mitten in die Küchenhandtücher. Nun riß auch Gervaise die Geduld und sie stieß ihn fort und schrie, daß er ihr Alles in Unordnung brächte. Aber Clemence und selbst Madame Butois gaben ihr Unrecht. Er wäre doch bei alledem sehr nett, er wollte sie küssen, sie konnte sich doch ruhig von ihm küssen lassen.

— Laßt es nur gut sein, Ihr seid glücklich, Madame Coupeau, sagte Madame Bijard, deren Trunkenbold von Mann, er war Schlosser, sie jeden Abend, wenn er nach Hause kam, beinahe todt schlug. Wenn meiner so wäre, wenn er ein Bischen was im Kopf hat, das wäre ja ein wahres Vergnügen!

Gervaise, die sich wieder beruhigt hatte, bereute schon ihre Härte. Sie half Coupeau wieder auf die Beine und hielt ihm lachend ihre Wade hin. Aber der Zinkarbeiter faßte sie ungenirt um die Taille.

— Man kann Nichts dazu sagen, aber Deine Wäsche stinkt nicht schlecht! Na, ich habe Dich deshalb doch lieb, siehst Du?

— Laß mich, Du kizelst mich! schrie sie und lachte noch stärker. Was bist Du für ein großer Tollpatzsch! Wie kann man sich nur so betragen!

Er hatte sie umfaßt und ließ sie nicht los. Sie sträubte sich nicht, es überkam sie eine leichte Ohnmacht inmitten all der stark riechenden Wäsche, welche ihr ebensowenig Ekel einflößte, wie der starke Weingeruch, der von Coupeau ausging. Der lange Kuß, den sie sich da

auf den Mund gaben, mitten in diesem schmutzigen Getriebe ihrer täglichen Thätigkeit, war wie der erste Schritt auf der abschüssigen Bahn des Verderbens, welche ihr Leben hinabgleiten sollte.

Mittlerweile knotete Madame Bijard die Wäsche in Packete zusammen. Sie sprach dabei von ihrem kleinen zweijährigen Mädchen, die Eulalie hieß und schon so vernünftig wie eine Große sei. Man konnte sie ruhig allein lassen, sie weinte niemals, auch spielte sie nicht mit Streichhölzern. Endlich schleppte sie die Wäschepackete eines nach dem andern weg, ihre starke Figur bog sich unter der Last zusammen und die rothen Flecke auf ihrem Gesicht färbten sich violett.

— Das ist ja nicht mehr auszuhalten, wir schmoren! sagte Gervaise und trocknete sich das Gesicht ab, ehe sie sich wieder an die Haube von Madame Boche machte.

Man sprach davon, der Augustine ein Paar Kopfstücke zukommen zu lassen, denn der Plättofen war glühend. Selbst die Eisen rötheten sich. Hatte denn das Mädchen den Teufel im Leibe? Kaum daß man den Rücken wendete, so machte sie irgend eine Dummheit. Jetzt mußte man eine Viertelstunde warten, ehe man die Plätteisen wieder gebrauchen konnte. Gervaise bedeckte das Feuer mit Asche und kleinen Stückchen Schlacken. Sie kam auf den Gedanken, ein Paar Laken auf den Messingdrähten unter der Decke aufzuhängen, um sie als schützende Vorhänge gegen die Sonne zu verwenden. Nun war es bedeutend besser in dem Laden. Obschon es immer noch recht hübsch warm war, so konnte man doch glauben, daß man in irgend einem hellen Alkoven sei, wenn man auch die schnellen Schritte der Vorübergehenden auf dem Trottoir hinter dem

Laten hörte, so konnte man es sich doch bequem machen. Clemence zog wieder ihre Jacke aus. Coupeau wollte noch immer nicht schlafen gehen und so erlaubte man ihm denn zu bleiben, aber er mußte versprechen, sich ruhig in seiner Ecke zu halten, denn es war viel zu thun und man durfte nicht feiern.

— Was hat denn dieses Ungeziefer schon wieder mit dem kleinen Eisen gemacht? murmelte Gervaise, die von Augustine sprach.

Man suchte nach dem kleinen Eisen und fand es endlich an einem Ort, an den es auf natürliche Weise nicht hingekommen sein konnte und es vermuthlich Augustine aus Niederträchtigkeit hingestellt hatte. Gervaise machte nun endlich die Haube von Madame Boche fertig. Sie hatte die Spitzen gefaltet und pufste sie mit der Hand ein wenig auf, ehe sie ihnen noch einen leichten Strich mit dem Plättisen gab. Bei dieser Haube setzte sich der sehr reiche Besatz aus kleinen Rüschen und gestickten Zwischentheilen zusammen. So machte sie sich schweigend und sorgsam daran, diese Rüschen und Einsätze auf einer Vorrichtung zu plätten, welche man Zahn nannte und die aus einem länglichen eisernen Ei bestand, das an einem langen Stoc in einen hölzernen Fuß befestigt war.

Es war nun ganz still. Augenblicke lang hörte man Nichts mehr als das Aufsetzen der Eisen auf die überzogenen Plättbretter. An beiden Seiten des Tisches standen die Inhaberin, ihre beiden Gehilfinnen und Augustine auf ihre Arbeit niedergebeugt, wobei ihre Arme sich fortwährend eifrig hin und her bewegten. Jede hatte neben sich eine viereckige Steinplatte liegen, welche durch die zu heißen Eisen ganz verbrannt waren.

Mitten auf dem Tisch, in einer tiefen Schüssel mit klarem Wasser, lag ein Lappen und eine kleine Bürste. Ein großes Bouquet Lilien in einer alten Flasche, in der früher in Branntwein eingelegte Kirschen gewesen waren, vertrocknete dort und nahm sich in dieser Umgebung mit seinen großen schneeweißen Blumen wie ein Stückchen eines königlichen Gartens aus. Madame Butois hatte mit der Wäsche aus dem Korbe angefangen, den Gervais für sie hergerichtet hatte, es waren Servietten, Beinkleider, Nachtjaden und Manschetten. Augustine säumte sehr mit ihren Strümpfen und Wischlappen, mit der Nase in der Luft interessirte sie sich für eine große Fliege, die da umherflog, während Clemence seit dem Morgen schon fünfunddreißig Männerhemden geplättet hatte.

— Immer nur Wein, niemals Schnaps! sagte plötzlich der Zinlarbeiter, der das Bedürfniß in sich fühlte, diese Erklärung abzugeben. Der Schnaps bekommt mir nicht, den muß man nicht nehmen!

Clemence nahm mit ihrer Handhabe von lederüberzogenem Blech ein Eisen vom Ofen und hielt es in die Nähe ihrer Backe, um sich zu überzeugen, ob es auch heiß genug sei. Sie rieb es gegen ihre Steinplatte, trodnete es mit einem an ihrem Gürtel hängenden Lappen ab und begann ihr sechsunddreißigstes Hemd, sie plättete erst den Einsatz und die Ärmel.

— Nun, nun, Herr Coupeau, sagte sie nach einer Minute, so ein kleines Gläschen Rummel, das ist doch nicht schlecht. Mir giebt das Lebenslust. . . . . Und dann wißt Ihr, je schneller man damit zu Ende kommt, desto besser ist es. Oh, ich mache mir darüber keine Späne, ich weiß ganz gut, daß meine Knochen nicht alt werden.

— Seid Ihr abscheulich mit Euren Begräbnißideen! unterbrach sie Madame Butois, die keine Unterhaltungen über traurige Dinge hören konnte.

Coupeau war aufgestanden und wurde böse, weil er glaubte, daß man ihn beschuldigte, Branntwein getrunken zu haben. Er schwor bei seinem Kopfe, bei dem seiner Frau und seines Kindes, daß er nicht einen Tropfen Branntwein im Körper hätte. Er näherte sich Clemence und hauchte ihr in's Gesicht, damit sie sich überzeugen konnte. Als er so nahe mit ihren bloßen Schultern in Berührung kam, fing er an Unstinn zu machen. Er wollte mehr sehen. Clemence, die den Rückentheil gefaltet und die Seitentheile leicht übergeplättet hatte, war nun bei den Manschetten und dem Kragen. Da er sich immer an sie herandrängte, so machte sie eine falsche Falte und sie mußte die Bürste von dem Rande der tiefen Schüssel nehmen, um die Stärke wieder anzufeuchten.

— Madame, sagte sie, machen Sie doch, daß er nicht so hinter mir her ist!

— Lasse sie zufrieden, Du bist unvernünftig! erklärte Gervaise ganz ruhig. Du weißt doch, daß wir Eile haben, hörst Du?

Sie hatten Eile, nun gut! was weiter? Das war doch nicht seine Schuld, er that ja nichts Böses! War es denn nicht mehr erlaubt, die guten Sachen anzusehen, die der liebe Gott gemacht hat? Sie hatte doch famose Hüften, diese verteuflerte Clemence! Sie könnte sich für Geld sehen und anlassen lassen, es würden keinem Menschen seine zwei Sous leid thun. Die Arbeiterin wehrte ihn jetzt nicht mehr ab, sondern lachte über die rohen Complimente, die er ihr in der Trunkenheit machte.

Sie ging so weit, mit ihm zu scherzen. Er zog sie mit den Männerhemden auf; sie sei ja immer nur in Männerhemden. Nun ja, sie lebte darin. Ei der Tausend! sie hatte sie gut kennen gelernt, sie wußte, wie das gemacht war, es waren ihr ja hunderte und hunderte durch die Hände gegangen! Alle Schwarzen, alle Blondnen im ganzen Quartier trugen die Arbeit ihrer Hände auf dem Leibe. Trotz alledem arbeitete sie fort, obwohl sie sich vor Lachen ausschüttete; sie hatte fünf große glatte Falten auf das Rückenstück gelegt, indem sie ihr Eisen durch die Oeffnung des Vordertheiles einführte, sie legte dann das Vordertheil nieder und faltete es auch mit ein Paar langen Strichen ihres Eisens.

— Da, das ist hier mein Banner! sagte sie und lachte noch stärker.

Die schiele Augustine schlug eine große Lache auf, so komisch schien ihr dieses Wort. Man schalt sie. Diese Kockliese lachte über Sachen, die sie nicht verstehen durfte. Clemence gab ihr ihr Eisen, die Kleine brauchte die Eisen noch, wenn sie für die gestärkten Stücke nicht mehr heiß genug waren; sie griff so ungeschickt danach, daß sie sich am Handgelenk eine lange Brandwunde machte. Nun heulte sie und beschuldigte Clemence, sie mit Absicht verbrannt zu haben. Die Arbeiterin, die gegangen war, um ein neues heißes Eisen für den Vorder einsatz zu holen, machte sie sofort ruhig, als sie ihr drohte, ihr die Ohren anzuplätten, wenn sie nicht aufhörte. Sie hatte nun ein Stück Flanell unter das Vorderblatt gelegt und ließ ihr Eisen langsam darüber hingehen, um der Stärke Zeit zum Trocknen zu lassen. Der Einsatz der Oberhemden bekam die Härte und Glätte starken Papiers.



— Donnerwetter! fluchte Coupeau, der mit dem Eigensinn der Trunkenbolde noch immer hinter ihr herum trampelte.

Er stellte sich auf die Behen und lachte mit dem Krähen eines schlecht gemästeten Kapauns. Clemence drückte stark auf und stützte sich fest auf den Tisch mit nach außen gedrehten Armen und gebogenem Nacken; bei der Anstrengung schwoh all ihr nacktes Fleisch an, ihre Schultern hoben sich und man sah die langsamen Bewegungen ihrer Muskeln unter der feinen Haut, ihr Hals schwoh an und der feuchte Schweiß glänzte in den rothigen Schatten ihres offen stehenden Hemdes. Er streckte seine Hände aus und wollte sie anfassen.

— Madame! Madame! schrie Clemence, macht endlich, daß er sich ruhig verhält. . . . . Ich gehe weg, wenn das nicht aufhört. Ich will mich hier nicht beleidigen lassen!

Gervaise hatte die Haube von Madame Boche auf einen mit Leinen überzogenen Haubenkopf gesetzt und tollte die Spitzen sehr sorgfältig mit einem kleinen Eisen. Sie blickte gerade auf, als Coupeau wieder die Hände ausstreckte, um Clemence anzufassen.

— Wirklich, Coupeau, Du bist unvernünftig! sagte sie mit einem Ausdruck von schlechter Laune, als ob sie ein Kind gescholten hätte, das sich in den Kopf gesetzt hat, Muß ohne Brot zu essen. Du wirst jetzt zu Bette gehen!

— Ja, ja, gehen Sie zu Bette, Herr Coupeau, das ist das Beste! erklärte Madame Butois.

— Ei, das wäre! stammelte er, ohne seine handgreiflichen Späße abzubrechen, Ihr seid wohl ganz verdreht! . . . . . Kann man denn gar keinen Scherz mehr

machen? Ha, die Frauenzimmer, ich kenne das, ich habe niemals was an ihnen caput gemacht. Man kneift eine Dame ein Bißchen, nicht wahr? aber weiter auch Nichts, das ist man dem schönen Geschlecht schuldig . . . . . Und dann, wenn man eine Waare zur Ansicht ausstellt, so muß man auch wählen können, nicht wahr? Warum zeigt denn die große Blonde Alles, was sie hat? Nein, das ist nicht hübsch von ihr . . . . .

Sich zu Clemence wendend:

— Du weißt, mein Herzchen, Du hast Unrecht, wenn Du so spröde thust . . . . . Wenn das nur ist, weil Leute dabei sind . . . . .

Weiter kam er nicht. Gervaise ergriff ihn, ohne besonders heftig zu sein, mit einer Hand und legte ihm die andere auf den Mund. Er sträubte sich scherzhaft, während sie ihn nach hinten zu dem Eingang der Kammer führte. Er machte seinen Mund frei und sagte, daß er gerne schlafen gehen wollte, wenn die große Blonde mitkäme und ihm die Sohlen wärmte. Dann hörte man, wie Gervaise ihm die Schuhe auszog, sie entkleidete ihn und stupfte ihn ganz mütterlich zurecht. Als sie ihm seine Hosen abzog, wollte er vor Lachen rein umkommen; er warf sich nach hinten über mitten in das Bett, strampelte und behauptete, daß sie ihn kitzelte. Schließlich deckte sie ihn sorgfältig zu, wie man es mit einem Kinde macht. War er nun gut aufgehoben? Aber er antwortete nicht, sondern rief nach Clemence:

— Sage doch, Du Liebchen, ich bin hier, ich warte auf Dich!

Als Gervaise in den Baden zurückkehrte, gab Clemence gerade der schielen Augustine eine ordentliche Ohrfeige. Die Ursache war ein schmutziges Eisen, das

Madame Butois auf dem Ofen gefunden hatte; diese dachte an nichts Böses und hatte eine Nachtjacke damit ganz schwarz gemacht; Clemence hatte, um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß sie ihr Eisen nicht gereinigt hätte, Augustine beschuldigt und schwur die heiligsten Eide, obwohl unter dem Eisen noch jetzt ein Fleck ganz verbrannter Stärke saß, die Kleine hatte ihr, dieses Mal ganz öffentlich, von vorn auf das Kleid gespußt, weil eine solche Ungerechtigkeit sie empörte. Daher die wohlgezielte Ohrfeige. Die Schiele schludte ihre Thränen runter und machte das Eisen rein, indem sie es abtrugte und abwischte, nachdem sie es mit einem Ende Licht gerieben hatte; aber jedes Mal, wenn sie hinter Clemence kam, sammelte sie ihren Speichel und spie nach ihr, innerlich lachend, wenn das an deren Noß herniederfloß.

Gervaise fing wieder an, die Rüschen der Haube zu tollen. Bei dem tiefen Schweigen, was jetzt herrschte, unterschied man die lallende Stimme Coupeau's. Er blieb immer gutmüthig, lachte mit sich selbst und sprach in abgerissenen Sätzen:

— Ist die dumm, meine Frau!..... Ist die dumm, mich zu Bette zu legen. Nein! das ist zu dumm, am hellen Mittag, wenn man gar nicht müde ist!

Plötzlich schnarchte er. Gervaise schöpste erleichtert Athem, sie war glücklich, ihn endlich in Ruhe zu wissen, wo er seinen Rausch zwischen zwei guten Matratzen ausschloß. Nun sprach sie in der Stille, langsam und anhaltend, ohne dabei mit den Augen ihre Tollscheere zu verlassen, welche sie lebhaft handhabte:

— Was wollen Sie? er hat seine fünf Sinne nicht beisammen, da kann man ihm nicht böse sein. Wenn

ich ihn schlecht behandeln würde, so wäre damit Nichts gebessert. Ich rede ihm lieber zu Munde und lege ihn in's Bett; das ist wenigstens gleich gemacht und ich habe Ruhe. . . . . Und dann ist er auch nicht böse, er hat mich sehr lieb. Das habt Ihr ja vorher gesehen, er ließe sich in Stücke zerhacken, um mir einen Kuß zu geben. Das ist doch sehr hübsch von ihm, denn da giebt es genug, die zu anderen Frauenzimmern laufen, wenn sie Etwas im Kopf haben. . . . . Er kommt immer direct hierher. Er macht wohl seinen Unsinn mit den Arbeiterinnen, aber weiter geht das nicht. Hört Ihr wohl, Clemence, Ihr müßt das nicht übel nehmen. Ihr wißt ja, wie Männer sind, wenn sie was im Kopf haben, so einer würde Vater und Mutter tödten und sich nachher nicht einmal darauf besinnen. . . . . Oh! ich nehme ihm das nicht im Geringsten übel. Er ist eben wie alle Anderen auch. —

Sie sagte all das so leicht hin, ohne besonderen Werth darauf zu legen, sie war eben an Coupeau's Unregelmäßigkeiten schon gewöhnt, und wenn sie auch ihr duldsames Benehmen ihm gegenüber zu rechtfertigen suchte, so fand sie schon gar nichts Schlimmes mehr dabei, wenn er in ihrer Gegenwart ihre Arbeiterinnen um die Taille faßte.

Als sie schwieg, herrschte tiefes Stillschweigen, was nun nicht mehr unterbrochen wurde. Madame Butois zog bei jedem Stück, das sie aufnahm, an dem Korbe, der sich schließlich ganz unter der Cretonnegarnirung verlor, welche um den Tisch herum angebracht war, sie zog die Schultern hoch und legte mit ihren kleinen Armen das Geplättete auf ein Gestell. Clemence vollendete ihr sechszunddreißigstes Oberhemde, indem sie es

mit dem Eisen noch einmal nachfaltete. Es gab sehr viel zu thun; man hatte ausgerechnet, daß man bis elf Uhr aufbleiben mußte, selbst wenn man sich noch sehr daranhielte. Da es jetzt keine Abhaltung und Zerstreung mehr gab, so arbeiteten Alle tüchtig und anhaltend hintereinander weg. Die nackten Arme bewegten sich auf und nieder und ließen durch den Gegensatz der rothigen Fleischtöne die weiße Wäsche noch leuchtender erscheinen. Man hatte den Plättöfen aufs Neue mit Coaks gefüllt, und da die Sonne durch einen Riß zwischen den Laten gerade auf den Ofen fiel, so sah man die große Hitze, die er ausströmte, bei der Helligkeit der Sonnenstrahlen förmlich emporsteigen, wie die Gluth einer Flamme bei hellem Tageslicht, welche sich nur durch das Zittern der Atmosphäre verräth. Die Luft unter den, an der Decke trocknenden Unterröcken und Tischtüchern, wurde so drückend, daß selbst der schielten Augustine der Speichel ausging und sie ihre Zungenspitze zum Munde hinaushängen ließ. Es roch nach dem überheizten Ofen, der sauer werdenden Stärke und den glühenden Holzen, dazu gesellte sich die weiche Dumpfigkeit der Luft einer Badezelle, in der die vier Frauenzimmer sich abarbeiteten und die sie mit dem Dunst ihrer Ghignons und ihrer schweißtriefenden Nacken erfüllten, während von den immer mehr verweltenden Lilien, die schon das Wasser ihres Glases ganz grün gefärbt hatten, ein sehr reiner und doch strenger Geruch ausging. Hin und wieder vernahm man inmitten des Klappens der Plätteisen und des Krachens des Feuerhakens ein Schnarchen von Coupeau, das mit der Regelmäßigkeit des Tictacks einer Kirchturmuhr die Geschäftigkeit der Werkstätte zu regeln schien.

Am Morgen nach solchem Saufgelage hatte der Zinkarbeiter einen Rater, ein entsetzliches Unwohlsein, er fand dann nicht den Muth, sich die Haare zu machen und ging mit übelriechendem, geschwellenen Munde umher. Er blieb dann lange im Bett und rieb sich erst gegen acht Uhr den Schlaf aus den Augen; dann trieb er sich spuckend im Laden herum und konnte sich nicht entschließen, zur Arbeit zu gehen. So war auch dieser Tag verloren. Er beklagte sich Morgens darüber, daß seine Beine ihn nicht tragen wollten, er fand es zu dumm, solche Fress- und Saufgelage anzustellen, weil einem das die ganze Laune verderbe. Man träse immer eine Menge von Herumtreibern, die sich an einen hängen, da fängt man, ohne daß man will, an zu trinken und wird zu allerhand Schelmenstreichen verleitet, bis sie einen schließlich fest haben. Ah, der Teufel auch! ihm solle das gewiß nicht wieder passieren, es fiel ihm gar nicht ein, seine besten Jahre bei den Aneipwirthen zu verbringen. Aber nach dem Frühstück machte er sich wieder fein und probirte verschiedene Male ein hum! hums! um sich zu vergewissern, daß er wieder auf dem Damm sei. Er fing dann an, die Trinkererei des vorigen Tages zu leugnen, ein Bißchen angerissen sei er vielleicht gewesen. Aber solchen Kerl wie er sei, gäbe es auch so bald nicht wieder, immer auf dem Posten, immer eine feste Hand; er könne trinken, so viel er wolle, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Den ganzen Nachmittag über trieb er sich dann im Quartier umher. Wenn er die Arbeiterinnen seiner Frau genug geärgert hatte, gab sie ihm zwanzig Sous, nur damit er das Feld räumte. Er ging dann ab, kaufte seinen Tabak in der Petite Civette in der Rue

des Poissonniers, wo er dann gewöhnlich auch noch eine Pflaume\*) zu sich nahm, wenn er einen Freund dort traf.

Dann fuhr er fort, den Rest der zwanzig Sous durchzubringen, gewöhnlich ging er zu François an der Ecke der Rue de la Goutte-d'Or, wo es einen lieblichen, ganz jungen Wein gab, der so hübsch den Gaumen kitzelte. Das war so eine Schenke aus der alten Zeit, ein dunkler Laden mit niedriger Decke, in einem rüchrigen Raum daneben wurde Suppe verkauft. Da blieb er bis zum Abend und knobelte Viertelliter aus; er hatte bei François Credit und François hatte sich sogar förmlich verpflichtet, nie die Rechnung zu Gervaise zu schicken. Nicht wahr? man müßte sich ein Wischen den Mund reinspülen von all dem Zeug, was da Tags zuvor runtergelaufen war. Aus einem Glase Wein werden immer viele. Uebrigens sei er bei alledem ein guter Kerl, der sich nie am schönen Geschlecht vergreifen werde, wenn er auch gern Unsinn mache und mal mit der Nase ein Wischen tief in's Glas gucke, so hätte das bei ihm doch noch immer eine Art, er verachte die Schweinereien der Leute, die sich so dem Schnapsgenuß hingeeben hätten, daß sie nie ganz ausnücherten! Er käme immer lustig und frisch wie ein Fisch nach Hause.

— Kommt denn Dein Liebhaber gar nicht mehr? fragte er manchmal Gervaise, um sie zu necken. Man sieht ihn ja gar nicht, ich werde wohl noch gehen müssen und ihn herholen.

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Siehe Anmerk. zu Anfang des zweiten Kapitels.

Der Liebhaber war Goujet. Er vermied es wirklich, gar zu oft zu kommen, weil er Furcht hatte, daß er störte und die Leute auch darüber reden könnten. Doch nahm er jeden Vorwand wahr, er brachte die Wäsche und ging wohl zwanzig Mal auf der Straße vorüber. Es gab eine Ecke im Laden, die er gern hatte, dort saß er oft stundenlang, ohne sich zu rühren und rauchte seine kurze Pfeife. Wenn es Abend war und er gegessen hatte, so wagte er wohl, alle zehn Tage ein Mal hinzukommen, dann setzte er sich in seine Ecke; gesprächig war er nicht, er saß schweigsam da, folgte Gervaise mit den Augen und nahm nur seine Pfeife aus dem Munde, um über Alles zu lachen, was sie sagte. Wenn am Sonnabend Abend länger gearbeitet wurde, so vergaß er ganz, an das Fortgehen zu denken, und er schien sich dort mehr zu belustigen, als ob er in's Theater gegangen wäre. Manches Mal plätteten die Arbeiterinnen bis drei Uhr Morgens. Dann hing von der Decke an einem Eisendraht eine Lampe herab. Der große Lampenschirm concentrirte die ganze Helligkeit auf einen Fleck, wo die Wäsche wie frischgefallener Schnee dalag. Augustine machte dann die Ladenflügel zu, aber da die Juninächte glühend heiß waren, so ließ man die Thür nach der Straße offen. Je später es nun wurde, desto mehr zogen sich die Arbeiterinnen aus, um es sich bequem zu machen. Sie hatten Alle eine sehr zarte Haut, die bei dem hellen Schein der Lampe ganz goldig ausah, besonders Gervaise, die ein wenig fett geworden war, hatte leuchtende Schultern, die wie Seide schimmerten, am Halse zog sich ein Fettsältchen hin, wie es kleine Kinder haben, das hätte er aus dem Gedächtniß zeichnen können, so genau hatte er es angesehen. Die große



Hitze des Plättofens, der Geruch der Wäsche, die unter den heißen Eisen dampfte, übermannte ihn und es kam über ihn wie eine Art von Halbschlaf, während des sein Gehirn langsamer arbeitete und seine offenen Augen die Frauen vor ihm kaum zu sehen schienen, die da mit ihren nackten Armen die ganze Nacht hin und her fuhren, um den Sonntagsstaat für das Quartier fertig zu stellen. Um den Laden herum lagen die Nachbarhäuser in festem Schlaf, eine große Stille hatte sich auf sie hinabgeseukt. Es schlug die Mitternachtsstunde, dann ein Uhr, dann zwei Uhr. Die Wagen, die Fußgänger, Alles war verschwunden. Jetzt fiel allein von dem Laden ein heller Streifen von Licht auf die dunkle, verlassene Straße, der dort auf dem Pflaster wie ein Stück heller gelber Stoff lag, den man auf dem Boden entrollt hat. Hin und wieder ertönten Schritte von Weitem, ein Mann kam näher; wenn er den Lichtstreifen durchschritt, so sah er sich um, wie überrascht von dem Ton der Plättisen, den er hörte, und nahm das flüchtige Bild der halb angezogenen Arbeiterinnen, die da in einem röthlichen Dampf schafften, mit sich fort.

Goujet sah, daß Etienne Gervaise viel Sorge machte, und da er ihn gerne vor den Fußstritten retten wollte, die ihm Coupeau versetzte, wo er ihn sah, so hatte er ihn zum Ziehen des Blasebalges in der Bolzen- und Kiegelfabrik gebunden. Das Handwerk eines Nagelschmiedes hatte an sich nichts Verlockendes wegen des Schmutzes in so einer Schmiede und weil man immer auf das gleiche Stück Eisen schlagen mußte, aber es nährte seinen Mann und man verdiente bis zu zehn und zwölf Franken täglich. Der Kleine, der jetzt zwölf Jahre alt war, konnte es bald zu Etwas bringen, wenn

das Handwerk ihm gefiel. So war denn Etienne ein Band mehr geworden, welches die Wäscherin und den Schmied vereinte. Dieser nahm das Kind mit sich und berichtete über seine gute Führung. Alle Welt sagte lachend zu Gervaise, daß sie Coujet den Kopf verdreht habe. Sie wußte es wohl und erröthete wie ein junges Mädchen mit einem solchen Schamgefühl, daß ihre Backen wie Paradiesäpfel aussahen. Oh! der arme Barthe, er machte keine Ansprüche! Nie hatte er ihr von seiner Liebe gesprochen, nie durch eine Bewegung oder ein freies Wort sich verrathen. Es gab nicht Viele, die aus solchem Teig gemacht waren. Obgleich sie es nicht eingestehen wollte, so empfand sie doch eine große Freude darüber, so wie die heilige Jungfrau geliebt zu werden. Wenn sie irgend eine große Sorge hatte, so dachte sie an den Schmied, das gewährte ihr Trost. Wenn sie allein zusammen waren, benahmen sie sich ganz unbefangen, sie sahen einander lachend in die Augen, ohne ihren Empfindungen Worte zu leihen. Es herrschte zwischen ihnen eine vernünftige Zuneigung ohne Begehrlichkeit, denn es ist immer besser, seine Ruhe zu bewahren, wenn man auch in dieser Ruhe schon sein Glück finden kann.

Gegen Ende des Sommers stellte Mana das ganze Haus auf den Kopf. Sie war erst sechs Jahre alt und zeigte doch schon alle Anlagen zu einer losen Dirne. Um sie nicht immer um sich herumkriechen zu sehen, brachte sie ihre Mutter jeden Morgen in eine kleine Pension in der Rue Polongeau, zu einem Fräulein Joffe. Dort steckte sie ihren Gespielinnen die Kleider von hinten an den Stühlen fest, füllte die Schnupftabaksdose ihrer Lehrerin mit Asche, ja selbst noch

unappetitlicheren Dingen, die man gar nicht einmal erwähnen kann. Zweimal hatte sie Fräulein Joffe schon hinausgeworfen und dann doch immer wieder genommen, um nicht monatlich die sechs Franken einzubüßen. Wenn Mana aus der Klasse kam, so rächte sie sich dafür, daß man sie so lange an die Schulbank gefesselt hatte, indem sie den Thorweg und den Hof mit einem Höllenlärm erfüllte, denn dahin schickten sie die Blätterinnen zum Spielen, weil sie ihnen drin die Ohren voll schrie. Dort fand sie Pauline, die Tochter der Boche's, und den Sohn der alten Arbeitgeberin von Gervaise, Victor; einen großen Schlingel von zehn Jahren, der Nichts lieber that, als mit den ganz kleinen Mädchen umherzulaufen. Madame Fauconnier hatte sich mit Coupeau's nicht erzürnt und schickte selbst ihren Sohn dorthin. Uebrigens war in dem Hause ein förmliches Ueberwuchern von Kindern, ganze Schwärme von ihnen bedeckten stets die vielen Treppen des Hauses und prügelten sich auf dem Hofe wie eine zänkische, räuberische Bande von Sperlingen. Auf Madame Gaudron allein kamen neun, Blonde und Schwarze, Alle schlecht gekämmt, mit nie gepuhten Nasen, mit Hosen, die ihnen immer zu kurz waren, und Strümpfen, die stets über die Schuhe herabfielen, ihre aufgeplakten Jacken zeigten die weiße Haut unter dem Schmutz. Einer anderen Frau, die Brot austrug, gehörten sieben. Ganze Schaaren kamen aus allen Zimmern. In diesem Getrabbel des Ungeziefers mit den rofigen Mäulchen, das nur gewaschen wurde, wenn es einmal regnete, waren auch Größere, mit Spitzbubengesichtern, Dicke, mit Bäuchen wie alte Männer, und ganz Kleine, die kaum aus der Wiege gekrochen waren und noch nicht fest stehen konnten; diese waren

noch so dumm, daß sie auf allen Bieren krochen, wenn sie schnell vorwärts kommen wollten. Ueber diesen ganzen Haufen von Schmutzfinken herrschte Nana unumschränkt, sie spielte das Fräulein und commandirte mit Mädchen herum, die noch einmal so groß wie sie waren; ein Wenig von ihrer Macht geruhte sie an Pauline und Victor abzutreten, die ihre intimen Vertrauten waren und ihr in allen Stücken den Willen thaten. Diese lockere Dirne sprach fortwährend davon, Mama zu spielen; sie entkleidete die Kleinen und zog sie wieder an, wollte durchaus bei den Anderen nachsehen, quälte Alle und übte den phantastischen Despotismus einer erwachsenen, lasterhaften Person aus. Nach ihrer Angabe wurden Spiele gespielt, bei denen geohrfeigt wurde. Die ganze Bande patzte in dem bunten Wasser herum, das aus der Färberei floß; wenn sie heraus kamen, waren ihre Beine bis zum Knie roth oder blau gefärbt; dann liefen sie davon und stahlen in der Schlosserei Nägel und Eisenfeilspäne, um sich schließlich auf den Hobelspänen niederzulassen, die die Tischler auf den Hof warfen; in diesem großen Haufen wälzten sie sich sehr vergnügt herum und zeigten ihre Hintern. Der Hof gehörte ihnen, unaufhörlich tönte er von dem Geklapper ihrer kleinen Schuhe wieder, sie stießen einander um, wenn sie sich plötzlich zerstreuten, und schreien durchdringend, wenn sie sich wieder auf's Neue sammelten. An manchen Tagen war ihnen der Hof nicht groß genug, dann überschwebte die Bande die Keller, stieg die Treppen in die Höhe, ergoß sich in die Corridore, stieg herab und eine andere Treppe wieder hinauf, ohne müde zu werden, ging das Stunden lang, dann heulten sie und erfüllten den Riesenbau mit ihrem

Geschrei, wie eine Heerde wilder schädlicher Thiere, die darin herumtobte und alle Ecken heimsuchte.

— Sind sie nichtsnützig, diese Würmer da! schrie Madame Voche. Wahrhaftig, die Leute mußten nicht viel Geseheutes zu thun haben, daß sie so viel Kinder in die Welt setzen. . . . . Und da beklagen sie sich immer, daß sie kein Brot haben!

Voche sagte, daß die Kinder auf dem Elend mühsen, wie die Pilze auf dem Misthaufen. Die Portierfrau schrie den ganzen Tag und bedrohte sie mit ihrem Besen. Sie mußte schließlich die Thüren zu den Kellern abschließen, weil sie durch die kleine Pauline erfuhr, der sie für die Nachricht ein Paar Ohrfeigen gab, daß Nana dort immer Doctor in der Dunkelheit spielte; dieses verderbte Geschöpf curirte dort die Anderen mit dem Stock.

An einem Nachmittage trug sich eine schreckliche Scene zu. Ein Mal mußte das so kommen. Nana hatte ein sehr komisches Spiel ausgedacht: sie hatte vor der Loge der Madame Voche einen Holzpantoffel gestohlen, daran befestigte sie einen Bindsaden und fuhr damit wie mit einem Wagen umher. Victor hatte die Idee, den Holzschuh mit Apfelschalen zu füllen. Nun ordnete sich ein ganzer Zug. Nana war die Erste, sie zog den Schuh; Pauline und Victor gingen ihr zur Rechten und zur Linken; dann folgte die ganze Schaar in guter Ordnung, voran die Großen und dann die Kleinen, die sich auch hinzudrängten; ganz zuletzt kam eine kleine Krabbe, so groß wie ein Stiefel, mit einem eingedrückten Fallhut auf einem Ohr. Alle sangen etwas sehr Trauriges, immer Oh! und Ah! weil Nana gesagt hatte, daß man Begräbniß spiele; die Apfelschalen waren der Todte.

Wenn sie einmal um den Hof herum waren, fingen sie wieder an. Sie fanden das sehr hübsch.

Was machen die denn? murmelte Madame Voche, die aus ihrer Loge ging und immer sehr mißtrauisch aufpaßte.

Als sie erst begriffen hatte, um was es sich handelte:

— Aber das ist ja mein Holzschuh! schrie sie wüthend. Oh! diese Canaillen!

Sie theilte verschiedene Klapsse aus, ohrfeigte Nana auf beide Backen und gab Pauline einen Fußtritt; wie konnte diese dumme Pute leiden, daß man ihrer Mutter ihren Schuh wegnahm! Gervaise wollte gerade einen Eimer am Brunnen füllen. Als sie Nana mit blutender Nase und laut schluchzend vorfand, wäre sie beinahe Madame Voche an den Hals gefahren. Schlug man denn auf ein Kind, wie auf einen Ochsen? Man mußte ja schlechter wie die Schlechteste sein, um so Etwas zu thun. Die Portierfrau schwieg dazu nicht still. Wenn man ein so sauberes Pflänzchen von Tochter hätte, so hielt man die hübsch unter Schloß und Riegel. Endlich erschien Voche auf der Schwelle der Portierloge und rief seiner Frau zu, hereinzukommen und sich mit solchem Pack in kein Gezüht mehr einzulassen. Nun hatte man sich gründlich verfeindet.

Seit einem Monat schon ging zwischen den Voche's und den Coupeau's nicht Alles mehr wie sonst. Gervaise, die von Natur sehr zum Geben geneigt war, hatte alle Augenblicke mal Liter Wein, Tassen Bouillon, Apfelsinen und Kuchen dorthin geschenkt. Eines Abends brachte sie einen Kest von rothem Rübensalat hinüber, weil sie wußte, daß die Portierfrau eine Schlechtigkeit begehen konnte, nur um solchen Salat zu haben. Am andern

Morgen wurde sie ganz blaß vor Aerger, als Fräulein Remanjou ihr erzählte, wie Madame Boche die rothen Rüben, als ob sie sich davor ekele, vor Leuten hinausgeworfen habe mit dem Bemerken, daß sie es ja, Gott sei Dank, nicht nöthig hätten, sich von Sachen zu nähren, in denen schon Andere herumgepatst hätten. Seit der Zeit hatte Gervaise allen Schenkereien ein Ende gemacht: es gab keine Liter Wein, keine Tassen Bouillon, keine Apfelsinen und keine Kuchen mehr. Nun mußte man die Gesichter sehen, die die Boche's jetzt schnitten! Das kam ihnen wie Diebstahl vor, den Coupeau's an ihnen begingen. Gervaise sah ihren Fehler ein; wenn sie früher nicht so dumm gewesen wäre, ihnen so Viel zuzustechen, so hätte sie sie nicht verwöhnt und sie wären gut geblieben. Jetzt sagte ihr die Portierfrau alles Schlechte nach. Zum Octobertermin hezten sie den Wirth, Herrn Marescot, mit erlogenen Gerüchten auf, Gervaise gäbe selbst ihre gute Garderobe her, um sich Lederbissen zu kaufen, natürlich sei sie auch mit der Miethe einen Tag im Rückstande. Herr Marescot, der auch nicht der Feinste war, kam mit dem Hut auf dem Kopfe in den Laden und verlangte sein Geld, was man ihm sofort aushändigte. Natürlich hatten die Boche's sich mit Lorilleux's wieder gestellt, welche man mit verführerischer Nührung in der Loge empfing. Nie wäre man auseinander gekommen ohne diese Hinkpote, die hätte selbst Berge auseinander gebracht. Ah! Boche's kannten sie jetzt, nun begriffen sie, was die Lorilleux's von ihr leiden mußten. Wenn sie vorbeiging, so thaten Alle so, als ob sie sich in der Thür über sie lustig machten.

Trotz alledem ging Gervaise eines Tages zu den

Lorilleux's hinauf. Es handelte sich um Mama Coupeau, die nun siebenundsechzig Jahre alt war, die Augen der alten Frau waren ganz hin, auch ihre Beine trugen sie kaum noch. Sie hatte nothgedrungen auf ihre letzte Stelle verzichten müssen und mußte Hungers sterben, wenn man Nichts für sie that. Gervaise fand es schändlich, daß eine Frau in dem Alter, die drei Kinder hat, so von Gott und den Menschen verlassen sei. Da Coupeau es abgelehnt hatte, mit den Lorilleux's zu sprechen, und gemeint, daß sie ganz gut hinauffleigen könnte, so war sie von einer Enttäuschung, die ihr das Herz schwellen machte, getrieben, nach oben gegangen.

Dort trat sie, ohne anzuklopfen, wie der Sturmwind ein. Nichts hatte sich dort seit dem Abend geändert, wo ihr die Lorilleux's einen so wenig ermuthigenden Empfang bereitet hatten. Derselbe verschlossene wollene Lappen trennte noch immer das Zimmer von der Werkstatt. Hinten saß Lorilleux über seinen Arbeitstisch gebeugt und fügte einen Ring an den andern, während Madame Lorilleux vor dem Schraubstock die Goldfäden mit dem Zieheisen auszog. Das kleine Schmiedefeuere hatte bei vollem Tageslicht einen rothigen Schein.

— Ja, ja, ich bin es! sagte Gervaise. Das wundert Euch, weil wir blank mit einander stehen? Aber ich komme nicht meinetwegen zu Euch, das könnt Ihr glauben. . . . . Ich komme wegen der Mama Coupeau. Ja, ich komme, um zu sehen, ob wir es hinnehmen sollen, daß sie von der Mildthätigkeit Fremder ihr Leben iristet?

— Na, das ist ja ein recht hübsches Willkommen! murmelte Madame Lorilleux. Was bildet denn die sich ein?



Damit drehte sie sich um und fing wieder an, ihre Golddrähte zu ziehen, als ob ihre Schwägerin gar nicht da wäre. Aber Lorilleux war ganz blaß aufgestanden und schrie:

— Was habt Ihr gesagt?

Da er es ganz ausgezeichnet verstanden hatte, so fuhr er fort:

— Was das wieder für Geschichten sind! Das ist ja sehr hübsch von Mama Coupeau, überall zu jammern, daß sie verhungert! . . . . . Noch vorgestern hat sie hier gegessen. Wir thun, was wir können, wir haben auch keine Goldmine . . . . . Wenn sie aber zu Anderen läuft und da schwagt, dann kann sie auch da bleiben, denn ausspioniren lassen wir uns nicht.

Er nahm sein Ende Kette wieder auf, wandte ihr den Rücken und fügte schließlich mit einem Seufzer hinzu:

— Wenn Jeder hundert Sous giebt, so geben wir auch hundert.

Gervaise war ruhiger geworden, die kalten, gleichgiltigen Gesichter der Lorilleux's hatten sie abgekühlt. Sie hatte nie den Fuß in ihre Behausung setzen können, ohne ein Gefühl des Unbehagens zu empfinden. Die Augen auf die Mauten des hölzernen Fußbodens geheftet, auf welchen die kleinen Goldstücke niederfielen, legte sie nun vernünftig ihre Ansicht dar. Mama Coupeau hatte drei Kinder; wenn jedes hundert Sous gäbe, so wären das fünfzehn Franken und das sei wahrlich nicht genug, davon kann Niemand leben, man mußte die Summe verdreifachen. Nun schrie Lorilleux auf. Wo sollte er wohl monatlich fünfzehn Franken herstehlen? Wie

komisch doch die Leute sind! Weil er Gold im Hause hatte, glaubten sie auch gleich, daß er reich sei. Dann ging es über Mama Coupeau her: sie wollte sich durchaus Morgens den Kaffee nicht verkneifen, sie tränke Schnaps und hätte Gelüste wie eine wohlhabende Person. Boß Tausend! Jeder macht es sich gern bequem, nicht wahr? aber wenn man es nicht verstanden hat, sich auch nur einen Sous bei Seite zu legen, so muß man es wie die Anderen machen und sich den Leib zusammenschmallen. Uebrigens war Mama Coupeau durchaus nicht so alt, um nicht noch arbeiten zu können, sie konnte noch recht gut sehen, wenn es sich darum handelte, ein gutes Stück aus der Schüssel zu fischen; sie wäre ein hinterlistiges altes Weib, die blos darauf dächte, sich auszufüttern und pflegen zu lassen. Selbst wenn er das Geld dazu hätte, so würde er unrecht zu handeln glauben, wenn er bei Jemandem die Faulheit unterstügte.

Immer blieb Gervaise versöhnlich und besprach ruhig diese schlechten Gründe. Sie versuchte es, die Lorilleux's zu rühren. Aber der Mann antwortete ihr schon gar nicht mehr. Die Frau war jetzt bei der Schmiede und reinigte ein Ende Kette mit Scheidewasser in der kleinen Casserole mit dem langen Stiel. Sie drehte Gervaise geflissentlich immer den Rücken zu, als ob sie hundert Meilen weit weg wäre. Gervaise sprach noch immer, obwohl sie sah, wie sie sich anscheinend in ihre Arbeit vertiefte und mitten in dem schwarzen Staub der Werkstatt mit vorgebeugtem Körper in gestülpten, schmutzigen Kleidern, die von Schweiß und Fett schon so steif und hart wie altes Handwerkszeug geworden waren, ihre mechanische Arbeit wie zwei Maschinen

Damit drehte sie sich um und fing wieder an, ihre Golddrähte zu ziehen, als ob ihre Schwägerin gar nicht da wäre. Aber Lorilleux war ganz blaß aufgestanden und schrie:

— Was habt Ihr gesagt?

Da er es ganz ausgezeichnet verstanden hatte, so fuhr er fort:

— Was das wieder für Geschichten sind! Das ist ja sehr hübsch von Mama Coupeau, überall zu jammern, daß sie verhungert!..... Noch vorgestern hat sie hier gegessen. Wir thun, was wir können, wir haben auch keine Goldmine..... Wenn sie aber zu Anderen läuft und da schwagt, dann kann sie auch da bleiben, denn ausspioniren lassen wir uns nicht.

Er nahm sein Ende Kette wieder auf, wandte ihr den Rücken und fügte schließlich mit einem Seufzer hinzu:

— Wenn Jeder hundert Sous giebt, so geben wir auch hundert.

Gervaise war ruhiger geworden, die kalten, gleichgiltigen Gesichter der Lorilleux's hatten sie abgekühlt. Sie hatte nie den Fuß in ihre Behausung setzen können, ohne ein Gefühl des Unbehagens zu empfinden. Die Augen auf die Mauten des hölzernen Fußbodens geheftet, auf welchen die kleinen Goldstücke niederfielen, legte sie nun vernünftig ihre Ansicht dar. Mama Coupeau hatte drei Kinder; wenn jedes hundert Sous gäbe, so wären das fünfzehn Franken und das sei wahrlich nicht genug, davon kann Niemand leben, man mußte die Summe verdreifachen. Nun schrie Lorilleux auf. Wo sollte er wohl monatlich fünfzehn Franken herstehlen? Wie

komisch doch die Leute sind! Weil er Gold im Hause hatte, glaubten sie auch gleich, daß er reich sei. Dann ging es über Mama Coupeau her: sie wollte sich durchaus Morgens den Kaffee nicht verkneifen, sie tränke Schnaps und hätte Gelüste wie eine wohlhabende Person. Boß Tausend! Jeder macht es sich gern bequem, nicht wahr? aber wenn man es nicht verstanden hat, sich auch nur einen Sous bei Seite zu legen, so muß man es wie die Anderen machen und sich den Leib zusammenschmallen. Uebrigens war Mama Coupeau durchaus nicht so alt, um nicht noch arbeiten zu können, sie konnte noch recht gut sehen, wenn es sich darum handelte, ein gutes Stück aus der Schüssel zu fischen; sie wäre ein hinterlistiges altes Weib, die blos darauf dächte, sich auszufüttern und pflegen zu lassen. Selbst wenn er das Geld dazu hätte, so würde er unrecht zu handeln glauben, wenn er bei Jemandem die Faulheit unterstützte.

Immer blieb Gervaise versöhnlich und besprach ruhig diese schlechten Gründe. Sie versuchte es, die Lorilleur's zu rühren. Aber der Mann antwortete ihr schon gar nicht mehr. Die Frau war jetzt bei der Schmiede und reinigte ein Ende Kette mit Scheidewasser in der kleinen Casserole mit dem langen Stiel. Sie drehte Gervaise geflissentlich immer den Rücken zu, als ob sie hundert Meilen weit weg wäre. Gervaise sprach noch immer, obwohl sie sah, wie sie sich anscheinend in ihre Arbeit vertieften und mitten in dem schwarzen Staub der Werkstatt mit vorgebeugtem Körper in gestülpten, schmutzigen Kleidern, die von Schweiß und Fett schon so steif und hart wie altes Handwerkszeug geworden waren, ihre mechanische Arbeit wie zwei Maschinen

verrichteten. Da endlich stieg der Zorn in ihr auf und sie schrie:

— So ist es recht, das ist mir auch viel lieber, behaltet Euer Geld!..... Ich nehme Mama Coupeau zu mir, hört Ihr! Ich habe neulich Abends eine Kasse behalten, die mir zugelaufen ist, da kann ich ja wohl auch Eure Mutter von der Straße auflesen. Es soll ihr an Nichts fehlen, sie soll ihren Kaffee und ihren Schluck Branntwein haben!..... Mein Gott! was ist das für eine schmutzige Familie!

Darauf hatte sich Madame Lorilleux plötzlich umgedreht. Sie schwenkte ihre Casserole, als ob sie ihrer Schwägerin das Scheidewasser in's Gesicht schleudern wolle. Sie stotterte:

— Macht, daß Ihr raus kommt! oder es giebt ein Unglück!..... Rechnet nur nicht auf die hundert Sous, nicht ein Radieschen gebe ich! nein, nicht ein Radieschen!..... Das wäre was! hundert Sous! Mama soll Eure Dienstmagd spielen und Ihr wollt meine hundert Sous verjuchheien! Wenn sie zu Euch geht, sagt Ihr nur, dann kann sie crepiren, ich werde ihr kein Glas Wasser reichen..... Und nun raus! An die frische Luft mit Euch!

— Was ist das für ein Satan von Frau! jagte Gervaise, als sie heftig die Thüre zuwarf.

Schon am nächsten Tage nahm sie Mama Coupeau zu sich. Sie setzte ihr Bett in die große Kammer, in der Nana schlief, welche durch das runde Fenster unter der Decke erleuchtet wurde. Der Umzug war bald gemacht, denn Mama Coupeau besaß nur dieses Bett, einen alten Schrank von Rußbaumholz, den man in dem Zimmer, wo die schmutzige Wäsche lag, aufstellte,

einen Tisch und zwei Stühle; den Tisch verkaufte man und die Stühle wurden neu gerohrt. Am selben Abend noch, wo sie eingezogen war, legte die alte Frau die Zimmer aus, wusch das Geschirr ab und machte sich nützlich. Die Lorilleur's plagten vor Wuth, besonders weil auch Madame Verat sich mit den Coupeau's wieder gut stand. Eines schönen Tages hatten sich die beiden Schwestern in Bezug auf Gervaise mit spigen Redensarten regalirt, die Verat hatte es gewagt, deren Benehmen ihrer Mutter gegenüber zu billigen; da sie sah, wie sehr die Andere sich darüber ärgerte, so fügte sie, mit dem Wunsche, sie noch empfindlicher zu kränken, hinzu, daß doch die Wäscherin Augen habe, die so schön und feurig seien, daß man Fidibusse daran ansetzen könnte; danach hatten sich beide geohrfeigt und geschworen, sich nicht wiederzusehen. Nun verbrachte Madame Verat ihre Abende im Laden, wo sie sich innerlich über die zweideutigen Scherze der großen Clemence amüfirte.

So vergingen drei Jahre. Man zankte sich und versöhnte sich noch mehrere Male. Gervaise fragte den Teufel nach den Lorilleur's, den Boche's und den Anderen, die nicht mit ihr einer Meinung waren. Wenn es ihnen nicht paßte, nicht wahr? so konnten sie ja ihrer Wege gehen. Sie verdiente so viel Geld, als sie nur immer wollte, das war die Hauptsache. Im Quartier war sie sehr beliebt und man behandelte sie überall mit Rücksicht, denn es gab im Ganzen wenig Kundschaft, die so prompt bezahlte und so wenig knickerte und handelte. Sie nahm ihr Brot bei Madame Coudeloup, in der Rue des Poissonniers, ihr Fleisch bei dem dicken Charles, einem Fleischer in

der Rue Polongeau, ihren Mehl- und Vorkostbedarf bei Lehongre in der Rue de la Goutte-d'Or, beinahe ihrem Laden gegenüber. François, der Weinwirth von der Ecke der Straße, brachte ihr den Wein in Fünzigliterkörben. Der Nachbar Vigourour, dessen Frau von den Männern so viel gekniffen wurde, daß sie gewiß schon ganz blaue Hüften hatte, verkaufte ihr den Coats zum Originalpreis der Gasanstalt. Man konnte sagen, daß ihre Lieferanten sie gut bedienten, denn sie wußten wohl, daß sie nur dabei profitirten, wenn sie ihr gefällig waren. Wenn sie im Quartier in Holzschuhen und mit bloßem Kopf ausging, so wurde sie von Jedermann begrüßt; sie war dort überall wie zu Hause, die benachbarten Straßen waren wie zu ihrem Laden gehörig, der ja immer nach der Straße zu weit offen stand. Es kam jetzt vor, daß sie sich bei einer Besorgung verspätete, sie war draußen so glücklich inmitten ihrer Bekanntschaften. An den Tagen, wo sie keine Zeit hatte, irgend Etwas auf's Feuer zu setzen, holte sie das Essen aus der Gartküche, sie schwatzte dann mit dem Wirth, der den Laden auf der anderen Seite des Hauses inne hatte, diesen weiten Saal, durch dessen schmutzige, große Fensterscheiben man auf den Hof sehen konnte. Manchmal hielt sie sich auch, mit Tellern und Flaschen beladen, an einem der Fenster des Erdgeschosses auf, durch welches man in eine Flickschusterwerkstatt sah, dort stand hinten ein ungemachtes Bett und der Boden war mit den Lappen und Rissen bedeckt, die zu zwei gebrechlichen Kinderwiegen gehörten, auch fand sich oft auf der Erde eine Pechpfanne, die voll schwarzen Wassers war. Der Nachbar, vor dem sie die größte Hochachtung hatte, war der Uhrmacher von gegenüber,

der Herr im Ueberroß; noch immer saß er sauber und ordentlich da und arbeitete mit seinen zarten Instrumenten in den Uhrgehäusen; oft ging sie nur zu dem Zweck über die Straße, um ihn zu begrüßen, dann machte es ihr Freude, in den kleinen Laden zu gucken, der so eng wie ein Schrank war, und die lustig sich schwingenden Perpendikel der vielen Ruckucksuhren zu sehen und zu hören, wie alle auf einmal zu schlagen anfangen.



## VI.

An einem Herbstnachmittag kam Gervaise von einer Kundin aus der Rue des Portes-Blanches, wo sie ihre Wäsche abgetragen hatte, zurück und war bis an das Ende der Rue des Poissonniers gelangt, als es Abend zu werden anfang. Da es Morgens geregnet hatte und die Luft sehr warm war, so verdampfte die Feuchtigkeit auf dem Straßenpflaster. Der Wäscherin war ihr großer Korb lästig und sie stieg mit langsamen Schritten und etwas außer Athem die Straße hinauf, sie empfand das Bedürfnis für eine unbestimmte Lüfterheit, die das lässige Dahinschlendern in ihr erzeugt hatte, Befriedigung zu suchen. Sie hätte gern etwas Gutes gegessen. Als sie suchend umherblickte, fiel ihr Auge auf das Straßenschild der Rue Mercadet und ihr kam der Gedanke, Goujet in seiner Schmiede zu besuchen. Wohl zwanzig Mal hatte er ihr gesagt, sie möchte doch einmal einen Augenblick herangucken, wenn sie Lust hätte, zu sehen, wie das Eisen bearbeitet würde. Uebrigens beschloß sie, vor den anderen Arbeitern nach Etienne zu fragen, damit es so ausfähe, als ob sie nur wegen des Kleinen gekommen sei.

Die Bolzen- und Nagelfabrik mußte dort unten am Ende der Rue Mercadet sein, sie wußte nicht genau

wo, besonders da dort oft die Nummern fehlten, wo zwischen den Häusern lange, alte Mauern und unbebaute Terrains lagen. Für alles Gold der Welt hätte sie da nicht wohnen mögen; die Straße war breit, schmutzig durch den Kohlenstaub der benachbarten Fabriken und in den Fahrgeleisen auf dem holprigen Pflaster standen Wasserpfützen. An beiden Seiten zogen sich lange Schuppen hin, geräumige Werkstätten mit großen Fenstern, es waren das meist graue Fachwerkbauten, deren leichte, mit Mauersteinen ausgefüllte Holzconstructions sichtbar wurden, wo stellenweise der dünne Kalkabpuß abgefallen war, es war ein Gewirre hausfälliger Baracken, durch deren offene Thüren man auf weite, ländliche Höfe sah; hin und wieder stand da auch ein düsteres Haus, wo man möblirt vermietete und in dem unten eine schmutzige Garlücke sich befand. Sie entsann sich nur, daß die Fabrik neben dem Laden eines Eisenkrämers lag, in dessen Räumen sich für Hunderttausende von Franken Waaren aufgespeichert befanden, wie Goujet erzählte. Umgeben von all dem Lärm der Fabriken, suchte sie sich nun zurechtzufinden: auf den Dächern stießen schmale Rohre mit pfeifendem Ton weißen Dampf in die Luft; aus einer Schneidemühle kam ein regelmäßiger, schreiender Ton, der so klang, als ob man mit heftigen Rucken ein Stück baumwollenes Zeug aufreißt. Knopffabriken machten den Boden erbeben unter dem Rollen und gleichmäßigen Stoßen ihrer Maschinen. Als sie unschlüssig nach dem Montmartre hinaussah und überlegte, ob sie sich noch weiter vorwagen sollte, schlug ein Windstoß rußigen Rauch aus einem hohen Schornstein herunter und hüllte die Straße ein; als sie halb erstickt die Augen schloß, hörte

sie das tactmäßige Schlagen von Hämmern: sie befand sich, ohne es zu wissen, grade der Fabrik gegenüber, das erkannte sie an dem dunklen Loch daneben, das ganz mit altem Gerümpel angefüllt war.

Sie zögerte noch, da sie nicht recht wußte, wo sie eintreten sollte. Ein schadhafter Lattenzaun ließ einen Weg frei, der zwischen Schutthaufen hindurch auf einen Platz zu führen schien, wo alte Gebäude niedergerissen wurden. Eine schlammige Pfütze, welche den Zugang versperrte, hatte man mit ein Paar Brettern überbrückt. Sie entschloß sich endlich, diese Bretter zu betreten, wendete sich nach links und befand sich inmitten einer unzählbaren Menge von alten Karren und Wagen, deren Deichseln in die Luft hinein ragten; die Baulichkeiten, welche diesen Ort einschlossen, waren im Abbruch begriffene Fachwerkhäuser, deren Balkengerippe allein noch dastanden. Ganz hinten glimmte durch die Schatten des Abends ein rothes Feuer. Sie ging vorsichtig auf das Feuer zu, als ein Arbeiter mit rußgeschwärztem, ziegenbärtigen Gesicht an ihr vorbeikam und sie aus seinen matten Augen von der Seite anlockte.

— Mein Herr, fragte sie, arbeitet hier nicht ein kleiner Junge, der Etienne heißt? . . . . er ist mein Sohn.

— Etienne, Etienne, wiederholte der Arbeiter mit rauher Stimme, sich hin- und herwiegend; Etienne, nein, den kenne ich nicht.

Wie er den Mund öffnete, entströmte ihm ein starker Alkoholgeruch, wie er von Branntweinfässern ausgeht, denen man die Reifen abschlägt. Das Zusammentreffen mit einer Frau in dieser dunklen Ecke machte den Mann zu schlechten Späßen aufgelegt, so daß Gervaise zurückwich und murmelte:

— Aber Herr Goujet arbeitet doch hier?

— Ah! Goujet! ja! sagte der Arbeiter, Goujet kenne ich! . . . . . Wenn Ihr Goujet sprechen wollt, so geht nur nach hinten.

Er wandte sich um und rief mit einer Stimme, die wie der Ton eines gesprungenen Kupferkessels klang:

— Heba! Löwenmaul! da ist eine Dame, die Dich sprechen will!

Ein hartes Getöse herunterrollender Eisenstangen übertönte diesen Schrei. Gervaise kam an eine Thür und streckte den Kopf vor. Sie sah in einen großen Saal hinein, in dem sie vorerst noch Nichts unterscheiden konnte. Das fast erloschene Schmiedefeu'r sah in der Ecke wie ein bleicher Stern aus und verdüsterte die tiefen Schatten noch mehr, in welche der ganze Raum gehüllt war. Hin und wieder schoben sich schwarze Körper vor das Feuer und verdeckten so mit ihren Massen diesen letzten Funken von Helligkeit. Die Männer erschienen unverhältnißmäßig groß, man ahnte ihre mächtigen Glieder. Gervaise, die sich nicht weiter vorwagte, rief von der Thür aus mit schwacher Stimme:

— Herr Goujet! Herr Goujet! . . . . .

Nun wurde plötzlich Alles hell. Von dem Windzug des Blasebalges hervorgerufen, leuchtete eine helle Flamme auf. Der Schuppen schien ein Bretterverschlag zu sein, dessen Ecken man durch etwas Mauerwerk dauerhafter gemacht hatte. Der schwarze Kohlenstaub erfüllte diese ganze Halle mit einem schmutzigen Dunst. An dem Gebälk der Decke hingen Spinnewebe, als ob es zum Trocknen aufgehängte Lumpen wären, in denen sich seit Jahren Staub und Schmutz gefangen hatten. Längs der Wände, auf Gestellen oder an Nägeln und in den

düstern Ecken hingen und lagen in wirrem Durcheinander alte Eisenstücke, worunter Werkzeuge von ungeheurer Größe ihre harten, bizarren Formen zeigten. Die weiße Flamme wurde immer noch größer, wie die aufgehende Sonne erleuchtete sie den unebenen Boden, auf dem die Stahlkörper von vier Ambossen in silbrigen und goldigen Lichtern schimmerten.

Nun erkannte Gervaise Goujet vor dem Schmiedefeuer an seinem schönen blonden Bart; Etienne zog den Blasebalg. Es waren noch zwei andere Arbeiter da, doch sie sah nur Goujet und ging grade auf ihn zu.

— Sieh da! Madame Gervaise! rief er mit freudigem Gesicht, das ist einmal eine Ueberraschung!

Als er sah, was die Kameraden für schnurrige Gesichter machten, nahm er Etienne und brachte ihn zu seiner Mutter, indem er fortfuhr:

— Ihr kamt her, um den Kleinen zu sehen? . . . . . Er ist gut und fleißig und bekommt auch schon eine kräftige Faust.

— Das ist ja schön, sagte sie, es war nicht leicht hierherzufinden . . . . . Ich glaubte hier wäre die Welt mit Brettern vernagelt . . . . . Sie erzählte, wie sie dorthin gekommen war. Dann fragte sie, wie so es denn läme, daß man in der Werkstätte nicht Etienne's Namen kenne. Goujet erklärte ihr lachend, daß ihn hier Jedermann Joujou\*) nenne, weil seine Haare so ganz kahl abgeschoren seien und er deshalb wie ein Quave aussähe. Während sie mit einander sprachen, zog Etienne nicht den Blasebalg, deshalb wurde die Flamme

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Joujou ist der Spitzname für einen Quaven.

immer kleiner, das rosige Licht verschwand und der Schuppen wurde wieder dunkel. Der Schmied betrachtete ganz gerührt die lächelnde junge Frau, die bei dem ersterbenden Licht ganz frisch und rosig ausah. Als die Beiden in der steigenden Dunkelheit zu sprechen aufgehört hatten, schien er sich plötzlich auf Etwas zu befinden und brach das Schweigen:

— Ihr erlaubt wohl, Madame Gervaise, ich habe da noch Etwas fertig zu machen. Ihr bleibt doch ruhig noch ein Wischen hier, nicht wahr? Ihr stört hier Niemand.

So blieb sie. Etienne hatte sich nun wieder an den Blasebalg gehängt. Das Schmiedefeuer flammte mit einem Sprühregen von Funken empor, und das um so mehr, als der Kleine, der seiner Mutter seine Faust zeigen wollte, einen wahren Orkan mit dem Blasebalg entfesselte. Goujet stand beim Schmiedefeuer und überwachte eine Eisenstange, die er glühend machte, er hatte seine Zange in der Hand. Die große Helligkeit fiel ganz auf ihn, ohne einen Schatten. Sein Hemd, dessen Ärmel zurückgeschlagen waren und dessen Kragen offen stand, ließ seine nackten Arme und die nackte Brust sehen, deren rosige Haut mit kleinen blonden Haaren bedeckt war. Wie er so dastand, den Kopf zwischen den mächtigen Schultern, deren Muskeln sich wölbten, ein wenig gesenkt, mit dem hellen Auge, ohne ein einziges Juden aufmerksam in die Flamme sehend, glich er einem ruhenden Coloss, einem Bilde selbstbewußter Kraft. Als die Eisenstange weißglühend war, ergriff er sie mit der Zange und schlug auf einem Ambos mit dem Hammer regelmäßige Stücke davon ab, mit so leichten Schlägen, als ob die Stange von Glas gewesen wäre. Dann

legte er die Stückchen wieder in's Feuer und nahm sie eines nach dem andern, um sie zu formen. Er schmiedete Nietnägel mit sechseckigen Köpfen. Zuerst steckte er das Stückchen Eisen in ein Loch des Ambosses, zerschmetterte das darüber hinausstehende Ende, welches den Kopf bilden sollte, und formte die sechs Seiten desselben; den fertigen Nagel, dessen Rothgluth langsam erlosch, warf er auf den schwarzen Fußboden. Das Alles that er mit gleichmäßigen Schlägen, mit solcher Leichtigkeit schwang sein rechter Arm den fünf Pfund schweren Hammer und formte mit jedem Schläge irgend ein Detail mit solcher Geschicklichkeit, daß er ruhig dabei sprechen und Jedermann ansehen konnte. Es schien ihm sehr wohl zu sein, kein Schweißtropfen zeigte sich und er schlug mit so gutmüthiger harmloser Miene, daß er sich ebensowenig dabei anzustrengen schien, als wenn er Abends bei sich zu Hause Bilder ausschchnitt.

— Oh, das sind nur kleine Nägel von zwanzig Millimeter, sagte er, um auf Gervaise's Fragen zu antworten. Man kann davon bis zu dreihundert Stück täglich machen . . . . . Aber es gehört Übung dazu, sonst erlahmt der Arm bald . . . . .

Als sie fragte, ob nicht doch gegen Abend die Faust ermüdete, lachte er gutmüthig. Glaubte sie denn, daß er ein Fräulein wäre? Seine Faust habe in den letzten fünfzehn Jahren genug graues Eisen geschlagen und sich so viel an den Werkzeugen gerieben, daß sie selber fast wie Eisen geworden sei. Uebrigens habe sie Recht: ein Herr, der nie einen Nagel oder Haken geschmiedet hat und mit seinem Fünfpfundhammer spielen wollte, der würde sich nach zwei Stunden keine schlechten Muskelschmerzen zugezogen haben. Das sieht so aus,

als ob das gar Nichts wäre, aber es bringt manches Mal die strammsten Burschen schon in ein Paar Jahren auf den Hund. Indessen schlugen auch die anderen Arbeiter Alle darauf los. Die großen Schatten der Männer schwankten bei der Helligkeit hin und her, die rothleuchtenden Blitze, welche von dem Eisen ausgingen, fuhren in die dunklen Tiefen und ganze Strahlenbündel von Funken, die unter den Hammerschlägen den Eisenstücken auf den Ambossen entsprüheten, ließen diese wie Sonnen erscheinen. Gervaise fühlte sich so traulich angenuthet von diesem besonderen Schauspiel, daß sie nicht fortging. Sie wollte sich eben, um sich nicht die Hände zu verbrennen, auf einem großen Umweg Etienne nähern, als sie den schmutzigen bärtigen Arbeiter eintreten sah, an den sie sich vorher im Hofe gewendet hatte.

— Nun, Madame, haben Sie gefunden? sagte er mit seiner Miene eines schelmischen Trunkenboldes. Du weißt doch, Löwenmaul, daß ich Madame zu Dir geschickt habe? . . . . .

Er hieß Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, der Forstscheste unter den Forstschesten, der Nagelschmied, wie er sein soll, der seine Eisen jeden Tag mit einem Biter Fusel begießt. Er war nur weggegangen, um einen Schluck zu trinken, denn er fühlte sich nicht mehr fest genug, um noch bis sechs Uhr auszuhalten. Als er hörte, daß Boujou Etienne hieß, fand er das zu komisch und lachte, daß man alle seine schwarzen Zähne sah. Dann entsann er sich auf Gervaise. Erst gestern Abend hatte er mit Coupeau einen Schoppen getrunken. Ja, ja, man konnte Coupeau nach dem Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, fragen,



da würde er gleich sagen: Das ist ein famoser Junge! Aha! dieses Vieh, der Coupeau! er ist sehr splendid und ponirt öfter mal einen Satz, ehe die Reihe an ihn kommt.

— Es freut mich, zu erfahren, daß Ihr seine Frau seid, sagte er. Er verdient eine so hübsche Frau. . . . . Nicht wahr, Löwenmaul, Madame ist eine hübsche Frau?

Er war von so zudringlicher Artigkeit, und rührte die Wäscherin fortwährend an, so daß diese ihren Korb wieder aufnahm, um ihn sich vom Leibe zu halten. Goujet ärgerte sich, denn er verstand wohl, daß der Kamerad ihn wegen seiner Freundschaft für Gervaise aßzog und rief ihn zu:

— Sage mal, Du Flausenmacher, wie wird es denn mit den vierzig Millimetern? . . . . . Hast Du Lust, daran zu gehen, jetzt, wo Du die Hude voll hast, Du Süffel?

Der Schmied wollte von einer Bestellung auf sehr große Nägel sprechen, zu denen zwei Schläger am Ambos nöthig waren.

— Wenn Du willst, jetzt gleich, Du große Schreipuppe! antwortete Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst. So Einer lutscht sich am Daumen und thut, als ob er ein Mann ist! Wenn Du auch noch länger wärst, ich bin schon mit ganz Anderen fertig geworden!

— So ist es recht, gleich! Komm nur her!

— Hier bin ich, mein Bursche!

Sie trauten einander nicht, die Gegenwart von Gervaise hatte sie entflammt. Goujet legte im Voraus geschnittene Stücke Eisen in's Feuer, alsdann befestigte er auf dem Ambos ein sehr starkes Nagelisen.

Mittlerweile hatte der Kamerad zwei Zwanzigpfundhämmer von der Wand genommen, die beiden großen Schwestern der Werkstatt, welche von den Arbeitern Fifine und Dédéle genannt wurden. Er fuhr noch immer fort zu prahlen und sprach von einem halben Groß Bolzen, die er für den Leuchtturm von Dünkirchen geschmiedet hatte, das seien solche Meisterwerke gewesen, daß man sie hätte in einem Museum aufstellen können, so vollendet waren sie. Den Teufel auch! er fürchtete keinen Nebenbuhler; ehe man einen Bengel wie ihn fände, da müßte man schon alle Buden von Paris auf den Kopf stellen. Das wird was zu lachen geben, man wird schon sehen, was man da zu sehen bekommen wird!

— Madame wird selbst urtheilen, sagte er, zur jungen Frau gewandt.

— Genug geschwagt! rief Goujet. Zieh fest, Boujou! Das hißt nicht genug, mein Junge!

Aber der Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, fragte noch:

— Also wir schlagen zusammen?

— Im Gegentheil! Jeder seinen Bolzen für sich, mein Bursche!

Dieser Vorschlag wirkte wie eine kalte Douche, und dem Kameraden wurde trotz seiner Prahlerei der Mund trocken. Bolzen von vierzig Millimeter von einem einzigen Mann hergestellt, das hatte man bisher noch nicht gesehen, umsomehr, als diese Bolzen runde Köpfe haben mußten, das war eine Arbeit, die ihre verdammten Schwierigkeiten hatte, es war ein Meisterstück, so Etwas zu machen. Die drei anderen Arbeiter der Werkstatt hatten ihre Arbeit verlassen, um zuzusehen; ein großer,

magerer Kerl wettete einen Liter, daß Goujet unterliegen würde. Nun ergriff Jeder der beiden Schmiede mit geschlossenen Augen einen Hammer, denn Fifine wog ein halbes Pfund mehr als Dédéle. Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, hatte das Glück, die Hand auf Dédéle zu legen, Löwenmaul erfaßte Fifine. Während sie auf das Weißglühen des Eisens warteten, fing der Erste vor dem Ambos wieder zu prahlen an, seine Zuversicht war ihm wiedergekommen und er warf zärtliche Blicke auf die Wäscherin; er stellte sich in Positur, machte Ausfälle nach vorn, wie ein Herr, der sich schlagen will, und markirte schon die Armbewegungen, mit denen er Dédéle in vollem Schwunge durch die Luft führen werde. Ah! ein heiliges Donnerwetter! er fühlte sich; wie er da war, hätte er aus der Bendömesäule einen Mußbri gemacht!

— Vorwärts! fange an! sagte Goujet und legte dabei selbst ein Stück Eisen von der Größe einer Mädchenfaust in das Nagelloch.

Der Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, stürzte sich vorwärts und brachte Dédéle mit beiden Händen in den Schwung. Klein und ausgemergelt wie er war, mit seinem Vocksbart und seinen glitzernden Wolfsaugen, die zwischen den Strähnen einer schlecht gekämmten Perrücke hervorleuchteten, brach er fast bei jedem Schwunge zusammen, den er dem Hammer gab, und sprang in die Höhe, als ob der geführte Hieb ihn vom Boden aufhobe. Er war ein Wütherich, der ärgerlich auf sein Eisen losßlug, weil er es so hart fand; er stieß sogar ein wohlgefälliges Grunzen aus, wenn er ihm einen recht tüchtigen Hieb versetzt zu haben glaubte. Bei Anderen, da mache der

Braunwein wohl die Muskeln schlaff, aber er gebrauche den feurigen Saft, der ihm statt des Blutes durch die Adern laufen müsse; der Schluck, den er da eben genommen, der wärmte ihm den Leib wie eine Wärmflasche; er fühle eine verdammte Kraft in sich, wie eine Dampfmaschine. Dann fürchtete sich auch das Eisen vor ihm, heut Abend da werde er es schlagen, daß es weicher wie Brei werden solle. Und wie tanzte Dédéle, man mußte das sehen! Sie führte da die großen Sprünge aus, immer mit den Hacken in der Luft, als ob sie ein Stammgast im Glysée-Montmartre wäre, die ihre Wäsche zeigt; hier handelte es sich darum nicht, die Zeit zu vertrödeln, das Eisen ist so hinterlistig, daß es gleich kalt wird, nur um sich über den Hammer lustig zu machen. Mit dreißig Schlägen hatte Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, den Kopf seines Nagels geformt. Aber er athmete schwer, seine Augen waren weit aus ihren Höhlen getreten und eine unnütze Wuth erfaßte ihn, als er seine Arme knacken hörte. Außer sich, wie er war, versetzte er tanzend und heulend dem Nagel noch ein Paar Schläge, nur um sich an ihm für die Mühe zu rächen, die er ihm gemacht hatte. Als er ihn aus dem Loche zog, hatte der unförmige Bolzen einen schief aufgesetzten Kopf wie ein Budliger.

— Nun, wie ist das gemacht? sagte er nichtsdestoweniger mit seiner unverwundten Sicherheit, indem er Gervaise seine Arbeit zeigte.

— Ich verstehe ja Nichts davon, mein Herr, antwortete die Wäscherin mit Zurückhaltung. In Wirklichkeit bemerkte sie sehr wohl auf dem Kopf des Bolzens die beiden letzten Fußtritte Dédéle's, und sie war sehr

erfreut darüber, sie biß die Lippen zusammen, um nicht zu lachen, denn jetzt hatte Goujet alle Chancen.

Nun war das Löwenmaul daran. Ehe er anfang, warf er der Wäscherin einen Blick zu, der voll von vertrauender Zärtlichkeit war. Er beeilte sich nicht, nahm seinen Abstand und ließ seinen Hammer von oben herab in großen, regelmäßigen Schwingungen niederfallen. Er hatte den wahrhaft classischen Hammerschlag, der ebenso berechnet wie gewandt war. Fifine tanzte, von seinen beiden Händen geführt, nicht eine tolle Tanzbodenquadrille, bei der man die Kücke mit den Füßen in die Höhe wirft; sie hob sich empor und fiel im Tacte wieder nieder, wie eine Edelfrau, die mit ernster Miene die Touren eines alten Menuets ausführt. Die Hacken Fifine's schlugen ernst und gewichtig den Tact; mit durchdachter Kunst drangen sie in das rothe Eisen ein, welches den Kopf des Bolzens bilden sollte; zuerst platteten sie das Eisen in der Mitte ab und dann rundeten sie es mit einer Reihe Schläge von rhythmischer Sicherheit. Das war nicht Branntwein, was das Löwenmaul da in den Adern hatte, das war Blut, reines Blut, welches mächtig schlug, bis in seinen Hammer hinein, und so seine Schaffenskraft bethätigte. Dieser Schlingel! was bot er bei der Arbeit für einen prachtvollen Anblick! Die große Flamme des Schmiedefeuers beleuchtete ihn gerade von vorn. Seine kurzen Haare, die auf der niedrigen Stirn sich kräuselten, und sein schöner, goldgelber Bart, der in Wellen herniederfiel, schienen zu brennen und das ganze Gesicht mit den goldigen Fäden zu erleuchten, so daß es in Wahrheit ausah, als sei sein Kopf von Gold. Dabei hatte er einen Nacken, der einer Säule glich und dabei weiß wie ein Kinderhals

war; seine Brust war so weit und mächtig, daß ein Weib genug Platz gehabt hätte, sich in der Quere darauf zur Ruhe niederzulegen; Schultern und Arme waren von so mächtiger Bildung, als ob irgend ein Riese im Museum für sie zum Modell gedient hätte. Wenn er zum Schläge ausholte, so sah man seine Muskeln schwellen, wahre Berge von Fleisch rollten und verhärteten sich da unter seiner Haut; seine Schultern, seine Brust und sein Nacken erweiterten sich, und eine Helligkeit umflog ihn, er war in dem Augenblick schön und allmächtig wie ein Gott. Schon zwanzig Mal hatte er Fifine niederfallen lassen, die Augen fest auf das Eisen gerichtet, athmete er bei jedem Schläge hoch auf, nur an seinen beiden Schläfen raunen zwei dicke Schweißtropfen nieder. Er zählte: einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig. Immer wieder verbeugte sich Fifine mit der Würde einer Hofdame.

Dieser Ged! murmelte höhnlachend Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst.

Gervaise, die dem Löwenmaul gerade gegenüber saß, betrachtete ihn mit gekrühtem Lächeln. Mein Gott, was waren diese Männer doch dumm! Schlugen die Weiden da nicht auf ihre Bolzen los, nur um ihr den Hof zu machen? Oh, sie fühlte das sehr wohl, man kämpfte um sie mit Hammerschlägen, so, wie ein Paar große rothe Hähne sich einer kleinen weißen Henne wegen in die Kämme fahren. Auf was für Ideen man kommt, nicht wahr? Das Herz findet oft seltsame Mittel, sich zu erklären. Ja, ja, das war ihretwegen, dieses Donnern von Dédèle und Fifine auf den Ambossen, das war ihretwegen, all das zerschmetterte Eisen, ihretwegen zitterte die Schmiede, flammte dieser Brand und flogen

diese leuchtenden Funken. Aus Liebe für sie schmiedeten die Weiden und stritten miteinander, wer am besten schmieden würde. Wahrlich, das bereitete ihr eine tiefere Freude; denn alle Frauen lieben es, wenn man ihnen Schmeicheleien sagt. Besonders die Hammerschläge Löwenmaul's tönnten in ihrem Herzen ebenso wieder, wie auf dem Ambos, sie klangen ihr wie helle Musik, die das starke Wallen ihres Blutes begleitete. Das scheint eine Thorheit, aber sie empfand, daß da Etwas auf sie eindrang, das so mächtig, so fest war wie das Eisen des Holzens. In der Dämmerstunde, ehe sie hierher gekommen war, als sie auf dem feuchten Trottoir dahinging, empfand sie ein unbestimmtes Verlangen, die Lust, irgend etwas Gutes zu essen; jetzt war sie befriedigt, als ob die Hammerschläge Löwenmaul's sie genährt hätten. Oh! sie zweifelte nicht an seinem Siege. Ihm mußte sie angehören. 'Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, war zu häßlich, wie er da mit seinem schmutzigen Rock und seiner zerrissenen Blouse wie ein weggelaufener Affe umhersprang. Sie war sehr roth und doch glücklich in der großen Hitze, ein wollüstiger Schauer überlief sie, als die letzten mächtigen Schläge von Fifine sie vom Kopf bis zu den Füßen erschütterten.

Goujet zählte noch immer.

— Und achtundzwanzig! rief er endlich, indem er den Hammer an die Erde legte. Es ist gethan, Ihr könnt es ansehen!

Der Kopf des Holzens war glatt und sauber, ohne eine Erhöhung oder Vertiefung, eine wahre Goldschmiedsarbeit, als ob der Kopf auf dem Schleifstein abgeschliffen sei. Die Arbeiter betrachteten das und nickten zustimmend

mit den Köpfen; da war Nichts dagegen zu sagen, das war gemacht, um sich davor auf die Kniee zu legen. Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, versuchte wohl ein Bißchen zu lästern, aber er stotterte und lehrte schließlich mit gekniffener Miene zu seinem Ambos zurück. Unterdeß drängte sich Gervaise dichter an Soujet heran, angeblich, um besser sehen zu können. Etienne hatte den Blasebalgzug losgelassen und die Schmiede fiel schnell wieder in's Dunkel zurück, als ob ein großer rother Stern am Himmel untergegangen sei und die schwarze Nacht sich plötzlich herabsenkte. Als der Schmied und die Wäscherin sich von dieser Nacht umhüllt sahen, empfanden sie das wie eine Sonne, in diesem von Ruß und Feilspänen geschwärzten Schuppen, wo die Gerüche alten Eisens aufstiegen, fühlten sich die Beiden so allein, als ob sie sich im Vincennes Gehölz befänden, oder sich an irgend einem im Laub versteckten Winkel ein Rendez-vous gegeben hätten. Er ergriff ihre Hand, als ob er sie erobert hätte.

Als sie draußen waren, sprachen sie Nichts miteinander. Er suchte nach Worten und sagte endlich, daß sie Etienne hätte mit nach Hause nehmen können, wenn nicht noch eine halbe Stunde gearbeitet würde. Endlich ging sie, doch er rief sie zurück, und da er sie gern noch Etwas da behalten hätte, so sagte er:

— Kommt doch her, Ihr habt noch nicht Alles gesehen. . . . . Nein, wahrlich, das ist sehr merkwürdig!

Er führte sie nach Rechts in einen andern Schuppen, wo sein Fabrikherr eine Maschinenfabrikation eingerichtet hatte. Auf der Schwelle zögerte sie, weil eine unbestimmte Furcht sie erfaßte. Der weite Saal wurde durch das Stoßen der Maschinen erschüttert und große



Schatten flogen darüber hin, zwischen denen rothe Feuerflecke auftauchten. Er beruhigte sie mit lächelnder Miene und schwor ihr, daß sie Nichts zu fürchten hätte, sie solle nur sorgfältig darauf achten, daß sie mit ihren Köcken keinem der Zahnräder zu nahe käme. Er ging vorauf und sie folgte ihm in diesem betäubenden Lärm, wo alle möglichen Geräusche ertönten, es pfiß und schnarchte inmitten der weißen Dämpfe, welche von schattenhaften Wesen belebt schienen, es waren das bei den Maschinen beschäftigte schwarze Männer, die ihre Arme hin und her bewegten und welche sie nicht von einander unterscheiden konnte. Die Gänge waren sehr eng, man mußte über Hindernisse hinwegsteigen, Böcher vermeiden und sich winden, um einem laufenden Karren auszuweichen. Man hörte nicht, was man sprach. Bis jetzt sah sie noch gar Nichts, Alles tanzte vor ihren Augen. Als sie über ihrem Kopfe eine Zugluft, wie von einem mächtigen Flügelschlage, empfand, stand sie still und blickte nach den Treibriemen, deren lange Bänder wie ungeheure Spinngewebe an der Decke hingen, von denen jeder Faden sich fortwährend abhaspelt, ohne je zu enden. Die Dampfmaschine versteckte sich in einer Ecke hinter einer kleinen Mauer von Backsteinen, die Treibriemen schienen daher ganz von selbst zu laufen, als ob sie ihren Schwung aus der Tiefe des Schattens herschöpften, durch den sie unaufhörlich mit dem leisen Fluge eines Nachtvogels dahinglitten. Beinahe wäre sie gefallen, als sie über eine der Röhren des Ventilators stolperte, welche sich über den ganzen Thonschlagfußboden verzweigten und ihren scharfen Luftzug nach den verschiedenen kleinen Schmieden führten, die nahe bei den Maschinen standen. Er mußte sie das sehen lassen und

richtete den Luftzug auf einen der Oefen; mächtige Flammen lohten nach vier Seiten fächerartig empor, wie ein Halskragen von feurigen Spitzen, das Licht war blendend und zeigte kaum einen röthlichen Schimmer; es war so hell, daß die kleinen Lumpen der Arbeiter wie ganz trübe Lichterchen bei Sonnenschein ausfahen. Er mußte sehr laut sprechen, um ihr das Alles zu erklären und ging dann zu den Maschinen über: da waren mechanische Schneidemaschinen, welche eine Eisenstange nach der andern verschlangen, indem sie bei jedem Griff Stücke Eisen abzwachten, welche sie eines nach dem andern auf der Rückseite ausspieen. Da waren hohe, künstlich gebaute Mägel und Bolzenpressen, die mit einem einzigen Niedergehen ihres mächtigen Gewichts die Köpfe schmiedeten; Poliermaschinen mit gußeisernen Flügeln und eine Gußstahlwalze, welche bei jedem Stück, das sie von seinen Unebenheiten befreite, ein wüthendes Geräusch ertönen ließ; und schließlich Schraubenschneidemaschinen, die von Frauen bedient wurden und welche Schraubengewinde auf den Bolzen und in den dazu gehörigen Schraubenmuttern hervorbrachten, deren Stahlräder durch das Fett des Maschinenöles hindurchleuchteten. Sie konnte so den ganzen Verlauf der Bearbeitung verfolgen, von der Eisenbarre, die an der Mauer lehnte, bis zu den fertigen Bolzen und Schrauben, von denen ganze Kisten voll in allen Ecken umherstanden. Sie hatte jetzt Alles begriffen und nickte mit dem Kopfe; trotzdem war ihr recht unbehaglich zu Muthe, sie kam sich so klein und gebrechlich zwischen diesen rauben Eisenarbeitern vor; erschreckt sah sie sich um, wenn eine der Poliermaschinen einen besonders heftigen Laut ertönen ließ. Nach und nach gewöhnte sie sich an die Dunkelheit,

wenn von einem der Oefen plötzlich die hellen Flammengarben emporstiegen, so sah sie in den Vertiefungen unbewegliche Männer, welche den athemlosen Tanz der Maschinen beobachteten. Ohne es zu wollen, mußte sie immer wieder ihre Blicke zur Decke erheben, von der das Leben ausging, welches sich in den Maschinen bethätigte; zu diesem sanften Flug der Treibriemen, an denen sie die ungeheure stumme Kraft bewunderte, erhob sie ihre Augen und sah sie durch die dunkle Nacht unter dem Gebälk dahingehen.

Mittlerweile war Soujet vor einer Holzpresse stehen geblieben. Er blieb da mit nachdenklicher Miene und gesenktem Kopfe, ohne die Blicke abzuwenden. Die Maschine preßte Bierzigmillimeter-Holz mit der ruhigen Leichtigkeit eines Riesen. Es giebt wirklich nichts Einfacheres. Ein Arbeiter nimmt ein Stück Eisen vom Schmiedefeuer, ein Anderer legt es in das Nagelloch, welches ein fortwährender Wasserstrahl nezt, um das Weichwerden des Stahls zu verhindern; damit war es gemacht, der Stempel senkt sich nieder und der fertige Holz fällt auf den Boden, mit einem so runden Kopf, als ob er von der Schleifmühle käme. In zwölf Stunden verarbeitete diese verdamnte Maschine mehrere hundert Kilo. Soujet war kein böser Mensch, aber manchmal hätte er am liebsten Fisine genommen, um diesen ganzen Kram in Stücke zu schlagen, aus Zorn darüber, daß die Dinger denn doch noch solidere Arme hatten, als er. Das verursachte ihm einen tiefen Kummer, selbst wenn er bedachte, daß doch Fleisch nicht gegen Eisen auskommen könne. Eines Tages würde die Maschine gewiß den Arbeiter zu Boden drücken; schon jetzt war der Tageslohn von zwölf Franken auf neun

heruntergegangen und man sprach davon, es noch zu verringern; übrigens sahen diese großen Bestien durchaus nicht lustig aus, die da Schrauben und Bolzen machten, als ob es Leberwürstchen wären. Drei Minuten betrachtete er das Alles, ohne zu sprechen; seine Brauen zogen sich zusammen und sein schöner blonder Bart sträubte sich dräuend empor. Bald aber flog eine Miene von Sanftmuth und Ergebung über sein Gesicht und wischte den harten Ausdruck hinweg. Er wendete sich zu Gervaise, welche sich an ihn lehnte, und sagte mit traurigem Lächeln:

— Seht nur! das legt uns hübsch auf's Trockene! Nun, vielleicht macht das später einmal Alle glücklich! Gervaise kümmerte sich nicht viel um das Glück Aller. Sie fand, daß die Maschinenbolzen schlecht gemacht seien.

— Versteh mich recht! rief sie in lebhafter Erregung, sie sind zu gut gemacht..... Mir sind Eure lieber, da merkt man wenigstens die Hand des Künstlers.

Sie bereitete ihm eine große Befriedigung, da sie so sprach, denn er hatte schon einen Augenblick gefürchtet, daß sie ihn geringschätzen würde, nachdem sie die Maschinen gesehen. Den Teufel auch, wenn er stärker sei als der Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, so waren die Maschinen wieder stärker wie er. Als er sie auf dem Hofe endlich verließ, drückte er ihr die Hände, als ob er sie zerbrechen wollte, eine so große Freude hatte sie ihm bereitet.

Alle Sonnabende ging Gervaise zu den Soujet's, um ihnen ihre Wäsche zu bringen. Sie wohnten immer noch in dem kleinen Hause in der Rue. Neuve de la Goutte-d'Or. Während des ersten Jahres hatte sie ihnen

regelmäßig monatlich zwanzig Franken auf die fünfhundert Franken zurückgezahlt; um keine Verwirrung in die Rechnung zu bringen, wurde ihr Wäschebuch nur am Ende des Monats zusammengerechnet und sie fügte dann hinzu, was fehlte, um die zwanzig Franken voll zu machen, denn die Wäsche der Goujet's stellte sich monatlich selten höher als sieben oder acht Franken. So hatte sie ungefähr die Hälfte der schuldigen Summe abgetragen, als sie an einem Quartalsersten, wo sie weder ein noch aus wußte, weil ihr ihre Kundschaft nicht Wort gehalten hatte, zu den Goujet's laufen mußte, um sich von ihnen ihre Miethe zu borgen. Zu zwei anderen Malen hatte sie sich ebenfalls an sie gewendet, um ihre Arbeiterinnen zu bezahlen, so daß ihre Schuld dadurch wieder auf vierhundertfünfundzwanzig Franken angewachsen war. Jetzt gab sie keinen Sous mehr, sondern brachte nur ihre Wäscherechnungen in Abzug. Das kam nicht daher, daß sie weniger arbeitete oder ihre Geschäfte schlechter gingen. Im Gegentheil; aber das Gold glitt ihr zwischen den Fingern durch, als ob es Wasser wäre, und sie war schon zufrieden, wenn sie sich nur so durchschlug. Mein Gott! wenn man nur lebte, nicht wahr? da darf man schon nicht klagen. Sie wurde fett und gab sich willig all den Bequemlichkeiten hin, welche ihre zunehmende Leibesstärke ihr wünschenswerth machten, weil sie nicht mehr die Kraft hatte, sich zu dem erschreckenden Gedanken an ihre ungewisse Zukunft aufzuraffen. Was war da auch weiter! Geld würde ja immer einkommen, das würde ja rostig, wenn man es bei Seite legte. Trotz alledem blieb Madame Goujet für Gervaise eine mütterliche Freundin. Sie las ihr hin und wieder mit Milde den

Lert, nicht etwa wegen des Geldes, sondern weil sie sie lieb hatte und fürchtete, daß sie zu Grunde gehen könnte. Sie sprach nicht einmal von ihrem Gelde. In jeder Beziehung war sie voll rücksichtsvoller Feinheit.

Am Tage nach dem Abend, wo Gervaise den Besuch in der Schmiede gemacht hatte, war gerade der letzte Sonnabend im Monat. Als sie bei den Goujet's ankam, zu welchen sie stets selber ging, hatte ihr ihr Korb dermaßen den Arm gedrückt, daß sie volle zwei Minuten nach Athem ringen mußte. Man sollte nicht meinen, wie schwer solche Wäsche ist, besonders wenn Betttücher dabei sind.

— Sie bringen doch Alles? fragte Madame Goujet. Sie war in solchen Dingen sehr streng. Sie wollte, daß, wenn ihr die Wäsche gebracht wurde, auch nicht ein Stückchen fehlte, der guten Ordnung wegen, wie sie sagte. Eine andere ihrer Bedingungen war, daß die Wäscherin pünktlich an dem festgesetzten Tage und jedes Mal zur selben Stunde kam; so verliere Niemand seine Zeit.

— Oh, es ist Alles da! antwortete Gervaise lächelnd. Ihr wißt ja, daß ich nie Etwas zurücklasse!

— Das ist wohl wahr! bekannte Madame Goujet. Ihr laßt Euch in manchen Dingen gehen, aber in diesem Punkte seid Ihr noch sorgsam.

Während die Wäscherin ihren Korb auspackte und die Wäsche auf das Bett legte, sang die alte Frau ihr Lob: sie verbrannte kein Stück beim Plätten oder zerriß die Wäsche, wie so viele Andere, sie riß auch mit dem Eisen keine Knöpfe ab; nur bei den Vorderblättern der Oberhemden nahm sie zu viel Blau und zu viel Stärke.

— Seht nur her, das ist ja so steif wie Pappe! sagte sie, indem sie einen Hemdeneinsatz bog, daß er krachte. Mein Sohn beklagt sich ja darüber nicht, aber das muß ihm ja im Nacken drücken. . . . . Morgen, wenn wir von Vincennes zurückkommen, wird er wohl einen blutigen Hals haben.

— Nein, nein, sagt doch das nicht! rief Gervaise trostlos. Die Hemden für den Sonntag müssen ein Bißchen steif sein, sonst hat man bald einen Lappen auf dem Leibe. Seht Euch nur die Herren an. . . . . Ich mache alle Eure Wäsche selbst. Nie lasse ich eine Arbeiterin daran rühren, und ich nehme sie in Acht, ich verflüchere Euch, ich würde sie am liebsten zehn Mal wieder von vorn anfangen, weil es für Euch ist, nicht wahr?

Sie hatte das Ende ihres Satzes unter leichtem Erröthen hervorgestottert. Sie fürchtete, daß man ihr anmerken könnte, was es ihr für Vergnügen bereite, Goujet's Hemden selbst zu plätten. Sicherlich dachte sie ja dabei an nichts Böses, aber sie schämte sich doch ein Wenig.

— Oh, ich sage ja Nichts gegen Eure Arbeit, Ihr macht es so gut wie möglich, ich weiß das wohl, sagte Madame Goujet. Da ist eine Haube, die ist wie gefallener Schnee. Keine kann, wie Ihr, die Stidereien so zur Geltung bringen! Und diese Rüschen sind getollt! Laßt nur gut sein, da erkennt man gleich Eure Hand. Wenn Ihr auch nur ein kleines Stückchen einer Arbeiterin gebt, so sieht man das gleich. . . . . Nicht wahr? Ihr werdet nicht mehr so viel Stärke nehmen, das ist Alles, was ich auszusprechen habe! Goujet liegt gar Nichts daran, für einen Herrn gehalten zu werden.

Unterdeffen hatte sie das Buch genommen und strich mit einer Feder die Stücke durch. Alles war in Ordnung. Als sie die Rechnung durchsah, fand sie, daß Gervaise ihr eine Haube mit sechs Sous berechnete; das schien ihr zu theuer, aber sie mußte zugeben, daß die übrigen Sachen nicht theuer waren, nein, die Männerhemden fünf Sous, die Frauenbeinkleider vier Sous, die Kopfkissenbezüge einundeinenhalben Sous, die Schürzen einen Sous, das war nicht theuer, besonders wenn man bedachte, daß viele Wäscherinnen zwei Lard und selbst einen Sous mehr für alle Stücke nahmen.

Als Gervaise die schmutzige Wäsche angefasst hatte, die die alte Frau in das Buch einschrieb, steckte sie sie in ihren Korb; sie ging noch nicht fort, sondern blieb verlegen stehen, weil sie eine Bitte auf den Lippen hatte, die sie nur mit schwerem Herzen aussprach.

— Madame Goujet, sagte sie schließlich, wenn es Euch gleich ist, so möchte ich diesen Monat das Geld für die Wäsche nehmen.

Gerade dieser Monat war sehr stark, die Rechnung, die sie eben zusammengezogen hatte, belief sich auf zehn Franken und sieben Sous. Madame Goujet sah sie einen Augenblick mit strenger Miene an, dann antwortete sie:

— Mein Kind, wir wollen das machen, wie es Euch paßt. Ich will Euch das Geld nicht vorenthalten, wo Ihr es gerade nöthig braucht. . . . . Nur scheint mir das nicht der Weg zu sein, auf dem Ihr Eure Schuld abträgt. Ich sage das Euret wegen, versteht mich recht. Nein, wahrlich, Ihr solltet vorsichtig sein!

Gervaise nahm mit gesenktem Kopf und stotternd den Verweis hin. Die zehn Franken sollten das Geld



für einen Wechsel voll machen, welchen sie ihrem Kohlenhändler gegeben hatte. Bei dem Worte Wechsel wurde Madame Goujet noch strenger. Sie führte sich selbst als Beispiel an: sie schränkte ihre Ausgaben ein, seit man Goujet's Lohn von zwölf Franken auf neun herabgesetzt hatte. Wenn man in der Jugend nicht sorgt, so stirbt man im Alter Hungers. Bei alledem hielt sie noch an sich und sagte Gervaise nicht, daß sie ihr nur ihre Wäsche überließ, um ihr eine Gelegenheit zu geben, die Schuld zu tilgen; früher wusch sie Alles selbst, und sie würde auch wieder zu waschen anfangen, wenn die Wäsche ihr so starke Summen aus der Tasche zöge. Als Gervaise die zehn Franken und sieben Sous hatte, bedankte sie sich und machte schnell, daß sie fortam. Erst auf dem Treppensflur fühlte sie sich wieder ganz wohl, sie hätte tanzen mögen, denn sie gewöhnte sich jetzt schon an Geldverlegenheiten und schmutzige Geschäfte, von denen ihr nur die Erinnerung an das glückliche Entwischen blieb, bis sie das nächste Mal wieder fest saß.

Gerade an diesem Sonnabend hatte Gervaise eine merkwürdige Begegnung, als sie von den Goujet's die Treppe hinabstieg. Sie mußte sich mit ihrem Korbe gegen das Geländer drücken, um eine große Frau mit bloßem Kopfe durchzulassen, die heraufstieg und in der Hand, in ein Stück Papier gewickelt, eine sehr frische Matrele trug, deren Riemen blutroth waren. In dieser Person erkannte sie Virginie, das Mädchen, dem sie im Waschhaus die Röcke lose gemacht hatte. Beide sahen sich überrascht an. Gervaise schloß die Augen, denn sie glaubte einen Augenblick, daß ihr die Matrele in's Gesicht fliegen würde. Aber nein, Virginie lächelte leicht.

Nun wollte sich die Wäscherin, deren Korb die Treppe versperrte, artig zeigen.

— Ich bitte viel Mal um Verzeihung! sagte sie.

— Ich habe Euch längst verziehen! antwortete die große Brünette.

So blieben sie mitten auf den Treppenstufen und plauderten; sie waren plötzlich ausgesöhnt, ohne auch nur eine Andeutung an die Vergangenheit gewagt zu haben. Virginie, die nun neunundzwanzig Jahre zählte, war eine wundervolle Frau geworden, sie war voll, obwohl ihr Gesicht zwischen den beiden rabenschwarzen Haarlocken noch immer ein Wenig länglich war. Sie erzählte gleich ihre Geschichte, um sich ein Ansehen zu geben: sie war jetzt Ehefrau, sie hatte im Frühjahr einen früheren Kunstschler geheirathet, der seine Dienstzeit abgemacht hatte und sich jetzt um ein Amt als Stadtsergeant bewarb, denn ein Amt, das ist doch sicherer und anständiger. Gerade hatte sie für ihn die Matrele gekauft.

— Er ist Matrelen für sein Leben gern, sagte sie. Man muß diese bösen Männer ein Bißchen pflegen, nicht wahr? . . . . . Aber kommt doch mit nach oben, Ihr müßt Euch unsere Wohnung ansehen . . . . . Es zieht hier auf der Treppe!

Als Gervaise, die auch ihrerseits von ihrer Ehe berichtet hatte, noch mittheilte, daß sie in der Wohnung gewohnt hätte und dort sogar von einem kleinen Mädchen entbunden sei, drängte sie Virginie noch lebhafter, mit hinaufzukommen. Das macht ja immer Freude, Orte wiederzusehen, an denen man glücklich gewesen ist. Wollte fünf Jahre habe sie drüben auf der andern Seite des Flusses gewohnt. Dort hätte sie ihren Mann kennen

gelernt, als er noch diente. Aber, sie langweilte sich drüben und es war ihr steter Traum, in das Quartier de la Goutte-d'Or zurückzukehren, wo sie jeden Menschen kenne. Seit vierzehn Tagen bewohne sie nun das Zimmer gegenüber von den Coujet's. Oh, es war Alles bei ihr noch sehr in Unordnung, aber das würde sich nach und nach schon machen.

Endlich auf dem Treppensflur nannten sie sich ihre Namen.

— Madame Coupeau!

— Madame Boisson!

Von da an nannten sie sich immer mit besonderer Betonung Madame Boisson und Madame Coupeau, einzig um des Vergnügens willen, sich jetzt als respectable Frauen dastehen zu sehen, während sie, als sie sich in ihrer Mädchenzeit kannten, Beziehungen unterhielten, welche von der katholischen Religion nicht ganz gebilligt werden konnten. Trotz alledem hegte Gervaise noch einen Schatten von Mißtrauen. Es war wohl möglich, daß die große Brünette an sich hielt und, um sich für die Schläge im Waschhause besser zu rächen, irgend einen hinterlistigen Plan aushecken würde. Gervaise nahm sich vor, auf ihrer Hut zu sein. Für den Augenblick zeigte sich Virginie so liebenswürdig, daß sie es wohl oder übel auch sein mußte.

Oben im Zimmer arbeitete Virginie's Ehegatte, Boisson. Er war ein Mann von circa fünfunddreißig Jahren, mit erdfahlem Gesicht, das mit einem rothen Schnurr- und Knebelbart geziert war. Er saß an einem Tisch, nahe beim Fenster. Dort baute er kleine Schachteln. Als einziges Handwerkszeug diente ihm ein Messer, eine Säge, die so klein wie eine Nagelfeile war, und ein

Topf mit flüssigem Leim. Das Holz, das er verarbeitete, kam von alten Cigarrenkisten her, auch benutzte er ganz dünne Brettchen rohen Mahagoniholzes, auf welchen er mancherlei Schnitzwerk und allerlei Zierrathen anbrachte, die von außerordentlicher Zartheit waren. Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein, machte er dieselbe Schachtel, acht Centimeter zu sechs. Nur daß er das Schnitzwerk veränderte, neue Formen für die Deckel erfand und im Innern neue Fächereinteilungen machte. Er that das nur zu seiner Unterhaltung und um sich die Zeit zu vertreiben, bis seine Ernennung zum Stadtsergeanten erfolgt sein würde. Von seinem früheren Handwerk, der Kunstschlerei, war ihm nur diese Leidenschaft für die kleinen Schachteln geblieben. Er verkaufte seine Arbeit nicht, sondern machte damit Geschenke an Personen seiner Bekanntschaft.

Poiffon erhob sich und begrüßte Gervaise sehr artig, da sie ihm von seiner Frau als eine alte Freundin vorgestellt wurde. Aber er war nicht sehr gesprächig, sondern griff bald wieder zu seiner kleinen Säge. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die Matrele, welche auf dem Rande der Commode lag. Gervaise sah mit vieler Freude ihre frühere Wohnung wieder; sie sagte, wie ihre Möbel gestanden hätten und zeigte die Stelle, wo sie auf der Erde ihr Kind geboren hatte. Wie merkwürdig sich das traf! Als sie sich damals aus den Augen verloren, hätten sie niemals gedacht, sich so wiederzufinden, daß Eine nach der Andern dasselbe Quartier bewohnte. Virginie berichtete noch Näheres über sich und ihren Mann: er hatte von einer Tante ein kleines Vermögen geerbt. Später werde er sie sicherlich etabliren, für den Augenblick beschäftigte sie

sich noch immer mit der Schneiderei und nähte hie und da ein Kleid zusammen. Nach einer reichlichen halben Stunde wollte die Wäscherin endlich fortgehen. Boisson drehte sich kaum nach ihr um. Virginie, die sie hinausgeleitete, versprach, ihren Besuch zu erwidern; übrigens wurde sie ihre Kundin, das war eine abgemachte Sache. Als sie sie auch auf dem Treppenflur noch festhielt, bildete sich Gervaise ein, daß sie ihr von Lantier und ihrer Schwester, der Plätterin Adèle, sprechen wollte. Dieser Gedanke brachte ihr ganzes Innere in Aufruhr. Aber diese heiklen Dinge wurden mit keinem Worte erwähnt, sie trennten sich in liebenswürdigster Weise, indem sie sich versprachen, sich wiederzusehen.

— Auf Wiedersehen! Madame Coupeau.

— Auf Wiedersehen! Madame Boisson.

Diese Begegnung wurde der Ausgangspunkt einer großen Freundschaft. Acht Tage später konnte Virginie nicht an Gervaise's Laden vorübergehen, ohne einzutreten; sie schwagte sich dann jedes Mal so fest, daß sie unter zwei bis drei Stunden nicht leicht weglam, so daß Boisson, der unruhig wurde und glaubte, sie sei unter die Näder gekommen, sie mit seinem stillen, erdfarbigen Gesicht abholte. Da Gervaise die Nähterin so täglich um sich sah, konnte sie sich eines sonderbaren Gefühls nicht erwehren: sie konnte nicht hören, daß Virginie einen Satz anfang, ohne zu glauben, daß sie jetzt von Lantier sprechen werde, unwillkürlich mußte sie immer an Lantier denken, solange diese bei ihr war. Das war gewiß recht albern von ihr, denn Niemand war ihr gleichgiltiger als Lantier und Adèle, und sie fragte den Teufel danach, was aus ihnen geworden sei; nie richtete sie eine darauf bezügliche Frage an Virginie, sie war

nicht neugierig genug, von ihnen hören zu wollen. Nein, das packte sie ganz gegen ihren Willen. Diese Idee steckte ihr im Kopf wie eine Melodie, die man nicht los werden kann und immer wieder trällern muß, wenn man sich auch darüber ärgert. Uebrigens ließ sie das Virginie nicht entgelten, denn diese konnte doch sicherlich Nichts dafür. Sie gefiel ihr ganz ausnehmend und sie hielt sie wohl zehn Mal zurück, ehe sie sie fortgehen ließ.

Mittlerweile war der Winter herangekommen, es war das der vierte, den die Coupeau's in der Rue de la Goutte-d'Or zubrachten. In diesem Jahre war der December und Januar ganz besonders streng, es froh Stein und Bein. Nach dem Neujahrstage blieb der Schnee drei Wochen auf den Straßen liegen, ohne zu schmelzen. Das that der Arbeit keinen Schaden, im Gegentheil, denn der Winter ist die schöne Jahreszeit der Plätterinnen. Im Laden war es sehr behaglich. Dort sah man niemals Eis an den Fensterscheiben, wie bei dem Krämer und dem Hutmacher gegenüber; der mit Coaks vollgepfropfte Plättofen unterhielt stets eine Backofenhitze; die Wäsche dampfte, so daß man glauben konnte, man sei mitten im Sommer. Da die Thüren stets geschlossen waren, so blieb es überall warm, ja selbst so warm, daß man schließlich mit offenen Augen einschließ. Gervaise versicherte lachend, daß sie sich einbildete, auf dem Lande zu sein. Und wirklich konnte man das glauben, denn die Wagen machten auf dem Schnee keinen Lärm mehr, und selbst die Schritte der Fußgänger hörte man kaum; in dem großen Schweigen der Kälte erhoben sich allein einige Kinderstimmen, sie kamen von einer Bande von Straßenjungen, welche in dem Kinnstein vor der Hufschmiede eine Schlidderbahn

angelegt hatten. Hin und wieder ging Gervaise an die Scheiben der Glashüre und wischte mit der Hand das Beschlagene ab, um nachzusehen, was eigentlich bei dem verdamnten Wetter aus der Nachbarschaft geworden wäre, aber keine Nasenspitze ließ sich vor den Ladenhüren sehen, das in den Schnee gehüllte Quartier schien im Winterschlaf zu liegen; nur mit der Kohlenhändlerin von nebenan konnte sie einen kleinen Gruß austauschen, weil diese, seit es so kalt geworden war, mit bloßem Kopf und vergnügt grinsendem Munde vor ihrem Laden auf und ab ging.

Am besten bekam es, wenn man bei diesem Hundewetter Mittags seinen Kaffee recht heiß nahm. Die Arbeiterinnen hatten sich nicht zu beklagen, die Ladenbesitzerin machte ihn sehr stark und es kamen kaum vier Körner Sichorie hinein, er hatte gar keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee bei Madame Fauconnier, der ein reines Abspülwasser war. Nur wenn sich Mama Coupeau mit dem Kaffeeloch beschäftigte, so kam die Sache nie zu Ende, weil sie vor dem Kessel einschloß. So warteten denn die Arbeiterinnen nach dem Frühstück auf den Kaffee und machten nur so hin und wieder einen Strich mit dem Plätteisen.

Gerade an dem Vormittage des Dreikönigstages hatte es schon halb Eins geschlagen und der Kaffee war noch nicht fertig, an diesem Tage wollte er durchaus nicht durchlaufen. Obgleich Mama Coupeau mit einem kleinen Löffel beständig an den Trichter klopfte, so hörte man doch die einzelnen Tropfen langsam niederfallen, das Klopfen änderte an der Sache Nichts.

— Laßt das doch sein! sagte die große Clemence. Davon wird er trübe . . . . . Heute bin ich sicher, daß

man bei dem Kaffee ebenso viel zu essen wie zu trinken haben wird.

Die große Clemence war dabei, ein Männerhemd auf's Neue zu plätten und sie machte die Falten des Einsages mit dem Fingernagel lose. Sie war schrecklich erkältet, ihre Augen waren verquollen und die Hustenanfälle, welche sie hin und wieder packten, waren so heftig, daß sie sich am Rande des Arbeitstisches ordentlich zusammenbog. Trotzdem trug sie auch nicht den kleinsten Shawl um den Hals, sondern hatte nur ein leichtes Flanellcamisol zu achtzehn Sous an, in dem sie vor Frost klapperte. Neben ihr stand Madame Butois, die bis über die Ohren in Flanell gewickelt war, sie plättete einen Unterrock, den sie über ein Plättbrett gezogen hatte, dessen eines Ende auf eine Stuhllehne gelegt war; auf der Erde war ein Laken ausgebreitet, um zu verhindern, daß der Unterrock, wenn er den Boden berühre, schmutzig würde. Gervaise nahm für sich allein mehr als die Hälfte des Arbeitstisches in Anspruch, auf welchem sie gestickte Mouffelinegardinen ausgebreitet hatte, über welche sie ihr Eisen ganz grade hinwegführte und dabei mit dem weitausgestreckten linken Arm den Stoff glatt anzog, um unfreiwillige Falten zu vermeiden. Sie erhob plötzlich den Kopf, weil der Kaffee mit großem Geräusch anfang zu laufen. Das kam daher, daß die schiele Augustine vermittelst eines Löffels ein großes Loch in das Filtrirpapier gestochen hatte.

— Willst Du Dich wohl ruhig halten? rief Gervaise. Was ist Dir denn schon wieder eingefallen? Jetzt können wir lauter Schlamm trinken!

Mama Coupeau hatte fünf Gläser an einer freien Ecke des Arbeitstisches nebeneinander aufgestellt. Nun



legten die Arbeiterinnen ihre Arbeit bei Seite. Gervaise schenkte immer selbst den Kaffee ein, nachdem sie in jedes Glas zwei Stücke Zucker gethan hatte. Auf diese Stunde hatten Alle sehnlichst gewartet. Als an diesem Tage Jede sich auf einer kleinen Fußbank in der Nähe des Plättofens niedergelassen hatte, ging die Thür auf und Virginie trat, vor Frost klappernd, ein.

— Ah, Kinder! sagte sie, das schneidet einen ordentlich in Stücke! Ich fühle meine Ohren gar nicht mehr. Was ist das für eine Hundekälte!

— Ei, sieh da, das ist ja Madame Poisson! rief Gervaise. Nun, Ihr kommt gerade zur rechten Zeit..... Ihr müßt mit uns Kaffee trinken!

— Meiner Treu! da will ich Euch keinen Korb geben..... Wenn man nur über die Straße geht, hat man den ganzen Winter in den Gliedern!

Zum Glück war noch Kaffee da. Mama Coupeau holte ein sechstes Glas und Gervaise ließ aus Höflichkeit Virginie sich selbst mit Zucker bedienen. Die Arbeiterinnen rückten auseinander und machten nahe am Ofen einen kleinen Platz für den Gast zurecht. Einen Augenblick zitterte sie noch, ihre Nase war roth und sie preßte ihre steifgefrorenen Finger an das Glas, um sie zu erwärmen. Sie kam von dem Krämer, wo man erfrieren konnte, ehe einem ein Viertel Schweizerkäse verabfolgt wurde. Sie konnte sich nicht genug über die große Hitze in dem Laden wundern, der sei ja, als ob man in einen Backofen eintrete, der wäre ja hinreichend, um einen Todten aufzuwecken, so mollig kitzelte das die Haut. Als ihre Glieder wieder geschmeidig geworden waren, streckte sie ihre langen Beine aus. Nun schlürften alle Sechse langsam ihren Kaffee inmitten der überall umherliegenden

Wäsche, deren Bearbeitung unterbrochen war und welche, zum Theil noch feucht, in der Hitze dampfte. Nur Mama Coupeau und Virginie saßen auf Stühlen, die Anderen auf so niedrigen Fußbänken, daß es ausah, als ob sie auf der Erde säßen, was bei der schielen Augustine auch wirklich der Fall war, die sich auf einer Ecke des Lakens niedergelassen hatte, welches unter dem Unterrock zum Schutz lag. Es wurde noch nicht gleich gesprochen, sondern Alle steckten die Nasen in ihre Gläser und delectirten sich an ihrem Kaffee.

— Er ist aber doch recht gut! erklärte Clemence. Da überkam sie ein solcher Hustenanschall, daß es ausah, als ob sie ersticken müßte. Sie mußte den Kopf gegen die Wand stützen, um das starke Husten aushalten zu können.

— Ihr habt's Euch ordentlich geholt! sagte Virginie. Wo habt Ihr denn das her?

— Kann man denn das wissen? antwortete Clemence und wischte sich dabei das Gesicht mit ihrem Ärmel ab. Das muß von neulich Abend sein. Da waren Zwei, die sich an der Thür des Grand-Balcon das Fell über die Ohren zogen. Ich habe das mit ansehen wollen und bin da beim Schneetreiben draußen stehen geblieben. War das eine Schlägerei! Man konnte sterben vor Lachen! Der Einen war die Nase aufgerissen, das Blut floß bis auf die Erde. Wie die Andere das Blut gesehen hat, es war ebensolche lange Latte wie ich, da hat sie Reißaus genommen..... In der Nacht habe ich angefangen zu husten. Uebrigens muß ich auch sagen, daß die Männer zu dumm sind; wenn sie mit einer Frau zusammen sind, decken sie einen fortwährend auf.....

Das ist ja eine recht hübsche Aufführung! murmelte Madame Butois. Ihr werdet es nicht mehr lange machen, meine Kleine.

— Wenn es mir nun Spaß macht, darauf los zu tollen! . . . . . Das Leben ist wohl so besonders spaßhaft. Den ganzen lieben langen Tag sich plagen und sich von Morgens bis zum Abend hin bei dem heißen Ofen die Haut versengen, für fünfzig Sous, nein, wißt Ihr, ich habe das satt bis an den Hals! . . . . . Laßt es nur gut sein, die Erkältung wird mir den Gefallen nicht thun, mich zum Teufel zu schicken, die wird fortgehen, wie sie gekommen ist.

Nun entstand ein Stillschweigen. Diese Dirne, die Clemence, die auf den Tanzböden den Ton angab und dort die Ausgelassenste von Allen war, stimmte im Atelier alle Welt mit ihren ewigen Begräbnißgedanken traurig. Gervaise, die sie recht gut kannte, begnügte sich, ihr zu sagen:

— Ihr seid des Morgens nicht sehr guter Laune, wenn Ihr die Nacht durch geschwärmt habt!

Im Grunde genommen hätte Gervaise es lieber gesehen, wenn man nicht von Schlägereien zwischen Frauenzimmern gesprochen hätte. Das ärgerte sie wegen der Tracht Prügel im Waschhause, wenn man in Virginie's Gegenwart von Fußritten an die Beine, oder fünfblättrigen Kleeblättern sprach, die man einander in's Gesicht geklebt hatte. Gerade jetzt sah Virginie lächelnd zu ihr hinüber.

— Oh, sagte sie, ich habe gestern ein Chignon-abreißen gesehen, die haben sich gut zugerichtet!

— Wo denn? fragte Madame Butois.

— Es war die Hebeamme, die am Ende der Straße wohnt, mit ihrem Dienstmädchen, Ihr wißt ja, die kleine Blonde. . . . . Ein Skel von einem Mädchen! Sie rief der Andern zu: „Ja, ja, ich werde auf die Polizei gehen und anzeigen, was Du mit der Krämerin gemacht hast, wenn Du mich nicht bezahlst!“ Man mußte nur hören, was die Alles auspackte! Da hat ihr die Hebeamme eine Knallschote mitten in's Gesicht gegeben. Aber das verdammte Geschöpf ist ihr an die Kehle gefahren und hat sie zerträgt und zerfetzt, als ob sie Fricassée aus ihr machen wollte. Der Wursthändler mußte sie ihr aus den Klauen reißen.

Die Arbeiterinnen lächelten wohlgefällig. Alle tranken einen kleinen Schluck Kaffee und man sah ihnen an, wie wollüstig sie sich dem Gaumentizel hingaben.

— Glaubst Ihr denn das, was die da von der Krämerin und der Hebeamme gejagt hat? fragte Clemence.

— Je nun! das Gerücht war im Quartier verbreitet, sagte Virginie. Verstehst mich recht, ich war nicht dabei. . . . . Uebrigens schlägt das in's Handwerk, sie thun es ja Alle.

— Das wäre! sagte Madame Putois, so dumm wird doch Niemand sein, sich so Einer anzuvertrauen. Ich danke schön, um sich prellen zu lassen! . . . . . Seht, es giebt ein unfehlbares Mittel: alle Abende trinkt man ein Glas Weihwasser und macht sich dabei mit dem Daumen drei Kreuze auf den Bauch, das geht weg wie der Wind.

Mama Coupeau, welche man eingeschlafen glaubte, schüttelte mit dem Kopf, um dagegen zu protestiren. Sie kannte ein anderes Mittel, das war wirklich unfehlbar: man mußte alle zwei Stunden ein hartes Ei

effen und sich Senfblätter auf die Lenden legen. Die anderen vier Frauen blieben ernst. Aber die schiele Augustine, deren Anfälle von Heiterkeit immer kamen, ohne daß man einen Grund dafür entdecken konnte, schlug eine Lache auf, die wie das Gackern einer Henne anzuhören war. Man hatte sie ganz vergessen. Gervaise hob den Unterrock hoch und fand sie dahinter auf dem Laten liegen, wo sie sich wie ein Ferkel herumfielte. Sie zog sie dort vor und setzte sie mit einer tüchtigen Ohrseige auf die Füße. Was hat sie denn da zu lachen, die dumme Bute? Hat sie denn überhaupt zuzuhören, wenn erwachsene Personen sich Etwas erzählten? Sofort solle sie gehen und ein Packet Wäsche nach Batignolles tragen, zu einer Freundin der Madame Lerat. Während des Sprechens schob sie ihr schon den Korb auf den Arm und stieß sie zur Thür. Maulend und schluchzend ging Augustine davon und schleppte ihre Füße durch den Schnee.

Unterdessen besprachen Mama Coupeau, Madame Butois und Clemence die Wirksamkeit der harten Eier und der Senfblätter. Virginie, die mit ihrem Kaffeegläse in der Hand träumerisch vor sich hin geblickt hatte, sagte plötzlich ganz leise:

— Mein Gott! Man schlägt sich und verträgt sich, das geht ja immer, wenn man nur ein gutes Herz hat. . . . .

Und sich lächelnd zu Gervaise wendend:

— Nein, gewiß, ich trage Euch Nichts nach. . . . .  
Die Geschichte aus der Waschanstalt, Ihr wißt doch noch?

Die Wäscherin wurde ganz verlegen. Das war es, was sie immer gefürchtet hatte. Jetzt ahnte sie, daß auf Lantier und Adele das Gespräch gebracht werden würde.

Der Blättofen pufete und das rothglühende Ofenrohr verdoppelte die Hitze. In schlaftrunkener Betäubung verlängerten die Arbeiterinnen ihre Kaffeestunde, um nur so spät als möglich wieder an die Arbeit zu gehen. Sie betrachteten den Schnee draußen auf der Straße mit beschaulicher Befriedigung. Man war jetzt bei den vertraulichen Mittheilungen. Sie sagten, was sie gethan hätten, wenn sie zehntausend Franken jährliche Rente gehabt hätten; sie hätten gar Nichts gethan, ganze Nachmittage hätten sie damit zugebracht, sich am Feuer zu wärmen und von Weitem auf die Arbeit zu spucken. Virginie hatte sich Gervaise genähert, um von den Anderen nicht gehört zu werden. Gervaise fühlte sich so schwach, ohne Zweifel von der großen Hitze, so weich und erschlaft, daß sie nicht den Muth fand, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ja, sie erwartete sogar die Worte der großen Brünette mit einer Art von freudiger Erregung, die ihr förmlich das Herz schwellen machte, wenn sie sich selbst das auch nicht eingestehen wollte.

— Es wird Euch doch nicht allzu nahe gehn? hob die Nähterin an. Wohl zwanzig Mal ist es mir auf die Zunge gekommen. Nun, da wir einmal angefangen haben . . . . . Es ist ja doch nur, um zu plaudern, nicht wahr? . . . . . Nein, wahrlich, ich trage Euch das nicht nach, was da geschehen ist. Mein Ehrenwort! ich habe auch nicht so viel Haß gegen Euch zurückbehalten!

Sie schwenkte den Rest ihres Kaffees im Glase um, damit der letzte Zucker mit herauskäme, und trank drei kleine Schlucke mit einem leisen Schmaggen der Lippen. Gervaise wartete mit gepreßter Kehle, innerlich fragte sie sich, ob ihr Virginie die Tracht Prügel wirklich so

ganz verziehen haben könne, denn sie sah, wie in ihren schwarzen Augen gelbe Funken ausblitzten. Diese große Dirne mußte ihre Rache in die Tasche gesteckt und ihr Taschentuch oben drauf gelegt haben.

— Ihr hättet eine Entschuldigung, fuhr sie fort. Man hatte schlecht, abscheulich an Euch gehandelt . . . . . Oh, ich bin nicht ungerecht, laßt das gut sein. Ich hätte damals ein Messer genommen!

Sie trank noch drei kleine Schlucke und schnalzte mit der Zunge am Rande des Glases, dann ihre langsame Redeweise aufgebend, fügte sie schnell und ohne anzuhalten hinzu:

— Es hat ihnen auch kein Glück gebracht, oh, mein Gott! nein, gar kein Glück! . . . . . Sie waren da an's Ende der Welt gezogen, in der Gegend des Eiskellers, in eine schmutzige Straße, in der der Roth immer Kniehoch liegt. Zwei Tage nachher habe ich mich eines Morgens aufgemacht, um mit ihnen zu frühstücken. Es war eine lange Omnibusfahrt, das versichre ich Euch! Nun wohl, meine Liebe, ich fand sie schon damals in voller Zänkelei. Wahrhaftig, wie ich eintrete, tractiren sie sich mit Kopfstücken. Nun, das muß ich sagen, ein nettes Liebespaar! . . . . . Ihr wißt, daß Adèle nicht den Strick werth ist, um sie dran aufzuhängen. Sie ist zwar meine Schwester, aber ich kann nicht anders sagen, als daß sie in der Haut einer richtigen Schlampe steckt. Sie hat mir eine Menge von Schweinereien gemacht. Das wäre zu lang, Alles zu erzählen, das geht auch am Ende nur uns Beide an . . . . . Was nun Lantier anbetrifft, ei der Tausend! Ihr kennt ihn, der ist auch nicht der Beste. Ein pratschiger Kerl, nicht wahr? der einem für ein Ja und für ein Nein

die Röcke lose macht! Der ist Einer, der die Faust zumacht, wenn er schlägt . . . . . So haben sie sich allen Ernstes beinahe todtgeschlagen. Wenn man die Treppe hinauffstieg, hörte man schon von draußen, was da vorging. Eines Tages ist sogar die Polizei gekommen. Lantier wollte durchaus eine Nelsuppe haben, einen Gräuel, den sie da unten im Süden essen. Als Adèle das abscheulich fand, haben sie sich gegenseitig die Nelflasche, die Casserolle, die Suppenschüssel, kurz die ganze Wirthschaft an den Kopf geworfen; es war eine Scene, die das ganze Quartier in Aufruhr versetzte.

Sie erzählte noch von anderen Schlägereien und konnte mit ihrem Bericht über die Wirthschaft der Weiden kein Ende finden, sie wußte Sachen, die einem die Haare zu Berge stehen machten. Gervaise hörte alle diese Geschichten mit an, ohne ein Wort von sich zu geben, ihr Gesicht war blaß und es zuckte um ihre Lippen, als ob sie lächelte. Es waren nun bald sieben Jahre her, daß sie nicht mehr von Lantier hatte sprechen hören. Nie hätte sie geglaubt, daß, wenn der Name Lantier so an ihre Ohren schlug, ihr das eine so heftige Erregung verursachen könne. Nein, sie hätte nie geglaubt, daß die Schicksale eines Menschen, der sich ihr gegenüber so abscheulich benommen hatte, sie so erregen könnten. Sie konnte jetzt auf Adèle nicht mehr eifersüchtig sein, aber innerlich lachte sie doch über das wüste Treiben der Weiden, sie sah den Körper dieses Mädchens voll blauer Flecke, das rächte sie, das belustigte sie. Bis zum nächsten Morgen hätte sie so sitzen können und sich von Virginie erzählen lassen. Sie that keine Fragen, weil sie nicht durchblicken lassen wollte, einen wie lebhaften Antheil sie an diesen Dingen nahm. Es war ihr, als



ob man plötzlich in der Geschichte ihres Lebens eine Lücke ausfüllte; erst von dieser Stunde an schloß sich ihr jetziges Leben ihrer Vergangenheit an.

Virginie hielt inne und steckte noch einmal ihre Nase in's Glas; sie saugte mit halbgeschlossenen Augen den Zucker auf. Gervaise begriff, daß sie irgend Etwas sagen müsse, sie nahm daher eine gleichgiltige Miene an und fragte:

— Bohnen sie immer noch beim Eisteller?

— O bewahre! antwortete die Andre, habe ich Euch denn nicht erzählt? Es sind jetzt gerade acht Tage her, daß sie nicht mehr zusammen sind. Adèle hat eines schönen Tages ihre sieben Sachen aufgepackt und ist davongegangen; daß Lantier ihr nicht nachgelaufen ist, das könnt Ihr mir glauben!

Der Wäscherin entfuhr ein leichter Schrei und sie wiederholte ganz laut:

— Sie sind nicht mehr zusammen?

— Wer denn? fragte Clemence, die ihre Unterhaltung mit Mama Coupeau und Madame Butois unterbrach.

— Niemand! sagte Virginie; Leute, die Ihr nicht kennt!

Sie beobachtete Gervaise und fand sie sonderbar bewegt. Sie näherte sich ihr wieder und schien schadenfroh genug zu sein, ihre Geschichten wieder anzufangen. Plötzlich fragte sie sie, was sie denn zu machen gedächte, wenn Lantier plötzlich wieder in ihrer Nähe auftauchen sollte. Denn die Männer seien doch nun einmal so seltsam; Lantier wäre wohl im Stande, seine erste Liebe wieder aufzusuchen. Gervaise richtete sich empor und benahm sich sehr correct, sehr würdig. Sie sei verheirathet

und würde Lantier die Wege weisen. Damit Basta! Zwischen ihnen sei Alles aus, nicht einmal einen Händedruck könne sie mit ihm wechseln. Wahrlich, sie müßte kein Herz haben, wenn sie noch einmal diesem Manne in's Gesicht sehen würde!

— Ich weiß wohl, sagte sie, daß es ein Band zwischen uns giebt, das ich nicht brechen kann: Etienne ist sein Kind. Wenn Lantier seinen Sohn umarmen will, so werde ich Etienne zu ihm schicken, denn es ist unmöglich, daß man einen Vater hindern kann, sein Kind zu lieben. . . . . Aber was mich anbetrifft, seht Ihr, Madame Poisson, ich ließe mich eher in kleine Stücke zerhacken, als daß ich ihm erlaubte, mich mit einer Fingerspitze zu berühren. Es ist aus!

Als sie die letzten Worte sprach, machte sie in der Luft das Zeichen des Kreuzes, wie um damit für alle Zeiten ihren Eid zu besiegeln. Von dem Wunsche besetzt, die Unterhaltung abzubrechen, schien sie plötzlich zu erwachen und rief den Arbeiterinnen zu:

— Sagt mal, Ihr da! Glaubt Ihr vielleicht, daß die Wäsche sich von selber plättet? . . . . . Das ist ja ein schöner Arbeitseifer! . . . . . Auf! an die Arbeit!

Die Arbeiterinnen übereilten sich nicht, sie waren so erschlaft vor Faulheit, daß sie noch immer mit den Armen auf ihren Knien dasaßen und in der einen Hand die leeren Kaffeegläser hielten, auf deren Boden sich ein wenig Kaffeegrund abgesetzt hatte. Sie plauderten noch weiter.

— Da war die kleine Celestine, sagte Clemence. Oh, ich habe sie gut gekannt. Die hatte die Manie der Katzenhaare. . . . . Ihr wißt wohl, sie sah überall Katzenhaare; sie würgte fortwährend mit der Zunge

herum, weil sie den Mund voller Ragenhaare zu haben glaubte.

— Was mich anbetrifft, sagte Madame Putois, ich war mit einer Frau befreundet, die hatte einen Bandwurm . . . . . Ei der Tausend! diese Thiere haben Gelüste! . . . . . Der kniff ihr in den Bauch, wenn sie ihm kein gebratenes Huhn zu essen gab! Nun müßt Ihr wissen, der Mann verdiente sieben Franken, das ging Alles in Leckerbissen für den Wurm drauf . . . . .

— Ich hätte sie gleich gesund gemacht! unterbrach sie Mama Coupeau. Mein Gott! man ißt eine gebratene Maus runter. Das vergiftet den Wurm mit einem Mal.

Gervaise hatte sich auf's Neue einem behaglichen Träumen hingegeben. Aber sie schüttelte die Schläffheit ab und erhob sich. Das ist ja hübsch, da hätte man sich ja wieder einmal einen Nachmittag um die Ohren geschlagen! Davon wird die Börse auch nicht voll werden! Sie war die Erste, die zu ihren Gardinen zurückkehrte; da sie einen Kaffeefleck darauf fand, mußte sie die Stelle erst wiederholt mit einem feuchten Lappchen anfeuchten, ehe sie wieder zum Eisen greifen konnte. Die Arbeiterinnen machten sich noch um den Ofen herum zu thun und suchten maulend und brummend ihre Handleder. So wie Clemence sich in Bewegung setzte, bekam sie einen Hustenanfall von solcher Stärke, daß man glauben mußte, sie würde ihre Zunge ausspucken. Danach machte sie ihre Oberhemden fertig, indem sie die Manschetten und den Kragen mit Stednadeln zusammensteckte. Madame Putois hatte sich wieder an ihren Unterrock gemacht.

— Nun denn, auf Wiedersehn! sagte Virginie. Ich war nur runtergegangen, um ein Viertel Schweizerkäse

zu holen. Poiffon muß glauben, daß ich unterwegs erfroren bin.

Als sie schon drei Schritte auf der Straße gemacht hatte, kehrte sie um, öffnete die Thür und rief hinein, daß sie am Ende der Straße Augustine mit ein Paar Straßenjungen schliddern sähe. Diese Range war vor zwei vollen Stunden fortgegangen. Nun kam sie roth und außer Athem herein, ihren Korb auf dem Arm und ihren Chignon mit einem Schneeball verziert. Sie ließ sich mit heintückischer Miene ausschelten und erzählte, daß man wegen des Glatteseis nicht gehen könne. Ein Paar Taugenichtse mußten ihr aus Unstnn Stückchen Eis in die Taschen gesteckt haben, denn nach einer Viertelstunde tropfte sie und bewässerte den Laden wie ein Sprengwagen.

So verflossen jetzt gewöhnlich die Nachmittage. Der Laden war für das ganze Quartier der Zufluchtsort der frostigen Leute. In der ganzen Rue de la Goutte-d'Or wußte man, daß es da warm war. Da fanden sich immer schwaghafte Weiber ein, die vor dem warmen Ofen Plauderstunde hielten, wobei sie ihre Röcke bis an's Knie in die Höhe zogen. Gervaise war auf diese schöne Wärme stolz, sie lud alle Welt ein, sie empfing, wie boshafter Weise die Lorilleux's und die Boche's sagten. Das Wahre davon war, daß sie liebenswürdig und hilfsbereit blieb und sogar die Armen herbeirief, wenn sie sie draußen frieren sah. Eine besondere Vorliebe hatte sie für einen alten Maler, einem Greis von siebzig Jahren, gefaßt, der im Hause einen Hängeboden bewohnte, wo er vor Hunger und Kälte umkam. Er hatte seine drei Söhne in der Krim verloren und lebte seit den zwei Jahren, wo er keinen Pinsel mehr halten konnte, vom Zufall. Sowie Gervaise den Vater Bru

bemerkte, wenn er, um sich zu erwärmen, im Schnee hin- und herlief, so rief sie ihn herein und hielt ihm seinen Platz neben dem Ofen frei. Oft mußte er auch ein Stück Brot und Käse essen. Dort saß der alte Mann oft stundenlang, ohne zu sprechen. Sein Rücken war gekrümmt, sein Bart weiß und sein faltiges Gesicht sah wie ein alter Apfel aus. Er horchte auf das Knistern des Coakses; vielleicht zogen an seinem Geiste die fünfzig Jahre vorüber, die er arbeitend auf den Leitern zugebracht hatte, dieses halbe Jahrhundert, in dem er an allen vier Ecken von Paris Thüren angestrichen und Decken geweicht hatte.

— Nun, Papa Bru, fragte ihn manchmal die Wäscherin, woran denkt Ihr denn?

— Oh, an gar Nichts, an Allerlei! antwortete er dann mit stumpfsinniger Miene.

Die Arbeiterinnen machten sich über ihn lustig und erzählten, daß er Liebeskummer hätte. Aber er fiel, ohne sie zu hören, in sein Schweigen und sein dumpfes Hinbrüten zurück.

Nach dieser Zeit sprach Virginie zu Gervaise sehr oft von Lantier. Es schien ihr Spaß zu machen, sie mit ihrem früheren Liebhaber zu beschäftigen, um sie durch Vermuthungen und Voraussetzungen in Verwirrung zu stürzen. Eines Tages erzählte sie, daß sie ihn getroffen habe; da die Wäscherin darauf Nichts erwiderte, so fügte sie Nichts hinzu, nur am folgenden Tage gab sie zu verstehen, daß er lange mit ihr von Gervaise gesprochen habe und sehr viel Zärtlichkeit für dieselbe hege. Gervaise war durch diese in einer Ladenecke mit halber Stimme geflüsterten Mittheilungen sehr verwirrt. Der Name Lantier wirkte immer auf sie, als ob ihr

ein Brandmal auf die Herzgrube beigebracht würde, als ob dieser Mann Etwas von sich in ihr zurückgelassen hätte! Sicherlich glaubte sie an ihre Festigkeit, sie wollte als anständige Frau leben, denn der Anstand ist allein schon die Hälfte des Glückes. Sie dachte bei der ganzen Angelegenheit auch gar nicht an Coupeau, weil sie sich ihrem Manne gegenüber auch nicht einmal in Gedanken Etwas vorzuwerfen hatte. Mit zagendem, gequältem Herzen dachte sie an den Schmied. Es schien ihr, als ob dieses Wiedererwachen der Erinnerung an Lantier, dieses langsame Wiederinbesitznehmen des Mannes, welches sie in sich fühlte, eine Untreue gegen Coujet sei, gegen dessen unausgesprochene Liebe, welche die Süßigkeit der Freundschaft hatte. Sie brachte traurige Tage zu, denn sie glaubte sich ihrem besten Freunde gegenüber schuldig. Sie hätte außer ihrer Ehe nur für ihn Zuneigung empfinden mögen. Diese Gefühle lagen tief in ihrem Innern, erhaben über all den niedrigen Leidenschaften, deren verrätherischen Abglanz Virginie auf ihrem Antlitz erspähen wollte.

Als das Frühjahr gekommen war, nahm sie ihre Zuflucht zu Coujet. Sobald sie sich niedersetzte, um über Etwas nachzudenken, kam ihr ihr erster Liebhaber in den Sinn; sie sah, wie er Adèle verließ, die Wäsche auf den Grund ihres alten Koffers packte und zu ihr kam, mit dem Koffer auf dem Wagen. An Tagen, wo sie ausging, überfiel sie oft eine plötzliche Furcht, sie glaubte Lantier's Schritte hinter sich zu hören, so daß sie sich nicht umzusehen wagte, sie zitterte und glaubte schon seine Hände zu fühlen, die ihre Taille umfaßten. Es war sicher, daß er um sie herum spionirte, eines schönen Tages würde er schon über sie herfallen. Dieser

Gedanke brachte ihr den Angstschweiß auf die Stirn, denn sicherlich würde er ihr einen Kuß auf's Ohr geben, wie er es früher so oft aus Neckerei gethan hatte. Vor diesem Kuß entsetzte sie sich schon im Voraus, er betäubte sie und umgab sie mit einem so brausenden Geräusch, daß sie Nichts mehr hören würde, als das gewaltige Schlagen ihres Herzens. Wenn diese Beängstigungen sie anwandelten, war die Schmiede ihre einzige Zuflucht; dort wurde sie wieder ruhig und heiter unter Soujet's Schutz, dessen mächtiger Hammer ihre bösen Ahnungen in die Flucht schlug.

Was für eine glückliche Zeit war das! Die Wäscherin verwendete besondere Sorgfalt auf die Wäsche ihrer Kunden von der Rue des Portes-Blanches. Dort hin brachte sie immer selbst die Wäsche ab, weil dieser Weg ihr jeden Freitag einen erwünschten Vorwand bot, durch die Rue Marcadet zu gehen und in die Schmiede einzutreten. Schon wenn sie um die Straßenecke bog, fühlte sie sich so leicht und frei, als ob sie eine Landpartie machte. Zwischen diesen spärlich bebauten Terrains, welche von grauen Werkstätten eingefaßt waren, machte ihr der vom Kohlenstaub geschwärzte Straßendamm und die von weißen Dampfwolken umschwebten Dächer so viel Freude, als ob es ein moosiger Waldpfad in einem Gehölz der Umgegend gewesen wäre, der sich in dichten Massen üppigen Grüns verliert; sie liebte selbst den bleichen Horizont, den die hohen Fabrikschornsteine überragten, und den Hügel des Montmartre, der den Himmel verdeckte mit seinen freidigen Häusern, deren regelmäßige Fensterreihen zu ihr hinüberblickten. Je näher sie kam, desto langsamer wurden ihre Schritte, sie übersprang die Pfützen und durchstreifte mit Vergnügen

die verlassenem Winkel des wüsten Bauplazes. Ganz hinten leuchtete die Schmiede, selbst am hellen Mittag. Ihr Herz hüpfte beim Tactschlag der Hämmer. Wenn sie eintrat, war sie ganz roth, die kleinen blonden Lödchen in ihrem Nacken flatterten aufgelöst im Winde, wie bei einer Frau, die zu einem Stelldichein kommt. Goujet erwartete sie, mit nackten Armen und nackter Brust schlug er an diesen Tagen noch stärker auf den Ambos, um sich schon von Weitem hörbar zu machen. Er ahnte ihr Kommen und bewillkommnete sie mit einem freudigen Lächeln in seinem blonden Bart. Sie wollte ihn nicht bei der Arbeit stören und bat ihn, wieder zum Hammer zu greifen, denn sie liebte ihn noch mehr, wenn er mit seinen mächtigen Armen, an denen die Muskeln schwellten, den Hammer schwang. Sie gab Etienne, der seinen Blasebalg zog, einen leichten Klaps auf die Wade und blieb da wohl eine Stunde in der Betrachtung der Holzen vertieft. Sie sprachen keine zehn Worte miteinander, und dennoch hätten sie in einem doppelt verschlossenen Zimmer ihrer Zärtlichkeit nicht mehr genug thun können. Die Stichelreden des Säuglingschnabels, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, störten sie nicht, denn sie hörten sie nicht einmal. Nach einer Viertelstunde fing sie an, ein Wenig von der Hitze zu leiden, die starken Gerüche und der Dampf betäubten sie, während die dumpfen Schläge sie von Kopf bis Fuß erzittern machten. Weiter wünschte sie Nichts, das war ihre ganze Freude; selbst wenn sie Goujet an seine Brust gedrückt hätte, so wäre ihre Bewegung nicht größer gewesen. Sie ging nahe zu ihm heran, um den Wind seiner Hammerschläge an ihrer Wade zu spüren, um so mit theilzunehmen an dem Schlage, den er führte. Wenn die Funken auf ihre



zarten Hände niederfielen, so zog sie sie nicht zurück, im Gegentheil, sie empfand diesen Feuerregen, der da auf ihre Haut niederprasselte, wie eine Lust. Sicherlich ahnte er, welches Glück sie dort empfand; er sparte für den Freitag besonders schwierige Arbeiten auf, um ihr mit all seiner Kraft und Geschicklichkeit seine Liebe zu erweisen. Er hielt jetzt nicht mehr an sich, auf die Gefahr hin, den Ambos zu zerschmettern, ließ er hochaufathmend in seinen Schlägen die Freude austönen, welche er empfand. Während des ganzen Frühjahrs erfüllte ihre Liebe die Schmiede mit dem Getöse eines Gewitters. Das war eine Idylle in dem Werk eines Riesen, inmitten der flammenden Kohle, unter diesem wackelnden Schuppen, dessen ruffige Balken trachten. All dieses zerschmetterte Eisen, das wie rothtes Wachs gefügig sich formen mußte, trug den rauhen Stempel ihrer Zärtlichkeit. Wenn die Wäscherin Freitags das Löwenmaul verließ, stieg sie langsam die Rue des Poissonniers hinauf, sie war befriedigt und ihr Geist sowie ihr Körper hatten ihr Gleichgewicht wiedergewonnen.

Nach und nach hörte sie auf, sich vor Lantier zu fürchten und sie wurde wieder vernünftig. Zu dieser Zeit hätte sie sehr glücklich leben können, wenn Coupeau nicht gewesen wäre, der jetzt entschieden anfang, ein schlechter Mensch zu werden. Eines Tages, als sie gerade von der Schmiede zurück kam, glaubte sie Coupeau zu erkennen, der im „Affommoir“ des Vater Colombe sich mit Mes-Vottes, Bibi-la-Grillade und Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, einen Saß Bitriol leistete. Sie ging schnell vorbei, weil sie nicht wollte, daß es so aussähe, als ob sie sein Thun und Treiben ausspionirte.

Aber sie blickte doch noch einmal zurück; ja wohl, es war Coupeau, der mit der geübten Handbewegung, die nur die häufige Gewohnheit giebt, sein kleines Glas Fusel herunterstürzte. Er lag also, er war doch schon beim Branntwein angekommen! Ganz verzweifelt kam sie nach Hause, der ganze Schrecken, den sie vor dem Schnaps hegte, erfasste sie wieder. Den Wein verzieh sie, denn der Wein nährt den Arbeiter, aber der Alkohol war eine Schweinerei, ein Gift, welches dem Mann das Brot verleidete. Ah! die Regierung hätte wohl die Fabrikation solcher Schweinereien verhindern sollen!

Als sie in der Rue de la Goutte-d'Or ankam, fand sie das ganze Haus in Aufregung. Ihre Arbeiterinnen hatten den Werkstisch verlassen und guckten auf dem Hofe in die Höhe. Sie fragte Clemence.

— Es ist der Vater Bijard, der seine Frau durchhaut! antwortete die Plätterin. Er war hier unter dem Hausthor, betrunken wie ein Pole, und packte auf, wenn sie vom Waschhaus käme . . . . . Er hat sie mit Faustschlägen die Treppe hinauf gejagt und jetzt schlägt er sie da oben in ihrem Zimmer zusammen . . . . . Hört doch, hört Ihr das Schreien?

Gervaise ging schnell nach oben. Sie hegte eine große Freundschaft für Madame Bijard, ihre Wäscherin, die eine tüchtige, brave Frau war. Sie hoffte der Sache Einhalt zu thun. Oben im sechsten Stock war die Thür des Zimmers offen geblieben, ein Paar Nachbarn jammerten auf dem Corridor, während Madame Boche in der Thüre schrie:

— Wollt Ihr wohl aufhören? . . . . . Man wird die Polizei holen, versteht Ihr wohl?

Niemand wagte sich in das Zimmer, denn man kannte Bijard, er war ein stumpfsinniges Thier, wenn er betrunken war. Er tobte übrigens seine Rausche nie anders aus. Die wenigen Tage, wo er arbeitete, setzte er einen Liter Branntwein neben seinen Schraubstock in der Schlosserei und trank in vollen Zügen alle halbe Stunde. Er konnte sich nicht anders mehr aufrecht erhalten; er hätte wie eine Fackel angefangen zu brennen, wenn man ein angezündetes Streichholz seinem Munde nahe gebracht hätte.

— Aber man kann sie doch nicht in Stücke schlagen lassen! sagte Gervaise ganz zitternd.

Sie trat ein. Das Mansardenzimmer war sehr sauber, aber nackt und kalt, ausgeleert durch die Trunksucht des Mannes, der die Bettbezüge fortnahm, um sie zu vertrinken. Bei dem Kampfe war der Tisch umgefallen und bis zum Fenster gerollt, die beiden Stühle lagen mit den Beinen nach oben am Boden. Auf den Dielen in der Mitte des Raumes lag Madame Bijard, deren Röcke, noch naß vom Waschhaufe, an ihren Schenkeln klebten; ihre Haare waren zerzaust und blutig, sie röchelte mit schwerem Athem und stieß halb unterdrückte Schmerzenslaute aus bei jedem Fußtritt, den ihr Bijard verfehlte. Er hatte sie erst mit beiden Fäusten zu Boden geschlagen und jetzt stieß er sie mit Füßen.

— Ja wohl! Du Dirne!..... Du Sau!..... heulte er mit ersticker Stimme und begleitete jedes seiner Worte mit einem Tritt, sich selbst anfeuernd und um so stärker stoßend, je mehr ihm der Athem verging.

Zuletzt versagte ihm die Stimme ganz und doch schlug er noch immer unsinnig und rasend; sein Rod und seine zerfetzte Blouse hingen an seinem steifen Körper,

sein Gesicht war blau, soweit es der schmutzige Bart freiließe, und auf seiner Stirn zeigten sich große rothe Flecke. Die Nachbarn auf dem Corridor erzählten, er schlug sie, weil sie ihm am Morgen zwanzig Sous verweigert hatte. Man hörte Boche's Stimme von der Treppe her. Er rief Madame Boche und schrie:

— Komm doch runter! Laß sie sich doch todtschlagen, da giebt's ein Paar Lumpen weniger!

Der Papa Bru war Gervaise in das Zimmer gefolgt. Beide versuchten den Schloßer zur Vernunft zu bringen und ihn nach der Thür zuzustoßen. Aber er wendete sich, ohne ein Wort zu sprechen, ab, vor seinen Lippen stand Schaum, aus seinen öden Augen leuchtete der Alkohol mit der tückischen Flamme des Mordes. Der Wäscherin hatte er eine Hand zerquetscht und der alte Arbeiter war über den Tisch gefallen. Am Boden stöhnte Madame Bijard, mit weit offenem Munde und geschlossenen Augenlidern. Bijard traf sie jetzt nicht mehr, er versuchte wieder mit verdoppelter Wuth, schlug blindlings zur Seite und traf sich schließlich selbst mit Hieben, die er in's Leere führte. Während dieser ganzen entsetzlichen Scene sah Gervaise in einer Ecke des Zimmers die kleine vierjährige Lalie, welche zusah, wie ihr Vater ihre Mutter zu Tode schlug. Das Kind hielt auf seinen Armen, wie um sie zu beschützen, ihre Schwester Henriette, die seit einem Tage entwöhnt war. Das Kind stand aufrecht, um ihren Kopf ein Kattuntaschentuch gebunden; sie sah sehr bleich aus und ihre Miene war ernst. Aus ihren dunklen Augen strahlte ein Blick von gedankenvoller Festigkeit, ohne eine Thräne.

Als Bijard über einen Stuhl gestolpert war und auf dem Boden ausgestreckt lag, ließ man ihn schnarchen.

Der Papa Bru half Gervaise Madame Bijard aufheben. Diese weinte jetzt mit heftigem Schluchzen. Lalie, welche herzugekommen war, sah sie weinen, aber sie war so gewöhnt an solche Austritte, daß sie schon getröstet war. Während die Wäscherin hinabstieg und das Haus sich wieder beruhigt hatte, konnte sie den Blick dieses vierjährigen Kindes nicht vergessen, der so ernst und muthig war wie der Blick einer Frau.

— Herr Coupeau ist auf der andern Seite der Straße! rief ihr Clemence entgegen, als sie sie bemerkte. Er sieht verdammt angeheitert aus!

Coupeau kam gerade über den Damm. Beinahe hätte er mit der Schulter eine Glasscheibe eingerannt, weil er die Thür verfehlte. Er war total betrunken; seine Zähne waren fest aufeinander gepreßt und seine Züge gespannt. Gervaise erkannte sogleich das Vitriol des „Affommoir“ in dem vergifteten Blut, welches seine Haut erbleichen machte. Sie wollte lachen und ihn zu Bette bringen, wie das gewöhnlich geschah, wenn er seinen gutmüthigen Weinrausch hatte. Aber er stieß sie von sich, ohne ein Wort zu sprechen; im Vorbeigehen nach seinem Bette hin, das er selbst aufsuchte, drohte er ihr mit der Faust. Er glich dem Andern, dem Trunkenbold, der da oben schnarchte, nachdem er sich müde geschlagen hatte. Da legte es sich ihr wie Eis auf's Herz, sie dachte an die Männer, an ihren Ehemann, an Goujet, an Santier, und mit zerrissenem Herzen verzweifelte sie daran, jemals glücklich zu werden.

## VII.

Gervaise's Namenstag fiel auf den neunzehnten Juni. An solchen Festtagen wurde bei den Coupeau's das Unterste zu Oberst gekehrt; da wurden Fressereien veranstaltet, von denen Alle wie genudelt aufstanden, da sie sich den Bauch für die ganze Woche voll geschlagen hatten. Da wurde alles Geld verpußt bis auf den letzten Sous. So wie man ein Paar Franken im Hause hatte, wurden sie verjubelt. Man suchte im Kalender nach neuen Heiligen, um nur einen Vorwand für eine Fresserei zu haben. Virginie bestärkte Gervaise noch darin, sich möglichst viel Gutes anzuthun. Wenn man einen Mann hat, der Alles vertrinkt, nicht wahr? da ist es ja ein gutes Werk, wenn man sich erst einmal den Magen ordentlich voll schlägt, ehe das ganze Vermögen für Flüssigkeiten weggeht. Da das Geld nun doch einmal vergeudet wurde, war es da nicht ebenso gut, wenn man den Fleischer Etwas verdienen ließ, wie wenn Alles zum Weinhändler ging? Und Gervaise, ledermäulig wie sie war, begnügte sich mit dieser Entschuldigung. Was konnte sie dafür? War es nicht Coupeau's Schuld, wenn sie nicht einen rothen Heller ersparen konnten. Sie war noch fetter geworden und hinkte stärker, weil ihr Bein im Verhältniß, wie es an Fett zunahm, immer kürzer zu werden schien.

In diesem Jahre sprach man schon einen Monat vorher von dem Feste. Man berieth, was gekocht werden sollte und ließ sich schon im Voraus das Wasser im Munde zusammenlaufen. Im ganzen Laden hatten Alle eine ganz verdammte Lust zu schmausen und zu jubiliren. Dieses Mal mußte es eine ganz tolle Geschichte geben, so etwas Gelungenes, was man nicht alle Tage sah. Mein Gott! es war ja nicht alle Tage Sonntag! Die größte Schwierigkeit für die Wäscherin war, zu überlegen, wen sie Alles einladen sollte; sie wollte gern zwölf Personen zu Tisch haben, nicht mehr und nicht weniger. Sie, ihr Mann, Mama Coupeau, Madame Lerat, das machte schon vier Personen, die zur Familie gehörten, dann würde sie die Goujet's und die Poisson's bitten. Zuerst hatte sie beschlossen, ihre Arbeiterinnen, Madame Putois und Clemence, nicht einzuladen, um sich nicht allzu familiär mit ihnen zu machen, aber da nun immer in ihrer Gegenwart von dem Feste gesprochen wurde und sie immer längere Gesichter bekamen, so sagte sie ihnen schließlich, daß sie auch kommen sollten. Vier und vier, waren acht, und zwei, machte zehn. Da sie durchaus ihre zwölf Personen vollzählig haben wollte, so versöhnte sie sich mit den Lorilleux's, welche schon seit einiger Zeit um sie herumschwänzelt; es wurde abgemacht, daß die Lorilleux's zum Essen herunter kämen und daß man mit dem Glase in der Hand Frieden schließen wollte. Man konnte doch mit der Familie nicht fortwährend böse spielen. Dann stimmte auch der Gedanke an das Fest alle Herzen versöhnlich. Das war eine Gelegenheit, die man unmöglich von der Hand weisen konnte. Als nun die Boche's von der beabsichtigten Ausöhnung Kenntniß erhielten, versuchten

auch sie, sich Gervaise durch Artigkeit und verbindliches Lächeln wieder zu nähern, so daß man sie bitten mußte, mit von der Partie zu sein. Nun waren es schon vierzehn, die Kinder ungerechnet. Niemals hatte sie ein solches Gastmahl gegeben, das machte sie ganz verwirrt und stolz zu gleicher Zeit.

Das Fest fiel gerade auf einen Montag. Das war sehr glücklich. Gervaise rechnete darauf, am Sonntag Nachmittag mit dem Kochen anzufangen. Am Sonnabend, während die Plätterinnen die Arbeit besorgten, entspann sich im Laden eine lange Unterhaltung, um endgiltig festzustellen, was man essen würde. Ein einziges Gericht war schon seit drei Wochen von Allen gebilligt: eine fette gebratene Gans. Von der sprach man mit lüfternen Augen. Die Gans war sogar schon gelaufen. Mama Coupeau brachte sie herein, um sie von Clemence und Madame Putois abschätzen zu lassen. Da war nur ein Schrei der Bewunderung, so riesengroß erschien das Thier mit seiner dicken Haut, welche die gelben Fettpolster schwellen machten.

— Vorher giebt man Suppenfleisch, nicht wahr? sagte Gervaise. Eine gute Bouillon und ein Stückchen Suppenfleisch, das thut immer gut . . . . . Dann müssen wir eine Schüssel mit einer Sauce haben.

Die große Clemence schlug Kaninchen vor; aber das aß man nicht, Jeder war dessen überdrüssig. Gervaise dachte an etwas Vornehmeres. Als Madame Putois von einem Kalbs-Fricassée gesprochen hatte, sahen sie einander immer befriedigender lächelnd an. Das war ein Gedanke! Nichts würde so viel Aufsehen machen, als ein Kalbs-Fricassée!



— Nachher, meinte Gervaise, müssen wir noch eine solche Schüssel haben.

Mama Coupeau dachte an Fisch. Aber die Anderen schnitten Gesichter und setzten ihre Eisen fester auf. Niemand wollte Etwas von Fisch wissen, das fühlte man nicht im Magen und war voller Gräten. Die schiele Augustine wagte zu bemerken, daß sie gern Roche äße, aber Clemence schloß ihr sofort mit einem Rippenstoß den Schnabel. Endlich hatte die Meisterin Etwas gefunden, was aller Welt die Gesichter verklärte: einen Schweinsrücken mit Kartoffeln, als Virginie wie ein Wirbelwind mit erregtem Gesicht herein kam.

— Gut, daß Ihr kommt! rief Gervaise. Mama Coupeau, zeigt ihr doch das Thier!

Nun ging Mama Coupeau und holte zum zweiten Male die fette Gans, die Virginie in ihre Hände nehmen mußte. Sie war entzückt. Boß Tausend! war die schwer! Aber sie legte sie gleich auf den Rand des Arbeitstisches zwischen einem Unterrock und ein Padet Hemden. Andere Dinge beschäftigten sie, deshalb führte sie Gervaise in das Hinterzimmer.

— Hört doch, meine Liebe, murmelte sie hastig, ich muß Euch Etwas mittheilen. . . . . Ihr ahnt nicht, wen ich da unten am Ende der Straße getroffen habe? Lantier, meine Beste! Er spionirt da umher und paßt auf. . . . . Ich bin deshalb gleich gekommen. Das hat mich Euret wegen besorgt gemacht, Ihr versteht mich doch?

Die Wäscherin war ganz blaß geworden. Was wollte denn der Unglückliche von ihr? Gerade jetzt stolperte er ihr mitten in die Vorbereitungen zu ihrem Feste hinein. Sie hätte auch nie ein Bißchen Glück

gehabt, nie konnte sie ein Vergnügen ruhig genießen. Aber Virginie sagte ihr, daß sie sich daran doch nicht kehren solle. Ei der Tausend! Wenn Lantier sich einfallen lassen sollte, sie zu belästigen, da werde sie einen Polizeifergeanten holen und ihn einlochen lassen. Seit einem Monat, wo ihr Mann seine Stelle als Stadtfergeant bekommen hatte, nahm die große Brünette ein sehr schneidiges Wesen an und sprach davon, Jedermann einstecken zu lassen. Mit erhobener Stimme sprach sie davon, wie sie wünschte, daß sich auf der Straße doch einmal Jemand an ihr vergreifen möchte, nur damit sie den Unverschämten selbst zur Wache bringen und an Poisson ausliefern könnte. Gervaise hat sie mit einer Handbewegung, sich doch zu mäßigen, die Arbeiterinnen könnten Alles hören. Sie ging zuerst wieder in den Laden, dort sagte sie mit erheuchelter Ruhe:

— Nun, müssen wir ein Gemüse haben?

— Was meint Ihr zu grünen Schoten mit Speck? sagte Virginie. Ich esse Nichts lieber als das.

— Ja, ja, grüne Schoten mit Speck! jubelten alle Anderen, während Augustine vor Entzücken den Feuerhaken immer tiefer in den Ofen steckte.

Am nächsten Tage war Sonntag. Seit drei Uhr hatte Mama Coupeau die beiden Oefen im Hause in Brand gesetzt und noch einen dritten transportablen Kochofen von den Boche's geborgt. Um halb Vier kochte das Suppenfleisch in einem großen Kochtopf, den der Restaurateur von nebenan geborgt hatte, weil der gewöhnliche Kochtopf zu klein erschien. Man hatte sich dafür entschieden, das Kalbs-Fricassée und den Schweinsrücken am Tage zuvor zu bereiten, weil diese Schüssel aufgewärmt besser schmecken werde, nur die Sauce zum

Fricassée sollte erst gemacht werden, wenn man sich zu Tische setzte. Dann blieb immer noch genug für den Montag zu thun übrig, die Suppe, die Schoten mit Speck und der Gänsebraten. Das Hinterzimmer war ganz hell von den drei Kochfeuern. Die braune Butter prasselte in den Töpfen und es verbreitete sich ein starker Duft von angebranntem Mehl, während der große Bouillonnessel wie eine Dampfmaschine regelmäßige Dampfwolken ausstieß, wobei seine Wände erzitterten, ehe sich mit Gurgelgeräusch der Deckel hob. Mama Coupeau und Gervaise, Jede mit einer weißen Schürze vorgebunden, erfüllten den Raum mit der Hast ihrer Thätigkeit; sie puzten Petersilie, liefen nach Pfeffer und Salz, oder wendeten mit hölzernen Gabeln das Fleisch um. Sie hatte Coupeau den Stuhl vor die Thür gesetzt, um ihn los zu sein; aber sie hatten trotzdem den ganzen Nachmittag Leute genug, die ihnen im Wege standen. Die Kocherei roch so gut, aus dem Hause kamen die Nachbarn Einer nach dem Andern und traten unter irgend einem Vorwand näher, nur um zu wissen, was gekocht wurde; sie pflanzten sich da auf und warteten, bis die Wäscherin einmal die Deckel aufheben mußte. Gegen fünf Uhr erschien Virginie, sie hatte schon wieder Lantier gesehen, man konnte keinen Fuß mehr auf die Straße setzen, ohne ihn zu treffen. Auch Madame Boche hatte ihn soeben mit seinem naseweisen Gesicht an der Ecke auf dem Trottoir stehen sehen. Nun erfaßte Gervaise ein Bittern, sie hatte eben zu der Bouillon für einen Sous Zwiebeln holen wollen, aber nun wagte sie nicht auszugehen, umsomehr, als die Portierfrau und die Nähterin schreckliche Geschichten von Männern erzählten, die auf Frauen warteten und unter ihren Ueberziehern

Messer und Pistolen verborgen hätten. Nun ja! man las davon alle Tage in den Zeitungen; wenn sich so Einer einmal in den Kopf gesetzt hat, seine alte Liebe wieder besitzen zu wollen, da ist er zu Allem fähig. Virginie erbot sich in liebenswürdiger Weise, die Zwiebeln zu holen. Man mußte sich doch helfen unter Frauen und durfte doch die arme Kleine nicht umbringen lassen. Als sie zurück kam, sagte sie, daß Lantier nicht mehr da sei, er würde sich wohl davon gemacht haben, als er sich entdeckt sah. Bei der Unterhaltung um die Kochöfen herum wurde viel von ihm gesprochen bis zum Abend. Als Madame Boche den Rath gab, Coupeau von der Sache zu verständigen, zeigte sich Gervaise sehr erschreckt und bat, man möge doch gegen ihn nie ein Wort von diesen Dingen fallen lassen. Nun ja! das wäre eine schöne Geschichte! Ihr Mann müsse schon so Etwas vermuthen, denn seit einigen Tagen fluchte er, wenn er zu Bette ging und schlug mit den Fäusten gegen die Wand. Der Gedanke, daß die beiden Männer ihretwegen an einander gerathen könnten, machte sie zittern; sie kenne Coupeau, er war eifersüchtig genug, um über Lantier mit seinen Scheeren herzufallen. Während sich so alle Vier in dieses Gespräch vertieften, prasselten die Saucen auf den mit Asche bedeckten Oefen ganz leise. Als Mama Coupeau von dem Fricassée und dem Schweinsrücken die Deckel abnahm, gab es ein kleines Geräusch, so ein discretés Zittern; der große Bouillontessel schnarchte noch immer wie ein eingeschlafener Küster, dem die Sonne auf den Bauch scheint. Schließlich schöpften sie sich Jede eine Tasse Bouillon ab, um zu kosten.

Endlich war der Montag da. Jetzt, wo Gervaise

nun vierzehn Personen zu Tisch haben sollte, fürchtete sie, nicht Alle placiren zu können. Sie entschloß sich, im Laden zu decken. Vom Morgen an ging sie mit einem Metermaß umher, um zu sehen, wie sie den Tisch stellen mußte; dann mußte die Wäsche bei Seite geschafft und der Arbeitstisch abgeräumt werden, denn auf dem Arbeitstisch, den man auf andere Böcke setzte, sollte gegessen werden. Gerade mitten in diese Kramerei hinein kam eine Kundin und machte Scandal, weil sie schon seit Freitag vergebens auf ihre Wäsche wartete, es schien, als ob man sich gar nicht um sie bekümmere, sie wollte augenblicklich ihre Wäsche haben. Nun entschuldigte sich Gervaise und log mit großer Sicherheit; es sei gewiß nicht ihre Schuld, aber ihr Laden würde reingemacht und die Arbeiterinnen kämen erst morgen wieder. So gelang es ihr, die Kundin beruhigt wegzuschicken, nachdem sie ihr versprochen, zuerst an sie zu denken. Als die Andre fort war, entfielen ihr böse Redensarten. Ist es denn nicht wahr? wenn man nur auf die Kunden hörte, so dürfte man sich selbst nicht die Zeit zum Essen nehmen, da müßte man sich sein ganzes Leben lang abstrapaziren nur ihrer schönen Augen wegen. Man war doch am Ende auch kein Hund! Das fehlte noch! Wenn der Großtürke in eigner Person gekommen wäre und ihr einen Kragen gebracht hätte, und wenn sie gleich hunderttausend Franken damit hätte verdienen können, an diesem Montag würde sie kein Plätteisen angerührt haben, denn an diesem Tage wollte sie auch einmal ein Bißchen ihr Leben genießen.

Der ganze Morgen ging damit hin, die letzten Einkäufe zu machen. Drei Mal ging Gervaise aus und kam jedesmal wie ein Raulesel beladen nach Hause.

Eben als sie wieder gehen wollte, um den Wein zu bestellen, machte sie die Entdeckung, daß ihr Geld alle geworden war. Sie hätte den Wein ja sehr gut borgen können, aber man konnte doch wegen der vielen kleinen unvorhergesehenen Ausgaben im Hause nicht ganz ohne Geld bleiben. In der Hinterstube besprach sie mit Mama Coupeau die traurige Lage der Dinge und berechnete mit ihr, daß sie wenigstens zwanzig Franken gebrauchen würde. Wo sollten diese vier Hundertsousstücke herkommen? Mama Coupeau, die früher die Aufwartung für eine kleine Schauspielerin vom Theater Batignolles besorgt hatte, sprach zuerst vom Mont-de-Piété. Gervaise lachte erleichtert auf. Wie dumm von ihr, auch daran nicht zu denken! Schnell wickelte sie ihr schwarzes Seidenkleid in eine Serviette, die sie mit Stednadeln zusammensteckte. Sie schob selbst das Packet der Mama Coupeau unter die Schürze und rieth ihr, es ja recht platt vor ihren Bauch zu halten, damit die Nachbarn Nichts davon merkten. An der Thüre paßte sie auf, ob Jemand auf die alte Frau achtete. Doch als diese kaum bis zum Kohlenhändler gekommen war, rief sie sie zurück.

— Mama! Mama!

Sie ließ sie wieder in den Laden kommen, zog ihren Trauring vom Finger und sagte:

— Hier, nehmt das dazu, da werden wir mehr bekommen.

Als Mama Coupeau ihr fünfundzwanzig Franken brachte, hüpfte sie vor Freude. Schnell bestellte sie noch sechs Flaschen guten Wein nach, den man zum Braten trinken sollte. Nun mußten die Sorilleux's plagen. Seit vierzehn Tagen träumten die Coupeau's von nichts

Anderem, als die Lorilleur's vor Aerger bersten zu machen. Wie machten es denn diese Dackmäuser? Mann und Frau, fürwahr, ein nobles Paar! Wenn sie ein gutes Stück zu essen hatten, so schlossen sie sich damit ein, als ob sie es gestohlen hätten. Ja, ja, sie hängten Decken vor die Fenster, damit das Licht nicht hindurch schiene und man glauben soll, sie schliefen. Natürlich, damit nur ja Niemand nach oben käme. Da fressen sie dann ganz allein und stopfen sich hastig voll, ohne ein lautes Wort dabei zu reden. Selbst am nächsten Tage hüteten sie sich wohl, ihre Knochen auf den Müll zu werfen, weil man daraus hätte schließen können, was sie gegessen haben. Madame Lorilleur ging bis an's Ende der Straße und warf Alles in ein Abfallloch; eines Morgens hatte sie Gervaise dabei überrascht, wie sie ihren Korb dort ausleerte, der voller Austerschalen war. Nun, so viel war sicher, diese Geizhammel verstanden nicht zu leben und alle ihre Manöver kommen nur daher, daß sie mit aller Gewalt für arme Leute gelten wollten. Denen würde man es einmal zeigen, denen würde man zeigen, daß man auch kein Hund wäre. Wenn Gervaise gekonnt hätte, so würde sie am liebsten den Tisch quer über die Straße weg gedeckt und jeden Vorübergehenden eingeladen haben, denn, nicht wahr? das Geld ist doch nicht dazu erfunden, daß es im Kasten verschimmelt; es ist hübsch, wenn es so ganz neu in der Sonne blinkt. So wenig glich sie jetzt ihren Verwandten, daß an Tagen, wo sie nur zwanzig Sous hatte, sie so darauf los wirthschaftete, daß man glauben mußte, es wären vierzig.

Von drei Uhr an deckten Mama Coupeau und Gervaise den Tisch und sprachen dabei von den Lorilleur's.

Sie hatten vor dem Schaufenster große Vorhänge befestigt, aber da es warm war, so blieb die Ladenthür auf und Alle konnten von der Straße den gedeckten Tisch sehen. Die beiden Frauen setzten nicht eine Wasserflasche, nicht ein Glas oder einen Salznapf auf den Tisch, ohne darauf bedacht zu sein, die Lorilleur's nach Kräften zu ärgern. Sie hatten ihnen solche Plätze gegeben, daß sie die ganze wundervolle Entwicklung der Tafel übersehen mußten; sie hoben für sie das beste Geschirr auf, denn sie wußten wohl, daß die ächten Porzellanteller sie grün und gelb vor Aerger machen würden.

— Aber, nicht doch, Mama! rief Gervaise, gib ihnen doch nicht die Servietten! Ich habe zwei, die mit Damast sind!

— Desto besser! murmelte die alte Frau, dann stießen sie vor Aerger, das ist sicher!

Sie lächelten einander zu, wie sie so an den beiden Seiten des großen weißen Tisches standen, auf dem die vierzehn aufgelegten Couverts ihre Herzen vor Stolz schwellen machten. Das war mitten im Laden wie eine Capelle.

— Das ist ihnen ganz recht! fing Gervaise wieder an, warum sind sie solche Geizhämmel!..... Ihr wißt doch, daß sie gelogen haben, als sie vorigen Monat überall erzählten, daß die Frau beim Arbeitabtragen ein Stück Kette verloren hätte. Als ob die jemals Etwas verlieren würde!..... Das war bloß so eine Finte, den Leuten was vorzujammern, um Euch nicht Eure hundert Sous geben zu brauchen.

— Bis jetzt habe ich sie nur zwei Mal zu sehn bekommen, meine hundert Sous.



— Paßt mal auf, ich will mit Euch wetten, nächsten Monat werden sie wieder eine andre Geschichte erfinden. . . . . Darum verhängen sie auch ihre Fenster, wenn sie ein Kaninchen essen. Nicht wahr? man hätte doch das Recht, ihnen zu sagen: „Wenn Ihr Kaninchen essen könnt, dann könnt Ihr auch Eurer Mutter ihre hundert Sous geben.“ Oh, das ekelhafte Pack! . . . . . Was wäre wohl aus Euch geworden, wenn ich Euch nicht zu uns genommen hätte!

Mama Coupeau nickte mit dem Kopfe. An diesem Tage war sie ganz gegen die Lorilleux's, wegen des großen Essens, welches die Coupeau's gaben. Sie liebte das Kochen, das Geschwäg bei den Casserolen und die durch die Gastereien und Feste auf den Kopf gestellten Wirthschaften. Uebrigens vertrug sie sich auch für gewöhnlich ganz gut mit Gerbaise. An Tagen, wo sie einmal ein Bißchen miteinander herumzankten, wie das ja in allen Haushaltungen vorkommt, da brummte die alte Frau und hielt sich für kreuzunglücklich, daß sie so von ihrer Schwiegertochter abhängig sein mußte. In der Tiefe ihres Herzens hegte sie wohl noch Bärtlichkeit für Madame Lorilleux, die doch immerhin ihre Tochter war.

— Was meint Ihr wohl? Ob Ihr bei Denen auch so wohlgenährt wärt? Ohne Kaffee, ohne Tabak, und hin und wieder einmal etwas Süßes! . . . . . Meint Ihr, daß Die zwei Matrazen für Euer Bett gegeben hätten?

— Oh, gewiß nicht! sagte Mama Coupeau. Wenn sie kommen, werde ich mich der Thür gegenüber stellen, damit ich sehn kann, was sie für Gesichter machen.

Diese Gesichter der Lorilleux's belustigten sie schon im Voraus. Aber man durfte die Hände noch nicht in

den Schooß legen und den gedeckten Tisch angucken. Coupeau's hatten erst sehr spät gefrühstückt, gegen ein Uhr, sie nahmen nur ein wenig kalten Aufschnitt, denn die drei Kochöfen waren besetzt und sie wollten auch kein Geschirr mehr schmutzig machen, das Alles schon für den Abend gewaschen war. Um vier Uhr hatten die Frauen die Kocherei ordentlich in den Gang gebracht. Die Gans briet auf einem Eisenrost, den man auf die Erde gegen die Mauer, zur Seite des geöffneten Fensters, aufgestellt hatte; das Thier war so groß, daß man es mit Gewalt hatte in die Bratpfanne pressen müssen. Die schiele Augustine, die auf einer kleinen Fußbank saß, bekam den vollen Widerschein vom Feuer des Rostes und begoß mittelst eines langstieligen Löffels die Gans mit großer Wichtigkeit. Gervaise beschäftigte sich mit den Spederbsen. Mama Coupeau hatte über all' die Gerüche völlig den Kopf verloren, sie trippelte umher und wartete auf den Augenblick, wo sie das Fricassée und den Schweinsrücken würde warm stellen können. Gegen fünf Uhr fingen die Gäste an zu kommen. Zuerst erschienen die beiden Arbeiterinnen, Clemence und Madame Putois, Beide sonntäglich geschmückt, die Erste in Blau, die Andre in Schwarz; Clemence brachte einen Geraniumtopf, Madame Putois einen Heliotrop. Gervaise, die gerade ganz mehligte Hände hatte, mußte Jeder von Beiden einen ordentlichen Schmaß auf die Backe geben, wobei sie ihre weißen Hände so weit als möglich nach hinten streckte. Ihnen auf dem Fuße folgte Virginie, sie war wie eine Dame angezogen, hatte ein Kleid von bedrucktem Mouffeline mit einer Schärpe an, ihren Kopf schmückte ein Hut, obgleich sie nur quer über die Straße zu gehen gehabt hatte. Sie brachte einen Topf rother

Nelken mit; sie umarmte die Wäscherin mit ihren großen Armen und drückte sie stark an sich. Nur kam Doche mit einem Beilchentopf, und Madame Doche mit Reseda. Madame Lerat kam mit einem Citronenbaum, der mit seinem Sande ihr violettes Merinokleid ganz schmutzig gemacht hatte. Alle diese Leute umarmten, küßten sich und erfüllten das ganze Zimmer, wo die drei Kochöfen und der Kofl eine Hitze ausstrahlten, daß einen der Schlag rühren konnte. Das Geräusch des Bratens und Kochens auf den Defen übertönte die Stimmen. Als Jemand mit dem Kleid an der Bratpfanne hängen blieb, entstand eine Bewegung. Das roch so stark nach Glänsebraten, daß Alle in die Luft schnüffelten. Gervaise war sehr liebenswürdig, sie dankte Jedermann für seine Blumen, ohne daß sie deswegen aufgehört hätte, in einer tiefen Schüssel die Sauce für das Fricassée fertig zu machen. Sie hatte all' die Löpfe an das eine Ende des Tisches gestellt, ohne ihnen ihre hohen Papierumbüllungen zu nehmen. So mischte sich denn ein sanfter Blumenduft unter die Röchengerüche.

— Darf man Euch denn ein Bißchen helfen? sagte Virginie. Wenn ich bedenke, daß Ihr nun schon seit drei Tagen arbeitet, all' das Essen zu bereiten, und daß wir das in so kurzer Zeit Alles runterschlingen werden!

— Ei was! antwortete Gervaise, das macht sich doch nun einmal nicht von selber. . . . . Nein, nein, macht Euch doch nicht die Hände schmutzig. Ihr seht ja, es ist Alles fertig. Nur noch die Suppe ist abzufüllen. . . . .

Nun machte man es sich bequem. Die Damen legten ihre Shawls und Hauben auf das Bett und steckten ihre Unterröcke mit Stednadeln ein Wenig auf,

um sie nicht zu beschmutzen. Woche, der seine Frau bis zum Essen in die Portierloge zurückgeschickt hatte, stieß schon Clemence in eine Ecke beim Plättofen und fragte sie, ob sie lässig sei. Diese wand sich keuchend hin und her, so daß ihr Busen das Corset zu zersprengen drohte, denn nur der Gedanke an Ripeln ließ ihr schon einen förmlichen Schauer über den ganzen Körper laufen. Auch alle die anderen Damen kamen in den Laden, um den Köchinnen nicht lässig zu fallen, dort stellten sie sich dem Tische gegenüber an die Wand, da aber die Unterhaltungen durch die Thür immer noch fortgesetzt wurden, so lehrten sie alle Augenblicke in das Hinterzimmer zurück und erfüllten den Keinen Raum mit dem Schall ihrer Stimmen. Dort drängten sie sich um Gervaise, welche mit dem rauchenden Löffel in der Hand ihre Arbeit vergaß und ihnen antwortete. Als Virginie erzählte, daß sie seit zwei Tagen Nichts gegessen hätte, um sich für heute Platz zu schaffen, berichtete der große Nichtsnutz, die Clemence, noch eine tollere Schnurre: sie habe heut früh eine stark gepfefferte Bouillon gegessen, um sich den Magen leer zu machen, das sei bei den Engländern Sitte. Nun gab Woche ein Mittel an, um sofort zu verdauen, welches darin bestand, daß man sich nach jedem Gericht ein Bischen zwischen die Thür klemmte; auch das thäten die Engländer, daher seien sie im Stande, zwölf Stunden hintereinander zu essen, ohne sich den Magen zu überladen. Nicht wahr? schon bloß aus Höflichkeit muß man doch essen, wenn man zu Mittag eingeladen ist. Man tischt doch Kalb, Schwein und Gans nicht für die Katzen auf. Oh, die Wirthin konnte ruhig sein, man würde ihr das Alles so rein wegsputzen, daß sie nicht einmal nöthig hätte, das Geschirr

am andern Tage abzuwaschen. So schien die Gesellschaft ihren Appetit dadurch zu reizen, daß sie um die Kochöfen und Bratpfannen herum schnüffelte. Die Damen waren schließlich so weit gekommen, daß sie wie junge Dirnen umhertollten, sich stießen und haschten, so daß sie von einem Zimmer zum andern laufend, mit ihren Köden die Gerüche aus der Küche überall hintrugen und man in dem betäubenden Lärm ihres Lachens und Tobens kaum das Klappen des Hackmessers hörte, mit dem Mama Coupeau die Speckstücke schnitt.

Gerade in dem Augenblick, als alle Welt in toller Ausgelassenheit lachte und schrie, erschien Goujet. Er war so eingeschüchtert, daß er kaum näher zu treten wagte. Er trug auf seinem Arm einen großen weißen Rosenstock, eine prächtige Pflanze, deren Krone bis zu seinem Gesicht empor reichte, wo sich die weißen Rosen an seinen gelben Bart schmiegen. Gervaise lief ihm mit ihren vom Herde gerötheten Backen entgegen. Er war so linksch, daß er seinen Blumentopf nicht anzubringen wußte; erst als sie ihm denselben aus den Händen nahm, stotterte er seinen Glückwunsch, ohne daß er gewagt hätte, sie zu küssen. Sie selbst stellte sich auf die Zehen, um ihm ihre Backe darzubieten; doch er war so verwirrt, daß er sie täppisch und derb auf's Auge küßte, auf die Gefahr hin, sie blind zu machen. Beide zitterten.

— Aber, Herr Goujet, das ist zu schön! sagte sie, indem sie den Rosenstock neben die anderen Blumen stellte, welche er mit seiner üppigen Blätterkrone überragte.

— Oh nein! oh nein! sagte er mehrere Male, ohne ein anderes Wort zu finden.

Als er sich durch einen großen Seufzer ein wenig Erleichterung verschafft hatte, meldete er, daß man auf seine Mutter nicht rechnen dürfe, da sie wieder vom Hüftweh geplagt werde. Gervaise war trostlos; sie sprach davon, ein Stück von dem Gänsebraten zurückzulegen, denn sie wollte durchaus, daß Madame Boujet davon äße. Nun waren Alle vollzählig. Coupeau mußte sich im Quartier umhertreiben; er hatte nach dem Frühstück Poisson abgeholt; sie mußten wohl bald kommen, denn sie hatten versprochen, pünktlich um sechs Uhr da zu sein. Da jetzt auch die Suppe beinahe gut war, so rief Gervaise Madame Lerat und sagte ihr, daß nun wohl der Moment gekommen sei, wo sie hinaufgehen könnte und die Lorilleux's holen. Madame Lerat wurde sogleich sehr ernst: sie hatte die ganzen Unterhandlungen zwischen beiden Familien geführt und festgestellt, wie Alles vor sich gehen sollte. Sie legte Shawl und Haube an und stieg steif und wichtig die Treppen empor. Unten rührte die Wäscherin ihre Suppe um, legte italienische Pasteten auf und sprach kein Wort. Die Gesellschaft war plötzlich ernst geworden und wartete in feierlicher Stimmung.

Madame Lerat war die Erste, die wieder erschien. Sie hatte den Umweg über die Straße gemacht, um der Versöhnung Gewicht und Ansehen zu geben. Sie hielt mit der Hand die Thür des Ladens weit offen, während Madame Lorilleux in seidenem Kleide auf der Schwelle stillstand. Alle Eingeladenen hatten sich erhoben. Gervaise ging ihnen entgegen und küßte ihre Schwägerin, so war es verabredet worden, dabei sagte sie:

— Nur herein! Tretet näher! Jetzt ist Alles beigelegt, nicht wahr? Wir werden jetzt einander wieder gut sein!

• Darauf antwortete Madame Lorilleux:

— Ich habe keinen andern Wunsch, als daß es immer so bleiben soll.

Als sie eingetreten war, blieb auch Lorilleux auf der Schwelle stehen und erwartete seinen Fuß, ehe er in den Laden kam. Keines von ihnen hatte Blumen mitgebracht, sie fanden, daß das der Hinkpote gegenüber zu unterwürfig ausgesehen hätte, wenn sie schon das erste Mal mit Blumen zu ihr gekommen wären. Inzwischen hatte Gervaise Augustinen zugerufen, daß sie zwei Liter herbeibringen solle. Auf einer Ecke des Tisches füllte sie viele Weingläser und rief Alle herbei. Jeder ergriff ein Glas und man trank auf die gute Freundschaft in der Familie. Es war ganz still geworden, die Gesellschaft trank, die Damen mit erhobenen Ellenbogen, bis auf den letzten Tropfen.

— Vor der Suppe giebt es nichts Besseres, erklärte Boche mit schnalzender Zunge. Das ist besser als ein Fußtritt auf den Hintern!

Mama Coupeau hatte sich der Thür gegenüber aufgestellt, um zu sehen, was die Lorilleux's für Gesichter schneiden würden. Sie zupfte Gervaise am Rock und führte sie in das Hinterzimmer. Dort plauderten Beide, über den Suppentopf geneigt, lebhaft und mit gesenkter Stimme.

— Nun, sind sie paff? sagte die alte Frau. Ihr habt das ja gar nicht so sehn können. Aber ich, ich habe sie belauert. . . . . Wie sie den Tisch gesehn hat, da hat sie so ein Gesicht gemacht! Ihre Mundwinkel gingen in die Höhe, beinahe bis an die Augen. Und er erst, der ist rein zugestickt, er mußte zu husten

anfangen. . . . . Und jetzt seht nur dahin, wie sie sich auf die Lippen beißen!

— Das macht Aerger, wenn man so eifersüchtig ist, murmelte Gervaise.

In Wahrheit machten die Lorilleur's schnurrige Gesichter. Es ist natürlich Niemand sehr angenehm, so in der Familie überboten zu werden; wenn es dem Einen gut geht, sind die Anderen wüthend, das ist natürlich. Nur muß man doch ein Wenig an sich halten, nicht wahr? Man macht doch den Anderen nicht die Freude sich Etwas merken zu lassen. Nun, die Lorilleur's konnten sich nicht halten, das ging über ihre Kräfte; sie schickten nach Rechts und Links und machten saure Gesichter. Das war schließlich so auffallend, daß die anderen Gäste es sahen und sie fragten, ob ihnen Etwas wäre. Ueber den gedeckten Tisch mit seinen vierzehn Couverts, das weiße Tischzeug und die im Voraus geschnittenen Brotstücke würden sie nie hinweg kommen. Man konnte denken, daß man in einem der Boulevard-Restaurants wäre. Madame Lorilleur ging um den Tisch herum und sah fort, als sie zu den Blumen kam; sie befühlte heimlich das Tischtuch, weil sie der Gedanke peinigte, daß es neu sein könnte.

— Endlich sind wir so weit! rief Gervaise, als sie lächelnd, mit nackten Armen und ein Wenig gelösten Haaren, die besonders an den Schläfen lose Löckchen bildeten, wieder herein kam.

Die Gäste trippelten um den Tisch herum. Alle waren hungrig und gähnten mit abgespannten Gesichtern.

— Wenn mein Mann käme, meinte die Wäscherin, könnten wir anfangen.



— Nun, sagte Madame Lerat, da wird die Suppe wohl hübsch kalt werden. . . . . Coupeau vergift ja so Etwas immer. Man hätte ihn nicht dürfen weggehen lassen.

Es war nun schon halb Sieben geworden. Alles war in vollem Braude; die Gans konnte leicht zu braun werden. Gervaise war trostlos, sie sprach davon, Jemanden im Quartier bei den Weinwirthen herumzuschicken, um nach Coupeau zu sehen. Als sich Soujet dazu erbot, wollte sie mit ihm gehen; Virginie, die ihres Mannes wegen in Unruhe war, begleitete sie. Sie waren alle Drei ohne Kopfbedeckung und nahmen fast das ganze Trottoir ein. Der Schmied hatte heute seinen Rock an; er hielt Gervaise unter seinem linken und Virginie unter seinem rechten Arm: er machte den Korb mit zwei Henteln, sagte er. Das Wort kam ihnen so drollig vor, daß sie vor Lachen anhalten mußten, denn ihre Beine wollten sie nicht weiter tragen. Soujet, der ganz schwarz angezogen war, kamen die beiden Frauen wie ein Paar ausgelassene Coquotten vor, die Nähterin mit ihrem Mouffelinekleide mit den Rosenbouquets und die Wäscherin in weißer Percalrobe mit blauen Punkten, mit halblangen Ärmeln und einer kleinen Cravatte von grauer Seide um den Hals. Die Leute sahen sich nach ihnen um, wenn sie vorüber gingen. So lustig, frisch und gepuht, drängten sie sich durch die Menge, welche an dem milden Juniabende dieses Werkeltages die Rue des Poissonniers belebte. Aber es handelte sich um etwas Anderes, als Unsinn zu machen. Sie streckten die Hälse aus und suchten vor den Schenkischen. Ist denn dieses Scheusal, der Coupeau, dieses Mal bis an den Arc-de-Triomphe gegangen, um

seinen Schluck zu trinken? Sie hatten schon die ganze obere Straße abgesehen und an all den guten Orten nachgesehen: bei der Petite-Civette, wo die Pfäumen berühmt waren, bei der Mutter Baquet, die den Wein von Orleans für acht Sous verkaufte, beim Schmetterling, dem Rendez-vous der Herren Kutscher, die sehr wählerische, schwer zu befriedigende Leute waren. Nirgends war Coupeau. Als sie nun gegen den Boulevard zgingen und bei François, dem Weinwirth an der Ecke, vorüberkamen, stieß Gervaise einen leichten Schrei aus.

— Was ist denn? fragte Coujet.

Die Wäscherin lachte nicht mehr. Sie war ganz blaß geworden und so erregt, daß sie beinahe umgefallen wäre. Virginie begriff sofort, um was es sich handelte, als sie bei François an einem Tisch Lantier sitzen sah, der dort ruhig zu Mittag aß. Die beiden Frauen zogen den Schmied mit sich fort.

— Ich habe mir den Fuß umgeknicht, sagte Gervaise, als sie wieder sprechen konnte.

Endlich entdeckten sie Coupeau und Poisson ganz am Ende der Straße im „Affommoir“ des Vater Colombe. Sie standen da mitten in einer Gruppe von Männern; Coupeau, in grauer Blouse, schrie mit wüthenden Gebärden und Faustschlägen auf den Schenktisch; Poisson, der an diesem Tage dienstfrei war, trug einen alten engen kastanienbraunen Paletot und hörte mit trüber, schweigsamer Miene zu, indem er seinen rothen Schnurr und Knebel drohte. Coujet ließ die Frauen draußen auf der Straße und legte die Hand auf die Schulter des Zinkarbeiters. Als dieser aber Gervaise und Virginie draußen bemerkte, wurde er böse. Wer hat

ihm denn die Weiber auf den Hals gehetzt? Nun käme er erst recht nicht! Die Unterröde hätten ihn abgeschreckt. Um keinen Preis! Er käme nicht, sie könnten ja ihre Schmürgelei von Mittagbrot allein essen! Um ihn nur zu beruhigen, mußte Goujet einen Saß von irgend einem Getränk annehmen; auch dann war er noch so boshaft, fünf lange Minuten vor dem Schenktisch zu verträdeln. Als er endlich hinauskam, sagte er zu seiner Frau:

— Das paßt mir nicht. . . . . Ich bleibe, wo ich zu thun habe, verstehst Du mich?

Sie antwortete nicht. Doch schien sie sehr erregt, denn sie zitterte. Sie mußte mit Virginie von Lantier gesprochen haben, denn sie trieb ihren Mann und Goujet vorwärts und rief ihnen zu, sie sollten vorausgehen. Die beiden Frauen nahmen dann den Zinkarbeiter in die Mitte, um ihn zu beschäftigen und zu verhindern, daß er Etwas sähe. Er war kaum angerissen und auch das mehr vom Brüllen, als vom Trinken. Als er merkte, daß sie auf der linken Seite der Straße entlang gehen wollten, drängte er sie, um sie zu ärgern, über den Damm auf das rechte Trottoir zu. Sie liefen erschreckt vorwärts und versuchten es, ihn zu verhindern, durch die Thür bei Francois zu sehen. Aber Coupeau mußte wissen, daß Lantier dort war. Gerbaise war ganz verdukt, als sie ihn schelten hörte:

— Ja wohl! Nicht wahr, mein Liebchen? da sitzt ein Bursche, den wir kennen! Für so ganz dumm mußt Du mich auch nicht halten! . . . . . Laß Dich nur von mir ein Mal fassen, daß Du da umherkieselst mit Deinen Augen, Du Wetterhexe!

So kamen rohe Worte über seine Lippen. Ihn suchte man nicht, wenn man so mit untergeschlagenen Armen und gepudertem Mäulchen umherzog, die Reise ging auf den alten Liebsten. Er redete sich plötzlich in eine tolle Wuth gegen Lantier. Oh! dieser Spitzbube! Oh! dieser gemeine Schuft! Einer von ihnen Beiden mußte auf dem Pflaster liegen bleiben wie ein abgezogenes Karndel. Lantier schien das Alles nicht zu verstehen, er aß ganz ruhig Kalbfleisch mit Sauerampfer. Es begann sich schon ein Auflauf zu bilden. Virginie führte endlich Coupeau fort, der sich plötzlich beruhigte, als sie nun die Straßenecke hinter sich hatten. Trotzdem kam man etwas weniger heiter nach dem Laden zurück, als man fortgegangen war.

Um den Tisch herum warteten die Gäste mit langen Gesichtern. Der Zinkarbeiter drückte Allen die Hände und machte sich bei den Damen niedlich. Gervaise, die ein Wenig gedrückt war, sprach mit leiser Stimme und verhalf Jedermann zu seinem Plage. Plötzlich bemerkte sie, daß Madame Goujet nicht gekommen war und so der Platz neben Madame Lorilleux leer bleiben würde.

— Wir sind ja Dreizehn! sagte sie sehr bewegt, und sah in diesem Umstande einen neuen Beweis dafür, daß ihr ein Unglück bevorstehe, welches sie schon seit einiger Zeit zu ahnen glaubte.

Die Damen, die schon Platz genommen hatten, standen mit unruhigen und ärgerlichen Gesichtern wieder auf. Madame Butois erbot sich, zurückzubleiben, denn ihrer Meinung nach dürfte man so Etwas nicht so leicht nehmen; übrigens würde sie Nichts anrühren, da ihr die Speisen doch nicht bekommen würden. Boche für sein Theil hohnlachte: ihm wäre es lieber, wenn es

Dreizehn blieben, als Bierzehn, die Theile seien größer, das wäre Alles!

— Wartet einmal! sagte Gervaise, das wird sich machen lassen!

Sie ging auf die Straße hinaus und rief den Vater Bru, der gerade über den Damm ging. Der alte Arbeiter trat ein, sein Rücken war gebeugt, seine Glieder steif und seine Miene ergeben.

— Setz Euch nur dort nieder, mein lieber Mann, sagte die Wäscherin. Ihr werdet doch ein Wenig mit uns essen, nicht wahr?

Er nickte einfach mit dem Kopfe. Er wollte gern, es wäre ihm recht.

— Ist er nicht ebenso gut, als jeder Andere? fuhr sie mit leiser Stimme fort. Der ist sich nicht oft satt. So wird er sich doch noch einmal etwas Gutes anthun. . . . . Jetzt brauchen wir uns nicht mehr zu scheuen und können beruhigt anfangen.

Goujet kamen beinahe die Thränen in die Augen, so gerührt war er. Auch die Anderen hatten mitleidige Anwandlungen, sie fanden das sehr gut, das würde ihnen Allen Glück bringen. Nur Madame Sorilleur schien nicht zufrieden, daß der Alte ihr Nachbar geworden; sie rückte ein Wenig von ihm fort und warf entrüstete Blicke auf seine harten Hände und seine geflickte, verschossene Blouse. Der Vater Bru saß mit gesenktem Kopfe da, ihn genirte nur die Serviette, welche den Teller vor ihm bedeckte. Er nahm sie schließlich und legte sie ganz vorsichtig auf den Rand des Tisches, ohne daran zu denken, sie über seine Kniee zu decken.

Nun endlich that Gervaise die Suppe mit kleinen italienischen Pasteten auf. Die Gäste hatten gerade zu

den Löffeln gegriffen, als Virginie bemerkte, daß Coupeau schon wieder verschwunden war. Vielleicht war er wieder zum Vater Colombe zurückgegangen. Nun wurde die Gesellschaft böse. Schlimm genug für ihn! Aber dieses Mal könnte man ihm doch nicht wieder nachlaufen, nun konnte er auf der Straße bleiben, wenn er keinen Hunger hatte. Als Alle mit den Löffeln das Letzte aus den Tellern herausschöpften, erschien Coupeau plötzlich wieder; er hatte unter jedem Arm einen Blumentopf, eine Levkoje und eine Dahimine. Am ganzen Tisch klatschte man Beifall. Er placirte seine Töpfe rechts und links von Gervaise's Glas, beugte sich galant zu ihr nieder und küßte sie:

— Ich hatte Dich vergessen, mein Liebchen. . . . .  
Aber das schadet Nichts, an einem Tage, wie der heutige, hat man sich doch lieb!

— Heute Abend ist Coupeau wirklich gut, murmelte Clemence Boche in's Ohr. So ist er gerade richtig, er hat genug, um recht liebenswürdig zu sein.

— Die Liebenswürdigkeit Coupeau's stellte schnell die gute Stimmung wieder her, welche schon einen Augenblick hatte entfliehen wollen. Auch Gervaise, die nun ganz beruhigt war, lächelte wieder. Die Gäste verzehrten so die Suppe. Nun machten die Literflaschen die Runde und man trank das erste Glas Wein, ein Wenig unvernünftigen Wein, um die Pasteten herunter zu spülen. Man hörte, wie im Nebenzimmer die Kinder sich zankten, Nana, Pauline und der kleine Victor Fauconnier. Man hatte sich entschlossen, für die Bier dort an einem besondern Tisch zu decken, wenn sie versprächen, recht artig zu sein. Die schiele Augustine, die die Defen überwachte, mußte auf ihrem Schooß essen.

— Mama! Mama! schrie plötzlich Rana, Augustine läßt ihr Brot in die Bratpfanne fallen!

Die Wäscherin lief herzu und überraschte die Schiele, wie sie eben dabei war, sich den Schlund zu verbrennen, weil sie recht schnell eine Brotschnitte herunterschluden wollte, die sie in das kochende Gänsefett getaucht hatte. Sie gab ihr eine Ohrfeige, weil diese verteuflte Dirne behauptete, daß das nicht wahr wäre.

Als man nach dem Suppenfleisch das Kalbs-Fricassée in einer tiefen Salat-Schüssel austrug, weil es in der Wirthschaft keine Schüssel gab, die ausreißend groß gewesen wäre, ging ein wohlgefälliges Schmunzeln durch die Gesellschaft.

— Das fängt ja an ernsthaft zu werden! erklärte Poiffon, der selten sprach.

Es war nun halb acht Uhr geworden. Sie hatten jetzt die Ladenthür geschlossen, um nicht vom ganzen Quartier beobachtet zu werden. Besonders war es gegenüber der kleine Uhrmacher, der seine Augen so weit wie ein Paar Tassen aufriß; er zählte ihnen die Bissen in den Mund und seine Blicke waren so begehrllich, daß er sie wirklich am Essen verhinderte. Die Vorhänge, welche vor den Fenstern herabgelassen waren, verbreiteten ein gleichmäßig vortheiltes weißes Licht im Raum, welches alle Schatten aufhob. In diesem Lichte schwamm der Tisch mit seinen noch symmetrisch geordneten Gebeden und den Blumentöpfen, die noch ihre hohen weißen Papierhüllen umgaben. Diese bleiche Helligkeit, welche in der langsam zunehmenden Dämmerung dahinschwand, gab der ganzen Gesellschaft ein vornehmeres Ansehen. Virginie fand das Wort: sie blickte im Zimmer umher, das von allen Seiten mit weißen

Mouffelinevorhängen abgeschlossen war, und erklärte, daß das sehr fein sei. Wenn ein Wagen auf der Straße vorüberfuhr, so zitterten die Gläser auf dem Tische und die Damen mußten ebenso laut ihre Stimmen erheben wie die Männer. Aber man plauderte noch wenig, man hielt an sich und sagte höchstens hie und da eine artige Schmeichelei. Nur Coupeau hatte eine Blouse an, weil, wie er sagte, man doch nicht nöthig hätte, sich mit guten Freunden Zwang aufzuerlegen und weil die Blouse das Ehrenkleid des Arbeiters sei. Die Damen waren in ihre Corsets gepreßt und hatten Haubenbänder, die von dem Fett der Pomade glänzten, so daß sich das Tageslicht in ihnen spiegelte, während die Männer weit vom Tische absaßen, ihre Brust einzogen und die Ellenbogen ausbreiteten, aus Furcht, sich Flecke auf ihre Röcke zu machen.

Heiliger Himmel! was für ein Loch war schon in das Fricassée gekommen! Wenn man nur Wenig sprach, so kante man dafür desto fester. Die Salatschüssel wurde immer hohler, in der dicken Sauce steckte ein Löffel, die Sauce war gut, von gelblicher Farbe und zitterte wie Gelée. Daher aus fischte man die Stücke Kalbfleisch; es war immer noch Etwas da, die Salatschüssel ging von Hand zu Hand, die Gesichter beugten sich darüber und suchten nach Champignons. Die großen Brote, welche hinter den Gästen an der Wand standen, schienen hinwegzuschmelzen.\*) Man hörte, wie nach

\*) Anmerk. des Uebersetzer's: Die in Paris gebräuchlichste Form der Brote ist die einer drei Zoll dicken und ungefähr zehn Fuß langen Stange. Diese Unthiere stehen gewöhnlich in den Restaurationen zweiten und dritten Ranges in den Ecken der Speisesäle auf dem Fußboden.



Einem Dissen die Boden der geleerten Gläser wieder auf den Tisch gesetzt wurden. Die Sauce war ein Wenig zu gesätzt und man brauchte vier Liter, um dieses ver-teufelte Fricassée herunterzuspülen, das aß sich so sanft wie Sahne und brachte einem doch den Brand in den Bauch. Da blieb wenig Zeit, Athem zu schöpfen, denn schon erschien der Schweinsrücken, den man auch in etne tiefe Schüssel gelegt hatte und den zu beiden Seiten schöne runde Kartoffeln einschlossen, er schien wie in eine Wolke gehüllt durch den Dampf, der von ihm aufstieg. Da gab es nur einen Schrei des Entzückens: Heiliger Himmel! Das nannte man einmal getroffen! Das aß Jeder gern. Augenblicks ging man daran, sich neuen Appetit zu schaffen; Jeder folgte der Schüssel mit Seitenblicken und wischte sein Messer an seinem Brote ab, um zeitig fertig zu sein. Als sich Alle aufgelegt hatten, stießen sie einander mit den Ellenbogen an und sprachen mit vollem Munde: Boy Tausend! wie weich war dieser Schweinsrücken! Das war zart und kräftig zugleich, man fühlte das die Speiseröhre hinabgleiten bis zu den Stiefeln. Die Kartoffeln waren eine Delicateresse. Das war zwar nicht so salzig, aber der Kartoffeln wegen mußte das doch alle Augenblicke ordentlich begossen werden. So hatte man wieder vier Litern den Hals gebrochen. Die Teller wurden so rein ausgekippt, daß man keine anderen reichte, als die Speck-erbsen kamen. Oh! solche Gemüse, das war unerheblich. Man verputzte das so löffelweise wie zum Spaß. Das war so die wahre Feinschmederei, man konnte sagen, ein rechtes Gericht für die Damen. Das Beste an den Erbsen waren die Speckstückchen, die ganz braun gebraten waren und so rochen, als ob in der Schmiede ein

Hferdehuf mit dem glühenden Hufeisen angefangt wird. Nach diesem Gericht genügten zwei Liler.

— Mama! Mama! schrie plötzlich Nana, Augustine kommt mit ihren Händen auf meinen Teller!

— Ach, sei doch ruhig! Gib ihr einen Kagenkopf! antwortete Gervaise, die sich gerade die letzten Erbſen vom Teller aufspickte.

Im Nebenzimmer, am Kindertische, spielte Nana die Wirthin. Sie hatte sich neben Victor geſetzt und ihren Bruder Etienne neben die kleine Pauline. Auf diese Art spielten ſie, als ob ſie verheirathet wären, ſie waren zwei Ehepaare auf einer Vergnügungsreise. Zuerst hatte Nana ihre Gäſte ſehr aufmerkſam bedient und ihnen mit lächelnder Miene und den Alluren einer erwachsenen Perſon aufgewartet, aber ihre Vorliebe für die Speckſtücke ließ ſie aus der Rolle fallen, ſie hatte ſie alle für ſich behalten. Die ſchiele Augustine, welche heimlich um den Tiſch der Kinder herumſchlich, benutzte dieſen Umſtand, um eine ganze Hand voll davon wegzunehmen, unter dem Vorwande, ſie beſſer zu vertheilen. Nana wurde darüber ſo wüthend, daß ſie ſie in die Hand biß.

— Du ſollſt einmal ſehen! murmelte Augustine, ich werde es Deiner Mutter ſagen, daß Du nach dem Fricaffée zu Victor geſagt haſt, er ſoll Dich küſſen.

Alles kam wieder in's Gleiche, als Mama Coupeau und Gervaise hereinkamen, um die Gans aufzuthun. An dem großen Tiſche war eine Erholungspauſe eingetreten und Alle hatten ſich nach hinten gegen die Stuhlſtühlen gelegt. Die Männer knöpften ihre Weſten auf und die Damen wiſchten ſich mit den Servietten die Geſichter ab. Das Mahl war gewiſſermaßen unterbrochen,

nur einige Gäste, deren Riefen noch in Thätigkeit geblieben waren, verschlangen große Stücke Brot, ohne daß sie selbst es zu bemerken schienen. Man ließ die Speisen sich ein wenig saden und wartete. Es war langsam Abend geworden, das schmutzige aschgraue Licht des schwindenden Tages schimmerte nur spärlich durch die Vorhänge. Als Augustine an jedes Ende des Tisches eine angezündete Lampe setzte, machte sich bei der lebhaften Helligkeit die Unordnung bemerkbar, in welche die Bedeckte gerathen waren, die Teller und Gabeln glänzten vor Fett und das Tischtuch war mit Weinflecken und Krümeln aller Art bedeckt. Man erstarrte in dem starken Geruch, der sich jetzt fühlbar machte. Dennoch wendeten sich die Gesichter der Küche zu, von der einzelne heiße dufende Wolken hereinkamen.

— Kann man Euch vielleicht ein Bißchen helfen? rief Virginie.

Sie stand von ihrem Stuhle auf und ging in das Nebenzimmer. Alle Frauen folgten Eine nach der Andern ihrem Beispiele. Dort standen sie Alle um die Bratpfanne herum und beobachteten mit tiefem Interesse Mama Coupeau und Gervaise, die das Thier auflegten. Es entstand ein großes Geschrei, aus dem man die hellen Stimmen der Kinder und ihre FreudenSpränge heraushörte. Im Triumph kam man wieder zurück: Gervaise trug die Gans mit steifen Armen, ihr Gesicht war in Schweiß gebadet und strahlte von einem breiten, sprachlosen Lächeln; alle Frauen kamen hinter ihr her und lachten ebenso wie sie, während Nana ganz hinten, mit unnatürlich großen Augen, sich auf die Zehenspitzen stellte, um besser sehen zu können. Als die Gans so groß, goldig und fetttriefend auf dem Tische stand,

nahm man sie noch nicht gleich in Angriff. Das ehrfurchtsvolle Erstaunen und die Ueberraschung hatten der ganzen Gesellschaft die Sprache geraubt. Man zeigte sie einander mit Augenzwinkern und leisem Kopfnicken. Heiliger Himmel! War das eine Dame! Waren das Hüften! Und welch ein Bauch!

— Die ist auch nicht davon so fett geworden, daß sie an den Mauern geleckt hat! sagte Boche.

Man vertiefte sich jetzt in die Einzelheiten ihrer Vorgesichte. Gervaise machte die nöthigen Angaben: das Thier war das schönste Stück bei dem Geflügelhändler des Faubourg-Boissonniere, sie wog zwölfundeinhalbes Pfund auf der Balancierwaage des Kohlenhändlers; man hatte einen Scheffel Kohlen verbraucht, um sie gar zu bekommen, und sie hatte drei große Löpfe Schmalz gegeben. Virginie unterbrach diese Erklärung, um sich zu rühmen, daß sie das Thier noch roh gesehen hätte: man hätte sie essen mögen, so wie sie da war, eine so feine weiße Haut hat sie gehabt, wie eine Blondine. Alle Männer lachten mit lüsterner Gefräßigkeit, die ihnen die Lippen schwellen machte. Dabei kniffen Herr und Madame Lorilleux die Gesichter zusammen, es war ihnen zu fürchtbar, ein solches Thier auf dem Tische der Hinkapote zu sehen.

— Nun denn, ich denke, so ganz können wir sie doch nicht essen! sagte endlich die Wäscherin. Wer will sie tranchiren? . . . . . Oh nein, ich nicht! Das ist zu groß, ich fürchte mich davor!

Coupeau erbot sich dazu. Mein Gott, das war doch ganz einfach: man faßte die Glieder an und zog daran, die Stücke blieben deswegen doch ebenso gut. Darüber entfetzte man sich und nahm ihm mit Gewalt

das Küchenmesser wieder weg; wenn er tranzirte, würde er ja aus dem Gericht einen wahren Kirchhof machen. Einen Augenblick suchte man nach Jemand, der sich freiwillig anbieten würde. Endlich sagte Madame Derat mit lieblicher Stimme:

— Hört einmal, nur Herr Poisson . . . . . sicherlich nur Herr Poisson! . . . . .

Als die Gesellschaft nicht zu begreifen schien, fügte sie mit noch schmeichelhafterer Absicht hinzu:

— Nun, sicherlich nur Herr Poisson ist im Handwerk der Waffen erfahren!

So überreichte sie dem Stadtsergeanten das Küchenmesser, welches sie in der Hand hielt. Am ganzen Tische lachte man erleichtert auf und Alle gaben ihre Zustimmung. Poisson senkte den Kopf mit militärischer Steifheit und stellte die Gans vor sich. Seine beiden Nachbarinnen, Gervaise und Madame Voche, rückten zurück, um seinen Ellenbogen Platz zu schaffen. Er tranzirte langsam, mit wohlgefälligen Bewegungen, die Augen fest auf das Thier gerichtet, als ob er es mit seinen Blicken auf dem Boden der Schüssel festnageln wollte. Als er die Gabel in den Brustknochen stieß und dieser krachte, hatte Lorilleux einen Anfall von Patriotismus. Er rief:

— Oh! wenn das doch ein Rosacke wäre!

— Haben Sie sich mit Rosacken geschlagen, Herr Poisson? fragte Madame Voche.

— Nein, aber mit Beduinen! antwortete der Sergeant, der gerade eine Schulter loslöste. Es gibt keine Rosacken mehr!

Es entstand jetzt ein großes Stillschweigen. Die Gesichter verlängerten sich zusehends und alle Augen

folgten dem Messer. Poisson hatte eine Ueberraschung im Hinterhalte. Er trennte plötzlich mit einem einzigen Schnitt das Hintertheil des Thieres ab und stellte es aufrecht hin, so daß der Steiß in die Luft ragte: das war die Bischofsmütze. Nun kannte die Bewunderung keine Grenzen mehr: Nur die alten Soldaten sind liebenswürdige Gesellschafter. Mittlerweile floß der Gans aus dem gährenden Loch ihres Hintertheils ein Strom von Fett. Boche scherzte:

— Ich, ich abonntre darauf, murmelte er, daß mir das einer so in den Mund laufen läßt!

— Oh, der Schmutzstink! riefen alle Damen. Wie kann man nur solche Gedanken haben! Ich kenne keinen so unappetitlichen Mann! sagte Madame Boche, die noch wüthender war, als die Anderen. Willst Du wohl ruhig sein, hörst Du? Du könntest einer Armee das Essen verpekeln . . . . . Er thut das nur, um Alles allein zu essen!

In diesem Augenblick wiederholte Clemence inmitten des allgemeinen Lärms mit Eindringlichkeit:

— Herr Poisson, hören Sie, Herr Poisson . . . . .  
Ihr hebt den Steiß für mich auf, nicht wahr?

— Meine Liebe, auf den Steiß habt Ihr ein gutes Recht, sagte Madame Lerat mit ihrer Miene von heimlicher Lustigkeit.

Nun endlich war die Gans doch tranchirt. Der sergeant de ville, der die Gesellschaft erst während mehrerer Minuten die Bischofsmütze hatte bewundern lassen, schnitt nun in wenigen Schnitten die Stücke herunter und ordnete sie auf der Schüssel. Jetzt konnte man zugreifen. Die Damen, die schon anfangen, ihre Kleider aufzumachen, beklagten sich über die Hitze.

Coupeau rief, man sei ja zu Hause, er würde den Nachbarn Honig um's Maul schmieren; und damit machte er die Thür nach der Straße weit auf. Der Schmaus nahm nun seinen Fortgang, mitten in dem Rollen der Fiaker und des Gedränges der Fußgänger auf dem Trottoir. So begann man denn wieder zu essen, die Kinnsbäden hatten sich ausgeruht und in dem Saucé hatte man sich wieder etwas Platz geschafft. Man fiel wüthend über die Gans her. Schon allein das Warten und Zusehen, wie das Thier zerlegt wurde, sagte der Flausenmacher, der Boche, das hätte ihm das Kalbs-Fricassée und den Schweinsrücken bis in die Waden heruntergehen lassen.

Das war doch einmal noch ein Bissen, Niemand in der Gesellschaft entsann sich, daß er sich jemals so gründlich den Magen verdorben hätte. Gervaise sah mit aufgestülpten Ellenbogen da und aß große Stücke weiches Fleisch, sie sprach nicht, weil sie fürchtete, daß sie einen Bissen verlieren könnte; sie schämte sich ein Bischen vor Goujet, daß sie so leckermäulig war, wie eine Kage. Uebrigens Goujet stopfte sich selber zu voll, wenn er sie so ganz rosig und frozend von Nahrung dasitzen sah. Und dann blieb sie trotz ihrer Vorliebe für das Essen so lebenswürdig und gut: sie sprach nicht, aber jeden Augenblick bemühte sie sich um den Vater Bru und schob ihm zarte Stücke auf seinen Teller. Es war beinahe rührend, zu sehen, wie dieses Leckermäulchen sich selbst ein Stück Flügel vor dem Munde wegnahm und es dem Alten gab, der kein Kenner zu sein schien und der mit gesenktem Kopfe Alles hinabschlang, ganz betäubt von dem ungewohnten Schlingen, er, dessen Gaumen selbst die Erinnerung an den Geschmack

des Brotes verloren hatte. Die Lorilleur's ließen ihre Wuth an dem Braten aus, sie nahmen davon für drei Tage; sie hätten am liebsten die Schüssel, den Tisch, ja den ganzen Laden heruntergeschlungen, um so die Hintepote auf einmal zu ruiniren. Alle Damen hatten Brust haben wollen; Brust ist das beliebteste Stück bei den Damen. Madame Lerat, Madame Boche und Madame Putois fragten die Knochen ab, während Mama Coupeau, die den Hals vergötterte, mit ihren letzten beiden Zähnen das Fleisch von den Knochen riß. Virginie liebte die Haut, wenn sie recht braun und knusprig war, und Jeder der Gäste hatte ihr aus Höflichkeit sein Stückchen Haut hingeschickt, so daß Poisson seiner Frau strenge Blide zuwarf und ihr befahl, aufzuhören, weil sie davon genug hatte; schon einmal hätte sie, weil sie zu viel Gänsebraten gegessen, vierzehn Tage mit geschwellenem Bauch zu Bette liegen müssen. Aber Coupeau ärgerte sich darüber und legte Virginie ein Keulenstück vor, wobei er schrie, daß, wenn sie das, zum Donnerwetter! nicht mehr auf bekäme, sie keine ordentliche Frau wäre. Hat sich an einer Gans jemals Jemand Schaden gethan? Im Gegentheil! die Gans curirte die Milzsucht. Das kann man ohne Brot wie ein Dessert essen. Er könnte noch die ganze Nacht durch davon weiter essen, ohne daß ihm das Beschwerden gemacht hätte; um zu prahlen, stopfte er sich einen großen Pfropfen Fleisch in den Mund. Mittlerweile kam Clemence mit dem Steiß zu Ende, sie saugte mit schmagenden Lippen daran und wand sich vor Lachen auf ihrem Stuhl, wegen der Unanständigkeiten, die Boche ihr ganz leise in's Ohr sagte. Nun! beim heiligen Himmel: was war denn weiter? Man



verdarb sich für vierzehn Tage den Magen! Wenn man einmal dabei ist, muß man das auch ausnützen, nicht wahr? Wenn man so wie so nur alle Jubeljahre einmal an ein ordentliches Essen kommt, so wäre man doch schön dumm, wenn man sich nicht bis über die Ohren hineinfressen wollte. In Wirklichkeit sah man nach und nach die Wamste schwellen. Die Damen hatten dicke Bäuche; sie rülpten, diese verdammten Vielfräße! Mit offenem Munde und das Kinn von Fett glänzend, saßen sie da, ihre Gesichter waren so glatt und rund, daß man sie für etwas Anderes hätte halten können, und sie waren so roth, daß man fürchten mußte, sie würden vor lauter Wohlergehen noch plagen.

Was macht denn der Wein, meine Kinder? Der floß um den Tisch, wie das Wasser in der Seine fließt; ein wahrer Kinnstein, wenn es geregnet hat und die Erde durstig ist. Coupeau goß von oben ein, um den rothen Strahl schäumen zu sehen; wenn ein Liter leer war, so machte er den Scherz, den Hals mit der Handbewegung zu drücken, mit der die Frauen Kühe melken. Da ist wieder eine Negerin, der man das Blut weggetrunken hat! In einer Ecke des Ladens wurde der Haufen dieser todten Negerinnen immer größer, ein Kirchhof von Flaschen, auf welche man den Abfall des Mahles warf. Als Madame Putois nach Wasser verlangte, hatte der Zinkarbeiter selber ganz entrüstet die Caraffen vom Tisch genommen. Welcher anständige Mensch trank denn Wasser? Wollte sie denn durchaus Frösche in den Magen bekommen? Die Gläser wurden auf einen Zug geleert, man hörte die Flüssigkeit, die so auf einmal die Kehle hinabgegossen wurde, mit dem Geräusch des Regenwassers, welches an stürmischen Tagen

die Gassen hinabstürzt, nach unten gehen. Es regnete eben rothen Wein; dieser rothe Wein hatte zuerst einen Geschmack nach alten Fässern, aber man gewöhnte sich wunderbar schnell daran, so daß es einem bald so vorkam, als ob der Wein nach Küssen schmeckte. Du lieber Gott! Die Jesuiten mochten sagen, was sie wollten, das Blut der Trauben war doch eine famose Erfindung! Die ganze Gesellschaft lachte und billigte solche Aussprüche, denn der Arbeiter hätte ohne den Wein nicht leben können, der alte Papa Noah mußte den Wein für die Zinkarbeiter, die Schneider und die Schmiede gepflanzt haben. Der Wein reinigte den Körper und stärkte nach der Arbeit, er wärmte den Bummlern den Leib; und wenn der Schäfer Euch auch manchmal einen Streich spielt, nun! was schadete das auch weiter, man war ja nicht der Nefte des Königs. Ganz Paris gehörte dem Arbeiter. Und was war denn weiter? Was hatte denn der Arbeiter vom Leben, wenn er sich kreuzlahm machte und doch stets ohne Sous blieb und vom Bürger über die Achsel angesehen wurde, wer wollte es ihm denn verdenken, wenn er sich einen kleinen Rausch trank, um doch auch einmal im Leben die Welt in rosigem Lichte zu sehen. Und besonders jetzt, wer kümmere sich denn groß um den Kaiser? Es wäre wohl möglich, daß der Kaiser sich auch hin und wieder einen Backen antränke, darum kümmert sich Niemand, ja, man traut ihm zu, daß er öfter einmal blau ist und noch mehr Unsinn treibt, als unser einer. Der Teufel soll die Aristokraten holen! Coupeau fand, daß die ganze Welt auf der Rippe stände. Er fand alle Frauen reizend und klopfte auf seine Taschen, wo ein Paar Sous aneinander klimperten, dabei lachte er so

vergnügt, als ob es wenigstens zwanzig Frankenstücke gewesen wären. Selbst Goujet, der sonst immer so nüchtern war, hatte einen kleinen Schwips. Boche's Augen wurden immer kleiner, Lorilleur's wurden stumpf, während Poisson immer strengere Blicke aus seinem bronzenen alten Soldatengesicht um sich warf. Sie waren Alle schon so betrunken wie die Russen. Auch die Damen hatten jede ihren Spitz, oh, es war zwar erst so ein leichter Anflug, aber der reine Wein zeigte sich doch auf ihren Wangen und sie hatten Alle das Bedürfniß, sich ein Wenig auszuziehen und wenigstens die Fichus abzulegen. Clemence war auch sonst nicht mehr ganz anständig. Jetzt erinnerte sich plötzlich Gervaise der sechs Flaschen gesiegelten Weins, den sie vergessen hatte zum Braten zu geben. Sie brachte ihn jetzt herein und man füllte die Gläser. Nun erhob sich Poisson und sagte, mit dem Glase in der Hand:

— Ich trinke auf die Gesundheit der Wirthin!

Die ganze Gesellschaft erhob sich mit großem Stuhlgerüde, und in wüstem Lärm klangen die Gläser aneinander, die man sich mit ausgestreckten Armen entgegenhielt.

— Noch fünfzig Jahre so wie heute! rief Virginte.

— Nein, nein! antwortete Gervaise bewegt und lächelnd, dann wäre ich zu alt. Laßt es nur gut sein, es kommt einmal ein Tag, wo man zufrieden ist, davon zu kommen.

Durch die weit geöffnete Thür sah das ganze Quartier dem Schmause zu und nahm daran seinen Antheil. Die Vorübergehenden standen in dem hellen Lichtstreifen still, der auf das Pflaster fiel, und lachten vor Vergnügen über die Leute, die da mit solchem

Behagen beim Essen waren. Die Kutscher auf ihren Böden bogeu sich zurück und riefen ein Witzwort hinein, während sie ihre Pferde weiter peitschten: „Du, sage mal, das kostet wohl Nichts? . . . . . Oh je! Die dicke Mama! Ich werde gleich die Hebeamme schicken! . . . . .“ Der starke Duft der Gans verbreitete sich in der Straße und betäubte und erheiterte die Passanten. Die Gehilfen des Kaufmanns von gegenüber glaubten, daß sie mit von dem Thiere äßen; die Krämerin und die Kalbdaunen- händlerin kamen alle Augenblicke und pflanzten sich vor dem Laden auf, um mit der Nase die Luft aufzuziehen und sich die Lippen zu lecken. Es war wirklich beinahe so, als ob die ganze Straße sich an der Gans den Magen verdorben hätte. Die Damen Eudorge, Mutter und Tochter aus dem Schirmladen, die man sonst nie auf der Straße sah, gingen Eine nach der Anderen zu wiederholten Malen über den Damm und warfen heimliche Seitenblicke auf den Laden, sie waren so roth wie die Krebsse. Der kleine Uhrmacher an seinem Tisch konnte nicht mehr arbeiten, er war schon davon betrunken, daß er die Liler gezählt hatte, und so saß er ganz aufgeregert mitten unter seinen lustigen Kuckucksuhren. Ja- wohl, die ganze Nachbarschaft sollte mitthun! schrie Coupeau. Was hatte man denn nöthig, sich zu geniren? So wie die Gesellschaft jetzt war, schämten sie sich durchaus nicht mehr, vor aller Welt zu Tische zu sitzen; im Gegentheil, das schmeichelte ihnen und hob ihre Stimmung, dieser Auflauf von Leuten, die Alle vor Lust, mizumachen, ihre Mäuler weit aufsperrten; am liebsten hätten sie die Ladensenster eingestoßen, um ihren Tisch bis über den Damm zu decken und dort ihren Nachtmisch zu verzehren, vor der Nase aller Leute, auf dem zitternden

Pflaster. Man war doch am Ende nicht 'ekelhaft anzusehen, nicht wahr? Deshalb hatte man auch nicht nöthig, sich einzuschließen, wie die Egoisten. Coupeau, der sah, wie der Uhrmacher zehn Sousstücke zählte, zeigte ihm von weitem eine Flasche, und als der Andere mit dem Kopfe nickte, trug er ihm die Flasche mit einem Glase hinüber. So wurde mit der ganzen Straße Brüderschaft getrunken. Man rief die Kameraden herein, die lustig ausfahen. So breitete sich das Gelage immer mehr aus und das ganze Quartier de la Goutte-d'Or merkte Etwas von der Fresserei und man hielt sich den Bauch über ein so verteufteltes Saufen.

Seit einigen Minuten ging Madame Bigourou, die Kohlenhändlerin, vor der Thüre auf und nieder.

— Heda! Madame Bigourou! Madame Bigourou! brüllte die Gesellschaft.

Sie trat nun mit einem dummen Lachen ein; sie war gewaschen und so fett, daß sie fast ihr Corset zersprengte. Die Männer kniffen sie gern, weil sie sie kneifen konnten, wo sie wollten und nie auf einen Knochen trafen. Boche ließ sie neben sich nieder sitzen und griff sogleich heimlich unter den Tisch nach ihrem Knie. Aber sie war an so Etwas zu sehr gewöhnt, als daß sie nicht ruhig hätte ihr Glas Wein leeren sollen, sie erzählte dabei, daß alle Nachbarn an den Fenstern wären und daß die Leute im Hause schon anfangen sich zu ärgern.

— Oh! was das anlangt! das ist unsre Sache, sagte Madame Boche. Wir sind die Portierleute, nicht wahr? Nu, wir stehen dafür, daß Alles ruhig bleibt . . . . Sie sollen mir kommen und sich beklagen, wir werden ihnen schon die Wege weisen.

Im Hinterzimmer war mittlerweile zwischen Nana und Augustine wegen der Bratpfanne eine wüthende Schlacht geschlagen worden, weil Beide den Rest Sauce austippen wollten. Während einer Viertelstunde war so die Bratpfanne auf dem Fußboden hin und her gerissen worden und hatte bei jedem Aufstoßen Töne wie eine alte Trommel von sich gegeben. Jetzt pflegte Nana den kleinen Victor, der einen Knochen im Halse stecken hatte, sie strich ihm mit ihren Fingern den Kehlkopf und zwang ihn ein großes Stück Zucker als Medicin zu essen. Bei alledem hatte sie ein Auge auf den großen Tisch. Alle Augenblicke kam sie und verlangte Wein, Brot oder Fleisch für Etienne oder Pauline.

— Da! Du Nimmer satt! sagte ihre Mutter, wann wirst Du mich denn endlich zufrieden lassen!

Die Kinder konnten zwar Nichts mehr runterbringen, aber sie schlangen doch noch und schlugen mit ihren Sabeln den Tact zu einem Liede, um sich auf's Neue anzuregen.

In all dem Lärm war eine Unterhaltung zwischen dem Vater Bru und Mama Coupeau in den Gang gekommen. Der Alte, den der Wein und die Speisen ganz bleich und schwach gemacht hatten, sprach von seinen Söhnen, die in der Krim gefallen waren. Ach, wenn doch die Kleinen gelebt hätten, da hätte er alle Tage Brot gehabt. Aber Mutter Coupeau beugte sich zu ihm und sagte mit etwas schwerer Zunge:

— Lasset nur gut sein, man hat mit den Kindern auch viel durchzumachen. Seht einmal mich an, sieht es nicht so aus, als ob ich hier ganz glücklich wäre? Nun ich weine auch öfter als ich es nachsage.....  
Nein, nein, wünscht Euch nur keine Kinder.

Der Vater Bru nickte mit dem Kopfe.

— Man will nirgend mehr Etwas von mir wissen, murmelte er. Ich bin zu alt. Wenn ich in eine Werkstatt komme, dann höhnen mich die Jungen und fragen mich, ob ich Heinrich IV. die Stiefel gepuzt habe. . . . . Voriges Jahr habe ich noch dreißig Sous täglich verdient, damals malte ich eine Brücke; man mußte da auf dem Rücken liegen und unten floß der Fluß. Seit der Zeit huste ich. . . . . Heute ist es ganz aus, jetzt werfen sie mich überall hinaus.

Er sah auf seine armen steifen Hände und fügte hinzu:

— Das ist ja begreiflich, ich bin zu Nichts mehr zu brauchen. Sie haben ja recht, ich würde es ja ebenso machen. . . . . Seht, das Unglück liegt nur darin, daß ich noch nicht gestorben bin. Ja, ja, es ist meine Schuld. Man soll sich hinlegen und sterben, wenn man nicht mehr arbeiten kann.

— Nein, wirklich, sagte Lorilleux, der zuhörte, ich verstehe nicht, daß die Regierung den Invaliden der Arbeit nicht zu Hilfe kommt. . . . . Ich habe darüber neulich einmal was in einer Zeitung gelesen.

Aber Poisson glaubte die Regierung vertheidigen zu müssen.

— Die Arbeiter sind keine Soldaten, erklärte er. Die Invalidenhäuser sind für Soldaten. . . . . Man muß auch nichts Unmögliches verlangen.

Der Nachtißch war aufgetragen. In der Mitte stand eine Savoyer Torte, in Form eines Tempels mit einem Dom, dessen Seiten von Melone gemacht waren, auf dem Dom hatte man eine künstliche Rose angebracht, zu deren Seite ein Schmetterling aus Silberpapier an dem Ende eines feinen Eisendrahtes zitterte. Zwei

Tropfen Gummi im Herzen der Rose ahnten zwei Thautropfen nach. Zur Linken schwamm in einer tiefen Schüssel ein Stück weißer Käse, während zur Rechten in einer andern Schüssel große Erdbeeren mit Wasser und Zucker zurecht gemacht waren und so von ihrer Sauce umflossen wurden. Es war immer noch etwas Salat übrig geblieben, große starke Blätter Romain, die in Del getaucht waren.

— Seht doch, Madame Boche, sagte zuvorkommend Gervaise, wie ist es noch mit ein Bischen Salat, das ist ja Eure Leidenschaft, ich weiß es wohl.

— Nein, nein, ich danke, ich habe bis hierher, antwortete die Portierfrau.

Die Wäscherin hatte sich zu Virginie herumgedreht und diese stieß sich den Finger in den Hals, wie um die Nahrung zu berühren.

— Nein wirklich, ich bin voll, murmelte sie. Es ist kein Platz mehr da. Nicht einen Bissen würde ich noch hinunter bringen.

— Oh, wenn Ihr Euch ein wenig Mühe gebt, fing Gervaise wieder an. Man hat doch immer noch so ein kleines Loch. Und dann Salat, den ist man ohne Hunger . . . . . Ihr werdet doch den Romain nicht umkommen lassen?

— Ihr könnt ihn ja morgen eingemacht essen, sagte Madame Lerat. Er ist eingemacht noch besser.

Die Damen pusteten und sahen mit bedauernden Blicken nach der Salatschüssel hin. Clemence erzählte, daß sie eines Tages drei große Bündel Brunnenkresse zum Frühstück aufgeessen hätte. Madame Putois leistete noch mehr, sie nahm die Köpfe vom Romain ungeputzt und aß sie mit Salz herunter. Alle hätten am liebsten



ganz von Salat gelebt und Kübel voll davon gegessen. Mit Hilfe dieser Unterhaltung bezwangen die Damen den Inhalt der Salatschüssel.

— Ich könnte auf einer Wiese auf allen Vieren kriechen, sagte die Portierfrau mit vollem Munde.

Nun scherzte man beim Anblick des Nachtschess; das rechnete nicht der Nachtsch. Er kam zwar ein Bißchen spät, aber das schadete Nichts, man würde ihm doch alle Ehre anthun. Und wenn man wie die Bomben hätte aufplagen sollen, man würde sich doch von so einem Bißchen Kuchen und den Paar Erdbeeren nicht zum Besten haben lassen. Uebrigens eilte das ja gar nicht, man hatte ja Zeit. Inzwischen füllte man seine Teller mit Erdbeeren und weißem Käse. Die Männer zündeten ihre Pfeifen an; da nun die Flaschen mit dem gestiegelten Wein ausgetrunken waren, so kehrte man wieder zu den Litern zurück und trank den Wein beim Rauchen. Alle wollten, daß Gervaise die Savoyer Lorte anschneiden sollte. Poisson als galanter Cavalier erhob sich, um die Rose zu nehmen und der Wirthin anzubieten, wozu die ganze Gesellschaft Beifall klatschte. Sie mußte sie auf der linken Brust an der Seite des Herzens mit einer Stechnadel feststecken. Bei jeder ihrer Bewegungen tanzte der Schmetterling.

— Sagt doch mal! rief Lorilleux, der eben eine Entdeckung gemacht hatte, wir essen auf Eurem Wertisch!..... Das lasse ich mir gefallen! so viel ist vielleicht noch nie darauf gearbeitet worden!

Dieser böshafte Scherz hatte einen großen Erfolg. Nun fing es an geistreiche Bemerkungen zu regnen. Clemence schluckte keinen Löffel Erdbeeren mehr hinunter, ohne daß sie sagte, sie thäte einen Strich mit dem

Blätteisen; Madame Lerat behauptete, daß der weiße Käse nach Stärke röche, während Madame Corilleur zwischen den Zähnen murmelte, daß das ja das Richtige wäre, auf denselben Brettern das Geld zu verprassen, auf denen man es so sauer erwarb. Ein wahrer Sturm von Schreien und Gelächter erhob sich.

Plötzlich gebot eine starke Stimme Schweigen. Das war Boche, der ein freies, festes Wesen annahm und „den Liebesvulkan oder den verführerischen Krieger“ sang.

Ich bin Blavin, der die Schönen verführt.

Mit einer Salve von donnernden Bravos wurde das erste Couplet begrüßt. Ja, ja, man mußte singen! Jeder würde an die Reihe kommen. Das war das Unterhaltendste von Allem. So stützte die Gesellschaft denn die Ellenbogen auf den Tisch oder lehnte sich an die Stühle zurück, nickte mit dem Kopf bei den hübschen Stellen und trank einen Schluck bei den Refrains. Dieses Vieh, der Boche, war besonders stark in komischen Liedern. Er brachte die Caraffen zum Lachen, wenn er den Ersahsoldaten machte, mit gespreizten Fingern und den Hut im Nacken. Gleich nach dem Liebesvulkan sang er das Lied von der Baronin Hirschkuh an, welches ihm stets den Beifall sicherte. Als er bei dem dritten Verse ankam, wendete er sich zu Clemence und murmelte mit langsamer wollüstiger Stimme:

Wer speist bei der Gräfin Cousine?  
Es sind vier Schwesterlein,  
Drei Braune und eine Blondine,  
Die haben acht Neugelein.

Nun sang die angeheiterte Gesellschaft den Refrain. Die Männer schlugen mit den Hacken den Tact. Die

Damen hatten ihre Messer zur Hand genommen und schlugen damit gegen ihre Gläser. Alle heulten:

Ei der Tausend! wer wird wohl zahlen  
Den Wein für die Pa... für die Pa... für die Pa...  
Ei der Tausend! wer wird wohl zahlen  
Den Wein für die Patrouille.

Die Scheiben im Laden klangen und der Athem der Sänger machte selbst die Mouffelinevorhänge erzittern. Unterdessen war Virginie schon zwei Mal verschwunden und hatte sich, als sie wiederherein kam, gegen Gervaise gebeugt und ihr ganz leise eine vertrauliche Mittheilung gemacht. Als sie das dritte Mal bei dem großen Lärm wiederkam, sagte sie ihr:

— Meine Liebe, er ist immer noch bei François und giebt sich den Anschein, als ob er die Zeitung liest..... Sicherlich hat er irgend einen Ueberfall vor.

Sie sprach von Santier. Nach ihm spionirte sie herum. Nach jedem neuen Bericht wurde Gervaise ernster.

— Ist er denn betrunken? fragte sie Virginie.

— Nein, sagte die große Brünnette, er sieht sehr gefest und ruhig aus. Das beunruhigt mich gerade. Weshalb bleibt er denn beim Weinwirth, wenn er nüchtern ist?..... Mein Gott! Mein Gott, wenn doch nur Nichts geschehen möchte!

Die Wäscherin, die sehr unruhig geworden war, bat sie, doch still zu sein. Es war plöblich ein ganzliches Stillschweigen eingetreten. Madame Putois hatte sich erhoben und sang: „Das Enterlied.“ Die Gäste hörten schweigend und gesammelt zu und sahen die Sängerin an; selbst Poisson hatte seine Pfeife auf den Rand des Tisches gelegt, um besser hören zu können. Sie hielt sich ganz grade; klein und muthig, wie sie

war, mit ihrem bleichen Antlitz unter der schwarzen Haube, streckte sie ihre linke Faust mit bewusstem Stolz aus und schmetterte mit einer Stimme, die größer war, als sie selbst:

Wenn ein fürchterlicher Räuber  
Vor uns jagt mit vollen Segeln,  
Sicht der Tod in seinen Raan,  
Denn Pardon giebt man ihm nicht.  
An die Stücke! meine Burschen!  
Sauft den Rum in vollen Zügen!  
Raubgestindel auf dem Meere  
Stirbt von Eurer Räuberhand!

Das war etwas Ernsthaftes. Aber zum Donnerwetter! das gab einen richtigen Begriff von der Sache! Boisson, der auf dem Meere gefahren war, wiegte seinen Kopf hin und her, um die Einzelheiten zu billigen. Man fühlte übrigens recht gut, daß dieses Lied für die Stimmung der Madame Butois wie gemacht war. Coupeau beugte sich vor, um zu erzählen, wie Madame Butois eines Abends vier Männer gedröhrt hatte, die sie entehren wollten.

Nun reichte Gervaise mit Hilfe von Mama Coupeau den Kaffee herein, obgleich man immer noch von der Savoyer Torte aß. Man ließ gar nicht zu, daß sie sich wieder setzte, sondern rief ihr zu, daß sie jetzt an der Reihe wäre. Sie weigerte sich, sie sah blaß aus und man merkte, daß sie nicht so ganz wohl war, so daß man sie fragte, ob die Gans ihr vielleicht zu schaffen machte. Nun fing sie das: „Oh, laßt mich schlafen!“ an und sang es mit schwacher, sanfter Stimme. Als sie bei dem Refrain angekommen war, in dem der Dichter wünscht, daß sein Schlaf von schönen Träumen

belebt sein möge, schloß sie ihre Augenlider ein Wenig und ihr feuchter Blick verlor sich in das Dunkel der Straße. Gleich darauf begrüßte Boisson die Damen mit einem kurzen Kopfnicken und stimmte ein Lied an, in dem er dazu aufforderte, „die Weine Frankreichs zu trinken“, aber er sang wie eine Feuerspritze; nur der letzte Vers, der patriotische, hatte einigen Erfolg, weil er darin von der dreifarbigten Fahne Frankreichs sprach und sein Glas besonders hoch erhob, um es nach einigem Schwanken auf einen Zug in den weit aufgehaltenen Mund zu entleeren. Nun folgte eine Romanze auf die andere; da war die Rede von Venedig und seinen Gondeliers in der Barcarole der Madame Boche, von Sevilla und den Andalusiern in dem Bolero der Madame Lorilleux, während Lorilleux sich sogar dazu aufschwang, bei Gelegenheit der Liebe Fatma's, der Tänzerin, von Arabien und seinen Düften zu sprechen. Um diesen fettigen Tisch, in der verdickten Luft, durch die ein Hauch von Unverdaulichkeit ging, schienen sich goldene Horizonte zu eröffnen; da träumte man von Nacken wie Elfenbein, Haaren, so schwarz wie Ebenholz, von Küssen bei Mondschein und Guitarrenklang, von Bayadereu, unter deren Schritten Perlen und Edelsteine emporwüchsen. Da rauchten die Männer behaglich ihre Pfeifen, auf den Gesichtern der Damen strahlte das Lächeln ununterbrochenen Genusses, Alle glaubten da unten im Lande der Poesie zu sein und die Düste Arabiens einzuathmen. Als Clemence anfing, das „Baut ein Nest“ zu gurren und dabei alle Töne trillerte, verursachte das viele Freude; das erinnerte an das Land, an die flüchtigen Vögel, an die Tänze im Grünen, an Blumen mit Honig gefüllten Kelchen, mit

einem Wort, man sah im Geiste das Gehölz von Vincennes, wenn man dort einem Kaninchen den Gar- aus machte. Aber Virginie verstand noch heitere Töne mit: „dem kleinen Riquiqui“ anzuschlagen; mit einer Hand auf die Hüfte gestützt und mit schön gerundetem Ellenbogen, ahmte sie die Marketenderin nach, die immer in's Leere einschenkt und hübsch ihr Händchen dreht. Die Gesellschaft wurde so lustig, daß sie Mama Coupeau bat, nun „die Maus“ zu fingen. Die alte Frau weigerte sich und schwor, daß sie von der Schweinerei gar Nichts mehr wisse. Sie fing aber denn doch mit ihrer sadendünnen Stimme an, und ihr altes, faltiges Gesicht mit den kleinen lebhaften Augen markirte den Ausdruck des Schreckens, den Fräulein Lise empfand, wenn sie beim Anblick einer Maus ihre Röcke zusammen- nahm. Der ganze Tisch lachte; die Frauen konnten nicht mehr an sich halten und warfen ihren Nachbarn leuchtende Blicke zu; das war nicht unanständig, wenn man es recht überlegte, denn es kam kein schamloses Wort darin vor. Boche, der allen Dingen eine praktische Seite abgewann, machte die Maus längs der Waden der Kohlenhändlerin. Das hätte noch böse enden können, wenn nicht Goujet auf einen Blick von Gervaise mit der Intonation „des Abschiedes von Abd-el-Kader“, den er mit seiner Bassstimme donnerte, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Der hatte einen schönen Bass, das mußte wahr sein, das kam aus seinem großen blonden Bart wie der Ton einer Kupfertrompete. Wenn er so aus voller Brust sang: „Oh, meine edle Gefährtin!“ er sprach von der schwarzen Stute des Kriegers, da schlugen Aller Herzen und man klatschte rasend Beifall, ohne das Ende abzuwarten, so stark hatte er geschrien.

— Nun ist an Euch die Reihe, Vater Bru! sagte Mama Coupeau. Singt Euer Lied! Laßt es nur gut sein, die alten sind doch noch immer die besten!

Die Gesellschaft wendete sich dem Alten zu, bestand darauf, daß er sänge und ermutigte ihn. Er war so versteinert in seiner Maske von Unbeweglichkeit, daß er die Leute ansah, ohne zu begreifen, was sie von ihm wollten. Man fragte ihn, ob er „die fünf Vocale“ kenne. Er senkte den Kopf, er entsann sich nicht mehr; alle die Lieder der guten alten Zeit wirbelten in seinem Dickkopf durcheinander. Als man sich endlich entschied, ihn ganz ruhig überlegen zu lassen, schien er sich zu entsinnen und stotterte mit hohler Stimme:

Trou la la, trou la la,  
Trou la, trou la, trou la la!

Sein Gesicht belebte sich, dieser Refrain mußte in ihm die Erinnerung an längst verschwundene Lust wieder anfachen, die nur er allein genoß, wenn er seine Stimme hörte, die immer dumpfer mit dem Entzücken eines Kindes wieder anhub:

Trou la la, trou la la,  
Trou la, trou la, trou la la!

— Sagt doch, meine Liebe, murmelte Virginie Gervaise in's Ohr, Ihr wißt, daß ich schon wieder daher komme. Das ließ mir keine Ruhe! Lantier ist von François fortgegangen!

— Ihr habt ihn draußen nicht getroffen? fragte die Wäscherin.

— Nein, ich bin schnell gegangen und habe nicht daran gedacht, mich umzusehn.

Als Virginie die Augen erhob, unterbrach sie sich und stieß einen unterdrückten Seufzer aus.

— Großer Gott!..... Da ist er drüben auf dem Trottoir und sieht hierher!

Gervaise war ganz verwirrt und wagte doch einen Blick hinüber zu werfen. Es hatte sich dort auf der Straße ein Auslauf gebildet, um die Gesellschaft singen zu hören. Die Ladendiener des Kaufmanns, die Kalbdaunenhändlerin und der kleine Uhrmacher bildeten eine Gruppe und schienen zu glauben, daß sie im Theater wären. Da waren noch Soldaten, Civilisten in Ueberrocken, und drei kleine Mädchen von fünf oder sechs Jahren, die einander an der Hand hielten und sehr ernst und ganz entzückt zuhörten. Und richtig! auch Lantier hatte sich da im ersten Rang aufgepflanzt, er hörte und sah mit gleichmüthiger Miene. Für seine Lage war das ein Bißchen unverschämt. Gervaise fühlte, wie es ihr von unten herauf bis zum Herzen hin kalt wurde und sie wagte sich nicht mehr zu rühren, während der Vater Bru noch immer fortfuhr:

Trou la la, trou la la,  
Trou la, trou la, trou la la!

— Gut, mein Alter, nun ist es genug! sagte Coupeau. Kennt Ihr das Lied ganz?..... Ihr werdet uns das ein ander Mal vorsingen, wenn wir noch ein Bißchen lustiger sind, wie heute!

Man lachte. Der Alte brach kurz ab, ließ seine blöden Augen in die Runde gehen und sank wieder in sein dumpfes Hinbrüten zurück. Nun war auch der Kaffee getrunken und der Zinkarbeiter hatte wieder Wein verlangt. Clemence hatte angefangen, Erdbeeren



zu essen. Einen Augenblick hörte das Singen auf und man sprach von einer Frau, die man des Morgens im Nachbarhause erhängt gefunden hatte. Jetzt war Madame Lerat an der Reihe, aber sie mußte erst Vorbereitungen treffen. Sie tauchte den Zipfel einer Serviette in ein Glas Wasser und feuchtete sich damit die Schläfe an, weil ihr zu heiß war. Darauf verlangte sie einen Fingerhut voll Brantwein, trank ihn und trocknete sich lange die Lippen.

— „Das Kind des lieben Gottes“, nicht wahr? murmelte sie, das Kind des lieben Gottes. . . . . Groß, männlich, mit knöchiger Nase und vierschrötigen Schultern wie ein Genäd'arm, richtete sie sich auf und fing nun an:

Du armes Kind, von Mutterlieb' verlassen,  
An heil'ger Stätte nimmt man gern dich auf,  
Gott selbst wird schützend deine Hand erfassen,  
Gott, Vater, nimmt dich in den Himmel auf!

Ihre Stimme zitterte bei bestimmten Worten, und bei gewissen Molltönen verweilte sie mit Vorliebe. Sie schlug ihre Augen gen Himmel auf, während die rechte Hand vor ihrer Brust hin und her schwebte und sich schließlich mit der Bewegung tiefer Ergriffenheit auf das Herz niederlenkte. Gervaise, welche durch die Anwesenheit Lantier's sehr peinlich berührt war, konnte ihre Thränen nicht mehr zurückhalten; es schien ihr, als ob das Lied all ihren Kummer ausdrücke, als ob sie dieses verlassene Kind sei, das der liebe Gott von seinem Throne aus vertheidigen würde. Clemence, die sehr betrunken war, brach plötzlich in heftiges Weinen aus, mit dem Kopf auf dem Rande des Tisches, erstickte sie ihr Schluchzen mit dem Tischtuch. Ein peinliches Schweigen herrschte. Die Damen hatten ihre Taschen-

tücher hervorgezogen und trockneten sich die Augen, sie saßen mit erhobenen Gesichtern da und rechneten sich ihre Nührung zur Ehre an. Die Männer blickten mit gesenkten Stirnen grade vor sich hin und ihre Augenlider klappten unwillkürlich auf und nieder. Boisson der mit Gewalt seine Nührung bemeistern wollte und seine Zähne zusammenpreßte, biß zwei Mal hintereinander Stückchen von seiner Thonpfeife ab und spie sie aus, ohne daß er aufgehört hätte zu rauchen. Boche, der seine Hand auf dem Knie der Kohlenhändlerin gelassen hatte, kniff sie nicht mehr, er machte sich Vorwürfe und ein unbestimmtes Gefühl von Achtung bemeisterte sich seiner, während zwei dicke Thränen längs seiner Backen herniederrannen. Diese Schlemmer waren unbeugsam wie die Gerechtigkeit und milde wie die Lämmer. Der Wein kam ihnen zu den Augen wieder heraus. Als die Wiederholung kam, die noch langsamer und rührender vorgetragen wurde, konnte Niemand mehr an sich halten, sie heulten wie die Kälber auf ihre Teller nieder, knöpften sich die Westen und Taillen auf und waren ganz aufgelöst vor Nührung. Aber Gervaise und Virginie mußten gegen ihren Willen das Trottoir gegenüber immer im Auge behalten. Madame Boche ihrerseits bemerkte Lantier nun auch und konnte einen leichten Ausschrei nicht unterdrücken, ohne daß sie deswegen den Thränen Einhalt gethan hätte, welche ihr Gesicht beschmutzten. So hatten denn diese Drei sehr ängstliche Mienen und machten sich unwillkürlich Zeichen mit dem Kopfe. Mein Gott! wenn Coupeau sich umdrehte, wenn Coupeau den Andern sähe! Welcher Mord und Todschlag! Was für ein Blutbad! Sie machten das schließlich so auffallend, daß der Zinkarbeiter sie fragte:

— Was habt Ihr denn da zu gucken?

Er beugte sich vor und erkannte Lantier.

— Beim heiligen Himmel! Das ist zu stark! murmelte er. Oh, dieser schmutzige Schuft! Dieser schmutzige Schuft! . . . . . Nein, das ist wirklich zu stark, da muß man ein Ende machen! . . . . .

Wie er nun aufstand und seine wüthenden Drohungen hervorstotterte, versuchte Gervaise ihn mit leise bittender Stimme zu beschwichtigen.

— Höre doch, ich beschwöre Dich . . . . . Laß das Messer liegen . . . . . bleibe auf Deinem Platz, richte kein Unheil an!

Virginie mußte ihm das Messer wegnehmen, das er vom Tisch aufgegriffen hatte. Aber sie konnte nicht verhindern, daß er aufstand, hinausging und sich Lantier näherte. Die Gesellschaft, deren Erregung sich immer noch steigerte, hörte und sah Nichts, sondern weinte noch stärker, als Madame Lerat mit herzerreißendem Ausdruck weiter sang:

Die arme Waise war verloren,  
Und ihre Stimme kam zu Ohren  
Nur den Bäumen und dem Wind.

Dieser letzte Vers erklang wie der klagende Ton des Sturmwindes. Madame Putois, die gerade trank, war so gerührt, daß sie ihren Wein über das Tischtuch goß. Indessen war Gervaise wie erstarrt vor Schrecken sitzen geblieben, ihre eine Hand hatte sie vor den Mund gepreßt, um nicht zu schreien, ihre Augenlider schlossen und öffneten sich abwechselnd vor Entsetzen, denn sie erwartete von einem Augenblick zum andern, einen der beiden Männer zerschmettert mitten auf der Straße zu

Hoden stürzen zu sehen. Auch Virginie und Madame Boche folgten der Scene mit tiefem Interesse. Coupeau, dem die frische Luft beinahe die Besinnung nahm, wäre auf ein Haar in den Kinnstein gefallen, als er sich auf Lantier stürzen wollte. Dieser stand ruhig mit den Händen in den Hosentaschen da und war ihm einfach ausgewichen. Nun brüllten die Beiden einander an, besonders der Zinkarbeiter fuhr mit dem Andern ab, er warf ihm Worte wie krankes Schwein an den Kopf und sprach davon, ihm die Kaldaunen aus dem Leibe zu reißen. Man hörte den Ton ihrer wüthenden Stimmen und sah ihre rasenden Bewegungen, als ob sie sich bei ihren Schlägen die Arme aus den Gelenken drehen würden. Gervaise wurde ohnmächtig und schloß die Augen. Das dauerte zu lange und sie glaubte jeden Augenblick, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo sie auf einander los fahren würden, so nahe waren sie Gesicht bei Gesicht an einander. Als sie Nichts mehr hörte, öffnete sie die Augen und blieb ganz dumm sitzen, als sie sie ruhig mit einander plaudern sah.

Die Stimme der Madame Lerat erhob sich wieder schluchzend und weinerlich, als sie einen neuen Vers anfang:

Am nächsten Morgen, schon halb entseelt,  
Da fand man das arme Kind.

— Es giebt Frauen, die trotz alledem Nichts taugen!  
sagte Madame Lorilleux inmitten des allgemeinen Beifalls.

Gervaise hatte mit Madame Boche und Virginie einen Blick gewechselt. Das schien also beigelegt? Coupeau und Lantier plauderten ruhig auf dem Trottoir fort. Sie schimpften sich zwar noch, aber freundschaftlich. Sie nannten sich „verdammtes Thier“, und das mit einem

Ton, in dem schon die Reime von einiger Zärtlichkeit lagen. Da man sie beobachtete, so gingen sie an, nebeneinander langsam an den Häusern entlang zu gehen, wobei sie alle zehn Schritte wieder umdrehten. Sie hatten sich in eine sehr lebhafteste Unterhaltung verwickelt. Plötzlich schien Coupeau wieder böse zu werden, weil der Andere ihm Etwas abschlug und sich bitten ließ. Endlich stieß der Zinkarbeiter Lantier vor sich her, zwang ihn über die Straße zu gehen und in den Laden einzutreten.

— Ich sage Euch, es geschieht aus gutem Herzen! schrie er. Ihr werdet ein Glas Wein trinken. . . . . Männer sind Männer, nicht wahr? Man kann sich doch verständigen. . . . .

Madame Lerat brachte ihren letzten Vers zu Ende. Alle Damen wiederholten den Refrain, wobei sie ihre Taschentücher förmlich austrangen:

Verlor'ner Kinder nimmt ein Gott sich an!

Man sagte der Sängerin viele Schmeicheleien, doch diese saß erschöpft da und that so, als ob sie ganz gebrochen wäre. Sie forderte Etwas zu trinken, denn sie wendete bei diesem Liede stets so viel Gefühl an, daß sie ihre Nerven abzuspannen fürchtete. Nun richteten sich alle Blicke auf Lantier, der ganz friedlich neben Coupeau saß und schon den Rest der Savoyer Lorte aß, die er in ein Glas Wein einstippte. Außer Virginie und Madame Boche kannte ihn Niemand. Die Sorilleur's ahnten wohl irgend welchen Unrath, aber sie wußten Nichts, doch hatten sie eine gekniffene Miene angenommen. Soujet, dem die Gemüthsbewegung von Gerbasse nicht entgangen war, betrachtete den neuen Ankömmling von

der Seite. Als ein förmliches Stillschweigen eintrat, sagte Coupeau ganz einfach:

— Einer meiner Freunde!

Und sich seiner Frau zuwendend:

— Nun, tummle Dich doch ein Bißchen!.....

Vielleicht hast Du noch etwas warmen Kaffee! Gervaise betrachtete sie Einen nach dem Andern mit sanften stumpfen Blicken. Zuerst, als ihr Mann ihren früheren Liebhaber in den Laden gestoßen hatte, nahm sie ihren Kopf zwischen die Hände mit derselben instinctiven Bewegung, die ihr an Tagen, wo es gewitterte, eigen war, wenn es heftig donnerte. Das schien ihr unmöglich, die Mauern müßten einfallen und Alle zerschmettern. Als sie dann die beiden Männer neben einander sitzen sah, ohne daß auch nur die Mouffelinevorhänge gezittert hätten, da hatte sie plötzlich das Alles ganz natürlich gefunden. Die Gans drückte ihr auf den Magen, sie hatte entschieden zu viel davon gegessen und das verhinderte sie am Denken. Eine glückliche Faulheit schläferete sie ein; sie saß an dem Tisch wie eine beinahe fühllose Masse, und hegte nur den einen Wunsch, nicht ganz zu verdummen. Mein Gott! wozu sollte sie sich das Herz abstoßen, wenn die Anderen die Sache leicht nahmen und sich die Dinge von selbst zur allgemeinen Zufriedenheit zu ordnen schienen? So stand sie auf, um zu sehen, ob noch Kaffee da war.

Im Hinterzimmer schliefen die Kinder. Während des ganzen Desserts hatte sie die schiele Augustine tyrannisiert, ihnen ihre Erdbeeren fortgenommen und sie mit abscheulichen Drohungen eingeschüchtert. Jetzt war sie sehr krank und saß auf einer kleinen Fußbank zusammengelauert, mit bleichem Gesicht und ohne ein Wort

zu sprechen. Die dicke Pauline hatte ihren Kopf auf die Schulter Etienne's fallen lassen, der selbst, gegen den Tisch gelehnt, eingeschlafen war. Mana saß auf dem Rande des Bettes neben Victor, den sie an sich drückte und dem sie einen Arm um den Nacken geschlungen hatte; im Schlaf mit geschlossenen Augen murmelte sie fortwährend mit leiser Stimme:

— Oh Mama, ich bin so müde . . . . . Oh Mama, ich bin so müde!

— Ja, ja! murmelte Augustine, die ihren Kopf nicht aufrecht zu halten vermochte, nun sind sie ganz hin! sie haben ebenso gesungen wie die Großen!

Beim Anblick von Etienne gab es Gervaise einen Stich in's Herz. Sie glaubte ersticken zu müssen, wenn sie daran dachte, daß der Vater dieses Burschen da nebenan ganz ruhig Kuchen aß, ohne daß er den Wunsch hätte laut werden lassen, den Kleinen zu umarmen. Sie war schon im Begriff, Etienne aufzuwecken und ihn auf ihren Armen hinein zu tragen. Da fand sie noch einmal, daß es doch sehr gut sei, wenn sich Alles so ruhig machte; es wäre doch sicher nicht schädlich gewesen, das Ende ihrer Fête zu stören. So kam sie mit der Kaffeekanne zurück und goß Lantier, der sich übrigens nicht um sie zu bekümmern schien, ein Glas Kaffee ein.

— Jetzt bin ich an der Reihe! lallte Soupeau mit rauher Stimme. Ja, ja, mich haben sie bis zuletzt aufgespart . . . . . Nun denn, ich werde Euch singen: „Was ist das Kind für 'n Schwein!“

Nun begann der Lärm auf's Neue und Lantier war vergessen. Die Damen rückten ihre Gläser und Messer zurecht, um den Refrain zu begleiten. Man lachte schon im Voraus beim Anblick des Zinkarbeiters,

der sich mit Schelmenmiene fest auf seine Beine zu stellen versuchte. Er begann mit der heiseren Stimme einer alten Frau:

Wenn man des Morgens früh aufsteht,  
Sind Herz und Beutel stets gleich leicht;  
Das Kind dann zum Budiker geht,  
Der mir den Schnaps auf Pump noch reicht.  
Drei Viertelstunden bleibt die Rauge,  
Oh' sie bringt den Branntwein,  
Säuft die Hälfte auf dem Gange,  
Oh! was ist das Kind für 'n Schwein!

Nun schlugen die Damen an ihre Gläser und wiederholten im Chor mit ungeheurer Heiterkeit:

Oh! was ist das Kind für 'n Schwein!  
Oh! was ist das Kind für 'n Schwein!

Die Rue de la Goutte-d'Or mischte sich jetzt hinein. Das ganze Quartier sang: „Oh! was ist das Kind für 'n Schwein!“ Gegenüber fielen der Uhrmacher, die Ladenburſchen des Kaufmanns, die Krämerin und die Kalbaunenhändlerin, die Alle das Lied kannten, in den Refrain ein und schlugen Einer auf des Andern Hüften aus Unſinn den Tact. Schließlich schien es so, als ob die ganze Straße mit betrunken wäre; schon der Geruch der Gasterei bei den Coupeau's ließ alle Leute auf der Straße Feierabend machen. Man muß sagen, daß Die drinnen um diese Stunde schon recht hübsch angeheitert waren. Die Betrunkenheit steigerte sich nach und nach von dem ersten Schluck reinen Weins, den sie nach der Suppe getrunken hatten. Jetzt hatte die Sache ihren Höhepunkt erreicht; Alle waren mit Nahrung bis zum Hals voll gepropft und saßen so in dem röthlichen



Dampf, den die beiden blakenden Lampen erzeugten. Der Lärm ihrer Lustigkeit übertönte das Rollen der letzten Wagen. Zwei Stadtsergeanten, die glaubten, daß da ein Auflauf entstanden sei, eilten herbei; als sie aber Poisson inmitten der Gesellschaft sahen, nickten sie ihm verständnißsinnig zu. Sie gingen nun zusammen langsam an den dunklen Häusern hin.

Coupeau war bei folgendem Vers:

Des Sonntags in Petit-Billette,  
Wenn die Gluth vorbei,  
Besuch' ich meinen Onkel Tinette  
Von der Abfuhr-Compagnei.  
Kirschenkerne dort zu sammeln,  
Wagen wir uns tief hinein,  
Kind läßt drin die Beine hammeln,  
Oh! was ist das Kind für 'n Schwein!  
Oh! was ist das Kind für 'n Schwein!

Nun aber kam das Haus in's Wackeln, ein solches Geheul ertönte durch die milde stille Nacht; diese Schreibhölse klatschten sich selber Beifall, denn sie konnten nicht hoffen, daß es ihnen gelingen würde, noch stärker zu brüllen.

Niemand von der ganzen Gesellschaft konnte sich so recht darauf besinnen, was die Sache eigentlich für ein Ende genommen hatte. Es mußte schon sehr spät gewesen sein, denn auf der Straße kam keine Kaze mehr vorüber. Es konnte wohl sein, daß man noch um den Tisch herumgetanzt hatte und sich dabei bei den Händen gehalten. Das Alles ging in einem gelben Nebel unter, in dem rothe Gesichter hin und her sprangen, deren Mäuler von einem Ohr bis zum andern aufgerissen waren. So viel stand fest, man hatte zuletzt den Wein

in vollen Gläsern herunter gestürzt; nur wußte man nicht ganz genau, ob nicht Jemand aus Unfinn Salz in die Gläser geschüttet hatte. Die Kinder mußten sich ganz allein ausgezogen und zu Bette gelegt haben. Madame Boche rühmte sich am nächsten Morgen, daß sie Boche zwei Ohrfeigen gegeben hätte, weil er in einer Ecke mit der Kohlenhändlerin gar zu eindringlich geplaudert. Aber Boche, der sich des Vorfalles nicht entsann, behandelte die ganze Sache als eine Erfindung. Das, was Jedermann für wenig anständig hielt, war das Betragen von Clemence. Das war entschieden ein Mädchen, die man nicht einladen konnte; sie hatte damit geendet, Alles zu zeigen, was sie besaß, und es war ihr so übel geworden, daß sie eine Mouffelinegardine total verdorben hatte. Die Männer gingen wenigstens auf die Straße; Lorilleux und Poisson waren, als ihre Magen rebellisch wurden, direct bis zum Laden des Wursthändlers gegangen. Wenn man eine gute Erziehung genossen hat, so kommt das immer zur Geltung. So waren Madame Butois, Madame Lerat und Virginie, als sie die Hitze zu sehr belästigte, einfach in das Hinterzimmer gegangen und hatten ihre Corsets ausgezogen; Virginie hatte sich sogar lang auf das Bett gestreckt, nur für einen Augenblick freilich, um böse Folgen zu vermeiden. Dann schien die Gesellschaft weggeschmolzen zu sein, die Einen verschwanden nach den Andern, Alle begleiteten einander und verloren sich so in dem dunkeln Quartier mit einem letzten Lärm, den ein wüthender Streit zwischen den Lorilleux's verursachte, noch ein „Tou la la, trou la la!“ auf das sich der Vater Bru mit stumpfsinniger Energie verbissen hatte, und Alles war aus. Es war Gervaise so vorgekommen, als ob

Goujet, ehe er fortging, geschluchzt hätte. Coupeau sang noch immer. Was Lantier anbetraf, so mußte er wohl bis zuletzt geblieben sein, denn es war ihr einen Augenblick so, als ob in ihren Haaren ein gewisser Duft wäre, aber sie konnte nicht genau sagen, ob das von Lantier oder der heißen Nachtluft kam.

Da Madame Lerat sich geweigert hatte, zu so später Nachtstunde noch nach Batignolles zurückzukehren, so wurde für sie in einer Ecke des Ladens, nachdem man den Tisch bei Seite gerückt hatte, auf einer Matratze ein Lager aufgeschlagen. Dort schlief sie mitten unter den Abfällen des Gastmahles. Während der ganzen Nacht, wo die Coupeau's in bleiernem Schlafe ihren Rausch sühten, fraß eine Raze aus der Nachbarschaft, die durch ein offenes Fenster eingedrungen war, die Knochen der Gans und vollendete so mit dem kleinen Geräusch ihrer feinen Zähne das Begräbniß des Thieres.

## VIII.

Am nächsten Sonnabend brachte Coupeau, der zum Mittagessen nicht nach Hause gekommen war, gegen zehn Uhr Lantier mit. Sie hatten bei Thomas am Montmartre zusammen Kalbsfüße gegessen.

— Du mußt nicht böse sein, Mutter! sagte der Zinkarbeiter. Wir waren ganz vernünftig, wie Du siehst. . . . . Oh, wenn ich mit ihm zusammen bin, dann hat es keine Noth, der paßt schon auf, daß ich nicht über die Stränge schlage!

Er erzählte nun, wie sie sich in der Rue Rochechouart getroffen hatten. Nach dem Essen hatte Coupeau vorgeschlagen, daß er in der Boule Noire Etwas pouiren wollte, aber Lantier hatte das rund abgeschlagen, er sagte, wenn man mit einer hübschen ehrbaren Frau verheirathet ist, so ist es unschicklich, sich in allen Kneipen und Tanzlocalen herumzutreiben. Gervaise hörte diese Geschichte mit leise lächelnder Miene an. Es fiel ihr gar nicht ein, böse zu sein, dazu fühlte sie sich viel zu unbehaglich. Seit dem Feste hatte sie sich wohl schon darauf gefaßt gemacht, ihren alten Liebhaber an einem oder dem anderen Tage wiederzusehen; aber heute zu so später Stunde, wo man eben im Begriff war, zu Bette zu gehen, hatte sie das plötzliche Eintreten der

heranzukommen. Währenddessen kam Gervaise, die plötzlich verschwunden war, zurück und stieß Etienne vor sich her, der in Hemdärmeln war und ein sehr verschlafenes Gesicht hatte. Das Kind rieb sich lächelnd die Augen. Doch als er Lantier bemerkte, blieb er verlegen und zitternd stehen, indem er unruhig fragende Blicke auf Gervaise und Coupeau richtete.

— Kennst Du denn den Herrn gar nicht? fragte ihn dieser.

Das Kind senkte zuerst den Kopf, ohne zu verstehen. Dann machte er ein kleines Zeichen, daß er den Herrn erkenne.

— Nu denn, stelle Dich nicht so dumm an, geh und umarme ihn!

Lantier saß ruhig und würdig da und erwartete ihn. Als Etienne sich endlich entschloß näher zu kommen, beugte er sich zu ihm nieder, hielt ihm beide Waden hin und gab dem Knaben selbst einen Kuß mitten auf die Stirn. Nun wagte dieser seinen Vater zu betrachten. Aber plötzlich fing er heftig zu schluchzen an und lief wie ein Toller davon. Coupeau überhäufte ihn mit Scheltworten und sagte, daß er ein wahrer Wilder wäre.

— Das ist die Gemüthsbewegung! sagte Gervaise, die selbst ganz blaß und erschüttert war.

— Oh! er ist gewöhnlich sehr sanft und artig, meinte Coupeau. Ich habe ihn famos erzogen, Ihr werdet das noch sehen . . . . . Seht, schon des Kleinen wegen konnte man doch nicht immer Böse miteinander spielen, nicht wahr? Schon feinewegen mußten wir das thun, daß wir wieder schön Wetter machten, denn ich ließe mir lieber den Kopf abschneiden, als daß ich einen Vater verhindern sollte, sein Kind zu sehen!

Danach sprach er davon, daß man recht gut die Flasche Cognac austrinken könnte. Alle Drei stießen auf's Neue an. Lantier erstaunte über Nichts, seine Ruhe war unerschütterlich. Ehe er fortging, wollte er, um dem Zinkarbeiter seine Artigkeit heimzuzahlen, durchaus ihm helfen den Laden zuzuschließen. Als er hierauf der Reinlichkeit wegen in die Hände geschlagen hatte, wünschte er dem Ehepaare eine gute Nacht.

— Schlaft wohl! Ich will versuchen, ob ich den Omnibus noch abfassen kann..... Ich verspreche Euch, bald wiederzukommen!

Seit diesem Abend zeigte sich Lantier recht oft in der Rue de la Goutte-d'Or. Er kam immer zu Zeiten, wo der Zinkarbeiter zu Hause war, fragte schon an der Thür nach seinem Befinden und that so, als ob er überhaupt nur seinetwegen käme. Wenn er so mit dem Rücken nach dem Ladenfenster dasaß, immer im Paletot, rasirt und sorgfältig gekämmt, und dort höflich plauderte, so konnte man ihn für einen Menschen halten, der eine gute Erziehung genossen hat. Mit der Zeit erfuhren die Coupeau's von ihm etwas Genaueres über sein Leben. Während der letzten acht Jahre hatte er eine kurze Zeit eine Hutfabrik geleitet. Wenn man ihn fragte, warum er sich denn zurückgezogen hatte, so sprach er von der Schuftigkeit eines Socius, ein böser Bruder, ein Schurke, der das ganze Unternehmen mit Weibern durchgebracht hätte. Aber sein früherer Titel eines Chefs umschwebte unsichtbar seine Person und gab ihm etwas Vornehmes, welches er nicht mehr abthun konnte. Er sagte alle Augenblicke, daß er im Begriff stände, ein ganz ausgezeichnetes Geschäft zum Abschluß zu bringen.

Die ersten Hut-Engros-Firmen waren im Begriff, ihm Fabriken einzurichten und ihm mit größestem Vertrauen ihre Interessen in die Hände zu legen. Inzwischen that er nicht das Geringste, er ging mit den Händen in der Tasche in der Sonne spazieren wie ein Spießbürger. Wenn er hin und wieder einmal klagte und man es wagte, ihm Fabriken nachzuweisen, wo Arbeiter verlangt wurden, so hatte er dafür nur ein mitleidiges Lächeln; er hätte keine Lust, Hungers zu sterben und sich für die Anderen zu Tode zu arbeiten. Und doch lebte dieser Schlingel, wie Coupeau sagte, nicht von der Lust. Oh! das war ein Feiner, er mußte sich durchzuhelfen! Er mußte irgend ein Geschäft betreiben, denn sein Aeußeres zeigte, daß es ihm gut ging; es gehörte doch Geld dazu, um immer weiße Wäsche und Cravatten wie die Söhne reicher Leute zu tragen. In Wahrheit verhielt sich Santier, der über alle Andere sehr gesprächig war, sehr schweigsam über seine Person, oder er log auch in Dingen, die ihn betrafen. Er wollte nicht einmal sagen, wo er wohnte. Nun, er wohnte da unten bei einem Freunde am Ende der Welt, bis er eine schöne Stellung gefunden hätte; er verbot es den Leuten, zu ihm zu kommen, weil er doch niemals zu Hause sei.

— Man kann ja zehn Anstellungen für eine bekommen! setzte er oft auseinander. Nur es lohnt nicht, in eine von diesen Boutiken einzutreten, weil man doch nicht länger als vierundzwanzig Stunden da bleiben würde..... So komme ich eines schönen Montags zu Champion nach Montrouge. Am Abend ärgerte mich Champion mit der Politik; wir hatten nicht dieselben Ideen. Nun! am Mittwoch früh gehe ich davon, denn wir leben doch heute nicht mehr in den Zeiten der

Slaverei und ich will mich doch nicht für sieben Franken täglich verkaufen.

Es waren damals die ersten Tage des Monats November. Lantier brachte sehr galant Veilchenbouquets mit, die er an Gervaise und die Arbeiterinnen vertheilte. Nach und nach wurden seine Besuche häufiger, schließlich kam er fast täglich. Er schien das Haus, ja das ganze Quartier erobern zu wollen und begann damit, Clemence und Madame Butois zu bezaubern, denen er, ohne auf den Altersunterschied Rücksicht zu nehmen, die ausgesuchteste Artigkeit erwies. Nach einem Monat wurde er von den beiden Arbeiterinnen angebetet. Die Boche's, denen er sehr schmeichelte, weil er sie in ihrer Loge besuchte, konnten nicht genug Rühmens von seiner Höflichkeit machen. Als die Lorilleur's erst erfahren hatten, wer der Herr gewesen sei, der da am Tage des Festes zum Dessert gekommen war, da schienen sie Feuer und Flamme gegen Gervaise, die es wagte, auf solche Art ihren alten Liebhaber in ihr Haus einzuführen. Als Lantier eines Tages zu ihnen hinaufging und sich ihnen damit vorstellte, daß er eine Kette für eine ihm bekannte Dame bestellte, waren sie so entzückt von seiner Unterhaltung, daß sie ihn baten Platz zu nehmen und über eine Stunde dort behielten; ja sie fragten sich sogar, wie es nur denkbar sei, daß ein so vornehmer Herr mit der Hintepote zusammen hätte leben können. So war es schließlich dahin gekommen, daß Jedermann die Besuche des Hutmakers bei den Coupeau's ganz natürlich fand, so hatte er es verstanden, sich bei der ganzen Rue de la Goutte-d'Or in Gunst zu setzen. Nur Boujet blieb finster. Wenn er da war und der Andere kam, so nahm er sogleich die Thür in die Hand, damit er



nicht nöthig hätte, die Bekanntschaft dieses Herrn zu machen.

Trotz der allgemeinen Zärtlichkeit für Lantier lebte Gervaise in den ersten Wochen in einer großen Erregung. Sie empfand auf der Herzgrube dieses Brennen, welches sie zum ersten Mal bei den vertraulichen Mittheilungen von Virginie gespürt hatte. Ihre Hauptfurcht bestand darin, daß sie ihm gegenüber machtlos sei, wenn er sie eines Abends allein anträte und sich einfallen ließe, sie zu küssen. Sie dachte zu viel an ihn, er hatte ihr zu viel Kummer bereitet. Aber sie beruhigte sich mit der Zeit, da sie ihn so vernünftig fand; er blickte ihr nicht gerade in die Augen und berührte sie nie auch nur mit einer Fingerspitze. Virginie, die sie ganz zu durchschauen schien, machte ihr über ihre bösen Gedanken Vorwürfe. Weshalb zitterte sie denn? Konnte man denn einen rücksichtsvolleren Menschen finden? Sicherlich hatte sie von ihm Nichts zu fürchten. Die große Brunette ruhte eines Tages nicht eher, als bis sie Beide in eine Ecke hineingebracht hatte und eine Unterhaltung über die Gefühle in den Gang kam. Lantier erklärte mit gewichtiger Stimme und in gewählten Ausdrücken, daß sein Herz todt sei, daß er sich aber nichtsdestoweniger nur dem Glück seines Sohnes widmen wolle. Er sprach nie von Claude, der immer noch im Sünden war. Er küßte Etienne jeden Abend auf die Stirn, wußte aber nicht, was er mit ihm sprechen sollte, wenn das Kind dort blieb und vergaß es schnell, um Clemence Artigkeiten zu sagen. Gervaise, die nun ganz beruhigt war, fühlte die Vergangenheit in sich ersterben. Die Gegenwart von Lantier verwischte ihre Erinnerungen an Plassans und an das Hotel Boncoeur. Da sie ihn

täglich sah, so träumte sie nicht mehr von ihm. Es stellte sich bei ihr sogar ein gewisser Abscheu vor ihren früheren Beziehungen ein. Oh! das war jetzt gründlich aus. Wenn er es wagen sollte, so Etwas von ihr zu verlangen, so würde sie ihm mit ein Paar Ohrfeigen antworten, oder besser noch, sie würde es ihrem Mann sagen. Oft gedachte sie dabei immer wieder, ohne Reue, doch mit sanfter Innigkeit an die treue Freundschaft Boujet's.

Eines Morgens erzählte Clemence, als sie nach dem Atelier kam, daß sie am Abend zuvor gegen elf Uhr Herrn Lantier mit einer Dame am Arm getroffen hätte. Sie erzählte das in ihrer rohen Weise, in der boshaften Absicht, zu sehen, was wohl Gervaise dazu für ein Gesicht machen würde. Ja, ja, Herr Lantier wäre die Rue Notre-Dame de Lorette hinaufgegangen; die Frau sei blond gewesen, eine jener Boulevard-Nymphen, auffallend und so leicht angezogen, daß man ihre Schenkel und Hüften durch das dünne Seidenkleid recht gut erkennen konnte. Aus Unsinn sei sie dem Paare gefolgt. Die Nymphe wäre zuerst in einen Fleischladen gegangen und hätte dort Krabben und Schinken gekauft. Dann in der Rue de la Rochefoucauld hätte Herr Lantier auf dem Trottoir gewartet, bis die Kleine ihm vom Fenster aus ein Zeichen gemacht hätte, dann sei er hinaufgegangen. Clemence konnte noch so viel gemeine Erläuterungen hinzufügen, Gervaise plättete ruhig an ihrem weißen Kleide weiter. Hin und wieder lockte die Geschichte ein leichtes Lächeln auf ihre Lippen. Die Provenzalen sind alle hinter den Weibern her, sie müssen sie um jeden Preis haben, und wenn sie sie selbst von einem Haufen Unrath aufraffen sollten. Als am Abend der

Gutmacher kam, belustigte sie sich sehr über Clemence's Redereien, die ihn fortwährend mit seiner Blonden aufzog. Uebrigens schien es ihm zu schmeicheln, daß er gesehen worden war. Mein Gott! das war eine alte Freundin von ihm, die er hin und wieder besuchte, wenn sich das gerade so machte. Es sei übrigens ein Mädchen, dem es gut ging und die sich sehr geschmackvoll kleidete; sie wohne in Polifandermöbeln. Dann nannte er ihre Liebhaber, einen Vicomte, einen Großhändler in Porzellan und den Sohn eines Notars. Er liebe Frauen, die Parfüms gebrauchen. Gerade hielt er Clemence sein Taschentuch unter die Nase, das ihm die Kleine gestern parfümirt hatte, als plötzlich Etienne herein kam.. Sogleich nahm er eine ernste Miene an, küßte den Knaben und sagte, daß solche Scherze ohne Folgen wären, denn sein Herz sei ja doch todt. Gervaise, die über ihre Arbeit gebeugt dasaß, nickte beistimmend mit dem Kopfe. Clemence allein erntete jetzt die Früchte ihrer Bosheit, denn sie hatte wohl gefühlt, wie sie Lantier, ohne sich Etwas merken zu lassen, schon zwei oder drei Mal gekniffen hatte; nun starb sie vor Eifersucht und Neid, daß sie nicht ebenso nach Moschus stank, wie die Nymphe von den Boulevards.

Als der Frühling kam, sprach Lantier, der jetzt schon ganz und gar zur Familie gehörte, davon, in das Quartier zu ziehen, um seinen Freunden näher zu sein. Er suchte ein möblirtes Zimmer in einem sauberen Hause. Madame Voche und selbst Gervaise gaben sich alle erdenkliche Mühe, so Etwas zu finden. Sie durchsuchten alle benachbarten Straßen. Aber er war zu schwer zu befriedigen: er wünschte einen großen Hof, eine Wohnung zu ebener Erde, kurz alle nur denkbaren

Annehmlichkeiten. Jeden Abend, wenn er jetzt bei den Coupeau's saß, schien er dort die Höhe der Zimmer zu messen, ihre Eintheilung zu studiren, als ob er eine ähnliche Wohnung für sich gewünscht hätte. Oh! mehr verlangte er ja nicht, er würde sich gern an irgend einem ruhigen warmen Ort ein Loch machen und da unterkriechen. Er beendete jedesmal seine Untersuchung mit diesem Satz:

— Donnerwetter! Ihr sitzt hier wirklich ganz famos!

Eines Abends, als er dort gegessen hatte und wieder beim Dessert seinen ewigen Satz losließ, schrie Coupeau, der ihn jetzt duzte, plötzlich:

— Du mußt hier bleiben, mein alter Junge, wenn Dein Herz Dich herzieht. . . . . Wir werden uns schon einrichten. . . . .

Er setzte auseinander, daß das Zimmer für die schmutzige Wäsche, wenn man es rein machte, ein sehr hübsches Zimmer wäre. Etienne könnte auf Matratzen im Laden schlafen, dann wäre Alles gemacht.

Nein, nein! sagte Laytier, das kann ich nicht annehmen! Da würde ich Euch lästig fallen! Ich weiß wohl, daß Ihr nur das Anerbieten aus gutem Herzen macht, aber wir würden Einer dem Andern zu dicht auf der Belle sitzen. . . . . Und dann, Ihr wißt wohl, Jeder muß seine Freiheit haben. Ich müßte durch Euer Zimmer gehen und das wäre doch nicht immer passend!

— Ach! dieser Schlingel! sagte der Zinkarbeiter, der beinahe vor Lachen ersticke und auf den Tisch schlug, um die Kehle wieder frei zu machen, er denkt doch immer an Nichtsnutzigkeiten! . . . . . Aber Du

Schlauberger! Da muß man eben Etwas suchen! Nicht wahr? Da sind zwei Fenster in dem Zimmer. Nun gut, man bricht eins bis zum Fußboden durch und macht eine Thür daraus. Dann, mein Junge, hast Du Deinen Eingang vom Hof, verstehst Du? Wir können ja sogar die Verbindungsthür verstellen, wenn uns das besser paßt. Dann sieht und hört man Nichts von einander, Du hast Deine Wohnung für Dich und wir unsere für uns!

Es entstand ein Stillschweigen. Endlich murmelte Lantier:

Ja gewiß! Auf diese Art da läßt sich Nichts dagegen sagen. . . . . Und dann würde ich Euch auch nicht allzu viel auf dem Hals liegen.

Er vermied es, Gervaise anzusehen. Aber er erwartete von ihr ein aufmunterndes Wort, um anzunehmen. Diese war durch die Idee ihres Mannes sehr unangenehm überrascht. Es war nicht der Gedanke, Lantier bei sich wohnen zu haben, der sie besonders verletzte oder beunruhigte, sie fragte sich nur, wo sie mit der schmutzigen Wäsche bleiben sollte. Nun betonte der Zinkarbeiter die Vorthgile des Uebereinkommens. Die Miethe von fünfhundert Franken war immer ein Wenig hoch gewesen. Nun gut! Der Kamerade würde ihnen für das möblirte Zimmer zwanzig Franken monatlich zahlen; das wäre für ihn nicht zu viel und gäbe doch zum Quartalstag eine schöne Hilfe. Er fügte hinzu, daß er es auf sich nähme, unter ihrem Bett einen großen Kasten anzubringen, der die schmutzige Wäsche des ganzen Quartiers aufnehmen könnte. Gervaise zögerte noch immer und schien mit einem Blick Mama Coupeau zu befragen, deren Eroberung Lantier schon seit

Monaten dadurch gemacht hatte, daß er ihr Schachteln mit Gummibonbons gegen ihren Husten mitbrachte.

— Ihr würdet uns keine Unbequemlichkeiten machen, das ist sicher! sagte sie schließlich. Man wird immer Mittel finden, sich einzurichten . . . . .

— Nein, nein! ich danke wirklich! sagte der Hutmacher. Ihr seid zu liebenswürdig, um Mißbrauch mit Eurer Güte zu treiben!

Nun brach Coupeau los. Ob er sich denn noch länger nöthigen lassen wolle? Wenn man ihm doch sagte, daß man es aufrichtig so meinte! Er würde ihnen einen Gefallen thun, so läge die Sache! Dann heulte er mit wüthender Stimme:

— Etienne! Etienne!

Der Knabe war am Tische eingeschlafen und hob nun plötzlich den Kopf auf.

— Höre mal, sage Du ihm, daß Du es willst . . . . .  
Ja, ja! Diesem Herrn da . . . . . Sage es ihm recht deutlich: Ich will es!

— Ich will es! stotterte der Knabe, der so verschlafen war, daß er kaum den Mund aufmachen konnte.

Alle lachten. Aber Lantier nahm bald seine würdige Miene wieder an. Er schüttelte Coupeau über den Tisch die Hand und sagte:

— Ich nehme es an . . . . . Das ist aus Freundschaft geboten und genommen von beiden Seiten, nicht wahr? Ich nehme es des Kindes wegen an!

Als am nächsten Morgen Herr Marescot gekommen war, um seine Stunde bei den Voche's zu verbringen, sprach ihm Gervaise von der Sache. Er zeigte sich zuerst beunruhigt, lehnte ab und wurde böse, als ob man von ihm verlangt hätte, daß er einen ganzen Flügel

seines Hauses hätte niederreißen sollen. Als er dann eine eingehende Besichtigung des Ortes vorgenommen und sich überzeugt hatte, daß die oberen Stagen noch genügend gestützt waren, so gab er schließlich unter der Bedingung seine Einwilligung, daß ihm nicht die geringsten Kosten aus der Sache erwüchsen und ihm überdies die Coupeau's noch ein Schriftstück darüber ausfertigten, daß sie bis zum Ablauf ihres Contractes den status quo ante wieder herstellen würden. Noch am selben Abend brachte der Zinkarbeiter ein Paar Kameraden mit, einen Maurer, einen Tischler und einen Maler, lauter gute Kerle, die die Lumperei nach Feierabend aus guter Freundschaft machen würden. Das Einsetzen der neuen Thür und die Instandsetzung des Zimmers kostete gegen hundert Franken, ungerechnet all' die Liter, mit denen die Arbeit begossen wurde. Der Zinkarbeiter sagte seinen Kameraden, daß er ihnen Alles später bezahlen würde, nämlich mit dem Miethsgelde seines neuen Hausgenossen. Alsdann handelte es sich darum, wie das Zimmer möblirt werden sollte. Gervaise ließ den Schrank von Mama Coupeau darin, dann stellte sie einen Tisch und zwei Stühle hinein, die sie ihrem eigenen Zimmer entnahm; sie mußte noch einen Waschtisch und ein Bett mit allem Zubehör kaufen, das war im Ganzen eine Angelegenheit von hundert- unddreißig Franken, die sie in monatlichen Raten von zehn Franken abzahlen sollte. So waren auf ungefähr zehn Monate die zwanzig Franken Lantier's schon im Voraus verausgabt durch die Schulden, in die sie sich gestürzt hatten, später würde man dann einen schönen Nutzen haben!

In den ersten Tagen des Monats Juni fand der

Umzug des Hutmakers statt. Die Alte, Mama Coupeau, hatte sich erboten, mit ihm zu gehen, um seinen Koffer zu holen, da er dann die dreißig Sous für den Fiaker sparen würde. Aber Lantier blieb sehr bekniffen und sagte, sein Koffer sei zu schwer, als ob er noch bis zum letzten Augenblick seinen früheren Wohnort hätte geheim halten wollen. Er kam am Nachmittag gegen drei Uhr an. Coupeau war nicht da. Als Gervaise von der Ladenthür aus den Koffer auf dem Fiaker wiedererkannte, wurde sie ganz blaß. Das war ihr alter Koffer, mit dem sie die Reise von Blassans gemacht hatten, heute war er ganz defect und zerbrochen und wurde nur nothdürftig durch Stricke zusammengehalten, die darum geschnürt waren. So sah sie ihn wiederkommen, wie sie es so oft geträumt hatte, sie konnte sich einbilden, es sei das derselbe Fiaker, indem damals die Dirne, die Adèle, mit ihm davon gefahren war, und der ihn jetzt wieder zu ihr führte. Boche war Lantier beim Abladen behilflich. Die Wäscherin folgte ihnen schweigend und ein Wenig betäubt. Als die Männer ihre Last mitten im Zimmer niedergesetzt hatten, sagte sie, um doch Etwas zu sprechen:

— Nun, so haben wir das Geschäft in Ordnung. Als sie sah, daß Lantier, der damit beschäftigt war, die Stricke loszubinden, sich nicht ein Mal nach ihr umsah, fügte sie hinzu:

— Nicht wahr, Herr Boche, Ihr werdet einen Schlud Wein trinken.

So ging sie und holte einen Liter und Gläser. Gerade jetzt ging Poisson in Uniform vorüber. Sie machte ihm ein kleines Zeichen mit den Augen und lächelte dabei. Der Stadtsergeant hatte sogleich



verstanden, um was es sich handelte. Wenn er im Dienst war und man ihm mit den Augen zuwinkerte, so hieß das so viel, daß man ihm ein Glas Wein anbot. Dit ging er Stunden lang vor dem Wäscheladen auf und ab und wartete auf das Zeichen. Dann ging er, um nicht gesehen zu werden, über den Hof und trank heimlich sein Glas aus.

Ab! ab! sagte Lantier, Ihr seid es Badinguet!\*) Er nannte ihn aus Unsinn immer Badinguet, um ihn mit seiner treuen kaiserlichen Gesinnung zu verhöhnen. Poisson nahm das mit seiner verschlossenen Miene immer ruhig hin, ohne daß man ergründen konnte, ob er sich innerlich darüber ärgere oder nicht. Diese beiden Männer, die in ihren politischen Ansichten so weit auseinandergingen, waren sonst recht gute Freunde geworden.

— Ihr wißt doch, daß der Kaiser in London Stadtsergeant gewesen ist, sagte nun Voche seinerseits. Ja, ja, ich gebe Euch mein Wort darauf, daß er die betrunkenen Weiber arretirt hat.

Gervaise hatte nochmals die drei Gläser auf dem Tische gefüllt. Sie selbst wollte nicht trinken, denn sie fühlte ihr Herz schwer bedrückt. Dennoch blieb sie da und sah zu, wie Lantier die letzten Stricke abnahm, weil sie gerne wissen wollte, was wohl in dem Koffer war. Sie erinnerte sich noch in der einen Ecke der Menge Strümpfe, zweier schmutziger Hemden und eines alten Hutes. Ob diese Sachen wohl noch da lagen? Würde sie diese Lumpen aus vergangener Zeit hier

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Badinguet war der Name des Maurers, in dessen Blouse Napoleon von Hamm entfloh, und wurde später als Spitzname Napoleon III. im Volke sehr gebräuchlich.

wiederfinden? Ehe Santier den Deckel zurückschlug, griff er nach seinem Glase und stieß damit an.

— Auf Eure Gesundheit.

— Gleichfalls, antworteten Boche und Poisson.

Wiederum füllte die Wäscherin die Gläser. Die drei Männer wischten sich mit der Hand den Mund ab. Nun endlich öffnete der Hutmacher den Koffer. Er war mit einem wüsten Chaos von alten Zeitungen, Büchern, vertragenen Kleidern und mehreren Packeten schmutziger Wäsche angefüllt. Er zog nach und nach eine Casserolle, ein Paar Stiefeln, eine Bürste Ledru Rollins mit zerbrochener Kaje, ein gesticktes Hemd und eine Arbeits-hose heraus. Gervaise, die sich vorbeugte, bemerkte, wie von den Sachen ein Tabaksgeruch, gemischt mit dem Duft eines unsaubereren Mannes, der nur das rein hält, was von ihm zu sehen ist, emporstieg. Nein, der alte Hut lag nicht mehr in der linken Ecke. Dafür lag dort ein Knäuel, welches sie nicht kannte, vermuthlich das Geschenk irgend einer Frau. Sie beruhigte sich nun und konnte sich doch einer gewissen Traurigkeit nicht erwehren, wenn sie so mit den Augen all den Stücken folgte und sich bei jedem fragte, ob es noch aus ihrer Zeit oder aus der ihrer Nachfolgerinnen sei.

— Seht mal! Ihr Badinguet, kennt Ihr das? fragte Santier.

Dabei hielt er ihm ein kleines Buch unter die Nase, das in Brüssel gedruckt war und die Aufschrift trug: Die Liebesabenteuer Napoleon III.; es war mit Kupferstichen geschmückt. Unter anderen Anekdoten erzählte man darin, wie der Kaiser einst der Tochter eines Kochs, einem dreizehnjährigen Mädchen, nachstellte; die Abbildung zeigte Napoleon, wie er mit nackten Beinen,

er hatte nur den Großcordon der Ehrenlegion anbehalten, eine Dirne verfolgte, die sich vor seiner Lüfterheit retten wollte.

— Ei, das ist gut! schrie Boche, dessen innerste wollüstige Instincte sehr gekitzelt wurden. So geht so was immer!

Boisson war so verduzt, daß er nicht ein Wort zur Vertheidigung des Kaisers fand. Das war gedruckt, dagegen ließ sich Nichts sagen. Da Lantier ihm fortwährend das Bild unter die Nase hielt, um ihn zu necken, so schlug er die Arme untereinander und es entfuhr ihm die Aeußerung:

— Nun, was ist da weiter groß dabei, liegt das denn nicht in der menschlichen Natur?

Durch diese Antwort war Lantier der Mund geschlossen. Er ordnete nun seine Bücher und Zeitungen auf dem Schrank; da er sehr betrübt darüber schien, daß er nicht ein kleines Bücherbrett hätte, was man über dem Tisch aufhängen könnte, so versprach ihm Gervaise, daß sie eins besorgen wollte. Er besaß die Geschichte der zehn Jahre von Louis Blanc, davon fehlte der erste Band, den er übrigens nie gehabt hatte, die Girondisten von Lamartine in den Zwei-Sous-Lieferungen, die Geheimnisse von Paris und den ewigen Juden von Eugène Sue, eingerechnet einen Haufen von philosophischen und humanistischen Büchern, die er bei den Alteisenkrämern aufgerafft hatte. Alle seine Zeitungen umfaßte er mit gerührten, wehmüthigen Blicken. Er selbst hatte diese Sammlung seit Jahren zusammengebracht. Jedesmal wenn er im Café eine Zeitung las und darin einen Artikel fand, der ihm besonders gelungen schien und mit seinen Ideen

übereinstimmte, so kaufte er das Blatt und bewahrte es auf. Es hatte sich bei ihm ein ungeheures Packet Zeitungen angesammelt, die von den verschiedensten Daten und Titeln waren und ohne jede Ordnung durcheinander lagen. Als er dieses Packet aus dem Boden des Koffers genommen hatte, klopfte er wohlgefällig mit der Hand darauf und sagte zu den beiden Anderen:

— Seht mal her! Was meint Ihr wohl? Das gehört mir, kein Mensch kann sagen, daß er so etwas Hübsches besitzt. . . . . Was da drin steckt, das laßt Ihr Euch nicht träumen! Das will so viel heißen: wenn man die Hälfte dieser Ideen ausführte, das würde auf ein Mal die Gesellschaft in Ordnung bringen. Ja, ja, dann könnte Euer Kaiser und alle seine Banditen uns den Buckel lang rutschen. . . . .

Er wurde durch den Stadtsergeanten unterbrochen, der seinen rothen Schnurr- und Knebelbart drehte.

— Und die Armee, sagt mal, was macht Ihr denn damit?

Nun wurde Lantier wüthend. Er schrie und schlug mit der Faust auf seine Zeitungen:

— Ich will die Unterdrückung des Militarismus, die Verbrüderung der Völker. . . . . Ich will die Abschaffung der Privilegien, der Titel, der Monopole. . . . . Ich will Gleichheit der Gehälter, Theilung der Güter und die Verherrlichung des Proletariats. . . . . Alle Freiheiten, versteht Ihr wohl? alle! . . . . . Und die Scheidung!

— Ja, ja, die Ehescheidung, wegen der Moral! meinte Boche.

Poisson hatte eine majestätische Miene angenommen. Er antwortete:

— Wenn ich nun aber von Euren Freiheiten Nichts wissen will, so könnt Ihr mir das nicht verwehren!

— Wenn Ihr Nichts davon wissen wollt, wenn Ihr Nichts davon wissen wollt . . . . . stotterte Lantier, den die Leidenschaft fast ersticke. Das kann ich Euch wohl verwehren: ich schicke Euch nach Cayenne, ich, ja, nach Cayenne, mit Eurem Kaiser und seiner ganzen Schweinebande!

So geriethen sie fast jedes Mal aneinander, wenn sie sich trafen. Gervaise, die solche Auftritte nicht liebte, vermittelte gewöhnlich. Sie erwachte jetzt aus der Grübeleien, in die sie der Anblick des Koffers versetzt hatte, aus dem die verblaßten Erinnerungen an ihre alte Liebe wieder emporgestiegen waren. Sie zeigte den Männern die Gläser.

— Das ist richtig! sagte Lantier schnell beruhigt, indem er nach seinem Glase griff. Eure Gesundheit!

— Die Eure! antworteten Boche und Poisson, die mit ihm anließen.

Indessen wiegte sich Boche hin und her und betrachtete den Sergeanten mit mißtrauischen Blicken von der Seite.

— Das bleibt doch Alles unter uns, nicht wahr, Herr Poisson? murmelte er endlich. Man zeigt und sagt Euch hier Sachen . . . . .

Aber Poisson ließ ihn gar nicht ausreden. Er legte die Hand auf's Herz, um damit anzudeuten, daß Alles das ruhig da bliebe. Er würde doch nicht seine Freunde ausspioniren! Als jetzt Coupeau ankam, leerte man noch ein zweites Liter. Der Sergeant ging dann über den Hof hinaus und begann auf der Straße wieder seinen steifen strengen Marsch mit abgemessenen Schritten.

In der ersten Zeit stand bei der Wäscherin das ganze Haus auf dem Kopf. Lantier hatte zwar sein besonderes Zimmer, seinen eigenen Eingang, seinen Schlüssel, aber da man sich im letzten Augenblick entschlossen hatte, die Verbindungsthür nicht zu verstellen, so kam er doch meistens durch den Laden. Die schmutzige Wäsche störte Gerbaise sehr, denn ihr Mann dachte nicht mehr an den großen Kasten, von dem er gesprochen hatte; sie sah sich nun gezwungen, die schmutzige Wäsche überall hinzustopfen, in alle Ecken, besonders unter ihr Bett, was in heißen Sommernächten keine große Annehmlichkeit war. Dann belästigte sie es auch sehr, daß sie jeden Abend Etienne's Bett mitten im Laden machen mußte; wenn die Arbeiterinnen länger zu thun hatten, schlief das Kind inzwischen auf einem Stuhl. Als Boujet ihr davon gesprochen hatte, Etienne nach Lille zu geben, wo sein früherer Lehrherr, ein Mechaniker, Lehrlinge verlangte, faßte sie diesen Gedanken auf, um so mehr, als der Knabe, der sich im Hause nicht glücklich fühlte und gern sein eigener Herr sein wollte, sie bat, ihre Einwilligung zu geben. Sie fürchtete nur, daß Lantier unumwunden ablehnen würde. Er war doch nur zu ihnen gezogen, um so seinem Sohne näher zu sein; er konnte nicht wollen, daß er ihm gerade vierzehn Tage nach seiner Uebersiedelung wieder fortgenommen würde. Als sie ihm dennoch mit Zittern von der Sache sprach, billigte er den Plan ganz und gar, er sagte, die jungen Arbeiter müßten Etwas vom Lande zu sehen bekommen. Am Morgen, als Etienne abreiste, hielt er ihm einen Vortrag über seine Rechte, dann umarmte er ihn und declamirte so fort:

— Bedenke stets, daß der Erzeuger kein Slave ist,

aber bedenke auch, daß Jeder, der Nichts erzeugt, ein Dieb ist, der auf Kosten Derer lebt, die arbeiten.

Bald regelte sich der Haushalt nach den veränderten Bedingungen; Alles beruhigte sich und Jeder lebte sich in die neuen Gewohnheiten ein. Gervaise hatte sich an das lächerliche Umherwerfen der schmutzigen Wäsche und an das Gehen und Kommen von Lantier gewöhnt. Dieser sprach fortwährend von seinen großen Geschäften. Hin und wieder ging er sorgfältig frisiert aus, immer trug er weiße Wäsche; ab und zu wurde er unsichtbar und kam selbst Nachts nicht nach Hause; wenn er dann zurückkehrte, that er sehr abgespannt, als ob ihm der Kopf brummte und er vierundzwanzig Stunden hintereinander die wichtigsten Dinge verhandelt hätte. Die Wahrheit war, daß er sich herumtrieb. Oh! da war keine Noth, daß der Schwielen in die Hände bekam! Er stand gewöhnlich Morgens gegen zehn Uhr auf, machte des Nachmittags einen Spaziergang, wenn das Wetter seinen Beifall hatte; an den Regentagen blieb er im Laden und las seine Zeitung. Das war sein Hauptquartier, er schwoll ordentlich auf vor Behagen da mitten unter den Unterröcken, dort setzte er sich bei der üppigsten von den Frauenzimmern fest; er war entzückt von ihren Kraftausdrücken und veranlaßte sie damit herauszukommen, während er selbst nie seine gewählte Sprechweise verließ. Daher erklärt es sich, daß er es so sehr liebte, sich in der Nähe der Wäscherinnen aufzuhalten, weil diese Mädchen alle ein entsetzlich loses Maulwerk haben. Wenn Clemence ihre saftige Weisheit vor ihm auskramte, so ließ er sich das sanft lächelnd gefallen und drehte sich vor Vergnügen seinen kleinen Schnurrbart. Diese Dünste des Ateliers, der Schweiß

der Arbeiterinnen, die mit ihren nackten Armen unablässig die Eisen hin und her bewegten, diese ganze Erde, die einem Altoven glich, in dem sich die äußeren Hüllen fast aller Frauen des ganzen Quartiers befanden, das Alles schien für ihn die Verwirklichung eines lange gehegten Traumwunsches zu sein, so hatte er sich das Loch gedacht, in dessen Zurückgezogenheit er faullenzen und genießen konnte.

In der ersten Zeit hatte Lantier bei François an der Erde der Rue des Poissonniers gegessen; aber von den sieben Tagen der Woche aß er an dreien oder vierten bei den Coupeau's zu Mittag, so daß er ihnen endlich den Vorschlag machte, sich bei ihnen in Pension zu geben, er würde dann fünfzehn Franken an jedem Sonnabend zahlen. Nun verließ er das Haus überhaupt nicht mehr und richtete sich ganz und gar ein. Man sah ihn nun vom Morgen bis zum Abend in Hemdsärmeln zwischen Laden und Hinterzimmer hin- und hergehen, mit lauter Stimme ordnete er Alles an, er gab sogar den Kunden Bescheid, mit einem Wort, er führte das ganze Haus. Da ihm der Wein von François nicht schmeckte, so überredete er Gervaise, von nun an ihren Wein bei Vigouroux, dem Kohlenhändler, zu kaufen, wo er mit Voche zusammen die Frau kneipte, wenn er die Bestellungen machte. Dann fand er das Brot von Goudeloup nicht ordentlich durchgebacken; er schickte Augustine nach der Wiener Bäckerei auf dem Faubourg-Poissonnière zu Meyer. Er behielt auch Lebongre nicht bei, den Mehl- und Vorkosthändler; der Einzige, von dem er nicht abging, war der Fleischer, der die Charles von der Rue Polongeau, an dem er seiner politischen Meinungen halber festhielt. Nach Verlauf



eines Monats wollte er die ganze Küche unter Del setzen. Gervaise sagte, wenn sie ihn necken wollte, daß bei so einem Kerl von Provençalen doch immer der Delfied wieder zum Vorschein käme. Er machte sich selbst eine Art Eierkuchen, die auf beiden Seiten gebacken wurden und so hart und knusprig wie Krausbrot waren, reine Schiffszwiebacke. Er beaufsichtigte Mama Coupeau und verlangte, daß die Beefsteaks sehr durchgebraten, ungefähr wie Schuhsohlen waren; überall that er Knoblauch dazu und wurde böse, wenn man Beikräuter in den Salat warf; das sei schlechtes Zeug! schrie er, wo sehr leicht einmal etwas Giftiges darin vorkommen könnte. Sein Leibgericht war eine gewisse Suppe, wo man Rudelet in Wasser sehr dick einkochte und wo er dann beinahe eine halbe Flasche Del dazugoh. Nur er und Gervaise aßen davon, denn die Anderen, die Pariser, hätten eines Tages, als sie auch davon gekostet hatten, beinahe Lunge und Leber ausgebrochen.

Nach und nach hatte es Lantier auch auf sich genommen, die Angelegenheiten in der Familie zu regeln. Da die Lorilleux's sich immer zu drücken versuchten, wenn sie ihrer Mutter die fünf Franken bezahlen sollten, so hatte er gesagt, daß man ihnen recht gut einen Prozeß an den Hals hängen konnte. Was gingen ihn denn die Leute an, die müßten zehn Franken monatlich geben. Er selbst ging mit so unternehmender und doch lebenswürdiger Miene nach oben, die zehn Franken zu holen, daß Lorilleux sie ihm nicht abzuschlagen wagte. Nun gab auch Madame Verat zwei Fünffrankenküde. Mama Coupeau hätte Lantier die Hände küssen mögen, der übrigens auch in den Streitigkeiten der alten Frau mit Gervaise den Schiedsrichter spielte. Wenn die

Wäscherin zuweilen ungeduldig wurde und ihre Schwiegermutter schlecht behandelte, so daß diese sich auf ihr Bett setzte und weinte, so ruhte er nicht eher, als bis sie einander umarmten, er fragte sie dann, ob sie vielleicht glaubten, daß die Leute das hübsch fänden, wie sie sich aufführten. Ebenso war es mit Nana: seiner Meinung nach wurde sie verteufelt schlecht erzogen. Und darin hatte er nicht so unrecht, denn wenn der Vater drauf los schlug, so gab die Mutter der Dirne recht, und wenn die Mutter sie einmal anfaßte, so machte ihr Coupeau eine Scene. Nana war entzückt, ihre Eltern so aneins zu sehen, sie sah sich so schon im Voraus für Alles entschuldigt und beging tausend dumme Streiche. Sie hatte wieder eine neue Erfindung gemacht, sie ging jetzt nach der Hufschmiede herüber und spielte dort; während des ganzen Tages balancirte sie auf den Deichseln der Karren; dort versteckte sie sich mit einer Bande Straßenjungen auf dem düsteren Hofe, den das rothe Schmiedefeuer beleuchtete; plötzlich erschien sie wieder, dann lief sie schreiend nach Hause, beschmutzt, mit aufgelösten Haaren, von der ganzen Bande verfolgt, als ob der Schwung eines Hammers das ganze Kindertruppzeug in die Flucht geschlagen habe. Nur Lantier konnte sie schelten; und auch den mußte sie schön zu nehmen. Diese zehnjährige Krabbe spielte vor ihm die Dame, sie wiegte sich in den Hüften und warf ihm Seitenblicke zu mit Augen, aus denen alles Andere als Kinderunschuld sprach. Er hatte es auf sich genommen, ihre Erziehung zu vollenden: er lehrte sie tanzen und provencalisch sprechen. Auf diese Art verging ein Jahr. Im Quartier glaubte man, daß Lantier von seinen Renten lebte, denn das war die einzige

Möglichkeit, um sich das üppige Leben der Coupeau's zu erklären. Zwar verdiente Gervaise ja noch immer Geld; aber sie ernährte jetzt zwei Männer, die nicht arbeiteten, dafür konnte ihr Geschäft nicht ausreichen, besonders da es weniger gut wurde, die Kundschaft ging ab und die Arbeiterinnen aßen und tranken vom Morgen bis zum Abend. In Wirklichkeit bezahlte Lantier nicht einen Pfennig, weder für Wohnung noch für Essen. Die ersten Monate hatte er à conto Zahlungen gemacht; nachher begnügte er sich, von einer bedeutenden Summe zu sprechen, die er demnächst erheben mußte, und er werde dann auf einmal die ganze Rechnung glatt machen. Gervaise wagte auch nicht einen Centime von ihm zu fordern. Sie nahm das Brot, den Wein, das Fleisch, Alles auf Borg. Ihre Rechnungen wurden immer größer, das summirte sich an drei Franken und vier Franken jeden Tag. Sie hatte dem Möbelhändler auch noch nicht einen Sous abbezahlt, ebenso wenig hatten die drei Kameraden, der Maurer, der Tischler und der Maler, irgend Etwas bekommen. Ueberall fingen die Leute an unwirthlich zu werden, in den Läden wurde sie nicht mehr höflich behandelt. Sie aber war wie trunken durch den Schrecken, den ihr ihre Schulden einflößten; sie suchte sich zu betäuben, sie wählte die theuersten Sachen aus; in ihrer Ledermäuligkeit ließ sie sich nun, da sie Nichts mehr bezahlte, erst recht gehen; im Grunde ihres Herzens blieb sie ja noch rechtschaffen, vom Morgen bis zum Abend träumte sie davon, Hunderte von Franken zu verdienen, wenn sie auch nicht recht wußte, auf welche Art, nur um Hände voll Fünffrankenstücke an ihre Lieferanten zu vertheilen. Schließlich verrannte sie sich ganz und

gar, und je mehr sie herunterkam, desto mehr sprach sie davon, ihr Geschäft auszudehnen. Trotzdem war gegen Mitte des Sommers die große Clemence abgegangen, weil sie nicht mehr genug Arbeit hatte und schon seit Wochen auf ihren Lohn wartete. Mitten in diesem Verfall machten sich Coupeau und Lantier lustige Tage. Diese Schlingel saßen bis über die Ohren in der Fresserei, verpraßten den letzten Rest des Geschäftes und mäkteten sich am Ruin des Unternehmens; sie stachelten noch Einer den Andern an, um nur ja recht flott zu leben, und klopften sich lachend auf die Bäuche, um schneller zu verdauen.

Im Quartier zerbrach man sich die Köpfe darüber, ob Lantier und Gervaise wieder in alter Weise zusammen lebten. Die Meinungen über diesen Punkt waren getheilt. Wenn man die Lorilleux's hörte, so setzte die Hinkepote Alles daran, um Lantier wieder in ihre Fesseln zu schlagen, aber er wollte Nichts von ihr wissen, er fand sie zu verweipst, der hatte in der Stadt kleine Mädchen, die noch ein Bißchen anders zu schnäbeln verstanden. Nach der Ansicht der Boche's hatte im Gegentheil die Wäscherin schon in der ersten Nacht ihren alten Liebhaber wieder aufgesucht, sowie der Troddel, der Coupeau, angefangen hatte zu schnarchen. Wie dem nun auch sei, sehr anständig war weder das Eine noch das Andere; aber es giebt so viel schmutzige Verhältnisse im Leben, die noch schlimmer sind, daß die Leute diese Ehe zu Dreien schließlich ganz natürlich fanden, die Leute betrugten sich sogar sehr nett, denn es gab da nie Schlägereien und Gezänke, so daß der äußere Anstand immer gewahrt blieb. Wenn man die Nasen in andere Familien im Quartier gesteckt hätte, so würde man noch

mehr Gefahr gelaufen sein, sich zu beschmutzen. Bei den Coupeau's machte sich das Alles mit guter Manier. Alle Drei lebten da ihren Neigungen für gute Bissen, zankten sich, vertrugen sich, spielten Papa und Mama mit einander, ohne daß sie deshalb die Nachbarn im Schlafe störten. Im Uebrigen blieb das Quartier entzückt von Lantier's guten Manieren. Dieser schmeichlerische Schwärzer machte alle Lästerzungen verstummen. Das ging so weit, daß, wenn die Krämerin leugnete, daß Gervaise und Lantier ein Verhältniß hätten, die Kalbauenhändlerin meinte, daß das doch recht schade sei, denn dann wären die Coupeau's bei weitem nicht so interessant.

Gervaise lebte in dieser Beziehung ganz ruhig. Die Sachen kamen dahin, daß man sie in der Familie eines Mangels an Herz zieh. In der Familie verstand man nicht, wie sie dem Hutmacher noch immer zürnen könne. Madame Berat, deren größtes Vergnügen es war, sich in Liebeshändel zu mischen, kam alle Abende und behandelte Lantier als unwiderstehlich, als einen Mann, in dessen Arme die vornehmsten Frauen sich mit Entzücken stürzen mußten. Madame Boche hätte nicht für sich gut gesagt, wenn sie zehn Jahre jünger gewesen wäre. Eine Art heimliche Verschwörung wuchs beständig und drängte Gervaise, als ob all' diese Weiber um sie herum nur darin ihre Befriedigung fänden, ihr einen Liebhaber zu verschaffen. Gervaise begriff das nicht, sie fand Lantier nicht so verführerisch. Er war ja sehr zu seinem Vortheil verändert: er trug jetzt immer einen Rock und hatte sich in den Cafés und in den politischen Versammlungen eine gewisse Bildung angeeignet. Nur sie, die ihn gut kannte, blickte durch

die beiden Löcher seiner Augen in seine Seele und fand da eine Menge von Dingen, bei deren Anblick sie eine Gänsehaut überlief. Wenn er den Anderen so gut gefiel, warum machten sie sich denn nicht an das Herrchen heran? Das gab sie eines Tages Virginie zu verstehen, die sich am allerleidenschaftlichsten zeigte. Nun wollten Madame Lerat und Virginie sie eifersüchtig machen und erzählten ihr die Stebesgeschichte Lantier's und der großen Clemence. Ja, ja, sie hätte Nichts davon gemerkt; aber jedesmal, wenn sie einen Weg zu machen hatte, nahm sie der Gutmacher in sein Zimmer. Auch jetzt traf man sie noch zusammen und er mußte oft zu ihr gehen.

— Nun, was weiter? sagte die Wäscherin mit ein Wenig zitternder Stimme, was geht mich das Alles an?

Sie blickte Virginie in die dunklen Augen, in denen so goldige Funken bligten, wie in den Ragenaugen. Die Frau hatte also doch einen heimlichen Haß auf sie, da sie sie eifersüchtig machen wollte? Die Nähterin nahm schnell wieder ihre harmlose Miene an und antwortete:

— Das kann Euch ganz gleich sein, sicherlich . . . . . Nur solltet Ihr ihm raten, das Mädchen laufen zu lassen, von der er schließlich doch nur Unannehmlichkeiten haben wird.

Das Schlimme war, daß Lantier, als er sich so von allen Seiten unterstützt sah, gegen Gervaise andere Manieren annahm. Wenn er ihr jetzt die Hand reichte, so hielt er ihre Finger einen Augenblick fest. Er beunruhigte sie mit seinen Blicken und sah oft so unverwandt in ihre Augen, daß sie über das, was er wollte,

nicht im Zweifel sein konnte. Wenn er hinter ihr durchging, so drückte er seine Kniee in ihre Röcke und pustete ihr in den Nacken, wie um sie zu berauschen. Dennoch wartete er noch, blieb noch bescheiden, ehe er sich erklärte. Als er aber eines Abends mit ihr allein war, stieß er sie, ohne ein Wort zu sprechen, vor sich her, drückte sie an die Wand hinten im Laden und wollte sie küssen. Zufälliger Weise trat Goujet grade in diesem Augenblick in den Laden. Alle Drei wechselten ein Paar Worte, als ob Nichts vorgefallen wäre. Goujet, der ganz blaß geworden war, hatte den Kopf gesenkt, weil er zu stören glaubte, und meinte, sie sträube sich nur, weil sie nicht vor Aller Augen geküßt sein wollte.

Am nächsten Tage stolperte Gervaise sehr unglücklich im Laden umher, sie war nicht im Stande, auch nur ein Taschentuch zu plätten; sie mußte Goujet sehen und ihm auseinandersetzen, wie Lantier sie an die Wand gedrückt hatte. Seit Etienne in Ville war, wagte sie nicht mehr nach der Schmiede zu gehen, wo der Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, sie mit höhnischem Lachen empfing. Aber an diesem Nachmittag konnte sie der Lust nicht widerstehen, sie nahm einen leeren Korb und ging, unter dem Vorwande, bei einer Kundin in der Rue des Portes-Blanches Unterröcke zu holen, weg. Als sie in der Rue Mercadet vor der Thür der Holzfabrik war, ging sie langsam auf und nieder, weil sie auf eine zufällige Begegnung hoffte. Wie es schien, mußte Goujet sie erwartet haben, denn sie war noch keine fünf Minuten da, als er wie zufällig aus der Thür trat.

— Ei, sieh da, habt Ihr einen Gang, sagte er mit schwachem Lächeln; Ihr geht nach Hause.....

Er sagte das, um überhaupt Etwas zu sagen, denn Gervaisekehrte gerade der Rue des Poissonniers den Rücken zu. Sie gingen nun den Montmartre hinauf, Eines neben dem Andern, ohne sich unterzufassen. Ihr gemeinsamer Gedanke war vielleicht, sich erst von der Fabrik zu entfernen, um nicht den Glauben zu erwecken, daß sie sich vor der Thür ein Rendez-vous gegeben hätten. Mit gesenkten Köpfen schritten sie auf der holprigen Straße fort, um sie herum tobte der Lärm der Fabriken. Nach zweihundert Schritten bogen sie links ab, das machte sich ganz natürlich, als ob sie den Weg gekannt hätten, und begaben sich, immer noch schweigend, auf ein unbebautes Terrain. Der Ort lag zwischen einer Dampfschneidemühle und einer Knopfabrik, es war ein Streifen Wiese, deren Grün durch gelbe Flecke vertrockneten Grases unterbrochen wurde; eine Ziege, die an einem Pflock festgemacht war, lief medernd um denselben herum; ganz hinten beschien die volle Sonne einen rissigen, abgestorbenen Baum.

— Wahrlich! murmelte Gervaise, man könnte glauben, daß man auf dem Lande wäre.

Sie gingen bis zu dem abgestorbenen Baum und setzten sich dort nieder. Die Wäscherin stellte den Korb vor ihre Füße. Vor ihnen erhoben sich auf der Anhöhe des Montmartre viele Reihen hoher grauer oder gelber Häuser zwischen dem spärlichen Laub der Bäume; und wenn sie den Kopf noch mehr hintenüber legten, so sahen sie den weiten Himmel in glühender Klarheit sich über die Stadt spannen, auf dem nur von Norden her ein ganzer Flug kleiner weißer Wölkchen hinwegzog. Aber die leuchtende Luft blendete sie und so senkten sie ihre Blicke auf den flachen Horizont hernieder, wo in der



fernen Ebene die freidigen Vorstädte lagen, besonders sahen sie nach den Dampfwolken, welche der kleine Schornstein der Schneidemühle in kurzen Stößen von sich gab. Diese großen Seufzer schienen ihre bedrängte Brust zu erleichtern.

— Ja, sagte Gervaise, die das Schweigen verlegen machte, ich hatte einen Gang, ich war ausgegangen.....

So lebhaft wie sie eine Auseinandersetzung herbeigesehnt hatte, jetzt wagte sie nicht zu sprechen. Sie schämte sich. Und sie fühlte wohl, daß sie hierher gekommen waren, um davon zu sprechen; ja sie sprachen davon, ohne daß sie ein Wort laut werden ließen. Die Geschichte vom Abend zuvor lag zwischen ihm wie ein Bleigewicht, das ihre Bewegungen hemmte.

Da ergriff sie eine entsetzliche Traurigkeit und sie erzählte mit Thränen in den Augen den Todeskampf der Madame Bijard, ihrer Waschmeisterin, die am Morgen nach schrecklichen Schmerzen gestorben war.

— Die Ursache war ein Fußtritt, den ihr Bijard gegeben hatte, sagte sie mit sanfter einträgender Stimme. Der Bauch war ihr aufgeschwollen. Zweifellos hatte er ihr eine schwere innere Verletzung beigebracht. Mein Gott! was hat sie in den drei Tagen gelitten..... Oh! es giebt auf den Galeeren Schurken, die noch lange nicht so schlecht sind wie so Einer. Aber die Gerichte hätten zu thun, wenn sie sich um all' die Frauen kümmern sollten, die von ihren Männern zu Tode gepeinigt werden. Ein Fußtritt mehr oder weniger, nicht wahr? was kommt es darauf an! Umsomehr, als die arme Frau, die ihren Mann vor dem Schaffot retten wollte, ausgesagt hat, daß sie auf eine Waschbank gefallen sei und sich

dabei den Bauch verletzt hätte . . . . . Sie hat die ganze Nacht vor Schmerz geschrien, ehe es mit ihr zu Ende ging.

Der Schmied schwieg und riß eine Hand voll Gras nach der andern ab.

— Es sind noch keine vierzehn Tage her, fuhr Gervaise fort, da hat sie ihr jüngstes Kind, den kleinen Jules, entwöhnt. Das war noch ein Glück, so wird das Kind wenigstens nicht durch plötzlichen Tod der Mutter zu leiden haben . . . . . Aber wie dem auch sei, da bleibt der kleinen Dirne, der Balie, die Sorge für zwei kleine Kinder. Sie ist noch nicht acht Jahre und doch schon ernst und vernünftig wie eine wirkliche Mutter. Bei alledem schlägt sie der Vater . . . . . Oh ja! es giebt Wesen, die nur zum Leiden geboren sind!

Goujet sah sie an und sagte plötzlich mit zitternden Lippen:

— Ihr habt mir gestern Kummer gemacht, oh, viel Kummer . . . . .

Gervaise, die bleich geworden war, schlug ihre Hände zusammen. Aber er fuhr fort:

— Ich wußte, daß das so kommen mußte . . . . . Nur hättet Ihr Euch mir anvertrauen müssen und mir sagen, woran ich mit Euch war, um mich nicht glauben zu lassen . . . . .

Er konnte seinen Satz nicht zu Ende bringen. Sie war aufgestanden, da sie begriffen hatte, daß er glaubte, sie lebe jetzt wieder mit Lantier, wie es ja auch das ganze Quartier versicherte. Und mit ausgestreckten Armen rief sie:

— Nein, nein, ich schwöre Euch . . . . . Er stieß mich, er wollte mich küssen, das ist wahr, aber sein

Gesicht hat das meine nicht berührt, und es war das erste Mal, daß er das versuchte. . . . . Oh! glaubt mir doch, bei meinem Leben, bei dem meiner Kinder, bei Allem, was es Heiliges giebt!

Aber der Schmied schüttelte mit dem Kopfe. Er traute ihr nicht, weil die Frauen immer nein! sagen. Nun wurde Gervaise sehr ernst und fing langsam zu sprechen an:

— Ihr kennt mich, Goujet, ich lüge nicht. . . . . Nun denn! nein, das ist nicht, mein Ehrentwort! . . . . . Nie wird das geschehn, hört Ihr wohl? Niemals! An dem Tage, wo das geschähe, würde ich die Schlechteste unter den Verworfenen sein und ich würde die Freundschaft eines ehrenwerthen Mannes, wie Ihr seid, nicht mehr verdienen!

Sie sah, während sie sprach, so schön aus und ihre Augen strahlten so von Aufrichtigkeit, daß er ihre Hand ergriff und sie wieder niederlassen ließ. Jetzt athmete er freier und lachte innerlich. Es war das erste Mal, daß er so ihre Hand hielt und in der seinen drückte. Alle Beide schwiegen. Am Himmel schwammen die weißen Wölkchen so langsam, wie ein Schwan durch das Wasser zieht. In der Ecke des Grundstücks hatte sich die Ziege nach ihnen herumgewandt und sah sie an, während sie in regelmäßigen Zwischenräumen ein sanftes Medern laut werden ließ. Ohne ihre Hände loszulassen, verloren sie sich mit schwimmenden Augen in dem Anblick des Abhanges vom Montmartre, wo ein Hochwald von Schornsteinen den Horizont überragte, in diesem kaffigen, traurigen Weichbild der Stadt, wo die grünen Büsche vor den Schenken sie bis zu Thränen rührten.

— Eure Mutter zürnt mir, ich weiß es! fing

Gervaise mit leiser Stimme wieder an. Sagt nur nicht nein . . . . . Wir sind Euch zu viel Geld schuldig!

Aber er zeigte sich beinahe rüde, um sie zum Schweigen zu bringen. Er schüttelte ihre Hand, als wolle er sie zerbrechen. Er wollte nicht, daß sie von Geld sprach. Dann zauderte er und stammelte endlich:

— Hört mich an, seit lange schon habe ich daran gedacht, Euch einen Vorschlag zu machen . . . . . Ihr seid nicht glücklich. Meine Mutter versichert mich, daß Euer Leben eine böse Wendung nimmt . . . . .

Hier stockte er, als ob ihn seine Worte erschütterten.

— Nun denn! wir müssen zusammen fortgehen!

Sie sah ihn an, denn sie verstand zuerst nicht recht; diese raube Erklärung einer Liebe, welche bisher nie über seine Lippen gekommen war, überraschte sie.

— Wie das? fragte sie.

— Ja! fuhr er mit gebeugtem Haupte fort, wir wollen fortgehen, irgendwo leben, in Belgien, wenn Ihr wollt . . . . . Das ist beinahe mein Vaterland . . . . . Wenn wir Beide arbeiten, werden wir uns bald wohl fühlen!

Nun erröthete sie heftig. Wenn er sie an sich gepreßt hätte, um sie zu küssen, so würde sie sich nicht so geschämt haben. Das war trotz alledem ein wunderlicher Bursche, der ihr da eine Entführung vorschlug, wie das in Romanen oder in der vornehmen Gesellschaft vorkommt. Wie seltsam! Um sie herum sah sie die Arbeiter verheiratheten Frauen den Hof machen, aber sie führten sie nicht einmal nach Saint-Denis, das geschah auf der Stelle und ohne Umschweife.

— Oh! Herr Goujet! Herr Goujet! . . . . . murmelte sie, ohne daß ihr Anderes eingefallen wäre.

— Dann wären wir Beide allein! fing er wieder an. Die Anderen sind mir lästig, versteht Ihr wohl? Wenn ich für Jemand Freundschaft hege, mag ich ihn nicht mit Anderen sehn.

Aber sie kam wieder zu sich und lehnte jetzt mit vernünftiger Miene ab.

— Das ist unmöglich, Herr Soujet. Das wäre sehr schlecht von mir. . . . . Ich bin verheirathet, nicht wahr? Ich habe Kinder. . . . . Ich weiß wohl, daß Ihr mich gern habt und daß ich Euch Kummer mache. Auch wir würden Neue fühlen und doch kein Vergnügen genießen. Auch ich habe Euch lieb, ja ich habe Euch so lieb, daß ich nicht dulden werde, daß Ihr eine solche Dummheit macht. Und es wäre eine Dummheit sicherlich. . . . . Nein, seht Ihr wohl, dafür ist es besser, daß Alles beim Alten bleibt. Wir achten einander, unsere Gefühle stimmen überein. Das ist viel, das hat mich schon mehr als einmal aufrecht erhalten. Wenn man in unsrer Lage anständig und ehrenwerth bleibt, so wird einem das einst vergolten werden.

Er nickte mit dem Kopfe, wie er ihr so zuhörte. Er billigte, was sie wollte, dagegen ließ sich Nichts sagen. Ganz plötzlich, am hellen lichten Tage, umarmte er sie und drückte sie an sich, als ob er sie zerquetschen wollte, dann gab er ihr einen so wilden Kuß auf den Nacken, daß ihre Haut beinahe zwischen seinen Zähnen blieb. Er ließ sie nun los, mehr verlangte er nicht, auch von ihrer Liebe sprach er nie wieder. Sie schüttelte sich, ohne böse zu werden, denn sie begriff wohl, daß sie Beide diesen kleinen Genuß sauer genug verdient hatten.

Der Schmied, den seine Leidenschaft geschüttelt hatte wie der Sturmwind die Eiche, ging ein Wenig abseits,

weil er der Lust widerstehen wollte, sie auf's Neue an sich zu drücken; er kniete nieder, und da er nicht wußte, womit er seine Hände beschäftigen sollte, so pflückte er die Blüten des dort üppig wuchernden Löwenzahns, und warf sie von Weitem in Gervaise's Korb. Nach und nach beruhigte und unterhielt ihn dieses Spiel. Mit seinen von der Arbeit mit dem Hammer hart und steif gewordenen Fingern pflückte er die Blumen auf das Zarteste, er warf eine nach der andern und seine treuen Augen mit dem Kinderausdruck lachten, wenn er den Korb nicht verfehlte. Die Wäscherin hatte ihren Rücken gegen den Stamm des abgestorbenen Baumes gelehnt. Sie war ruhig und heiter; um bei dem Lärm, den die Schneidemühle machte, besser gehört zu werden, sprach sie mit erhobener Stimme. Als sie miteinander die Baustelle verließen, sprachen sie von Etienne, der sich in Lille sehr gut gefiel, und sie trug ihren Korb ganz voll mit Blumen nach Hause.

Im Grunde genommen fühlte sich Gervaise Lantier gegenüber nicht ganz so sicher, wie sie sagte. Gewiß, sie war fest entschlossen, ihm nicht zu gestatten, daß er ihr auch nur eine Fingerspitze berühre; aber sie hatte vor seiner Berührung Furcht, sie fürchtete ihre alte Schlassheit, ihr träumerisches Hindämmern und ihre Willfährigkeit, aller Welt zu Gefallen zu leben. Indeß machte Lantier keinen neuen Versuch. Sie war öfter mit ihm allein, doch er hielt sich stets ruhig. Er schien sich jetzt mit der Kalbaunenhändlerin zu beschäftigen, die eine sehr wohl erhaltene Frau von fünfundvierzig Jahren war. Gervaise sprach zu Goujet von diesem Verhältniß, um ihn noch mehr zu beschwichtigen. Sie antwortete Birgtnie und Madame Verat, wenn sie den

Gutmacher in den Himmel hoben, daß der auf ihre Bewunderung recht gut verzichten könnte, da er ja allen Frauen der ganzen Nachbarschaft den Kopf verdreht hätte. Coupeau brüllte es im ganzen Quartier aus, daß Lantier ein wahrer Freund sei. Seinetwegen könnte man über sie schwätzen, was man wollte, er wußte, was er wußte, den Teufel kümmere er sich um all das Geschwätz, weil er die Ehrenhaftigkeit auf seiner Seite hatte. Wenn sie alle Drei des Sonntags ausgingen, so nöthigte er seine Frau, Lantier's Arm zu nehmen und vor ihm herzugehen, nur um den Leuten erst recht die Augen aufzureißen; er sah nun alle Welt an und wartete darauf, dem, der sich die geringste Anspielung erlauben hätte, ein rohes Wort in's Gesicht zu schleudern. Es war ja wahr, er fand Lantier ein Wenig stolz, er beschuldigte ihn, daß er sich dem Branntwein gegenüber wie ein Mädchen zierte, er verhöhnte ihn, weil er lesen konnte und wie ein Advocat sprach. Aber im großen Ganzen war er doch ein famoser Junge. Man konnte lange suchen, ehe man noch einen Zweiten fand, der so fest auf den Beinen stand. Und dann verstanden sie einander, sie waren Einer für den Andern wie geschaffen. Die Freundschaft eines Mannes das ist dauerhafter, als die Liebe einer Frau.

Eines mußte man sagen: Coupeau und Lantier praxten und schlemmten miteinander, daß Alles aus Hand und Band ging. Lantier borgte sich jetzt Geld von Gervaise, einmal zehn, einmal zwanzig Franken, sowie er Wind davon hatte, daß Geld im Hause war. Das war natürlich immer für seine großen Unternehmungen. An solchen Tagen leistete er Coupeau gründlich ein, er sprach dann von einem weiten Weg

und nahm ihn mit. Bald saßen sie in dem Hintercabinet einer benachbarten Restauration dicht beieinander und thaten sich an Gerichten gütlich, die man im Haushalt nicht haben kann, dazu begossen sie dieselben noch mit gestiegeltem Wein. Den Zinlarbeiter hätten auch etwas weniger gewählte Speisen schon befriedigt, aber er mußte sich dem aristokratischen Geschmack des Hutmakers fügen, der auf der Karte immer ganz außergewöhnliche Gerichte und ganz unbekannte Saucen herauszufinden wußte. Man hatte keine Idee, wie penibel und wie schwer zu befriedigen dieser Mann war! Es scheint so, als ob die Südländer alle so sind. So wollte er zum Beispiel nichts Erhitzenes; über jedes Gericht hielt er Abhandlungen vom sanitären Standpunkt aus, er schickte das Fleisch wieder hinaus, wenn es zu scharf gefalzen oder gepfeffert war. Noch schlimmer war es mit dem Zug, davor hatte er eine höllische Angst; wenn einmal eine Thür halb offen blieb, so brüllte er durch das ganze Restaurant. Dabei war er knauserig, denn er gab dem Kellner für eine Beche von sieben bis acht Franken nie mehr als zwei Sous Trinkgeld. Trotzdem zitterte Alles vor ihm, oh! man kannte sie gut auf den Boulevards Extérieurs von Batignolles bis Belleville! Sie gingen nach der Grande Rue des Batignolles, um dort Gefröse à la Caen zu essen, das man ihnen auf kleinen Wärmapparaten servirte. Unterhalb des Montmartre's fanden sie die besten Austern im ganzen Quartier in der Ville de Bar-le-Duc. Wenn sie einmal nach oben hin verschlagen wurden bis zum Moulin de la Galette, so ließen sie sich ein Kaninchen zubereiten. In der Rue des Martyrs hatte das Restaurant zu den Vilas eine besondere Force in Kalbsköpfen;



während man ihnen in der Chaussée Clignancourt im Restaurant du Lion d'Or und in den Deux Marronniers gefottene Nieren gab, daß sie sich die Finger danach leckten. Am öftesten wendeten sie sich zur Linken nach Belleville zu, wo man für sie in den Bendanges de Bourgogne, im Cadran Bleu und im Capucin stets einen Tisch reservirte. All diesen Restaurants konnte man blindlings trauen, da konnte man Alles fordern, ohne hineinzufallen. Diese Ausflüge machten sie heimlich und sprachen davon am nächsten Tage durch die Blume, während sie in Gervaise's Kartoffeln herumstocherten. Das ging so weit, daß Lantier sogar eines Tages ein Mal in eine Gartenlaube des Moulin de la Galette ein Frauenzimmer mitgebracht hatte, mit der ihn Coupeau nach dem Dessert allein ließ.

Selbstverständlich kann man nicht so schlemmen und dabei arbeiten. So hatte denn auch der Zinkarbeiter, der schon so wie so nicht schlecht bummelte, seitdem Lantier in die Familie gekommen war, auch nicht ein Werkzeug mehr angerührt. Und wenn er sich doch einmal wieder anwerben ließ, weil es ihn langweilte, so arbeitslos einherzuschlendern, so war der Andere stets da, um ihn vom Bauplatz fortzuloden, er neckte ihn zu Tode, wenn er ihn dort an seinem Knotenstrick hängend fand, er sagte ihm, er sähe wie ein Schinken im Rauchfang aus, er sollte nur runter kommen und einen Schoppen trinken. In der Regel ließ dann der Zinkarbeiter die Arbeit fahren und fing eine Saufreise an, die Tage, ja selbst wochenlang dauerte. Oh! das waren famose Reisen, bei denen über alle Spiefunken des ganzen Quartiers General-Inspection gehalten wurde, dabei verschlief man den Morgenrausch am

Mittag und Abends wurde wieder frisch aufgegossen, ein Saß Brauntwein folgte dem andern bis spät in die Nacht hinein, bis dann beim Erlöschen des letzten Lichtes das letzte Glas getrunken wurde. Dieses Vieh, der Gutmacher, machte so Etwas nie bis zu Ende mit. Er ließ den Andern sich ansäufeln und verließ ihn dann, während er lächelnd und liebenswürdig zu Hause ankam. Er holte sich nur so einen leichten Schwips, den man ihm nicht anmerkte. Nur wenn man ihn ganz genau kannte, so sah man es an seinen zusammengekniffenen Augen und seinen unternehmerden Manieren den Frauen gegenüber. Dagegen wurde der Zinkarbeiter geradezu etelhaft, er konnte überhaupt nicht mehr trinken, ohne sich in einen abscheulichen Zustand zu versetzen.

So stellte Coupeau in den ersten Tagen des Monats November eine Sauferei an, die für ihn, sowie auch für die Andern in Schmutz und Ekel endete. Er hatte eines Abends Arbeit gefunden. Lantier war dieses Mal ganz von schönen Empfindungen erfüllt; er schwärmete für die Arbeit und predigte, wie sie den Mann veredle. Er stand selbst am nächsten Morgen noch bei der Lampe auf, denn er wollte seinem Freunde in feierlicher Weise das Geleit zur Arbeit geben, um in ihm den Arbeiter zu ehren, der dieses Namens würdig ist. Als sie bis zur Petite-Civette gekommen waren, wurde gerade geöffnet und so traten sie ein und nahmen dort eine Pflaume, nur um so zusammen den festen Entschluß einer guten Aufführung zu besiegeln. Dem Schentisch gegenüber saß Bibi-la-Grillade auf einer Bank und lehnte sich an die Wand, er rauchte seine Pfeife und sah sehr mürrisch aus.

— Sieh doch! da ist ja Bibi, der hier auf der Bärenhaut liegt, sagte Coupeau. Du hast wohl den Brand, mein alter Junge?

— Ich bewahre, antwortete der Kamerad, indem er seine Arme ausreckte. Die Meister machen einem so viel Aerger. . . . . Ich habe gestern meinen Finger lassen. . . . . Sie sind alle Schufte, Canaillen. . . . .

Bibi-la-Grillade gestattete, daß man ihm eine Pflaume ponirte. Er mußte da auf der Bank auf so Etwas gewartet haben. Nun vertheidigte Bantier die Meister; die hätten auch manchmal ihre Noth; er konnte ein Wort davon erzählen, denn er hätte das durchgemacht, wie er noch im Geschäft war. Eine nette Schwefelbunde, die Arbeiter! Immer auf der Dummlei, aus der Arbeit machen sie sich den Teufel was, mitten in einer Bestellung laufen sie einem davon und kommen wieder, wenn das Geld verjurt ist. So hatte er einen kleinen Kerl, den Picard, der hatte die Marotte spazieren zu fahren; sowie er seinen Lohn ausgezahlt bekam, nahm er gleich einen Fiaker auf einen ganzen Tag. Das war doch am Ende für einen Arbeiter auch keine Sache! Dann fing er plötzlich an, auch die Meister anzugreifen. Oh! er war ja hell, er jagte Jedem die Wahrheit. Es war bei alledem eine schmutzige Gesellschaft, die die Anderen schamlos ausbeuteten, diese Leuteschinder. Er, du lieber Gott, er konnte mit ruhigem Gewissen schlafen, denn er hatte an seinen Leuten immer als ein Freund gehandelt, er hatte keine Millionen zusammengeschartt, wie die Anderen.

Wir wollen jetzt fort, mein Kleiner, sagte er, zu Coupeau gewandt. Wir müssen vernünftig sein, sonst kommen wir zu spät.

Bibi-la-Grillade schlenderte mit ihnen. Draußen war es noch nicht recht Tag geworden, es dämmerte und das schwache Licht spiegelte sich in den Pfügen auf dem Pflaster wieder, es hatte am Abend zuvor geregnet und war sehr milde. Die Gasflammen waren eben ausgelöscht; die Rue des Poissonniers, in der die letzten Schatten der Nacht noch zwischen den Häusern schwebten, füllte sich mit den Arbeitern, die nach Paris heruntergingen. Coupeau mit seinem Arbeitsack auf der Schulter marschirte mit der prahlerischen Miene eines Bürgers, der zufällig einmal seine Nationalgardisten-Uniform angezogen hat. Er wendete sich um und fragte:

— Bibi, willst Du, daß ich Dich auch fest mache? Der Meister hat mir gesagt, ich könnte einen Kameraden mitbringen.

— Danke schön, sagte Bibi-la-Grillade, ich muß jetzt abführen . . . . . Du mußt Mes-Bottes den Vorschlag machen, der suchte gestern eine Werkstätte . . . . . Warte mal, Mes-Bottes ist sicher da drin.

Sie waren gerade am Ende der Straße und bemerkten auch wirklich Mes-Bottes drin beim Vater Colombe. Trotz der frühen Morgenstunde war das Affonmoir hell erleuchtet, die Fensterläden geöffnet und alles Gas angezündet. Lantier blieb in der Thür stehen und bat Coupeau, sich zu beeilen, denn sie hätten gerade noch zehn Minuten.

— Was, Du gehst zu dem Spion, dem Bourguignon! schrie Mes-Bottes, als der Zinkarbeiter mit ihm gesprochen hatte. In die Bude soll mich Keiner mehr reinbringen! Da will ich lieber bis zum nächsten Jahre Rauch schnappen . . . . . Aber, alter Junge, da bleibst Du keine drei Tage, ich sage Dir das.

— Also wirklich ist das solche schmutzige Bude? fragte Coupeau unruhig.

— Oh! das Schlimmste, was Du Dir denken kannst. . . . . Man kann sich nicht rühren. Der Affe von Meister sitzt einem immer auf dem Nacken. Und dabei haben sie da eine Art, die Meisterin behandelt einen als Saufbold, im Laden darf man nicht ausspucken. . . . . Ich habe sie gleich den ersten Abend versezt, verstehst Du.

— Na, da bin ich wenigstens vorbereitet. Bei denen werde ich also keinen Scheffel Salz essen. . . . . Ich will es heute mal versuchen, aber wenn ich mit dem Meister nicht durchkommen kann, dann nehme ich ihn und setze ihn seiner Meisterin auf den Schooß, aber weißt Du, ordentlich, wie die Heringe müssen die aufeinanderliegen!

Der Zinkarbeiter schüttelte dem Kameraden die Hand, um ihm für die guten Winke zu danken, und wollte fortgehen, als Mes-Bottes böse wurde. Heiliges Donnerwetter! der Bourguignon würde sie doch nicht daran hindern, noch einen Schlud zusammen zu trinken! Sind denn Männer keine Männer mehr? Der Affe könnte gut und gern fünf Minuten warten. Nun trat auch Lantier näher, um ein Glas anzunehmen; die vier Arbeiter standen vor dem Schenkstisch. Mes-Bottes mit seinen zerrissenen Schuhen, seiner unmäßig beschmutzten Blouse und seiner flachen Mütze auf dem Schädel brüllte fortwährend und rollte seine Augen mit Herrscherbliden umher. Man hatte ihn zum Säuserkönig ausgerufen, weil er einen Salat mit lebendigen Matkäsern gegessen und in eine todte Raze gebissen hatte.

— Höre mal, Du alter Giftmischer! schrie er dem Vater Colombe zu, gib mir von dem Selben, von Deiner Gelspiffe Nummero Eins.

Als der Vater Colombe, der bleich und ruhig in seiner gestrickten Wollenweste dastand, die vier Gläser gefüllt hatte, leerten die Herren sie auf einen Zug, um den Brantwein nicht verdunsten zu lassen.

— Das thut einem doch gut, wenn das so durchgeht, murmelte Bibi-la-Grillade.

Nun erzählte das Vieh, der Mes=Bottes, eine drollige Schnurre. Am Freitag war er so besoffen, daß die Kameraden ihm die Pfeife mit Mörtel am Munde festgebunden hatten. Ein Anderer wäre dran gestorben, aber er schlief auf dem Rücken ruhig weiter und brüstete sich nachher noch damit.

— Darf ich den Herren noch einmal einschenken? fragte Vater Colombe mit fetter Stimme.

— Ja wohl, verdoppelt uns das, sagte Lantier. Das ist meine Tour.

Sie sprachen jetzt von den Weibern. Bibi-la-Grillade hatte letzten Sonntag seine Geliebte nach Montrouge zu einer Tante gebracht. Nun erkundigte sich Coupeau nach dem Ergehen des indischen Koffers, das war der Spitzname einer Wäscherin aus Chaillot, die im Local sehr bekannt war. Sie wollten eben wieder trinken, als Mes=Bottes sehr laut und heftig nach Soujet und Lorilleux rief, die gerade vorübergingen. Die Beiden kamen bis zur Thür, weigerten sich aber einzutreten. Der Schmied fühlte kein Bedürfnis, Etwas zu nehmen. Der bleiche Kettenmacher zitterte und hielt in der Tasche die goldenen Ketten fest, die er abtrug; er hustete und entschuldigte sich, er sagte,

nach einem Schluck Brantwein mußte er sich auf die Seite legen.

— Das sind ein Paar Raffern! wetterte Mes-Bottes. Die müssen im Verborgenen saufen.

Als er die Nase in sein Glas gesteckt hatte, faßte er den Vater Colombe ab.

— Altes Giftfaß, Du hast von einer andern Flasche gegeben. . . . . Du weißt doch, daß Du mit mir solche Scherze nicht machen darfst!

Es war nun gänzlich Tag geworden, so daß im Affommoir eine doppelte Beleuchtung war, der Vater Colombe drehte das Gas aus. Nun entschuldigte Coupeau seinen Schwager, er könne wirklich nicht trinken und man dürste ihm das am Ende doch nicht als Verbrechen anrechnen. Er billigte selbst Soujet's Verhalten, denn schließlich sei es ein Glück, nie Durst zu haben. Als er nun wieder davon sprach, zur Arbeit zu gehen, gab ihm Lantier mit der überlegenen Miene des Lebemanns eine Lehre: man bezahlte seinen Saß, ehe man sich aus dem Staube machte; man ließe seine Freunde nicht wie ein Lumpenkerl im Stich, selbst wenn man fort wollte, um seine Pflicht zu thun.

— Wird der uns denn noch lange mit seiner ewigen Arbeit langweilen? schrie Mes-Bottes.

— Diesen Saß giebt also der Herr? fragte der Vater Colombe Coupeau.

Dieser zahlte seinen Saß. Als aber die Reihe an Bibi-la-Grillade kam, sprach er leise zu dem Wirth, dieser schüttelte langsam den Kopf. Mes-Bottes verstand, daß Colombe nicht borgen wollte und überschüttete den zugeschürzten Geizhals mit Schimpfworten. Was!

ein Schuß von seiner Sorte nahm sich so Etwas gegen einen Kameraden heraus! Alle Budiker pumpften! In solche Giftbude müßte man kommen, um so beschimpft zu werden! Der Wirth blieb ruhig und stützte seine großen Fäuste auf den Rand des Schenkstisches, dann sagte er artig:

— Borgen Sie dem Herrn doch das Geld, das ist ja viel einfacher.

— Nun, in Teufels Namen! ja, ich werde es ihm borgen! heulte Mes-Vottes. Hier, Bibi, wirf ihm sein Geld in den Rachen, diesem Verbrecher!

— Du siehst ja wie 'ne Amme aus. Laß Deine Puppe los. Das macht bucklig.

Einen Augenblick zögerte Coupeau, dann nahm er ruhig, als ob er sich nach reiflichem Nachdenken dazu entschlossen hätte, seinen Arbeitsack herunter, legte ihn auf die Erde und sagte:

— Es ist jetzt doch schon zu spät. Ich werde nach dem Frühstück zu Bourguignon gehen. Ich kann ja sagen, daß meine Alte Leibscherzen bekommen hat. . . . . Hört mal! Vater Colombe, ich lasse meine Werkzeuge hier unter dem Ladentisch, ich hole sie Mittags ab.

Santier billigte mit einem Kopfnicken diese Abmachung. Man muß ja arbeiten, darüber ist kein Zweifel; nur, wenn man mit Freunden zusammen ist, so muß man zu allererst höflich sein. Die Lust an der Böllerei hatte sie zuerst gekitzelt und hernach betäubt, ihre Hände waren schwer geworden und ihre Blicke irrten unsicher umher. Die Aussicht, daß sie nun fünf Bummelstunden vor sich hatten, erfüllte sie mit lärmender Lustigkeit, sie schlugen sich gegenseitig auf die Schultern und brüllten sich zärtliche Worte in's Gesicht.



Coupeau, der sich besonders erleichtert und wie verjüngt fühlte, nannte die Anderen „mein alter Ast!“ Man gönnte sich nun noch einen allgemeinen Saß und ging dann in den „Floh, der schnarcht,“ ein übel beleuchtetes Local, wo ein Billard war. Der Hutmacher zog zuerst ein Gesicht, weil das Local wirklich nicht sehr reinlich war: der Schnaps kostete dort einen Franken der Liter, ein Schoppen in zwei Gläsern zehn Sous, die Gäste des Locals hatten so viel Schmutzereien auf dem Billard gemacht, daß die Bälle beinahe anklebten. Als die Partie einmal beschlossen war, fand Lantier, der ganz außerordentlich Billard spielte, seine Liebeshwürdigkeit und gute Laune wieder, er machte schöne Stellungen beim Spiel und begleitete jede Carambolage mit einer interessanten Hüftbewegung.

Als die Frühstücksstunde herangekommen war, hatte Coupeau einen guten Gedanken. Er stampfte mit dem Fuß auf und schrie:

— Wir müssen hingehen und Säuglingschnabel abholen! Ich weiß, wo er arbeitet. . . . . Wir nehmen ihn dann mit zur Mutter Louise und essen Hühnerpoten!

Die Idee fand Beifall. Ja, der Säuglingschnabel, genannt Kauf-aus-ohne-Durst, der mußte die Hühnerpoten mitessen. So gingen sie ab. Die Straßen waren von gelblichem Licht erfüllt, dabei regnete es ein Wenig; aber es war ihnen Allen schon zu warm, als daß sie von dem leichten Guß auf ihre Köpfe Etwas bemerkt hätten. Coupeau führte sie in die Rue Marcadet zu der Holzfabrik. Da sie eine volle halbe Stunde vor der Mittagspause ankamen, so gab der Zinkarbeiter einem Straßenjungen zwei Sous, damit er hineinging und dem Säuglingschnabel sagte, daß seine Frau

unwohl geworden wäre und er gleich nach Hause kommen müßte. Der Schmied kam auch gleich, er wiegte sich in den Hüften und sah sehr unbesorgt aus, er ahnte schon irgend eine Sauferei im Hintergrunde.

— Ach, diese Brüllochsen! sagte er, als er sie hinter einer Thür versteckt fand. Ich habe mir das schon gedacht. . . . . Nun? Was wollen wir denn essen?

Bei der Mutter Louise, als sie Alle an den kleinen Knochen lutschten, schimpften sie wieder auf die Meister. Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, erzählte, daß in seiner Bude eine eilige Bestellung wäre. Oh! dann konnte der Affe so höflich sein; wenn man dann dreist beim Aufruf nicht da war, er blieb doch liebenswürdig; er konnte noch von Glück sagen, wenn man überhaupt wiederkam. Vorläufig hätte es noch keine Noth, daß ein Meister je wagen sollte, den Säuglingschnabel vor die Thür zu setzen, denn so leicht fand man solchen Burschen nicht wieder. Nach den Hühnerpoten aßen sie einen Eiertuchen. Jeder trank dazu einen Liter. Die Mutter Louise ließ ihren Wein von der Aubergne kommen, der hatte eine Farbe wie Blut und war so dick, daß man ihn hätte mit dem Messer schneiden können. Das fing nun an ein Bißchen toll zu werden, das Saufgelage kam immer besser in den Zug.

— Was hat denn dieser verdammte Affe sich um mich zu kümmern? schrie Säuglingschnabel beim Dessert. Hat der doch jetzt gar eine Glocke an seiner vermaledeiten Bude angebracht! Eine Glocke ist gut für Sklaven. . . . . Na! die soll heute nur immer klingeln! Das müßte schlimm kommen, wenn sie mich heute noch mal an den Ambos kriegen! Seit fünf Tagen schinde ich mich,

ich kann das gern entbehren..... Wenn er mir einen Abzug macht, schicke ich ihn nach Chaillot!\*)

— Ich muß Euch jetzt verlassen! sagte Coupeau mit wichtiger Miene, ich gehe arbeiten! Ja, ja, ich habe es meiner Frau zugeschworen..... Laßt es Euch gut gehn, ich bleibe mit meinem Herzen bei den Kameraden, das wißt Ihr ja!

Die Anderen machten ihn lächerlich. Er aber schien so entschlossen, daß sie ihn Alle begleiteten, als er davon sprach, sein Handwerkszeug vom Vater Colombe zu holen. Er nahm dort seinen Sack von der Bank und legte ihn vor sich, während man noch einen letzten Tropfen trank. Um ein Uhr regairte sich die Gesellschaft noch immer. Nun brachte Coupeau mit gelangweilter Miene sein Handwerkszeug wieder unter den Ladentisch zurück; es war ihm jetzt lästig, er konnte nicht an den Schenktisch treten, ohne darüber zu stolpern. Das war ja zu dumm, er würde am nächsten Tage zu Bourguignon gehen. Die vier Anderen, die sich über die Lohnfrage stritten, waren gar nicht verwundert, als sie Coupeau aufforderte, einen kleinen Spaziergang auf den Boulevards zu machen, um sich die Füße zu vertreten. Der Regen hatte jetzt aufgehört. Der Spaziergang beschränkte sich darauf, daß sie auf einer Strecke von zweihundert Schritten hin- und hergingen, sie schlenterten mit den Armen und sprachen fast gar nicht

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Envoyer quelqu'un à Chaillot heißt so viel wie: „Macht, daß Ihr weiter kommt!“ und ist ein sehr gebräuchliches Schimpfwort. Das Dorf Chaillot war früher von allerlei Gesindel bewohnt. Wenn man von einer Agnes von Chaillot sprach, so bezeichnete man damit eine gefallene Dirne niedrigster Art.

mehr, die frische Luft benahm sie und sie langweilten sich draußen. Langsam, ohne vorherige Verabredung, ja, ohne daß Einer nöthig gehabt hätte, dem Andern mit dem Ellenbogen die Richtung zu bezeichnen, stiegen sie instinctiv die Rue des Poissonniers wieder hinauf; dort gingen sie zu François hinein, um einen Schoppen Wein von der Flasche zu trinken. \*) Das that ihnen wirklich nöthig, um wieder auf die Strümpfe zu kommen. Man wurde auf der Straße gar zu traurig; es war so schmutzig, daß man keinen Stadtfergeanten vor die Thür hätte jagen mögen. Lantier veranlaßte die Kameraden, in das Cabinet zu gehen; das war ein kleiner enger Winkel, den ein einziger Tisch ausfüllte und den eine Holzwand mit matten Scheiben von der allgemeinen Trinkstube trennte. Das war Lantier's besondere Vorliebe, in Cabinetten zu trinken, weil das vornehmer war. Waren die Kameraden da nicht gut aufgehoben? War man da nicht wie zu Hause? Man hätte, ohne sich zu geniren, ein kleines Schläfchen machen können. Er verlangte nach einer Zeitung, die er groß ausbreitete und mit gerunzelten Augenbraunen durchflog. Coupeau und Mes-Bottes hatten eine Partie Biquet angefangen. Zwei Liter und fünf Gläser standen auf dem Tisch.

— Na, was lügen die denn da in der Zeitung wieder zusammen? fragte Bibi-la-Grillade den Hutmacher.

Er antwortete nicht sogleich. Dann fing er, ohne die Augen zu erheben, an:

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Von der Flasche, zum Unterschied des Weines, der gewöhnlich direct vom Faß in die großen Liter abgezapft wird.

— Ich lese hier von der Kammer. Das sind auch Republikaner für vier Sous das Stück, diese verdamnten Dummler von der Linken! Glauben die wirklich, daß das Volk sie gewählt hat, damit sie da ihre Zuckertwasserreden halten! . . . . . Der glaubt an Gott und macht den Canaillen von Ministern Liebeserklärungen! Ich, wenn ich gewählt wäre, ich würde auf die Tribüne steigen und ich sagte: Sch . . . . ! Ja, ja, nicht mehr und nicht weniger, das ist meine Meinung!

— Ihr wißt doch, daß Badinguet\*) neulich Abend vor dem ganzen Hofe seine Frau geschlagen hat! erzählte der Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst. Mein Ehrenwort darauf! Und um Nichts und wieder Nichts haben sie das Zanken gekriegt. Badinguet war angerissen!

— Laß uns doch mit Deiner faulen Politif ungeschoren! schrie der Zinkarbeiter. Lies lieber die Morde, das ist amüsanter!

Dann wendete er sich seinem Spiel wieder zu und meldete eine Terz von der Neuen und drei Damen:

— Ich habe eine Terz von oben runter und drei Täubchen . . . . . Ja, die Crinolinen verlassen mich nicht! Alle leerten ihre Gläser. Lantier las jetzt ganz laut vor:

„Ein entsetzliches Verbrechen hat die Gemeinde Gaillon (Seine-Marne) in Schrecken versetzt. Ein Sohn hat seinen Vater mit einem Spaten erschlagen, um ihm dreißig Sous zu stehlen . . . . .“

Alle stießen Schreie der Entrüstung aus. Das war Einer, da wären sie Alle gern hingegangen, um den

\*) Anmerk. des Uebersetzer's: Badinguet ist der Spitzname für Napoleon III.

einen Kopf kürzer machen zu sehen. Die Guillotine war noch nicht einmal Strafe genug, den hätte man in kleine Stücke reißen müssen! Ein Kindesmord empörte sie ebenso. Aber der Gutmacher spielte sich als den Moralischen auf, er entschuldigte die Frau und gab ihrem Verführer alle Schuld; denn wenn so ein Schuft von einem Kerl das Mädchen nicht unglücklich gemacht hätte, so hätte sie nie ein Kind umbringen können! Sehr bewundert wurden die Heldenthaten eines Marquis de T. . . . ., der, um zwei Uhr Morgens von einem Ball heimkehrend, sich auf den Boulevards des Invalides gegen drei Strolche vertheidigte; dabei hatte er es nicht einmal der Mühe für werth gehalten, seine Handschuhe ausziehen; der beiden ersten Lumpen hatte er sich entledigt, indem er ihnen mit seinem Kopf gegen den Bauch rannte, und den Dritten dann an einem Ohr zur Wache geführt. Poß Tausend! hatte der eine Faust! Wie schade, daß so Einer gerade adlig sein muß!

— Hört jetzt einmal zu! fuhr Lantier fort. Ich komme jetzt zu den Neuigkeiten aus der hohen Gesellschaft! Die Gräfin von Bertigny verheirathet ihre älteste Tochter an den jungen Adjutanten Sr. Majestät, den Baron von Balançay. Bei den Brautgeschenken befanden sich für dreimal hunderttausend Franken Spitzen . . . . .

— Was geht uns denn das an? schrie Bibi-la-Grillade. Ich will nicht wissen, was ihre Hemden für eine Farbe haben . . . . . Die Kleine kann so viel Spitzen haben wie sie will, deshalb muß sie doch den Mond durch dieselben Löcher sehen, wie wir Anderen!

Als Lantier Miene machte, seine Lectüre aufzugeben, nahm ihm Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, die Zeitung ab und setzte sich darauf, dabei sagte er:

— Nun ist es genug! . . . . . Nun will ich sie hier warm halten . . . . . Das Papier ist zu weiter Nichts zu gebrauchen!

Mes-Bottes, der seine Karten angesehen hatte, schlug triumphirend mit der Faust auf den Tisch. Er machte dreiundneunzig.

— Bei mir ist Revolution! schrie er. Eine Quint-Major, die bis in die Buppen geht . . . . . Das macht zwanzig, nicht wahr? Dann Terz-Major in Caro, dreiundzwanzig; drei Könige, sechsundzwanzig; drei Buben, neunundzwanzig; drei Assen, zweiundneunzig . . . . . Nun spiele ich im ersten Jahr der Republik, das macht dreiundneunzig!

— Du bist aufgeschrieben, mein alter Junge! schrieen die Anderen Coupeau zu.

Nun bestellten sie zwei frische Liter. Die Gläser wurden schon nicht mehr geleert und die Trunkenheit steigerte sich immer mehr. Gegen fünf Uhr wurde das so widerwärtig, daß Lantier sich ganz still hielt und daran dachte, sich davon zu machen; wenn sie erst so weit waren, daß sie heulten und den Wein auf die Erde gossen, so paßte ihm das nicht mehr. Gerade jetzt war Coupeau aufgestanden, um das Zeichen des Kreuzes für die Säufer zu machen.\*) Den Kopf taufte er Montparnasse, die rechte Schulter Menilmoutant, die linke Schulter Courtille, die Mitte des Bauches Bagnolet und die Herzgrube dreimal gesottenes Kaninchen.\*\*)

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Es scheint das irgend eine spaßhafte Ceremonie zu sein, die bei dem niederen Volk von Paris im Schwunge ist. Bolo geht, gegen seine Gewohnheit, gerade über diese Stelle sehr flüchtig hinweg.

\*\*\*) Anmerk. des Uebersetzers: Ganz unverständlich.

Der Hutmacher benutzte das Schreien und den Tumult, der dieses Exercitium begleitete, um ganz still fortzugehen. Die Kameraden wurden seine Abwesenheit gar nicht einmal gewahr. Er war selbst schon ziemlich stark angerissen. Als er erst draußen war, setzte er sich in Positur und fand bald seine Sicherheit wieder; er kam ruhig in den Laden zurück und erzählte Gervaise, daß er Coupeau in der Gesellschaft seiner Freunde gelassen hätte.

Danach verstrichen zwei Tage. Der Zinkarbeiter war nicht wieder zum Vorschein gekommen. Er trieb sich im Quartier umher, man wußte nicht recht, wo. Dabei hatten ihn verschiedene Leute gesehen, einmal bei der Mutter „Baquet im Papillon“, oder bei dem „kleinen Mann, der hustet“. Nur daß die Einen versicherten, er sei allein gewesen, während die Anderen behaupteten, ihn in einer Gesellschaft von noch sieben oder acht solchen Hartsäufern, wie er selbst, getroffen zu haben. Gervaise zuckte mit gefasster Miene die Achseln. Mein Gott! an so Etwas mußte man sich gewöhnen! Sie lief ihrem Mann nicht nach; im Gegentheil, wenn sie ihn bei einem Weinwirth sah, so machte sie einen Umweg, um ihn nicht wüthend zu machen; sie wartete ruhig, bis er nach Hause kam und horchte in der Nacht hin und wieder auf, ob er nicht vor der Ladenthür schnarchte. Er schlief gewöhnlich auf einem Schutthaufen, einer Bank, auf einer Baustelle oder in einem Kinnstein. Am Morgen, wenn er den Hauch des vorigen Abends noch nicht ganz verschlafen hatte, ging er wieder davon, er schlug an die Fensterläden, versuchte sich durch neues Trinken zu betäuben und begann wieder seine rasende Jagd, immer von Schnapsgläsern, Schoppen und Litern



umgeben; er verlor und fand seine Freunde auf diesen Reisen, von denen er voller Schrecken heimkehrte, weil er die Straße wanken sah. Die Nacht senkte sich hernieder und der junge Tag stieg empor, ohne daß er einen andern Gedanken hätte fassen können, als immer wieder zu trinken und auf der Stelle seinen Rausch zu verschlafen. Wenn er nur schlief, dann war ja Alles aus. Gervaise ging dieses Mal dennoch am zweiten Tage in das „Affommoir“ des Vaters Colombe, um sich zu erkundigen; er war dort fünf Mal wieder hingekommen, mehr konnte man ihr nicht sagen. Sie mußte sich damit begnügen, sein Handwerkszeug mitzunehmen, welches unter der Bank liegen geblieben war.

Als Lantier am Abend sah, wie verstimmt die Wäscherin war, so schlug er ihr vor, sie in ein Café-Concert zu führen, damit sie sich ihre trüben Gedanken aus dem Kopfe schlüge. Sie schlug das zuerst ab, sie sei nicht zum Lachen aufgelegt. Zu anderer Zeit hätte sie nicht nein gesagt, denn er machte ihr sein Anerbieten mit so ehrlicher Miene, daß sie sich keiner Verrätherei von seiner Seite versah. Er schien voller Mitgefühl für ihr Unglück zu sein und zeigte sich wirklich ganz väterlich. Unwillkürlich mußte sie alle zehn Minuten nach der Ladenthür laufen, ohne dabei ihr Eisen aus der Hand zu setzen; sie sah nach beiden Seiten die Straße herauf und herunter, ob ihr Mann nicht nach Hause käme. Das war ihr in die Beine gefahren, wie sie sagte, und peinigte sie so, daß sie nicht ruhig auf einem Fleck bleiben konnte. Es war so leicht möglich, daß Coupeau sich Schaden gethan habe, er konnte unter einen Wagen gerathen und mit zerbrochenen Beinen liegen bleiben. Sie wäre dann eine schöne Last los

geworden, sie verwahrte sich förmlich dagegen, in ihrem Herzen auch noch einen Schimmer von Freundschaft für eine so ekelhafte Person zu hegen. Aber schließlich war das doch ärgerlich, sich immer zu fragen, wird er nun nach Hause kommen oder nicht? Als man das Gas anzündete und Lantier wieder von dem Café-Concert zu sprechen anfing, nahm sie seine Einladung an. Wenn sie Alles recht bedachte, war es doch zu dumm, sich ein Vergnügen zu versagen, wo ihr Mann nun schon seit drei Tagen das Leben eines Bagabonden führte. Da er nicht nach Hause kam, konnte sie ja auch ausgehen. Ihretwegen mochte die Hude zum Teufel gehen, wenn sie wollte; sie hätte selbst am liebsten Feuer an die Baracke gelegt, so sehr verbitterten ihr alle die Sorgen und Qualen das Leben.

Es wurde nun schnell zu Mittag gegessen. Als Gervaise gegen acht Uhr am Arm des Hutmakers ausging, bat sie Mama Coupeau und Nana, doch gleich zu Bette zu gehen. Der Laden wurde geschlossen. Sie gingen durch die Thür, die zum Hofe führte, und übergab Madame Boche den Schlüssel und bat, daß sie die Güte haben möchte, ihr Schwein zu Bette zu legen, wenn es nach Hause kommen sollte. Der Hutmacher wartete unter dem Thorweg auf sie, er war sehr gut angezogen und piff ein Lied. Sie hatte ihr Seidenkleid angelegt. Sie gingen langsam die Straße entlang, eng aneinandergedrückt, der helle Schein aus den Läden beleuchtete sie hin und wieder, wie sie lächelnd und mit leiser Stimme sprechend dahingingen.

Das Café-Concert auf dem Boulevard-Rochefouart war ein kleines altes Local, das man nach dem Hofe zu durch einen Bretteranbau erweitert hatte. Am

Eingang erblickte man einen leuchtenden Bogen, der durch Glasglocken gebildet wurde. Lange Annoncen hatte man auf Bretter geklebt und diese in der Nähe des Minnstens auf die Erde gestellt.

— Da sind wir, sagte Lantier, diesen Abend ist das erste Auftreten des Fräuleins Amanda, einer Soubrette.

Mitten in dieser Erklärung bemerkte er Bibi-la-Grillade, der auch die Zettel las. Bibi hatte von irgend einem Schläge, den er Abends zuvor bekommen hatte, ein braun und blaues Auge.

— Nun! wo ist Coupeau? fragte der Hutmacher, indem er um ihn herum suchte, habt Ihr denn Coupeau verloren?

— Oh! das ist schon lange her, seit gestern, antwortete der Andere. Beim Fortgehen von Mutter Baquet hat es eine Schlägerei gegeben. Ich liebe solche Sachen nicht. . . . . Ihr kennt doch den Kellner der Mutter Baquet, mit dem hat es Streit gegeben wegen eines Liters, was er zweimal von uns bezahlt haben wollte. . . . . Da bin ich denn fortgegangen und habe mich ein Bißchen auf's Ohr gelegt.

Er gähnte noch, obwohl er volle achtzehn Stunden geschlafen hatte. Er war übrigens vollständig ausgenüchtert, seine Miene war abgestumpft und seine alte Jacke voller Bettfedern, er mußte sich mit allen Kleidern niedergelegt haben.

— Und Sie haben keine Ahnung, wo mein Mann ist? fragte die Wäscherin.

— Nein, keine Ahnung. . . . . Es war fünf Uhr, als wir von der Mutter Baquet gingen. Wartet mal! . . . . . Er ist vielleicht die Straße hinabgegangen.

Ja, ich glaube sogar, daß ich ihn mit einem Rutscher habe in den „Schmetterling“ gehen sehen. . . . .  
Oh! das ist doch zu dumm! Wahrhaftig, man verdiente todtgeschlagen zu werden!

Lantier und Gervaise unterhielten sich während des ganzen Abends sehr gut in dem Café-Concert.

Als um elf Uhr geschlossen wurde, kamen sie tänzelnd zurück, ohne sich im Geringsten zu beeilen. Es war ein Wenig kalt geworden, die Leute gingen truppweise nach Hause; von den Mädchen wollten einige vor Lachen beinahe sterben, weil die Männer im Schatten der Bäume zu handgreifliche Scherze machten. Lantier sang zwischen den Zähnen eines der Lieder von Fräulein Amanda: Nur in der Nase bin ich kitzlich. Gervaise, die betäubt und beinahe wie trunken war, wiederholte den Refrain. Es war ihr sehr warm gewesen. Dann lag ihr das, was sie genossen hatte, und der Rauch der vielen Pfeifen, vermischt mit den Dünsten der Gesellschaft, die dort zusammengedrängt war, schwer auf dem Magen. Die lebhafteste ihrer Empfindungen war der Eindruck, den Fräulein Amanda auf sie gemacht hatte. Sie hätte es nie gewagt, in solcher Nacktheit sich öffentlich zu zeigen. Wenn man gerecht war, so mußte man zugeben, daß diese Dame eine Haut hatte, die wirklich reizend war. Sie hörte mit lüsterner Neugierde von Lantier noch Näheres über die fragliche Dame; dieser gab seine Wissenschaft mit der Miene eines Liebemannes von sich, als ob er mit all diesen Dingen ganz besonders vertraut zu sein Gelegenheit gehabt hätte.

Alle schlafen schon, sagte Gervaise, als sie drei Mal an der Hausglocke gezogen hatte, ohne daß die Voche's öffneten.

Eingang erblickte man einen leuchtenden Bogen, der durch Glasglocken gebildet wurde. Lange Annoncen hatte man auf Bretter geklebt und diese in der Nähe des Kinnsteins auf die Erde gestellt.

— Da sind wir, sagte Lantier, diesen Abend ist das erste Auftreten des Fräuleins Amanda, einer Soubrette.

Mitten in dieser Erklärung bemerkte er Bibi-la-Grillade, der auch die Zettel las. Bibi hatte von irgend einem Schläge, den er Abends zuvor bekommen hatte, ein braun und blaues Auge.

— Nun! wo ist Coupeau? fragte der Hutmacher, indem er um ihn herum suchte, habt Ihr denn Coupeau verloren?

— Oh! das ist schon lange her, seit gestern, antwortete der Andere. Beim Fortgehen von Mutter Baquet hat es eine Schlägerei gegeben. Ich liebe solche Sachen nicht. . . . . Ihr kennt doch den Kellner der Mutter Baquet, mit dem hat es Streit gegeben wegen eines Liters, was er zweimal von uns bezahlt haben wollte. . . . . Da bin ich denn fortgegangen und habe mich ein Bischen auf's Ohr gelegt.

Er gähnte noch, obwohl er volle achtzehn Stunden geschlafen hatte. Er war übrigens vollständig ausgenüchtert, seine Miene war abgestumpft und seine alte Jacke voller Bettfedern, er mußte sich mit allen Kleidern niedergelegt haben.

— Und Sie haben keine Ahnung, wo mein Mann ist? fragte die Wäscherin.

— Nein, keine Ahnung. . . . . Es war fünf Uhr, als wir von der Mutter Baquet gingen. Wartet mal! . . . . . Er ist vielleicht die Straße hinabgegangen.

Ja, ich glaube sogar, daß ich ihn mit einem Rutscher habe in den „Schmetterling“ gehen sehen..... Oh! das ist doch zu dumm! Wahrhaftig, man verdiente todtgeschlagen zu werden!

Lantier und Gervaise unterhielten sich während des ganzen Abends sehr gut in dem Café-Concert.

Als um elf Uhr geschlossen wurde, kamen sie tänzelnd zurück, ohne sich im Geringsten zu beeilen. Es war ein Wenig kalt geworden, die Leute gingen truppweise nach Hause; von den Mädchen wollten einige vor Lachen beinahe sterben, weil die Männer im Schatten der Bäume zu handgreifliche Scherze machten. Lantier sang zwischen den Zähnen eines der Lieder von Fräulein Amanda: Nur in der Nase bin ich kitzlich. Gervaise, die betäubt und beinahe wie trunken war, wiederholte den Refrain. Es war ihr sehr warm gewesen. Dann lag ihr das, was sie genossen hatte, und der Rauch der vielen Pfeifen, vermischt mit den Dünsten der Gesellschaft, die dort zusammengespercht war, schwer auf dem Magen. Die lebhafteste ihrer Empfindungen war der Eindruck, den Fräulein Amanda auf sie gemacht hatte. Sie hätte es nie gewagt, in solcher Nacktheit sich öffentlich zu zeigen. Wenn man gerecht war, so mußte man zugeben, daß diese Dame eine Haut hatte, die wirklich reizend war. Sie hörte mit lüsterner Neugierde von Lantier noch Näheres über die fragliche Dame; dieser gab seine Wissenschaft mit der Miene eines Liebemannes von sich, als ob er mit all diesen Dingen ganz besonders vertraut zu sein Gelegenheit gehabt hätte.

Alle schlafen schon, sagte Gervaise, als sie drei Mal an der Hausglocke gezogen hatte, ohne daß die Voche's öffneten.

Als die Thür aufging, war der Hausflur dunkel und als sie an die Scheibe der Portierloge klopfte, um ihren Schlüssel zu fordern, rief ihr die verschlafene Portierfrau eine Geschichte zu, von der sie vorerst kein Wort verstand. Endlich begriff sie, daß der Sergeant Poisson Coupeau in einem ganz tollen Zustande nach Hause geführt hatte, und daß der Schlüssel in der Thür stecken mußte.

— Zum Teufel! murmelte Lantier, als sie eingetreten waren, was hat der denn hier gemacht? Das ist ja die reine Pest.

Es roch in der That recht durchdringend. Gervaise, die nach Streichhölzern suchte, fühlte, daß sie im Raffen ging. Als sie endlich ein Licht anzündete, hatten sie ein hübsches Schauspiel vor Augen. Coupeau hatte sich übergeben; das ganze Zimmer war voll davon; das Bett beschmutzt, ebenso der Teppich, auch an der Commode war es hochgespritzt. Ueberdies war Coupeau vom Bett, auf welches Poisson ihn wohl gelegt hatte, herabgefallen und schnarchte mitten in seinem Schmutze. Er lag darin ausgestreckt wie ein Schwein, seine eine Wade war beschmutzt und sein verpesteter Athem kam aus dem weit offenen Munde, mit seinen schon ergrauten Haaren wischte er in der Pfütze herum, die seinen Kopf umgab.

— Oh, das Schwein! das Schwein! wiederholte Gervaise entriistet und außer sich. Er hat Alles beschmutzt. . . . . Das hätte nicht einmal ein Hund gemacht, ein crepirter Hund ist sauberer wie der.

Keiner von ihnen wagte sich zu rühren, weil sie nicht wußten, wohin sie die Füße setzen sollten. Nie war der Zinkarbeiter so total betrunken nach Hause

gekommen und nie hatte er das Zimmer in einen solchen Zustand von Abscheulichkeit versetzt, wie dieses Mal. Dieser Anblick zerstörte für immer den letzten Rest von Empfindung, den seine Frau etwa noch für ihn hatte hegen können. Wenn er früher angesäuelt oder selbst angeriffen nach Hause kam, so zeigte er sich liebenswürdig und war nie ekelhaft. Der Gedanke, daß die Haut dieses rohen Kerls ihre Haut berühren könnte, verursachte ihr schon Ekel, man hätte ebenso gut von ihr verlangen können, sich neben einen Todten zu legen, der an einer ansteckenden Krankheit gestorben ist.

— Irgendwo muß ich doch schlafen, murmelte sie. Ich kann mich doch nicht auf die Straße hinlegen..... Dann möchte ich doch lieber über ihn hinwegsteigen.

Sie versuchte über den Trunkenbold zu schreiten, mußte sich aber an der Commode festhalten, um in dem Schmutz nicht auszugleiten. Coupeau versperrte vollkommen den Zugang zum Bett. Nun nahm sie Lantier, der mit einem kleinen Lächeln sah, daß sie diese Nacht doch nicht auf ihrem Kopfkissen schlafen würde, bei der Hand und sagte mit leiser, leidenschaftlicher Stimme:

— Gervaise..... höre, Gervaise.....

Sie hatte genug gehört und machte sich los, in ihrer Bestürzung duckte auch sie ihn, wie früher.

— Nein, laß mich gehen..... Ich beschwöre Dich, August, gehe in Dein Zimmer..... Ich werde mich einrichten, ich will vom Fußende in's Bett steigen.

— Gervaise, höre doch, sei nicht kindisch, wiederholte er. Das riecht zu schlecht, Du kannst nicht bleiben..... Komm! Was fürchtest Du denn? Er hört uns nicht, dafür stehe ich.



Sie kämpfte noch, energisch schüttelte sie mit dem Kopf. In ihrer Verwirrung wollte sie zeigen, daß es ihr mit dem Dableiben Ernst war, und so begann sie sich zu entkleiden, ihr Seidenkleid warf sie über einen Stuhl und zog sich hastig bis auf Hemd und Unterrock aus, so daß sie ganz weiß, mit nacktem Hals und bloßen Armen dastand. Ihr Bett gehörte ihr, nicht wahr? sie wollte durchaus in ihrem Bett schlafen. Zwei Mal versuchte sie es noch, eine reine Stelle zu finden, wo sie durchschlüpfen könnte. Aber Lantier gab nicht nach, er faßte sie um die Taille und sagte ihr Dinge, die ihr Blut wallen machten. Oh! sie war da in einer schönen Lage, mit einem ekelhaften Thier von Chemann vor sich, der sie daran hinderte, sich ehrbar in ihr Bett zu legen, und einem verdammten Schuft von einem Mann im Rücken, der nur daran dachte, ihr Unglück auszunützen und sie wieder für sich zu gewinnen! Da der Hutmacher lauter zu sprechen anfang, so bat sie ihn, stille zu sein. Sie horchte nach der Thür des Cabinets hin, wo Nana und Mama Coupeau schliefen. Die Kleine und die Alte mußten in festem Schlaf liegen, denn man hörte ihr regelmäßiges Athmen.

— August, laß mich, Du wirst sie noch aufwecken, fing sie wieder mit gefalteten Händen an. Sei doch vernünftig. Ein anderes Mal..... Nicht hier vor meiner Tochter.....

Jetzt sprach er nicht mehr, aber seine Miene blieb lächelnd; langsam küßte er sie auf's Ohr, wie er das früher that, wenn er sie necken und betäuben wollte. Das machte sie wehrlos, sie fühlte ein gewaltiges Sausen und ein Frösteln überlief sie von Kopf bis Fuß. Trotzdem machte sie noch einen Schritt. Doch sie mußte

zurückweichen. Das war nicht möglich, der Kel war so groß, der Geruch wurde so unerträglich, daß sie selbst in ihrem Bett sich hätte übergeben müssen. Coupeau lag wie todt da, seine Trunkenheit hatte ihn völlig benommen und nahezu leblos gemacht, er verschloß seinen Rausch mit todtensteifen Gliedern und aufgesperrtem Maul. Die ganze Straße hätte hereinkommen können und seine Frau küssen, ohne daß sich auch nur ein Haar auf seinem Körper bewegt hätte.

— Um so schlimmer, stotterte sie, es ist seine Schuld, ich kann nicht anders. . . . . Oh! mein Gott! oh! mein Gott! er wirft mich aus meinem Bett, ich habe kein Bett mehr. . . . . Nein, ich kann nicht anders, es ist seine Schuld.

Sie zitterte, sie verlor den Kopf. Während Lantier sie vor sich her seinem Zimmer zudrängte, zeigte sich Nana's Kopf hinter einer der Glasscheiben der Thür des Cabinets. Die Kleine war aufgewacht und ganz leise aufgestanden, in ihrem Hemdchen kauerte sie da ganz blaß und verschlafen. Sie sah ihren Vater am Boden in der Schmutzflache liegen; sie preßte ihr Gesichtchen gegen die Scheibe und blieb, um zu warten, bis der Unterrock ihrer Mutter in dem Zimmer des andern Mannes da gegenüber verschwunden war. Sie war ganz ernst. In ihren großen Kinderaugen leuchtete es wie eine sinnliche Neugier auf.

## IX.

Diesen Winter wäre Mama Coupeau beinahe an einem Asthma-Anfall erstickt. Jedes Jahr im Monat December konnte sie sicher sein, daß diese langwierige Krankheit sie für zwei oder drei Wochen an das Zimmer bannte. Sie war nicht mehr fünfzehn Jahre alt, sie sollte am heiligen Antoniustage dreiundsiebzig Jahre alt werden. Dabei war sie sehr gebrechlich, für Nichts und wider Nichts lag sie gleich da und röchelte, obgleich sie dick und fett war. Der Arzt hatte ihnen angekündigt, daß sie eines schönen Tages mit einem Hustenanfall in kürzerer Zeit abgehen würde, als man gebraucht hätte, um zu schreien: Gute Nacht, Janneton, das Licht ist aus!

Wenn sie zu Bette lag, so wurde Mama Coupeau bössartig wie die Krähe. Man muß zugeben, daß das Cabinet, in dem sie mit Nana schlief, nicht gerade sehr heiter war. Zwischen ihrem und dem Bett der Kleinen war gerade so viel Platz, daß zwei Stühle stehen konnten. Die Tapeten von altem verschoffenen Grau hingen in Fetzen an den Wänden. Das runde Fenster bei der Decke ließ ein trübes bleiches Licht in den Raum fallen, so daß man sich in einem Keller glauben konnte. Jünger

machte solch ein Aufenthalt auch nicht gerade, besonders eine Person, die an Athembeschwerden litt. In der Nacht, wenn sie sich schlaflos umherwälzte, so hörte sie die Kleine athmen, das war doch eine Zerstreuung. Aber am Tage, wo ihr Niemand Gesellschaft leistete und sie vom Morgen bis zum Abend allein lag, da schalt und weinte sie und wiederholte wohl stundenlang, wenn sie ihren Kopf auf dem Kissen hin und her warf:

— Mein Gott! wie bin ich unglücklich!.....  
Mein Gott! wie bin ich unglücklich!..... Wie im Gefängniß, ja, es ist ein Gefängniß, in dem sie mich sterben lassen!

Wenn Jemand zu ihr kam, Virginie oder Madame Boche, um sich zu erkundigen, wie es ihr ginge, so gab sie darauf keine Antwort, sondern fing sofort an, das Capitel ihrer Klagen herzubeten.

— Oh, das ist bittres Brot, das ich hier esse! Rein, bei Fremden würde ich so viel nicht auszustehen haben!..... Sehen Sie, ich habe eine Tasse Thee haben wollen, nun gut! da haben sie mir einen großen Wasserkrug voll gebracht, um mir vorzuwerfen, daß ich zuviel davon trinke..... Auch die Nana, das Kind, das ich erzogen habe, sie läuft des Morgens barfuß weg und ich sehe sie vor Abend nicht wieder. Es ist gerade so, als ob ich schlecht röche. Und in der Nacht da schläft sie, daß ein Auge das andere nicht sieht, nie wacht sie auf und fragt mich, wie es mir geht, ob ich leide..... Ja, ja, ich bin ihnen zur Last, sie warten darauf, daß ich mich davon mache. Oh, es wird ja nicht mehr lange dauern. Ich habe ja keinen Sohn mehr, diese Spitzbübin, die Wäscherin, hat ihn mir

weggenommen. Sie würde mich schlagen und ein Ende mit mir machen, wenn sie nicht Angst hätte, gefast zu werden.

Gervaise war wirklich hin und wieder roh. Ihr Geschäft ging täglich schlechter; Jedes war schlechter Laune und bei dem geringsten Anlaß war ein Zank da. Coupeau hatte eines Morgens, wo er den Kater hatte, geschrien: „Die Alte sagt immer, daß sie sterben will, und sie stirbt nicht!“ Solche Worte hatten Mama Coupeau in's innerste Herz getroffen. Man warf ihr vor, was sie kostete und sagte ruhig, daß es eine große Ersparniß sein würde, wenn sie nicht mehr da wäre. Aber auch sie führte sich nicht so auf, wie sie gesollt hätte. Sobald sie ihre älteste Tochter, Madame Verat, sah, klagte sie ihr ihre Noth; sie verleumdete ihren Sohn und ihre Schwiegertochter und behauptete, daß man sie Hungers sterben lasse. Das Alles that sie, um nur einen Franken von ihrer Tochter herauszulocken, das Geld verthat sie dann für Näscherereien. Sie richtete auch ganz abscheuliche Klatschereien mit den Lorilleux's an, denn sie erzählte ihnen, wofür ihre zehn Franken verausgabt wurden, die gingen für Gelüste der Wäscherin drauf, für neue Hauben, für Kuchen, die heimlich im Winkel gegessen wurden, ja selbst noch für viel schlimmere Dinge, die man gar nicht andeuten konnte. Zwei oder drei Mal hatte sie es schon so weit gebracht, daß die ganze Familie einander in die Haare gerieth. Bald war sie mit dem Einen, bald mit dem Andern, es war eine wahre Höllewirthschaft.

Als in diesem Winter ihre Krankheit sich immer steigerte, saßen eines Nachmittags Madame Lorilleux und Madame Verat, die sich dort getroffen hatten, vor

ihrem Bett, sie winkte ihnen mit den Augen, damit sie sich zu ihr neigten. Sie konnte kaum sprechen. Mit leiser Stimme flüsterte sie:

— Das ist eine saubre Geschichte!..... Ich habe sie diese Nacht gehört. Ja, ja, die Hinkpote und den Hutmacher..... Und die machten eine Wirthschaft! Coupeau ist ein netter Junge! Das ist eine saubre Geschichte!

Sie erzählte nun in kurzen Sätzen, bei denen sie fast vor Husten ersticke, daß ihr Sohn wohl gegen Abend mit einem schrecklichen Rausch nach Hause gekommen sei. Da sie nicht schlafen konnte, so hätte sie sehr wohl all' die verschiedenen Geräusche unterscheiden können: das Auftreten der nackten Füße der Hinkpote auf den Dielen, die flüsternde Stimme des Hutmachers, der sie rief, das leise Oeffnen und Schließen der Verbindungsthür und das Uebrige. Das mußte bis Tagesanbruch gedauert haben, sie wußte die Stunde nicht genau, weil sie ungeachtet ihres Ankämpfens gegen den Schlaf doch gegen Morgen eingeschlummert sei.

— Das Ekelhafteste dabei war, daß Nana Alles hören konnte. Sie hat sich die ganze Nacht herumgewälzt, sie, die sonst so fest schläft. Sie sprang auf und drehte sich um, als ob sie glühende Kohlen in ihrem Bette hätte.

Die beiden Frauen schienen davon nicht überrascht zu sein.

— Boß Tausend! murmelte Madame Lorilleux, das wird wohl schon am ersten Tage angefangen haben..... Wenn Coupeau Nichts dagegen hat, so haben wir uns nicht dahinein zu mischen. Wie dem auch sei, sehr ehrenvoll für die Familie ist es nicht!

— Wenn ich da wäre, meinte Madame Lerat, wobei sie die Lippen zusammenkniff, ich würde sie erschrecken, ich riefen ihnen irgend Etwas zu, ganz gleich was: „Ich sehe Dich!“ oder: „Da sind die Gensd'armen!“ . . . . . Der Diener eines Arztes hat mir gesagt, daß so Etwas in einem gewissen Moment eine Frau auf der Stelle tödten könne. Nicht wahr? das wäre ihr recht, dann wäre sie doch bestraft für Alles, was sie begangen hat!

Bald wußte es das ganze Quartier, daß Gervaise jede Nacht zu Lantier ging. Madame Lorilleux zeigte vor den Nachbarn eine sehr wortreiche Entrüstung; sie beklagte ihren Bruder, diesen Troddel, den seine Frau zum Hahnrei machte. Wenn man sie hörte, so ging sie überhaupt nur noch ihrer armen alten Mutter wegen in solches Haus, weil die gezwungen war, inmitten dieser Abscheulichkeiten zu leben. Nun hatte das ganze Quartier auf Gervaise. Sie mußte den Hutmacher verführt haben, man sah das an ihren Augen. Ja, trotz all dieser häßlichen Gerüchte hielt alle Welt diesen unverschämten Patron für ein Opfer, weil er immer seine weltmännischen Manieren beibehielt, auf dem Trottoir gehend die Zeitung las und zuvorkommend und galant gegen die Damen blieb, denen er noch immer Näscherien oder Blumen mitzubringen hatte. Mein Gott! er that eben, was er thun mußte; ein Mann ist eben ein Mann, man kann nicht von ihm verlangen, daß er Frauen widersteht, die sich ihm an den Hals werfen. Aber für sie gab es gar keine Entschuldigung, sie entehrte die ganze Rue de la Goutte-d'Or. Die Lorilleux's fühlten sich als Patken verpflichtet, Mana an sich zu ziehen, um noch Genaueres zu erfahren. Als sie sie auf eine versteckte Art ausfragten,

machte das Kind ein dummes Gesicht und antwortete ausweichend, wobei sie ihre flammenden Augen hinter ihren langen Wimpern verbarg.

Inmitten dieser allgemeinen Entrüstung lebte Gertrude ganz ruhig, sie war so schlaff, als ob sie im Halbschlaf wäre. Zu Anfang war sie sich wohl etwas schuldig vorgekommen, es war doch schmutzig und sie bekam einen Stiel vor sich selbst. Wenn sie aus Lantier's Zimmer ging, machte sie sich einen Lappen naß und rieb sich damit Hals und Schultern beinahe bis auf's Blut, wie um die Schande davon abzureiben. Wenn Coupeau mit ihr anbandeln wollte, so wurde sie böse und lief vor Kälte zitternd in den Laden und kleidete sich dort an; ebensowenig duldete sie, daß der Hutmacher sie anrührte, wenn ihr Mann sie eben geküßt hatte. Am liebsten hätte sie ihre Haut jedesmal ebenso wie den Mann gewechselt. Aber auch daran gewöhnte sie sich langsam. Das war zu schwierig und ermüdend, sich jedesmal zu waschen. Ihre Faulheit verweichelte sie und ihr Bedürfniß, glücklich zu sein, ließ sie danach streben, aus all diesen unerquicklichen Verhältnissen so viel Genuß als möglich zu ziehen. Sie war nachsichtig gegen sich und gegen die Anderen und trachtete nur danach, Alles so einzurichten, daß Niemand Ärger davon hatte. Nicht wahr? wenn ihr Mann und ihr Liebhaber zufrieden waren, wenn im Hause Alles seinen gewöhnlichen Gang ging, wenn man vom Morgen bis zum Abend scherzte und Allen dieses sanft dahinfließende Leben behagte, so hatte doch wohl Niemand Anderes das Recht, sich zu beklagen. Und dann schien das doch auch gar nicht etwas so Böses zu sein, weil sich das so zur Zufriedenheit der Betheiligten arrangirt hatte;



gewöhnlich trägt doch das Unrecht seine Strafe in sich. So war ihr die Lüderlichkeit zur Gewohnheit geworden. Das war jetzt ebenso geregelt wie das Essen und Trinken; jedesmal, wenn Coupeau betrunken nach Hause kam, so ging sie zu Lantier, das kam wenigstens in jeder Woche Montag, Dienstag und Mittwoch vor. Sie brachte dann ihre Nacht dort zu. Ja, sie war schließlich dahin gekommen, daß sie, wenn der Zinkarbeiter zu stark schnarchte, ihn einfach liegen ließ und ihren Schlaf auf den Kissen des Nachbarn fortsetzte. Dabei empfand sie nicht etwa mehr Freundschaft für den Hutmacher, durchaus nicht, sie fand ihn nur sauberer, sie ruhte sich in seinem Zimmer besser, wo es ihr zu Muthe war, als ob sie ein Bad nahm. Sie war wie die Katzen, die sich auch gern auf weiße Leinwand niederlegen.

Mama Coupeau wagte niemals geradezu von diesen Dingen zu sprechen. Aber als Gervaise sie einmal bei einem Bank etwas geschüttelt hatte, sparte sie ihre Anspielungen nicht. Sie sagte, sie kenne Männer, die recht dumm wären, und Weiber, die große Spitzbübinnen seien, ja sie ließ noch andere Worte laut werden, deren Unzweideutigkeit ihr als frühere Westenstrickerin geläufig waren. Die ersten Male hatte sie Gervaise grade angesehen, ohne zu antworten; dann aber hatte sie sich, auch, ohne die Dinge geradezu zu nennen, mit allgemein gehaltenen Gegengründen vertheidigt. Wenn eine Frau einen Säuser zum Mann hat, einen schmutzigen Schlingel, der im Unrath lebt, so ist es ihr wohl nicht so sehr zu verübeln, wenn sie anderweit sich nach Reinlichkeit umsieht. Sie ging noch weiter, sie gab zu verstehen, daß Lantier ebenso gut ihr Mann sei wie Coupeau, ja selbst noch mehr, hatte sie ihn nicht schon zu vierzehn Jahren

gekannt? hatte sie nicht zwei Kinder von ihm? Nun denn, unter solchen Verhältnissen ist Alles verzeihlich und Niemand könne einen Stein auf sie werfen. Sie nahm für sich das Recht der Natur in Anspruch. Uebrigens solle man sie nur nicht aufbringen, sie würde sonst sehr schnell auch den Anderen ihre Rechnung aufmachen. Die Rue de la Goutte-d'Or war nicht gerade so sehr reinlich. Die kleine Madame Vigouroux benützte ihre Kohlen von Morgens bis Abends als Sopha; Madame Lehongre, die Frau des Krämers, hatte ein Verhältniß mit ihrem Schwager, dem großen Schwäger, den man nicht von der Erde aufheben möchte, wenn man ihn gefunden hätte; der Uhrmacher von gegenüber, dieser feine Herr, ist nur dicht am Zuchthause vorbeigekommen für eine Abscheulichkeit: er sollte mit seiner eigenen Tochter, die eine freche Dirne war und sich auf den Boulevards herumtrieb, ein Verhältniß haben. So erläuterte sie mit bezeichnenden Gesten das ganze Quartier; das dauerte nahezu eine Stunde, wenn sie so die schmutzige Wäsche der Leute ausbreitete; die Menschen schliefen wie das Vieh miteinander, es war ein Haufe von Vätern, Müttern und Kindern, die sich im Schmutze wälzten. Oh! sie wußte davon zu erzählen, denn die Schweinerei quackte zu allen Ritzen heraus, das verpestete förmlich die Häuser in der Umgegend! Oh ja, es war eine saubere Sache, Mann und Frau in diesem Winkel von Paris, wo das Elend die Menschen so eng aneinander treibt, daß sie fast Einer auf dem Andern liegen. Wenn man die beiden Geschlechter in einem Mörser zusammenstampfte, so würde da Nichts weiter herauskommen, als Dünger für die Kirschbäume in der Ebene von Saint-Denis.

— Sie würden besser thun, nicht in die Luft zu spucken, das würde ihnen auf die eigne Nase zurückfallen! rief sie, wenn man ihr zu sehr zusetzte. Jeder setze vor seiner Thür, nicht wahr? Sie möchten doch nur ruhige Leute leben lassen wie sie wollten, dann würde man auch sie nicht belästigen. . . . . Ich finde, daß Alles so ganz gut ist, wenn es nicht von Leuten in den Kinnstein gezogen wird, die selber drin spazieren gehn und das zwar mit dem Kopf zuerst.

Als sich Mama Coupeau eines Tages etwas deutlicher ausgesprochen hatte, sagte sie ihr mit zusammengebißnen Zähnen:

— Ihr seid in Eurem Bette, Ihr habt den Vortheil davon. . . . . Hört mich an: Ihr thut Unrecht, denn Ihr seht, daß ich liebenswürdig bin. Habe ich Euch je Euer Leben vorgehalten? Oh! ich weiß wohl, eine recht nette Wirthschaft muß das gewesen sein, zwei oder drei Männer noch bei Lebzeiten des Papa Coupeau. . . . . Nein, hustet nur nicht, ich habe schon aufgehört zu plaudern. Das war nur, weil ich sagen wollte, daß Ihr mich von jetzt an in Ruhe lassen sollt, versteht Ihr wohl?

Die alte Frau wäre beinahe erstickt. Am nächsten Morgen war Goujet gekommen, um nach der Wäsche seiner Mutter zu fragen, als Gervaise gerade nicht da war. Mama Coupeau rief ihn zu sich und behielt ihn lange Zeit an ihrem Bett. Sie wußte wohl, welche innige Freundschaft der Schmied für Gervaise hegte, sie sah, daß er seit einiger Zeit düster und unglücklich war, weil er ahnte, wie häßliche Dinge da vor sich gingen. Und nun theilte sie ihm, aus Schwachhaftigkeit und um sich für den Zank des vorigen Tages zu rächen, die

nackte Wahrheit mit, als ob die schlechte Aufführung von Gervaise ein besonderes Unrecht gegen ihn gewesen wäre. Als Goujet das Cabinet verließ, mußte er sich an den Wänden stützen, so gebrochen hatte ihn der Kummer. Als die Wäscherin zurückkam, rief ihr Mama Coupeau zu, daß man sie sogleich bei Goujet's erwarte, sie sollte die Wäsche, geplättet oder nicht, mitbringen wie sie war. Die Alte war so lebhaft, daß Gervaise die Klatscherei schon ahnte; im Geiste sah sie schon die traurige Scene, der sie entgegen ging und fühlte den Herzenskummer, der sie bedrohte. Sie war sehr blaß geworden und ihre Glieder schon jetzt wie gebrochen. Sie legte die Wäsche in einen Korb und ging fort. Schon seit Jahren hatte sie keinen Sous mehr an die Goujet's zurückgezahlt. Die Schuld betrug immer noch vierhundertfünfundzwanzig Franken. Sie nahm jedesmal das Geld für die Wäsche und sprach davon, wie knapp sie bei Kasse sei. Sie empfand das wie eine große Schande, denn es gab ihr den Anschein, als ob sie sich die Freundschaft des Schmiedes zu Nutzen mache, um ihn auszubeuten. Coupeau war jetzt weniger empfindlich, er machte schlechte Scherze und meinte, daß er sie wohl hinreichend in den Ecken um die Taille gefaßt hätte und daß er damit bezahlt wäre. Sie aber war, trotz ihres Umganges mit Lantier, entrüstet über solche Worte und fragte ihren Mann, ob er denn schon so weit wäre, daß er solches Brod essen wolle. Man durfte in ihrer Gegenwart nicht schlecht von Goujet sprechen; ihre Bärtlichkeit für den Schmied war der letzte Rest von Ehrbarkeit in ihr, die sie wie ein Heiligthum pflegte. Daher kam es auch, daß jedesmal, wenn sie zu diesen braven Leuten Wäsche zu tragen hatte, sich schon

auf der ersten Treppenstufe ihr Herz krampfhaft zusammenzog.

— Nun, seid Ihr endlich da? sagte ihr troden Madame Goujet, die ihr die Thür öffnete. Wenn ich einmal den Tod herbeirufen will, dann möchte ich Euch danach schicken.

Gervaise trat verlegen näher, sie wagte es nicht einmal, eine Entschuldigung zu stammeln. Sie war nicht mehr pünktlich, kam nie zur bestimmten Stunde und ließ oft acht Tage auf sich warten. Sie wurde nach und nach immer unordentlicher.

— Seit einer vollen Woche warte ich nun schon auf Euch, fuhr die Spizenklöpplerin fort. Und dann lügt Ihr, Ihr schickt mir Euer Lehrmädchen, die mir Geschichten erzählt: man wäre mit meiner Wäsche beschäftigt, man würde sie mir noch Abends bringen, oder es sei irgend Etwas passirt, ein Packet sei in den Eimer gefallen. Und ich verliere unterdessen meine Zeit, ich sehe Nichts kommen und mache mir Gedanken darüber. Nein, Ihr seid unvernünftig. . . . . Laßt einmal sehen, was Ihr in dem Korbe habt! Ist es wenigstens Alles? Bringt Ihr mir die beiden Betttücher, die Ihr schon seit einem Monat habt, und das Hemde, was noch von der vorigen Wäsche her geblieben ist?

— Ja, ja, murmelte Gervaise, das Hemde ist da. Hier ist es!

Aber Madame Goujet entsetzte sich. Das Hemd gehörte ihr nicht, sie wollte das nicht haben. Wenn ihr nun auch noch ihre Wäsche verwechselt würde, dann hörte Alles auf! Schon in der vorigen Woche hatte sie ihr zwei Taschentücher gebracht, die nicht ihr Zeichen hatten. Das war nicht nach ihrem Geschmack, solche

Wäsche, von der man nicht wisse, wo sie herkam. Und dann lag ihr daran, ihre eigenen Sachen wieder zu haben.

— Und die Bettlaken? fragte sie. Die sind verloren? . . . . . Nun, meine Kleine, macht das, wie Ihr wollt, aber ich will sie bis morgen früh hier haben, versteht Ihr mich?

Nun entstand ein Stillschweigen. Gervaise's Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß sie die Thür zu Goujet's Zimmer halb offen stehen sah. Der Schmied mußte da sein, sie ahnte das; wie schämte sie sich, daß er all' diese verdienten Vorwürfe mit anhörte, auf die sie Nichts zu antworten wußte! Sie war so geschmeidig, so sanft, beugte ihren Kopf und legte so schnell als möglich die Wäsche auf das Bett. Aber die Sache wurde noch schlimmer, als Madame Goujet anfing, die Stücke eins nach dem andern nachzusehen. Sie nahm sie und warf sie zurück, indem sie sagte:

— Ah! mit Eurer Lüchtigkeit ist es auch aus! Man kann Euch jetzt keine Elogen mehr machen . . . . . Ja, ja, Ihr verlüdert Euch und versaut Eure Arbeit jetzt . . . . . Seht einmal her, dieses Vorhemd ist verbrannt, das Eisen ist zu sehen auf jeder Falte. Alle Knöpfe sind abgerissen. Ich weiß nicht, wie Ihr das anstellt, daß nie mehr ein Knopf sitzen bleibt . . . . . Oh! poß Tausend! da ist eine Nachtjacke, die bekommt Ihr nicht bezahlt. Seht doch einmal her! Da ist ja noch aller Schmutz darauf, die habt Ihr ganz einfach gespült und aufgeplättet. Danke schön! wenn die Wäsche nicht einmal mehr rein ist . . . . .

Sie hielt inne und zählte die Stücke. Dann rief sie aus:

— Wie! das bringt Ihr mir?..... Es fehlen zwei Paar Strümpfe, sechs Servietten, ein Tischtuch und die Wischlappen..... Ihr macht Euch wohl über mich lustig? Ich ließ Euch sagen, Ihr solltet Alles wiederbringen, ob geplättet, ob nicht. Wenn in einer Stunde Euer Lehrmädchen nicht mit dem Rest hier ist, werden wir uns ernsthaft erzürnen, Madame Coupeau, das sage ich Euch im Voraus!

In diesem Augenblick hustete Coujet in seinem Zimmer. Gervaise überließ ein leichtes Zittern. Wie man sie in seiner Gegenwart behandelte, mein Gott! Sie blieb verlegen und verwirrt in der Mitte des Zimmers stehen und wartete auf die schmutzige Wäsche. Als aber Madame Coujet die Rechnung nachgesehen hatte, nahm sie ruhig ihren Platz am Fenster wieder ein und arbeitete an der Ausbesserung eines Spizentuches.

— Die Wäsche? fragte schüchtern die Wäscherin.

— Nein, danke schön! antwortete die alte Frau, diese Woche ist keine Wäsche.

Gervaise erbleichte. Man entzog ihr die Kundtschaft. Nun verlor sie vollends den Kopf, sie mußte sich auf einen Stuhl setzen, weil ihr die Beine den Dienst versagten. Sie versuchte es nicht einmal, ein Wort für sich zu sprechen, das Einzige, was sie herausbrachte, war:

— Herr Coujet ist wohl krank?

Ja, er war leidend, er hatte nach Hause kommen müssen, anstatt in die Schmiede zu gehen, er hatte sich soeben auf seinem Bett ausgestreckt, um zu ruhen. Madame Coujet sah bei diesen Worten sehr ernst aus, wie sie so in ihrem schwarzen Kleide und ihrer

nonnenhaften Haube dasaß. Man hatte den Lohn der Nagelschmiede noch heruntergesetzt, von neun Franken war er auf sieben gefallen, wegen der Maschinen, die jetzt alle Arbeit machten. Sie setzte auseinander, daß sie an Allem jetzt spare; sie wollte wieder ihre Wäsche selbst waschen. Es hätte natürlich sehr gut gepaßt, wenn die Coupeau's ihr jetzt das Geld wiedergegeben hätten, das ihr Sohn ihnen geliehen hatte. Sie würde ihnen ja nicht die Leute vom Gericht über den Hals schicken, wenn sie nicht zahlen könnten. Seit Madame Goujet von der Schuld sprach, schien Gervaise mit gesenktem Kopfe dem Spiel ihrer Nadel zu folgen, die mit großer Schnelligkeit Masche auf Masche bildete.

— Und dennoch, fuhr die Spitzenklopplerin fort, wenn Ihr Euch ein Wenig einschränktet, könntet Ihr ganz gut die Schuld tilgen. Denn Ihr eßt sehr gut, Ihr gebt Viel aus, dessen bin ich sicher. . . . . Wenn Ihr uns nur zehn Franken monatlich geben würdet. . . . .

Sie wurde durch Goujet's Stimme unterbrochen, er rief:

— Mama! Mama!

Als sie fast augenblicklich zurückkam und sich wieder setzte, änderte sie das Gesprächsthema. Vermuthlich hatte sie der Schmied gebeten, von Gervaise kein Geld zu verlangen. Aber unwillkürlich kam sie nach kaum fünf Minuten wieder auf die Schuld zurück. Oh! sie hatte wohl vorhergesehen, daß das so kommen würde, der Zinkarbeiter vertränke den Laden und das würde die Frau weit bringen. Auch hätte ihr Sohn niemals die fünfhundert Franken hergeliehen, wenn er auf sie gehört hätte. Er wäre dann heute verheirathet und brauchte nicht vor Herzweh zu vergehen, mit der Aussicht,



— Wenn ich da wäre, meinte Madame Lerat, wobei sie die Lippen zusammenkniff, ich würde sie erschrecken, ich riefen ihnen irgend Etwas zu, ganz gleich was: „Ich sehe Dich!“ oder: „Da sind die Gensd'armen!“ ..... Der Diener eines Arztes hat mir gesagt, daß so Etwas in einem gewissen Moment eine Frau auf der Stelle tödten könne. Nicht wahr? das wäre ihr recht, dann wäre sie doch bestraft für Alles, was sie begangen hat!

Bald wußte es das ganze Quartier, daß Gervaise jede Nacht zu Lantier ging. Madame Lorilleux zeigte vor den Nachbarn eine sehr wortreiche Entrüstung; sie beklagte ihren Bruder, diesen Troddel, den seine Frau zum Hahnrei machte. Wenn man sie hörte, so ging sie überhaupt nur noch ihrer armen alten Mutter wegen in solches Haus, weil die gezwungen war, inmitten dieser Abscheulichkeiten zu leben. Nun haßte das ganze Quartier auf Gervaise. Sie mußte den Hutmacher verführt haben, man sah das an ihren Augen. Ja, trotz all dieser häßlichen Gerüchte hielt alle Welt diesen unverschämten Patron für ein Opfer, weil er immer seine weltmännischen Manieren beibehielt, auf dem Trottoir gehend die Zeitung las und zuvorkommend und galant gegen die Damen blieb, denen er noch immer Näscherien oder Blumen mitzubringen hatte. Mein Gott! er that eben, was er thun mußte; ein Mann ist eben ein Mann, man kann nicht von ihm verlangen, daß er Frauen widersteht, die sich ihm an den Hals werfen. Aber für sie gab es gar keine Entschuldigung, sie entehrte die ganze Rue de la Goutte-d'Or. Die Lorilleux's fühlten sich als Pathen verpflichtet, Nana an sich zu ziehen, um noch Genaueres zu erfahren. Als sie sie auf eine versteckte Art ausfragten,

machte das Kind ein dummes Gesicht und antwortete ausweichend, wobei sie ihre flammenden Augen hinter ihren langen Wimpern verbarg.

Inmitten dieser allgemeinen Entrüstung lebte Servaise ganz ruhig, sie war so schlaff, als ob sie im Halbschlaf wäre. Zu Anfang war sie sich wohl etwas schuldig vorgekommen, es war doch schmutzig und sie bekam einen Ekel vor sich selbst. Wenn sie aus Lantier's Zimmer ging, machte sie sich einen Lappen naß und rieb sich damit Hals und Schultern beinahe bis auf's Blut, wie um die Schande davon abzureiben. Wenn Coupeau mit ihr anbandeln wollte, so wurde sie böse und lief vor Kälte zitternd in den Laden und kleidete sich dort an; ebensowenig duldete sie, daß der Hutmacher sie anrührte, wenn ihr Mann sie eben geküßt hatte. Am liebsten hätte sie ihre Haut jedesmal ebenso wie den Mann gewechselt. Aber auch daran gewöhnte sie sich langsam. Das war zu schwierig und ermüdend, sich jedesmal zu waschen. Ihre Faulheit verweichelte sie und ihr Bedürfniß, glücklich zu sein, ließ sie danach streben, aus all diesen unerquicklichen Verhältnissen so viel Genuß als möglich zu ziehen. Sie war nachsichtig gegen sich und gegen die Anderen und trachtete nur danach, Alles so einzurichten, daß Niemand Ärger davon hatte. Nicht wahr? wenn ihr Mann und ihr Liebhaber zufrieden waren, wenn im Hause Alles seinen gewöhnlichen Gang ging, wenn man vom Morgen bis zum Abend scherzte und Allen dieses sanft dahinfließende Leben behagte, so hatte doch wohl Niemand Anderes das Recht, sich zu beklagen. Und dann schien das doch auch gar nicht etwas so Böses zu sein, weil sich das so zur Zufriedenheit der Betheiligten arrangirt hatte;

gewöhnlich trägt doch das Unrecht seine Strafe in sich. So war ihr die Lüderlichkeit zur Gewohnheit geworden. Das war jetzt ebenso geregelt wie das Essen und Trinken; jedesmal, wenn Coupeau betrunken nach Hause kam, so ging sie zu Lantier, das kam wenigstens in jeder Woche Montag, Dienstag und Mittwoch vor. Sie brachte dann ihre Nacht dort zu. Ja, sie war schließlich dahin gekommen, daß sie, wenn der Zinkarbeiter zu stark schnarchte, ihn einfach liegen ließ und ihren Schlaf auf den Kissen des Nachbarn fortsetzte. Dabei empfand sie nicht etwa mehr Freundschaft für den Hutmacher, durchaus nicht, sie fand ihn nur sauberer, sie ruhte sich in seinem Zimmer besser, wo es ihr zu Muth war, als ob sie ein Bad nahm. Sie war wie die Katzen, die sich auch gern auf weiße Leinwand niederlegen.

Mama Coupeau wagte niemals geradezu von diesen Dingen zu sprechen. Aber als Gervaise sie einmal bei einem Zank etwas geschüttelt hatte, sparte sie ihre Anspielungen nicht. Sie sagte, sie kenne Männer, die recht dumm wären, und Weiber, die große Spitzbübinnen seien, ja sie ließ noch andere Worte laut werden, deren Unzweideutigkeit ihr als frühere Westenstrickerin geläufig waren. Die ersten Male hatte sie Gervaise grade angesehen, ohne zu antworten; dann aber hatte sie sich, auch, ohne die Dinge geradezu zu nennen, mit allgemein gehaltenen Gegengründen vertheidigt. Wenn eine Frau einen Säufer zum Mann hat, einen schmutzigen Schlingel, der im Unrath lebt, so ist es ihr wohl nicht so sehr zu verübeln, wenn sie anderweit sich nach Keilichkeit umsieht. Sie ging noch weiter, sie gab zu verstehen, daß Lantier ebenso gut ihr Mann sei wie Coupeau, ja selbst noch mehr, hatte sie ihn nicht schon zu vierzehn Jahren

gekant? hatte sie nicht zwei Kinder von ihm? Nun denn, unter solchen Verhältnissen ist Alles verzeihlich und Niemand könne einen Stein auf sie werfen. Sie nahm für sich das Recht der Natur in Anspruch. Uebrigens solle man sie nur nicht aufbringen, sie würde sonst sehr schnell auch den Anderen ihre Rechnung aufmachen. Die Rue de la Goutte-d'Or war nicht gerade so sehr reinlich. Die kleine Madame Vigourour benützte ihre Kohlen von Morgens bis Abends als Sopha; Madame Lehongre, die Frau des Krämers, hatte ein Verhältniß mit ihrem Schwager, dem großen Schwäger, den man nicht von der Erde aufheben möchte, wenn man ihn gefunden hätte; der Uhrmacher von gegenüber, dieser feine Herr, ist nur dicht am Zuchthause vorbeigekommen für eine Abscheulichkeit: er sollte mit seiner eigenen Tochter, die eine freche Dirne war und sich auf den Boulevards herumtrieb, ein Verhältniß haben. So erläuterte sie mit bezeichnenden Gesten das ganze Quartier; das dauerte nahezu eine Stunde, wenn sie so die schmutzige Wäsche der Leute ausbreitete; die Menschen schliefen wie das Vieh miteinander, es war ein Hause von Vätern, Müttern und Kindern, die sich im Schmutze wälzten. Oh! sie mußte davon zu erzählen, denn die Schweinerei gucte zu allen Ritzen heraus, das verpestete förmlich die Häuser in der Umgegend! Oh ja, es war eine saubere Sache, Mann und Frau in diesem Winkel von Paris, wo das Elend die Menschen so eng aneinander treibt, daß sie fast Einer auf dem Andern liegen. Wenn man die beiden Geschlechter in einem Mörser zusammenstampfte, so würde da Nichts weiter herauskommen, als Dünger für die Kirschbäume in der Ebene von Saint-Denis.

— Sie würden besser thun, nicht in die Luft zu spucken, das würde ihnen auf die eigne Nase zurückfallen! rief sie, wenn man ihr zu sehr zusetzte. Jeder sege vor seiner Thür, nicht wahr? Sie möchten doch nur ruhige Leute leben lassen wie sie wollten, dann würde man auch sie nicht belästigen. . . . . Ich finde, daß Alles so ganz gut ist, wenn es nicht von Leuten in den Kinnstein gezogen wird, die selber drin spazieren gehen und das zwar mit dem Kopf zuerst.

Als sich Mama Coupeau eines Tages etwas deutlicher ausgesprochen hatte, sagte sie ihr mit zusammengebissenen Zähnen:

— Ihr seid in Eurem Bette, Ihr habt den Vortheil davon. . . . . Hört mich an: Ihr thut Unrecht, denn Ihr seht, daß ich liebenswürdig bin. Habe ich Euch je Euer Leben vorgehalten? Oh! ich weiß wohl, eine recht nette Wirthschaft muß das gewesen sein, zwei oder drei Männer noch bei Lebzeiten des Papa Coupeau. . . . . Nein, hustet nur nicht, ich habe schon aufgehört zu plaudern. Das war nur, weil ich sagen wollte, daß Ihr mich von jetzt an in Ruhe lassen sollt, versteht Ihr wohl?

Die alte Frau wäre beinahe erstickt. Am nächsten Morgen war Goujet gekommen, um nach der Wäsche seiner Mutter zu fragen, als Gervaise gerade nicht da war. Mama Coupeau rief ihn zu sich und behielt ihn lange Zeit an ihrem Bett. Sie wußte wohl, welche innige Freundschaft der Schmied für Gervaise hegte, sie sah, daß er seit einiger Zeit düster und unglücklich war, weil er ahnte, wie häßliche Dinge da vor sich gingen. Und nun theilte sie ihm, aus Schwachhaftigkeit und um sich für den Zank des vorigen Tages zu rächen, die

nachte Wahrheit mit, als ob die schlechte Aufführung von Gervaise ein besonderes Unrecht gegen ihn gewesen wäre. Als Goujet das Cabinet verließ, mußte er sich an den Wänden stützen, so gebrochen hatte ihn der Kummer. Als die Wäscherin zurückkam, rief ihr Mama Coupeau zu, daß man sie sogleich bei Goujet's erwarte, sie sollte die Wäsche, geplättet oder nicht, mitbringen wie sie war. Die Alte war so lebhaft, daß Gervaise die Klatscherei schon ahnte; im Geiste sah sie schon die traurige Scene, der sie entgegen ging und fühlte den Herzensstummer, der sie bedrohte. Sie war sehr blaß geworden und ihre Glieder schon jetzt wie gebrochen. Sie legte die Wäsche in einen Korb und ging fort. Schon seit Jahren hatte sie keinen Sous mehr an die Goujet's zurückgezahlt. Die Schuld betrug immer noch vierhundertfünfundzwanzig Franken. Sie nahm jedesmal das Geld für die Wäsche und sprach davon, wie knapp sie bei Kasse sei. Sie empfand das wie eine große Schande, denn es gab ihr den Anschein, als ob sie sich die Freundschaft des Schmiedes zu Nutzen mache, um ihn auszubeuten. Coupeau war jetzt weniger empfindlich, er machte schlechte Scherze und meinte, daß er sie wohl hinreichend in den Ecken um die Taille gefaßt hätte und daß er damit bezahlt wäre. Sie aber war, trotz ihres Umganges mit Lantier, entrüstet über solche Worte und fragte ihren Mann, ob er denn schon so weit wäre, daß er solches Brot essen wolle. Man durfte in ihrer Gegenwart nicht schlecht von Goujet sprechen; ihre Zärtlichkeit für den Schmied war der letzte Rest von Ehrbarkeit in ihr, die sie wie ein Heiligthum pflegte. Daher kam es auch, daß jedesmal, wenn sie zu diesen braven Leuten Wäsche zu tragen hatte, sich schon

auf der ersten Treppenstufe ihr Herz krampfhaft zusammenzog.

— Nun, seid Ihr endlich da? sagte ihr troden Madame Goujet, die ihr die Thür öffnete. Wenn ich einmal den Tod herbeirufen will, dann möchte ich Euch danach schicken.

Gervaise trat verlegen näher, sie wagte es nicht einmal, eine Entschuldigung zu stammeln. Sie war nicht mehr pünktlich, kam nie zur bestimmten Stunde und ließ oft acht Tage auf sich warten. Sie wurde nach und nach immer unordentlicher.

— Seit einer vollen Woche warte ich nun schon auf Euch, fuhr die Spizenklöpplerin fort. Und dann lügt Ihr, Ihr schickt mir Euer Lehrmädchen, die mir Geschichten erzählt: man wäre mit meiner Wäsche beschäftigt, man würde sie mir noch Abends bringen, oder es sei irgend Etwas passirt, ein Packet sei in den Eimer gefallen. Und ich verliere unterdessen meine Zeit, ich sehe Nichts kommen und mache mir Gedanken darüber. Nein, Ihr seid unvernünftig. . . . . Laßt einmal sehen, was Ihr in dem Korbe habt! Ist es wenigstens Alles? Bringt Ihr mir die beiden Betttücher, die Ihr schon seit einem Monat habt, und das Hemde, was noch von der vorigen Wäsche her geblieben ist?

— Ja, ja, murmelte Gervaise, das Hemde ist da. Hier ist es!

Aber Madame Goujet entsetzte sich. Das Hemd gehörte ihr nicht, sie wollte das nicht haben. Wenn ihr nun auch noch ihre Wäsche verwechselt würde, dann hörte Alles auf! Schon in der vorigen Woche hatte sie ihr zwei Taschentücher gebracht, die nicht ihr Zeichen hatten. Das war nicht nach ihrem Geschmack, solche

Wäsche, von der man nicht wisse, wo sie herkam. Und dann lag ihr daran, ihre eigenen Sachen wieder zu haben.

— Und die Bettlaken? fragte sie. Die sind verloren? . . . . . Nun, meine Kleine, macht das, wie Ihr wollt, aber ich will sie bis morgen früh hier haben, versteht Ihr mich?

Nun entstand ein Stillschweigen. Gervaise's Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß sie die Thür zu Goujet's Zimmer halb offen stehen sah. Der Schmied mußte da sein, sie ahnte das; wie schämte sie sich, daß er all' diese verdienten Vorwürfe mit anhörte, auf die sie Nichts zu antworten wußte! Sie war so geschmeidig, so sanft, beugte ihren Kopf und legte so schnell als möglich die Wäsche auf das Bett. Aber die Sache wurde noch schlimmer, als Madame Goujet anfing, die Stücke eins nach dem andern nachzusehen. Sie nahm sie und warf sie zurück, indem sie sagte:

— Ah! mit Eurer Lüchtigkeit ist es auch aus! Man kann Euch jetzt keine Elogen mehr machen . . . . . Ja, ja, Ihr verlüdert Euch und versaut Eure Arbeit jetzt . . . . . Seht einmal her, dieses Vorhemd ist verbrannt, das Eisen ist zu sehen auf jeder Falte. Alle Knöpfe sind abgerissen. Ich weiß nicht, wie Ihr das anstellt, daß nie mehr ein Knopf sitzen bleibt . . . . . Oh! poß Tausend! da ist eine Nachtjacke, die bekommt Ihr nicht bezahlt. Seht doch einmal her! Da ist ja noch aller Schmutz darauf, die habt Ihr ganz einfach gespült und aufgeplättet. Danke schön! wenn die Wäsche nicht einmal mehr rein ist . . . . .

Sie hielt inne und zählte die Stücke. Dann rief sie aus:



— Wie! das bringt Ihr mir? . . . . . Es fehlen zwei Paar Strümpfe, sechs Servietten, ein Tischtuch und die Wischlappen . . . . . Ihr macht Euch wohl über mich lustig? Ich ließ Euch sagen, Ihr solltet Alles wiederbringen, ob geplättet, ob nicht. Wenn in einer Stunde Euer Lehrmädchen nicht mit dem Rest hier ist, werden wir uns ernsthaft erzürnen, Madame Coupeau, das sage ich Euch im Voraus!

In diesem Augenblick hustete Coujet in seinem Zimmer. Gervaise überließ ein leichtes Zittern. Wie man sie in seiner Gegenwart behandelte, mein Gott! Sie blieb verlegen und verwirrt in der Mitte des Zimmers stehen und wartete auf die schmutzige Wäsche. Als aber Madame Coujet die Rechnung nachgesehen hatte, nahm sie ruhig ihren Platz am Fenster wieder ein und arbeitete an der Ausbesserung eines Spitzen-tuches.

— Die Wäsche? fragte schüchtern die Wäscherin.

— Nein, danke schön! antwortete die alte Frau, diese Woche ist keine Wäsche.

Gervaise erbleichte. Man entzog ihr die Kund-schaft. Nun verlor sie vollends den Kopf, sie mußte sich auf einen Stuhl setzen, weil ihr die Beine den Dienst versagten. Sie versuchte es nicht einmal, ein Wort für sich zu sprechen, das Einzige, was sie heraus-brachte, war:

— Herr Coujet ist wohl krank?

Ja, er war leidend, er hatte nach Hause kommen müssen, anstatt in die Schmiede zu gehen, er hatte sich soeben auf seinem Bett ausgestreckt, um zu ruhen. Madame Coujet sah bei diesen Worten sehr ernst aus, wie sie so in ihrem schwarzen Kleide und ihrer

nonnenhaften Haube dasaß. Man hatte den Lohn der Nagelschmiede noch heruntergesetzt, von neun Franken war er auf sieben gefallen, wegen der Maschinen, die jetzt alle Arbeit machten. Sie setzte auseinander, daß sie an Allem jetzt spare; sie wollte wieder ihre Wäsche selbst waschen. Es hätte natürlich sehr gut gepaßt, wenn die Coupeau's ihr jetzt das Geld wiedergegeben hätten, das ihr Sohn ihnen geliehen hatte. Sie würde ihnen ja nicht die Leute vom Gericht über den Hals schicken, wenn sie nicht zahlen könnten. Seit Madame Goujet von der Schuld sprach, schien Gervaise mit gesenktem Kopfe dem Spiel ihrer Nadel zu folgen, die mit großer Schnelligkeit Masche auf Masche bildete.

— Und dennoch, fuhr die Spizentlöpplerin fort, wenn Ihr Euch ein Wenig einschränktet, könntet Ihr ganz gut die Schuld tilgen. Denn Ihr eßt sehr gut, Ihr gebt Viel aus, dessen bin ich sicher. . . . . Wenn Ihr uns nur zehn Franken monatlich geben würdet. . . . .

Sie wurde durch Goujet's Stimme unterbrochen, er rief:

— Mama! Mama!

Als sie fast augenblicklich zurückkam und sich wieder setzte, änderte sie das Gesprächsthema. Vermuthlich hatte sie der Schmied gebeten, von Gervaise kein Geld zu verlangen. Aber unwillkürlich kam sie nach kaum fünf Minuten wieder auf die Schuld zurück. Oh! sie hatte wohl vorhergesehen, daß das so kommen würde, der Zintarbeiter vertränke den Laden und das würde die Frau weit bringen. Auch hätte ihr Sohn niemals die fünfhundert Franken hergeliehen, wenn er auf sie gehört hätte. Er wäre dann heute verheirathet und brauchte nicht vor Herzweh zu vergehen, mit der Aussicht,

sein ganzes Leben unglücklich zu bleiben. Sie wurde sehr lebhaft und sehr hart, sie klagte Gervaise geradezu an, sich mit Coupeau in's Einvernehmen gesetzt zu haben, um ihren thörichten Jungen auszunützen. Ja, es gäbe Frauen, die Jahre hindurch die Scheinheiligen spielten und deren schlechter Charakter erst ganz zuletzt plötzlich zu Tage käme.

— Mama! Mama! rief zum zweiten Male Goujet's Stimme noch heftiger.

Sie erhob sich, und als sie wiederkam, sagte sie, als sie sich wieder an ihre Spigen setzte:

— Geht hinein, er will Euch sehn!

Gervaise ließ zitternd die Thür offen. Die Scene bewegte sie sehr, denn sie erschien ihr wie ein Geständniß ihrer Zärtlichkeit vor Madame Goujet. Sie fand das kleine Zimmer so ruhig wie früher, mit den ausgeschnittenen Bildern an den Wänden und dem engen eisernen Bett glich es dem Zimmer eines fünfzehnjährigen Knaben. Der mächtige Körper Goujet's, den die Mittheilungen Mama Coupeau's gebrochen hatten, lag auf dem Bett ausgestreckt, seine Augen waren geröthet und sein schöner blonder Bart von Thränen benetzt. Er mußte in seinem ersten Wuthanfall mit seinen fürchterlichen Fäusten sein Kopfkissen zerrissen haben, denn aus den Rissen quollen die Federn hervor.

— Glaubt mir, meine Mutter hat Unrecht, sagte er zur Wäscherin beinahe mit leiser Stimme. Ihr seid mir Nichts schuldig, ich will nicht, daß man davon spricht. Er hatte sich aufgerichtet und blickte sie an. Große Thränen kamen ihm in die Augen.

— Ihr seid leidend, Herr Goujet? murmelte sie. Was fehlt Euch denn? Sagt es mir, ich bitte Euch!

— Nichts, danke! Ich habe mich gestern zu müde gemacht. Ich will ein Wenig schlafen.

Doch ihm brach das Herz, er konnte nicht länger an sich halten.

— Oh! mein Gott! mein Gott! niemals hätte das geschehen sollen, niemals! Ihr hattet mir das geschworen. Und jetzt ist es doch! . . . . . Oh! mein Gott! das thut mir zu weh, geht fort!

Er winkte ihr mit bittender Geberde zu gehen. Sie näherte sich seinem Bett nicht, sie ging fort, wie er es wünschte, stumpf und sprachlos, da sie kein Wort finden konnte, um ihn zu beschwichtigen. Im Nebenzimmer nahm sie ihren Korb; aber sie ging noch immer nicht, sie hätte so gern ein Wort gefunden. Madame Coujet fuhr mit ihrer Arbeit fort, ohne den Kopf zu erheben. Endlich sagte sie:

— Nun denn, guten Abend! Schickt mir meine Wäsche, wir rechnen dann später ab.

— Ja wohl, so soll es sein! Guten Abend! stotterte Gervaise.

Sie schloß langsam die Thür, weil sie noch einen Blick in diese sauberen, ordentlichen Räume werfen wollte, in denen, wie sie glaubte, ein Stück von ihrer Ehrbarkeit zurückblieb. Sie kam nach Hause in ihren Laden zurück wie eine Kuh, die in den Stall geht, ohne sich über den Weg Sorgen zu machen. Mama Coupeau saß auf einem Stuhl nahe bei dem Plättofen, sie hatte zum ersten Mal ihr Bett wieder verlassen. Aber die Wäscherin machte ihr selbst nicht einmal einen Vorwurf, sie war zu müde, die Knochen schmerzten sie, als ob sie geschlagen worden wäre; sie dachte, daß das Leben schließlich doch zu hart wäre, und da man doch nicht

sogleich davongehen könnte, so nütze es auch zu Nichts, sich selbst das Herz herauszureißen.

Jetzt fragte Gervaise nach gar Nichts mehr. Sie hatte so eine unbestimmte Handbewegung, mit der sie sagen wollte: „Macht, was ihr wollt, was kümmert's mich!“ Bei jeder neuen Sorge vertiefte sie sich mehr in ihr einziges Vergnügen, was darin bestand, jeden Tag drei gute Mahlzeiten zu thun. Ihr Laden hätte zusammenbrechen können, vorausgesetzt, daß sie nicht gerade darin war, sie wäre gern ohne Hemd weggegangen. Und der Laden brach wirklich zusammen, nicht auf einmal, aber ein Bißchen alle Tage, Morgens und Abends. Eine Kundschaft nach der andern erzürnte sich und trug ihre Wäsche anderwärts hin. Herr Madinier, Fräulein Remanjou und selbst die Boche's waren zu Madame Fauconnier zurückgegangen, wo sie pünktlicher bedient wurden. Es wurde schließlich langweilig, wochenlang ein Paar Strümpfe nicht herauszubekommen und die Hemden mit den Fettflecken vom vorigen Sonntage wieder anzuziehen. Gervaise verlor kein Wort, um sie zurückzuhalten, sie rief ihnen „Glückliche Reise!“ nach; ja sie hatte noch eine andere Art, sie zu verabschieden, sie meinte, sie sei sehr zufrieden, daß sie nicht mehr nöthig habe, in ihrem Schmutz herumzuwühlen. Nun gut!

Das ganze Quartier konnte von ihr abgehen, da würde sie einen hübschen Haufen Schmutz los werden; und dann hätte man auch weniger Arbeit. Inzwischen behielt sie nur die schlechten Zahler, die Dirnen, Frauen wie Madame Gaudron, deren Wäsche keine Wäscherin in der Rue Neuve waschen wollte. Der Laden war nicht mehr zu halten, sie hatte ihre letzte Arbeiterin,

Madame Butois, wegschicken müssen; so blieb sie allein mit ihrem Lehrling, der schielten Augustine, die immer dümmter wurde, je mehr sie wuchs; und selbst sie Beide hatten nicht immer Arbeit und saßen ganze Nachmittage unthätig umher. Es war ein vollständiger Sturz. Das roch ordentlich nach Ruin.

In demselben Verhältniß, wie die Faulheit und das Elend stieg, wuchs auch die Unsauberkeit. Man hätte diesen schönen blauen Laden nicht wiedererkannt, der ehemals der Stolz von Gervaise gewesen war. Die Holzverkleidung und die Scheiben des Schaufensters, die man zu waschen vergaß, blieben von oben bis unten beschmutzt von dem Roth, den die vorüberfahrenden Wagen daran spritzten. Im Schaufenster hingen an den Messingdrähten drei graue Lumpen, die von Kunden, die im Hospital gestorben waren, zurückblieben. Noch erbärmllicher war es im Innern: die Feuchtigkeit der Wäsche, die unter der Decke trodnete, hatte die Tapeten abgelöst, das schöne Muster à la Pompadour hing in Fetzen herab, die wie alte Spinnweben dick mit Staub befallen waren; der zerbrochene und von dem Schürreisen durchlöcherter Plättofen ließ die Erde, in der er stand, wie den Laden eines Alteisenkrämers erscheinen; der Arbeitstisch schien von einer ganzen Garnison gebraucht zu sein, so viel Kaffee- und Weinsflecke waren darauf, so klebrig war er von den Confituren und so fettig von Schmausereien, denen man sich gewöhnlich am Montag hingab. Gervaise befand sich darin sehr wohl, sie hatte es nicht bemerkt, wie der Laden immer schmutziger wurde, sie hatte das Bewußtsein dafür verloren und gewöhnte sich ebenso an die zerrissenen Tapeten und schmutzigen Ladenfenster, wie sie dahin gekommen war,

aufgerissene Unterröcke zu tragen und sich nicht mehr die Ohren zu waschen. Selbst der Schmutz war für sie ein warmes Nest und es behagte ihr, sich darin zusammenzukauern. Die Dinge ihrem Verfall entgegengehen zu lassen und zu warten, bis der Staub alle Löcher verstopfte und sich wie eine Decke von grauem Sammet auf Alles legte, in fauler Betäubung das Haus immer schwerer auf sich lasten zu fühlen, das war für sie eine wahre Wollust, in der sie sich berauschte. Wenn sie nur ihre Ruhe hatte, dann piffte sie auf das Uebrige. Die immer höher anwachsenden Schulden machten ihr keine Sorgen mehr. Sie verlor ihre Rechtschaffenheit; ob man einmal bezahlen konnte oder nicht, das blieb im Ungewissen, sie war nicht neugierig genug, um das wissen zu wollen. Wenn man ihr in einer Handlung den Credit aufkündigte, so fing sie anderwärts zu borgen an. Sie brandschatzte das ganze Quartier und war alle zehn Schritte Etwas schuldig. Allein in der Rue de la Goutte-d'Or wagte sie schon nicht mehr bei dem Kohlenhändler, bei dem Krämer und der Höferin vorbeizugehen, so daß sie, wenn sie nach dem Waschhause ging, den Weg durch die Rue des Poissonniers nehmen mußte, was ein Umweg von guten zehn Minuten war. Die Lieferanten behandelten sie als Spitzbüb'n. Eines Abends revoltirte der Mann, der die Möbel für Santier geliefert hatte, die ganze Nachbarschaft, er heulte, daß er ihr eine Tracht Schläge verabsolgen werde und sich so an ihrem Leibe bezahlt machen, wenn sie ihm nicht sein Geld herausgäbe. Nach solchen Scenen zitterte sie, doch sie schüttelte das ab wie ein geschlagener Hund, und wenn es vorüber war, so schmeckte ihr das Mittagbrot deshalb nicht schlechter. Dieses unverschämte Paß,

daß ihr über den Hals kam! Sie hatte doch nun einmal kein Geld, sollte sie vielleicht welches machen? Und dann, bestahlen einen denn die Kaufleute nicht genug? Die konnten warten! So kauerte sie sich wieder in ihrem Loch zusammen und dachte absichtlich nicht an das, was nothwendig am nächsten Tage geschehen mußte. Sie würde über die Klinge springen, gewiß! aber bis dahin sollte man sie ungeschoren lassen!

Mama Coupeau hatte sich noch einmal wieder erholt. Während eines ganzen Jahres stand das Geschäft so auf der Rippe. Im Sommer gab es natürlich immer mehr Arbeit, da waren die weißen Unterröcke und die Percal-Kleider der Mädchen, die in den Ballsälen der äußeren Boulevards tanzten. Es war eine langsame Auflösung, jede Woche mußte sie die Nase tiefer in den Schmutz stecken; es ging einmal besser, einmal schlechter, manchen Abend schnürten sie sich vor dem leeren Speiseschrank den Bauch zusammen, und dann aßen sie auch einmal wieder soviel Kalbsbraten, daß sie davon hätten plazen können. Nur Mama Coupeau sah man noch auf der Straße, gewöhnlich verbarg sie Packete unter ihrer Schürze und ging, als ob sie spazieren gehen wollte, nach dem Leihhause in der Rue Polongeau. Sie krümmte ihren Rücken und machte ein so scheinheiliges lüsteres Gesicht wie eine Muckerin, die zur Messe geht; sie verachtete so Etwas nicht, diese Art von Geldgeschäften machten ihr Spaß, dieses Verhandeln von alten Kleidern füzeltelte ihre Leidenschaft für den Beruf einer Commentmutter. Die Beamten in der Rue Polongeau kannten sie schon recht gut, sie nannten sie die Bierfrankenmutter, weil sie immer vier Franken haben wollte, wenn man ihr drei bot für ihre Packete, die nicht größer



wie ein Pfund Butter waren. Gervaise hätte gern das ganze Haus verfezt, sie hatte eine förmliche Leidenschaft für das Leihhaus, sie hätte sich gern den Kopf scheeren lassen, wenn man ihr für ihre Haare Etwas gegeben hätte. Es war gar zu bequem, dorthin zu laufen und sich Geld zu holen. Ihre ganze Wirthschaft ging dahin, ihre Wäsche, ihre Kleider, ja sogar die Möbel. Zu Anfang nahm sie Gelegenheit, in guten Wochen Etwas auszulösen, wenn sie es auch in der folgenden Woche wieder hintrug. Dann aber, als sie ihr Geschäft gehen ließ wie es wollte, ließ sie die Sachen verfallen oder verkaufte die Pfandscheine. Eine einzige Sache ging ihr nahe, das war, ihre Stuhuhz zu verfezen; doch als ein Gerichtsdienner wegen eines Wechsels von zwanzig Franken darauf Beschlaz legen wollte, entschloß sie sich auch dazu. Bis dahin hatte sie geschworen, daß sie lieber Hungers sterben wollte, als ihre Stuhuhz anzurühren. Als Mama Coupeau sie in einer kleinen Dedelkiste forttrug, sank sie mit nassen Augen auf einen Stuhl und ließ ihre Arme schlaff herniederhängen. Als aber Mama Coupeau mit fünfundzwanzig Franken wiederkam, trösteten sie diese unerwarteten fünf Franken schnell über den Verlust; sie schickte gleich die alte Frau wieder fort, um für vier Sous einen Schluck zu holen, nur um die fünf Franken festlich zu begießen. Wenn sie gut Freund mit einander waren, so tranken sie sehr oft an einer Ecke des Arbeitstisches Schnaps zusammen, es war das zur Hälfte Branntwein, zur Hälfte Johannisbeerzast. Mama Coupeau hatte eine Geschicklichkeit, in ihrer Schürzentasche ein volles Glas zu transportiren, ohne einen Tropfen zu vergießen, die wirklich bewundernswerth war. Die Nachbarn brauchten ja davon Nichts

zu wissen, nicht wahr? In der That wußten es die Nachbarn recht gut. Die Hölzerin, die Kalbdaunenhändlerin und die Ladenburschen des Krämers sagten: „Seht doch, die Alte geht zur Tante!“ oder: „Seht doch, die Alte trägt ihr Tröstungswasser in der Tasche!“ Und wie das nur natürlich war, brachte so Etwas das Quartier gegen Gervaise noch mehr auf. Sie verbrachte Alles, es würde nicht mehr lange dauern, dann wäre der Laden aufgefressen. Ja, ja, noch drei oder vier Mal das Maul voll genommen, dann ist der Platz kahl wie abgeleckt!

Inmitten dieses allgemeinen Verfalls gedieh Coupeau. Dieser verdammte Saufbold war so wohl wie ein Fisch im Wasser; der Schnaps und der Brantwein machten ihn fett. Dabei aß er viel und kümmerte sich den Teufel um diesen ausgenommenen Hund, den Lorilleux, der immer sagte, daß der Suff den Menschen tödtete. Er antwortete ihm damit, daß er sich auf den Bauch klopfte, dessen Haut durch das Fett gespannt war wie eine Trommel. Er machte ihm darauf ein großes Concert vor, wobei er mit Klopfen und Trommeln ein Musikstück aufführte, das vor der Bude eines Zahnaußreißers viel Glück gemacht haben würde. Aber Lorilleux, der sich ärgerte, daß er keinen Bauch hatte, meinte, das wäre Alles nur gelbes Fett, das taugte Nichts. Aber das machte ihm Nichts, er soff weiter, weil es ihm so gut bekam. Seine Haare, die jetzt schon so melirt waren wie Pfeffer und Salz, schienen bei jedem Windstoß Funken zu sprühen. Sein Säufergesicht mit den Affenkiefen färbte sich und nahm nach und nach die Farbe blauen Weins an. Er blieb ein Bruder Lustig und stieß seine Frau, wenn sie sich einmal an ihn wendete

und ihm von ihren Verlegenheiten sagte. Sind denn die Männer dazu da, um sich mit solchen ärgerlichen Sachen zu befassen? Sineinetwegen konnte das Brot im Hause fehlen, ihm war das gleich. Er mußte Morgens und Abends sein Essen haben, er werde sich doch keine Sorgen darüber machen, wo das herkommen sollte! Wenn er wochenlang nicht gearbeitet hatte, wurde er noch anspruchsvoller als vorher. Uebrigens klopfte er noch immer Lantier freundschaftlich auf die Schultern. So viel stand fest, er wußte Nichts von den Abwegen, die seine Frau ging, wenigstens Leute wie die Boche's und Poisson's schwuren die heiligsten Eide, daß er Nichts ahne und daß es ein großes Unglück geben würde, wenn er je von der Sache erführe. Aber seine eigene Schwester, Madame Verat, schüttelte den Kopf, sie kannte Ehemänner, denen so Etwas gar nicht so sehr mißfiel. In einer Nacht war selbst Gervaise ganz versteinert vor Schreck geblieben, weil sie in der Finsterniß einen Schlag auf den Hintern zu fühlen glaubte; aber sie hatte sich nachher überlegt, daß sie sich auch an dem Bettpfosten gestoßen haben konnte. Die Lage der Dinge war doch wirklich zu schrecklich, als daß ihr Mann sich darüber hätte amüsiren und mit ihr hätte Unsinn treiben können.

Auch Lantier kam durchaus nicht herunter, er pflegte sich sehr, täglich maß er seine Bauchweite an seinem Hosengurt, weil er beständig in Sorge war, daß er die Schnalle ändern müsse; er fand, daß er so gerade richtig sei und war so eitel, daß er weder stärker noch magerer werden wollte. In Folge dessen war er sehr wählerisch mit dem Essen, weil er jede Schüssel darauf ansah, ob sie nicht seine Figur verändern werde. Seit er sich

auch in die Wirthin mit dem Ehemann getheilt hatte, betrachtete er sich so, als ob ihm die Hälfte von Allem rechtmäßig zustände; er steckte die Fünffrankenstücke ein, die er umherliegen fand, mit Gervaise machte er was er wollte, er zankte und schrie umher, so daß er da mehr zu Hause zu sein schien als der Zinkarbeiter. Das war eben eine Wirthschaft, die zwei Herren hatte. Der Gelegenheitsmann, der schlauer war als der Andere, zog die Zudecke nach seiner Seite hin, er nahm das Beste, von der Frau, vom Tische und von allem Uebrigen. Er presste die Coupeau's aus, das war klar, er genirte sich auch gar nicht mehr, das vor aller Welt sehen zu lassen. Nana blieb sein Liebling, weil er die hübschen kleinen Mädchen gern hatte. Mit Etienne beschäftigte er sich immer weniger, nach seiner Meinung mußten sich die Jungens selbst durchbeißen. Wenn Jemand nach Coupeau fragte, so fand er sich immer ein, in Pantoffeln und Hemdärmeln kam er aus dem hinteren Laden mit der Miene eines sehr beschäftigten Ehemannes hervor; er antwortete für Coupeau und sagte den Leuten, daß das ganz dasselbe wäre.

Zwischen diesen beiden Herren führte Gervaise auch nicht immer ein allzu lustiges Leben. Ueber ihre Gesundheit konnte sie nicht klagen, Gott sei Dank! Auch sie wurde fett. Aber daß ihr zwei Männer immer auf dem Halse lagen, die sie pflegen und zufriedenstellen sollte, das ging manchmal über ihre Kräfte. Oh! heiliger Himmel! ein Mann kann einen schon zur Verzweiflung bringen! Das Schlimme war, daß sie, wenn es Streit gab, immer zusammenhielten; die zankten sich niemals. Des Abends nach dem Essen hänselten sie einander, wenn sie mit aufgelegten Ellenbogen am Tische saßen;

während des ganzen Tages rieben sie sich aneinander wie ein Paar Katzen, die ihrem Vergnügen nachgehen und ihre Empfänglichkeit dafür wach halten wollen. An Tagen, wo sie wüthend nach Hause kamen, fielen Beide über sie her. Nur immer zu! Schlagt nur auf das Lastthier los, die hat einen breiten Buckel! Das erhöhte noch ihre Freundschaft, wenn sie so zusammen brüllen konnten; da durfte sie dann auch kein Wort zu ihrer Vertheidigung sagen. Zu Anfang, wenn Einer schrie, hat sie den Andern durch Seitenblicke, ihr beizustehen und ein Wort für sie einzulegen. Aber das gelang selten. Sie war jetzt ganz kirre geworden und duckte sich mit ihren breiten Schultern, weil sie begriffen hatte, daß es ihnen Spaß machte, sie herumzustoßen, weil sie rund wie eine wahre Kugel geworden war. Coupeau mit seinem losen Maul gebrauchte abscheuliche Worte ihr gegenüber. Lantier dagegen war in seinen Schimpfworten sehr gewählt, er brauchte Ausdrücke, die sonst Niemand sagte und die sie noch empfindlicher trafen. Glücklicherweise gewöhnt man sich ja an Alles; die Schimpfworte und Ungerechtigkeiten der beiden Männer glitten schließlich von ihrer glatten Haut ab wie von einer Wachstuchdecke. Sie war sogar dahin gekommen, daß es ihr lieber war, wenn sie böse waren; machten sie die Liebenswürdigen, so waren sie ihr noch viel mehr zur Last, dann waren sie immer hinter ihr her und ließen sie keine Haube ruhig plätten. Dann verlangten sie von ihr kleine Gerichte, die sie salzen mußte oder milder machen, dann mußte sie ihnen zu Runde reden, sie pflegen, zu Bette legen und Einen nach dem Andern in Baumwolle wickeln. Wenn eine Woche herum war, fühlte sie kaum noch ihre Glieder und ihr Kopf war

wußt, sie wurde ganz stumpfsinnig und ihre Augen bekamen einen Ausdruck, als ob sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig sei. Das reibt eine Frau auf, ein solches Geschäft.

Ja, Coupeau und Lantier verbrauchten sie, das ist das rechte Wort; sie hatten sie an beiden Enden zugleich angesteckt, wie man vom Licht sagt. Soviel stand fest, der Zinkarbeiter hatte keine Bildung; aber der Hutmacher hatte zu viel oder vielmehr er hatte eine Bildung, wie schmutzige Leute ein reines Hemd anhaben, der Schmutz sitzt darunter. In einer Nacht träumte sie, daß sie am Rande eines Brunnenloches stände; Coupeau stieß sie mit der Faust, während Lantier sie an den Schenkeln kitzelte, um sie noch schneller hineinstürzen zu lassen. Nun, so war ihr Leben. Ah! sie war in einer guten Schule, da konnte es nicht überraschen, wenn sie so vor die Hunde ging. Die Leute im Quartier waren nicht gerecht gegen sie, wenn sie ihr ihr häßliches Betragen zum Vorwurf machten, denn sie hatte ihr Unglück nicht verschuldet. Wenn sie manchmal darüber nachdachte, so überlief sie ein Schauer. Dann dachte sie, daß es doch auch noch viel schlimmer hätte kommen können. Es war doch immer noch besser, zwei Männer zu haben, als seine beiden Arme zu verlieren. So fand sie ihre Lage natürlich, wie es so oft vorkommt; so trachtete sie danach, auch unter diesen Verhältnissen ein wenig Glück für sich zu genießen. Der beste Beweis dafür, wie abgestumpft ihre Empfindungen waren und sie nur noch den rohesten Genüssen zugänglich blieb, ist es, daß sie Coupeau nicht mehr verabscheute wie Lantier. In dem Theater de la Gaîté hatte sie in einem Stück eine Dirne gesehen, die

ihren Mann verabscheute und ihn wegen ihres Liebhabers vergiftete; darüber war sie böse geworden, weil sie einer ähnlichen Empfindung nicht fähig war. War es denn nicht viel vernünftiger, wenn alle Drei in gutem Einvernehmen weiterlebten? Nein, nein, solche Dummheiten machen das Leben ungemüthlich, da es ohnehin schon nicht allzu lustig sei. Schließlich würde sie sich trotz aller Schulden, trotz des Glens, was sie bedrohte, ganz ruhig für sehr befriedigt erklärt haben, wenn der Zinkarbeiter und der Hutmacher ihr nicht allzuviel zu rathen aufgegeben und weniger mit ihr herumgeschrien hätten.

Um die Herbstzeit ging leider die Wirthschaft noch mehr bergab. Lantier behauptete, daß er mager würde und machte täglich ein längeres Gesicht. Er murrte über Alles und nörgelte besonders beim Essen; diese ewigen Kartoffelgerichte, das sei ein Schweinesraß, den er nicht runterbringen könnte, ohne danach Kolik zu bekommen. Die geringfügigste Zänkerey endete jetzt mit Schlägen, wobei man sich die ganze Wirthschaft gegenseitig an den Kopf warf, und es war manchmal ein Teufelskram, ehe Alles sich ausöhnte, ehe Jeder sein Lager aufsuchte. Wenn die Musik zu Ende ist, so schlagen sich die Gesel, nicht wahr? Lantier witterte den Krach; er war außer sich darüber, als er merkte, daß die ganze Wirthschaft aufgegesen sei und daß er den Tag herankommen sah, wo er seinen Hut in die Hand nehmen mußte und sich wo anders ein warmes Nest und etwas Futter auffuchen. Er hatte sich hier so hübsch hineingewöhnt, konnte seinen kleinen Gewohnheiten nachgehen und wurde von Jedermann verhätschelt; es war ein wahres Schlaraffenleben gewesen,

dessen Süßigkeiten er nicht so leicht wiederfinden würde. Poß der Tausend! man kann sich nicht bis obenheran vollfressen und dann immer noch gute Stücke auf dem Teller haben. Er war jetzt auf seinen Bauch besonders böse, denn jetzt war die ganze Wirthschaft in seinem Bauch. Aber er dachte keineswegs so; er war noch auf die Anderen böse, die sich in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren von ihm hatten auffressen lassen. Nun wirklich, die Coupeau's waren unbegreiflich. Jetzt schrie er, daß Gervaise nicht ökonomisch zu wirthschaften verstände. Heiliges Donnerwetter! was sollte denn daraus werden? Gerade jetzt ließen einen die Freunde sitzen, wo man im Begriff war, ein glänzendes Geschäft abzuschließen: sechstausend Franken Gehalt in einer Fabrik, das war genug, um die ganze kleine Familie zum Wohlstand zu bringen.

Eines Abends im December hatten sie Nichts, um Mittagbrot zu essen. Es war auch nicht ein Radieschen mehr da. Lantier, der sehr trübe gestimmt war, ging schon bei guter Zeit aus und trieb sich auf den Straßen herum, um irgendwo eine Familie zu finden, wo der Ruchengeruch die Gesichter fröhlich machte. Als er zurückgekommen war, blieb er sehr nachdenklich volle zwei Stunden bei dem Plättofen sitzen. Plötzlich zeigte er eine große Freundschaft für die Poisson's. Er neckte den Stadtsergeanten nicht mehr damit, daß er ihn Badinguet nannte, ja er ging sogar so weit, daß er zugab, der Kaiser sei vielleicht ein ganz braver Kerl. Besonders für Virginie schien ihn eine hohe Achtung zu erfüllen, er sagte, sie sei eine geschickte Frau, die es wohl verstehe, ihr Lebensschiff zu steuern. Es war zu ersichtlich, daß er ihnen schön that. Man hätte auf



den Gedanken kommen können, daß er sich bei ihnen in Pension geben wollte. Aber seine Falle hatte einen doppelten Boden und war viel complicirter. Virginie hatte gegen ihn den Wunsch ausgesprochen, irgend einen Laden aufzumachen; in dieser Idee bekräftigte er sie und erklärte das für ausgezeichnet. Ja wohl, sie war für den Handel wie geschaffen: groß, zuvorkommend und thätig wie sie war. Oh! sie würde so viel Geld verdienen, wie sie wollte. Da das Geld, was sie von der Erbschaft einer Tante her schon lange bereit liegen hatte, nur darauf wartete, verwendet zu werden, so habe sie gewiß Recht, wenn sie ihre vier Kleider, die sie in jeder Saison zusammenstoppelte, im Stich ließe, um sich dem Geschäftsleben zu widmen; dabei zählte er an den Fingern die Leute her, die im Begriff waren, Vermögen zu erwerben: da war die Höckerin an der Ecke, eine kleine Porzellanhändlerin vom Boulevard Exterieur; der Augenblick sei ungemein günstig, mit jeder Ausschußwaare hätte man jetzt ein Geschäft machen können. Trotzdem zögerte Virginie noch; sie hätte gern einen Laden gehabt, aber sie wollte auch das Quartier nicht gern verlassen. Nun führte sie Lantier in die Ecken und sprach dort oft zehn Minuten lang mit ihr leise. Er schien sie mit Gewalt von Etwas überzeugen zu wollen, sie weigerte sich nicht, sondern es sah so aus, als ob sie ihm Vollmacht gäbe, für sie zu handeln. Das war ein Geheimniß zwischen ihnen Beiden, sie blinkten sich mit den Augen zu und wechselten schnelle Worte miteinander; daß sie gemeinsam einen Plan schmiedeten, verrieth sich sogar in ihren Händedrücken. Von diesem Augenblick an belauerte Lantier die Coupeau's mit heimlichen Seitenblicken, während er sein

trodenes Brot herunterwürgte; er war wieder sehr gesprächig geworden und betäubte sie mit seinem fortwährenden Gejammer. Den ganzen Tag mußte Gervaise in diesem Elend herumwühlen, das er recht gefällig vor ihr ausmalte. Er sprach ja nicht feinetwegen, großer Gott! Er würde ja gerne mit den Freunden Hungers sterben. Aber die Klugheit erforderte doch, daß man sich genaue Rechenschaft über die Lage gäbe. Man schuldete wenigstens fünfhundert Franken im Quartier, an den Bäcker, den Kohlenhändler, den Krämer und die Anderen. Ueberdies war man mit der Miethe für zwei Quartale im Rückstande, das waren auch noch zweihundertundfünfzig Franken; der Wirth, Herr Marescot, sprach davon, sie zu ermittiren, wenn sie nicht vor dem ersten Januar bezahlten. Dann hatte man schon Alles auf's Leihhaus getragen, so daß man nicht mehr für drei Franken hätte versehen können, so gründlich war Alles ausgeräubert; nur die Nägel blieben noch in den Wänden, mehr nicht, und davon hätte man für drei Sous recht gut zwei Pfund bekommen können. Gervaise war von diesem Rechenexempel so verduzt, daß ihr die Arme schlaff herniederfielen, sie wurde böse und schlug mit der Faust auf den Tisch, oder sie fing ganz dumm an zu heulen. Eines Abends schrie sie:

— Morgen gehe ich weg!..... Ich will lieber den Schlüssel auf die Schwelle legen und auf dem Steinpflaster schlafen, als so hier noch weiterleben.

— Es wäre viel klüger, sagte heimtückisch Lantier, den Miethsvertrag abzutreten, wenn man Jemand finden könnte..... Wenn ihr Beide entschlossen wäret, den Laden aufzugeben.....

Sie unterbrach ihn heftig:

— Aber sofort, gleich!..... Oh! das wäre ja eine wahre Erlösung!

Nun war der Hutmacher der praktische Mann. Wenn man den Miethscontract abtreten wollte, so würde man von dem neuen Miether die beiden rückständigen Quartalsraten bekommen. Dann wagte er es, von den Poisson's zu sprechen, er erinnerte daran, daß ja Virginie einen Laden suchte, vielleicht gefiele ihr dieser. Er erinnere sich selbst, daß sie sich einen ebensolchen oft gewünscht hatte. Als aber die Wäscherin den Namen Virginie hörte, war sie still geworden. Man würde ja sehen; man spräche so leicht davon, sein Heim aufzugeben, wenn man erregt sei, aber die Sache sei doch nicht so einfach und wäre reiflich zu bedenken.

Bergeblich versuchte Lantier in den folgenden Tagen wieder das Gespräch darauf zu bringen. Servais antwortete, daß sie schon noch mehr herunter gewesen sei und sich doch wieder heraufgerappelt hätte. Was wäre denn gewonnen, wenn sie ihren Laden nicht mehr hätte? Davon würde sie kein Brot bekommen. Im Gegentheil, sie werde ihre Arbeiterinnen wieder nehmen und sich eine neue Kundschaft schaffen. Sie sagte das nur, um damit die guten Gründe des Hutmachers abzuwehren, der ihr zeigte, wie sie am Boden lag, wie ihre Schulden sie erdrückten, wie es gar keine Hoffnung gab, wieder obenauf zu kommen. Aber er war ungeschickt genug, immer noch Virginie's Namen hineinzumengen, so daß sie ganz wüthend wurde. Nein, nein, niemals! Sie hatte immer an ihrem guten Herzen gezweifelt; wenn Virginie den Laden haben wollte, so wäre das nur deshalb, weil sie sie demüthigen wollte. Der ersten besten Frau auf der Straße hätte sie den Laden

gegeben, aber nicht dieser großen Scheinheiligen, die schon seit Jahren darauf warte, sie zu Grunde gehen zu sehen. Oh, jetzt war ihr so Manches klar. Sie begriff jetzt wohl, warum die gelben Funken aus den Augen dieser Raze sprühten. Ja, ja, Virginie hatte ihr die Tracht Schläge von der Waschanstalt nie vergessen, sie hatte ihre Rache aufgespart. Nun denn, sie würde klug daran thun, sie das nicht merken zu lassen, wenn sie nicht riskiren wolle, daß sie ihr zum zweiten Mal das Fell versohle. Das würde nicht lange dauern, sie könnte sich schon immer darauf gefaßt machen. Nach einem solchen Schwall von bösen Redensarten duckte Lantier Gervaise; er nannte sie einen Trozkopf, ein tolles Weib, eine Madame Granale, die den Teufel im Leibe habe, ja, er ging sogar so weit, Coupeau zu beschuldigen, daß er ein Pantoffelheld wäre, der nicht einmal so viel Macht über seine Frau habe, es durchzusetzen, daß diese vor einem Freunde die schuldige Achtung bewahre. Er begriff wohl, daß der Zorn Alles verderben würde, deshalb schwor er, daß er sich nie mehr mit den Geschäften Anderer befassen wollte, denn davon hätte man Nichts als Undank. In der That schien es so, als ob er die Sache mit der Cession des Miethsvertrages nicht weiter berühren wollte und auf eine Gelegenheit wartete, wo er von der Sache noch einmal sprechen und die Wäscherin bestimmen könnte.

Mit dem Januar war das schlechte Wetter gekommen, es war naß und kalt zugleich. Mama Coupeau, die schon den ganzen December gehustet hatte, mußte sich nach dem Dreikönigstage fest zu Bette legen. Das war wie ihre Rente; jeden Winter wartete sie schon darauf. Aber diesen Winter, sagten Alle, würde sie

wohl nur mit den Füßen vorweg wieder aus ihrem Zimmer herauskommen. Und wirklich, sie hatte einen recht versteckten Husten, der so hohl und verdächtig klang, dabei war sie dick und fett, ihre Augen waren schon halb erloschen und ihr Gesicht auf einer Seite ganz zusammengezogen. Sicherlich hätten ihre Kinder ihr Ende nicht herbeigewünscht, aber sie schleppte sich schon so lange hin, sie machte so viel Ungelegenheiten, daß man ihren Tod wie eine Befreiung für Alle ansah. Für sie selbst war es ja auch das Beste, denn ihre Zeit war vorüber, nicht wahr? Und wenn man seine Zeit gelebt hat, so hat man sich Nichts vorzuwerfen. Man gab ihr noch ihren Thee, um sie nicht ganz hilflos liegen zu lassen. Alle Stunden ging einmal Jemand hinein und sah nach, ob sie noch lebte. Sie sprach gar nicht mehr, weil sie so wenig Luft hatte, aber mit ihrem einen Auge, was noch gut, lebendig und klar geblieben war, sah sie Jeden scharf an; es lag Vieles im Blick dieses Auges: die Trauer um ihre jungen Jahre, die Trauer der tiefen Kränkung, wenn sie sah, wie die Jhren es gar nicht mehr erwarten konnten, sie endlich los zu werden, der Zorn gegen die kleine, lasterhafte Dirne, die Nana, die sich jetzt nicht mehr genirte und des Nachts an der Glashür lauerte.

Eines Montag Abends kam Coupeau stark angerissen nach Hause. Seit seine Mutter in Gefahr war, lebte er fortwährend in einer wehmüthigen Stimmung. Als er fest eingeschlafen war und laut schnarchte, ging Gervaise von ihm und wachte einen Theil der Nacht bei Mama Coupeau. Nana war jetzt sehr artig, sie legte sich nahe bei der Alten nieder und sagte, daß, wenn sie hörte, daß sie stirbe, sie schon Alle schnell

herbeirufen werde. In dieser Nacht, wo die Kleine fest schlief und auch die Kranke ruhig zu schlummern schien, ließ sich die Wäscherin schließlich von Lantier, der sie mit leiser Stimme rief, überreden, sich in seinem Bett etwas auszuruhen. Sie wollten ein Licht auf der Erde hinter der Schrankthür brennen lassen. Gegen drei Uhr sprang Gervaise plötzlich zitternd vom Bett auf, weil eine unbestimmte Angst sie peinigte. Sie hatte einen kalten Schauer über den ganzen Körper gehen gefühlt. Das Endchen Licht war heruntergebrannt, so mußte sie im Finstern ihre Unterröcke zusammenbinden; sie that es, betäubt und in fieberhafter Hast. Erst in dem kleinen Cabinet konnte sie, nachdem sie sich an verschiedenen Möbeln gestoßen hatte, eine kleine Lampe anstecken. In das erdrückende Schweigen der Nacht tönten allein die tiefen Töne von Coupeau's Schnarchen hinein. Mama, die auf dem Rücken ausgestreckt lag, athmete leise zwischen ihren leicht geschwellten Lippen. Gervaise, die die Lampe, welche große Schatten vorüberhuschen machte, herabgeschraubt hatte, beleuchtete das Gesicht von Mama Coupeau, die ganz weiß, mit weit geöffneten Augen und zur Seite gefallenem Kopf dalag. Mama war todt.

Leise, ohne einen Schrei auszustossen, leise und vorsichtig kam die Wäscherin wieder in das Zimmer Lantier's zurück. Er war wieder eingeschlafen. Sie beugte sich über ihn und murmelte:

— Höre! Du! Es ist aus mit ihr, sie ist todt! Ganz vom Schlaf übermannt, kaum erwacht, brumnte er zuerst:

— Laß mich doch zufrieden! Lege Dich doch nieder..... Wir können ja Nichts dabei machen,

wenn sie todt ist! Dann stützte er sich auf einen Ellenbogen und fragte:

— Wie spät ist es denn?

— Drei Uhr!

— Erst drei Uhr, lege Dich doch nieder . . . . .  
Du wirst Dich erkälten . . . . . Wenn es Tag ist, werden wir ja sehn!

Aber sie hörte nicht auf ihn, sondern zog sich vollständig an. Darauf machte er es sich wiederum bequem, schlug die Bettdecke um sich und wendete sein Gesicht der Wand zu, wobei er Etwas von verdamnten eigensinnigen Weiberköpfen murmelte. Was war denn da für Eile, den Leuten mitzutheilen, daß es eine Todte im Hause gab? Mitten in der Nacht war so Etwas gar nicht lustig und er war außer sich darüber, seine Nachtruhe durch so düstere Dinge gestört zu sehen. Als sie alle ihre Sachen bis auf ihre Haarnadeln wieder in ihr Zimmer zurückgetragen hatte, setzte sie sich dort nieder, und obwohl sie vor Kälte zitterte, war sie doch zufrieden, daß man sie nun nicht mehr mit dem Hutmacher überraschen konnte. Eigentlich hatte sie Mama Coupeau recht lieb gehabt und empfand jetzt einen wahren Schmerz, während sie im ersten Augenblick nur Angst und Sorge ausgestanden hatte, daß Mama Coupeau ihre Sterbestunde so schlecht gewählt hatte. Sie weinte laut und heftig in der stillen Nacht, doch der Zinkarbeiter hörte nicht auf zu schnarchen. Er hörte Nichts, sie hatte ihn gerufen und geschüttelt, dann hatte sie sich dafür entschieden, ihn schlafen zu lassen, weil sein Erwachen nur noch mehr Unruhe und Verlegenheiten gemacht haben würde. Als sie zu der Leiche zurückkehrte, fand sie Mama im Bette aufrecht sitzen und sich den Schlaf

aus den Augen reiben. Sie begriff sogleich, was da vorgegangen war, und streckte mit der Neugierde einer unnützen Dirne ihr Sinn vor, um ihre Großmutter besser sehen zu können. Sie sagte Nichts, aber sie zitterte ein Wenig; erstaunt sah sie sich diesem Tode gegenüber, der schon seit Tagen wie eine häßliche Sache, die für Kinder verboten war, herannahte; vor diesem weißen Todtenantlitz, auf welchem die Leidenschaften des Lebens ihre tiefen Furchen gezogen hatten, erweiterten sich ihre jungen Ragenaugen, und dieselbe Erschlaffung legte sich auf ihre Wirbelsäule, welche sie stets an der Glashür festhielt und sie dort nach Dingen spähen ließ, die solch' eine kleine Kogliese Nichts angingen.

— Mach, stehe auf! sagte ihre Mutter mit leiser Stimme. Ich will nicht, daß Du hier bleibst!

Nur widerwillig ließ sie sich vom Bett nehmen und verließ die Todte nicht mit den Augen. Gervaise war in großer Verlegenheit, da sie nicht wußte, wo sie mit ihr hin sollte, bis der Tag anbrach. Sie wollte sie schon anziehen, als Lantier in Rod und Pantoffeln zum Vorschein kam, er konnte nicht mehr schlafen und schämte sich ein Wenig seines Benehmens. Nun konnte man Alles einrichten.

— Lasse sie in meinem Bett sich niederlegen, da hat sie Platz genug!

Mama richtete auf ihre Mutter und Lantier ihre großen klaren Augen und nahm ihren dummen Ausdruck an, den Ausdruck vom Neujahrstage, wenn man ihr Chocoladenplätzchen schenkte. Man brauchte ihr nicht erst zuzureden, sie lief im Hemdchen hin, ihre nackten Füße berührten kaum den Boden, wie eine Blindschleiche glitt sie in das Bett, das noch ganz warm war, streckte



sich aus und verkroch sich darin, so daß ihr leichter Körper kaum unter der Zudecke sich bemerkbar machte. Jedesmal, wenn ihre Mutter in das Zimmer kam, sah sie sie mit leuchtenden Augen daliegen, sie bewegte sich nicht, aber sie schlief auch nicht, sie war sehr roth und schien über ernste Dinge nachzudenken.

Unterdessen hatte Lantier Gervaise geholfen, Mama Coupeau anzukleiden; das war keine leichte Arbeit, denn die Todte war sehr schwer, man hätte nie geahnt, wie weiß und fett die alte Frau war. Sie hatten ihr Strümpfe, einen weißen Unterrock und eine weiße Nachtjacke angezogen und eine Haube aufgesetzt, ihre besten Wäschestücke. Coupeau schnarchte noch immer, er gab zwei Töne von sich, einen tiefen, der nach unten ging, und einen andern trockenen Ton, der aufstieg; es klang beinahe wie Kirchenmusik zu den heiligen Handlungen am Charfreitag. Als die Todte nun angezogen und sauber auf ihrem Bett aufgebahrt war, goß sich Lantier ein Glas Wein ein, um wieder auf den Damm zu kommen, denn ihm war ganz schlecht geworden. Gervaise kramte in der Commode und suchte nach einem kleinen kupfernen Crucifix, das sie aus Plassans mitgebracht hatte, aber sie erinnerte sich dann, daß Mama Coupeau selbst das schon verkauft haben mußte. Sie hatten den Ofen angesteckt. Den Rest der Nacht brachten sie halb schlafend auf Stühlen zu, wobei sie das Litter austranken, was angegossen war; obwohl milde und abgestumpft, grollte Gines dem Andern, als ob es ihre Schuld wäre, daß die Alte gerade jetzt gestorben war. Erst gegen sieben Uhr, als es noch nicht ganz Tag war, erwachte Coupeau. Als er das Unglück vernahm, blieb sein Auge trocken, weil er glaubte, daß sie sich einen Scherz

mit ihm machten. Dann aber warf er sich zur Erde und lag vor der Todten; er weinte wie ein Kalb und seine Thränen flossen so reichlich, daß er das Laken naß machte, als er sich daran die Backen abtrocknete. Auch Gervaise hatte wieder zu schluchzen angefangen, weil sie über den heftigen Schmerz ihres Mannes eine große Rührung empfand; ja, er war im Grunde seines Herzens besser, als sie bisher geglaubt hatte. Die Verzweiflung Coupeau's mischte sich mit einem sehr starken Rater. Er fuhr sich mit den Händen in die Haare und sein Mund war geschwollen wie immer des Morgens nach seinen Saufgelagen; er war noch immer ein Wenig im Rausch, trotzdem er sechs Stunden geschlafen hatte. Er jammerte mit geballten Fäusten: Heiliger Gott! Nun war sie fort, seine arme Mutter, die er so geliebt hatte! Oh! wie ihn sein Kopf schmerzte, das würde auch sein Ende sein! Wie Feuer brenne es ihm im Kopf und auf dem Herzen, als ob ihm Alles herausgerissen sei! Nein, das Schicksal war nicht gerecht, einen Mann so unablässig zu verfolgen!

— Aber so fasse doch Muth, mein alter Junge! sagte Lantier, der ihn aufhob. Man muß sich ein Bißchen zusammennehmen!

Er goß ihm ein Glas Wein ein, aber Coupeau wies es zurück, er wollte nicht trinken.

— Wie ist mir denn? Habe ich denn Kupfer im Schädel. . . . . Das ist meine Mutter? Wenn ich sie sah, war's mir immer, als ob ich Kupfer schmeckte. . . . . Mutter! Mein Gott! Mutter! Mutter! . . . . .

Und auf's Neue weinte er wie ein Kind. Dann trank er doch das Glas Wein, um den Brand zu mildern, der in seiner Brust tobte. Lantier ging bald aus, er

gab vor, daß er die Familie benachrichtigen und auf der Mairie die Anzeige machen wolle. Er mußte etwas frische Luft schöpfen. Er beeilte sich durchaus nicht, sondern genoß die Morgenluft beim Dampf einiger Cigarretten. Als er von Madame Lerat wegging, trat er sogar in eine Crêmerie\*) in Batignolles, um dort einen recht heißen Kaffee zu trinken. Da blieb er wohl eine gute Stunde in Gedanken versunken sitzen.

Gegen neun Uhr war die ganze Familie im Laden versammelt, wo man die Thür geschlossen gelassen hatte. Lorilleux weinte nicht; er hatte übrigens sehr eilige Arbeit und so stieg er fast sogleich die Treppen wieder hinauf, nachdem er sich mit einem für die Gelegenheit passenden Gesicht eine kurze Weile aufgehalten hatte. Madame Lorilleux und Madame Lerat hatten die Coupeau's umarmt und geküßt, sie trockneten ihre Augen, aus denen kleine Thränen herabrollten. Als die Erstere einen schnellen Blick auf die Umgebung des Todtenbettes geworfen hatte, sagte sie plötzlich mit sehr lauter Stimme, daß es allem Anstande zuwider sei, wenn man in der Nähe der Leiche eine angezündete Lampe lasse, das müßten Lichte sein. So schickte man Nana nach einem Packet Lichte, aber sie sollte große holen. Nun ja! Selbst wenn man bei der Humpelliese stirbt, hat sie ihre eigne Art, die Sache zurecht zu machen! Solch ein dummes Geschöpf, die sich nicht einmal einem Todten gegenüber zu benehmen wußte! Hatte sie denn noch

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Crêmerien sind große Frühstückslocale für Arbeiter, wo für zwei Sous eine Schale Milch oder Kaffee, ja sogar Chocolate verabreicht wird. Die Locale sind jeden Morgen von Hunderten von Arbeitern und Arbeiterinnen besucht.

nie im Leben Jemand begraben? Madame Lerat mußte zu den Nachbarn herumgehen, um ein Crucifix zu borgen; sie brachte schließlich eins, das zu groß war, ein Kreuz von schwarzem Holz, auf welches ein Christus von Pappe genagelt war, der fast Mama Coupeau's ganze Brust bedeckte und sie mit seinem Gewicht zu erdrücken schien. Dann wollte man noch Weihwasser holen, aber Niemand hatte etwas, so daß Nana wiederum gehen mußte; sie lief bis zur Kirche und füllte dort eine Flasche. Im Handumdrehen hatte der Raum ein anderes Ansehen: auf einem kleinen Tisch brannte eine Kerze, zu deren Seite ein mit Weihwasser gefülltes Glas stand, in welches man einen Zweig Buchsbaum gesteckt hatte. Wenn jetzt Leute kamen, war es wenigstens sauber. Nun stellte man im Laden die Stühle in der Runde auf, um Besuche zu empfangen.

Lantier kam erst um elf Uhr wieder zurück. Er hatte bei dem Beerdigungsbureau Erkundigungen eingezogen.

— Der Sarg kostet zwölf Franken! sagte er. Wenn Ihr eine Messe haben wollt, macht es noch zehn Franken mehr. Dann ist noch der Leichenwagen, der je nach der Ausschmückung bezahlt wird . . . . .

— Oh! das wird uns auch Nichts nutzen! murmelte Madame Lorilleux, die überrascht und unruhig den Kopf erhob. Davon wird Mutter auch nicht wieder aufstehen, nicht wahr? Man muß sich nach der Decke strecken!

— Gewiß! so dachte ich auch! meinte der Gutmacher. Ich habe die Zahlen nur zu Eurer Wahl aufgeschrieben . . . . . Sagt mir, was Ihr wünscht, ich werde nach dem Frühstück hingehen und bestellen.

Sie sprachen nun bei dem schwachen Licht, welches durch die Ritze der geschlossenen Fensterläden in den Raum fiel. Die Thür zum Cabinet blieb weit offen, und von dieser großen Oeffnung aus legte sich die Stille des Todes auf Alles. Auf dem Hofe hörte man die Kinder lachen, die kleinen Mädchen tanzten „Ringel, Ringel, Rosenkranz“ in der bleichen Winter Sonne. Plötzlich hörte man Nana's Stimme, die von den Boche's, zu denen man sie geschickt hatte, fortgelaufen war. Sie commandirte mit hellen Tönen und die Hacken schlugen den Tact auf dem Pflaster, während der Gesang wie der Lärm schreiender Vögel ertönte:

Unser Esel,  
Unser Esel,  
Der hat Weh am Fuß.  
Mutter läßt ihm Grütze machen  
Und auch lila Schuh'!  
Lila, lila, lila, la,  
Und auch lila Schuh'!

Gervaise wartete, bis die Reihe an sie kam:

— Wir sind nicht reich, sicherlich, aber wir wollen uns doch mit Anstand benehmen. . . . . Wenn Mama Coupeau uns auch Nichts hinterlassen hat, so ist das doch kein Grund, um sie wie einen Hund in die Erde zu bringen. Nein, es soll eine Messe sein, und ein hübscher Leichentwagen. . . . .

— Und wer wird das bezahlen? fragte heftig Madame Lorilleux. Wir gewiß nicht, die wir erst vorige Woche wieder Geld verloren haben; und Ihr doch auch nicht, denn Ihr seid doch rakelabl. . . . . Nun, Ihr solltet doch nun schon wissen, wo das hinführt, wenn man den Leuten Sand in die Augen streut!

Als man Coupeau fragte, stotterte er etwas Unverständliches und machte eine Bewegung, die ungefähr sagte, daß ihm die Sache durchaus gleichgiltig sei; dann schloß er auf seinem Stuhl wieder ein. Madame Lerat erklärte, daß sie ihren Antheil bezahlen wollte. Sie war ganz Gervaise's Ansicht, man mußte die Sache anständig zu Ende bringen. Sie rechneten dann Beide auf einem Stückchen Papier: das Ganze würde sich ungefähr auf neunzig Franken belaufen, da sie nach langen Auseinandersetzungen dahin übereinkamen, einen Leichenwagen zu nehmen, der mit einem bortengeschmückten Tuch behangen war.

— Wir sind drei, schloß die Wäscherin die Besprechung. Wir geben Jeder dreißig Franken, das wird uns nicht umbringen.

Nun brach aber Madame Lorilleux ganz wüthend los.

— Nun, ich mache nicht mit, ja, ich weigere mich! . . . . . Nicht etwa wegen der dreißig Franken. Ich möchte gern hunderttausend geben, wenn ich sie hätte, und damit Mama Coupeau wieder aufwecken könnte! . . . . . Aber ich kann die Hochmüthigen nicht leiden. Ihr habt einen Laden, Ihr denkt, daß Ihr dem Quartier die Augen aufreißen müßt. Dazu werden wir Anderen doch Nichts beitragen. Wir wollen nicht für was gelten, was wir nicht sind . . . . . Oh! Ihr werdet das schon Alles einrichten. Meinnetwegen laßt doch die Leichenpferde Federbüsche tragen, wenn Euch das Spaß macht.

— Wir wollen ja von Euch Nichts haben, sagte schließlich Gervaise. Und wenn ich mich verkaufen sollte, möchte ich mir doch keinen Vorwurf zu machen haben. Ich habe Mama Coupeau ohne Euch ernährt, ich werde

sie auch ohne Euch begraben. . . . . Es ist nicht das erste Mal, daß ich sie Euch nicht überlassen habe: ich nehme verlaufene Katzen bei mir auf, da werde ich auch Eure Mutter nicht im Dreck verkommen lassen.

Nun weinte Madame Lorilleux und Lantier mußte sie halten, daß sie nicht fortging. Der Streit wurde so lärmend, daß Madame Berat mehrere Male energisch Pfst! Pfst! rief und dann nach dem Cabinet ging und auf die Todte einen unruhigen, betrübten Blick warf, als ob sie gefürchtet hätte, sie sei erwacht und habe gehört, weshalb man neben ihr gestritten. In diesem Augenblick fing der Gesang der Kinder auf dem Hofe wieder an, die sadendünne, aber durchbringende Stimme von Nana übertönte die anderen:

Unser Esel,  
Unser Esel,  
Der hat so Weh im Bauch,  
Mutter läßt ihm Suppe machen  
Und auch lila Schuh'!  
Lila, lila, lila, la,  
Und auch lila Schuh'!

— Mein Gott! sind die Kinder gräßlich mit ihrer Singerei! sagte Gervaise zu Lantier, sie war so erschüttert und nahe daran, vor Ungeduld und Traurigkeit wieder loszuschluchzen. Mache doch, daß sie still sind, und bringe Nana zu den Portierleuten zurück und wenn Du ihr auch ein Paar Fuchtritte auf den Hintern geben mußt.

Madame Berat und Madame Lorilleux gingen frühstücken und versprachen wiederzukommen. Die Coupeau's setzten sich zu Tische und aßen kalten Aufschnitt, aber

sie aßen ohne Appetit und wagten nicht mit Messer und Gabeln Geräusch zu machen. Sie waren sehr abgesehen und stumpf, die arme Mama Coupeau lastete förmlich auf ihnen, sie schien alle Räume zu erfüllen. Ihr Leben war wie aus den Angeln gehoben. Zuerst gingen sie Alle herum und fanden nicht, was sie suchten, sie waren mürrisch und fühlten sich unbehaglich, wie nach einer durchschwärmten Nacht. Lantier ging sogleich wieder fort, um zu der Beerdigungsgesellschaft zurückzukehren, wohin er die dreißig Franken von Madame Lerat und sechzig Franken, die Gervaise sich in der Eile, mit aufgelösten Haaren, wie eine Tolle aussehend, von Coujet geborgt hatte, gleich mitnahm. Am Nachmittag kam Besuch, es waren die Nachbarn, welche, von ihrer Neugierde gequält, sich seufzend mit verweinten Augen einfanden; sie traten in das Cabinet und betrachteten die Todte, bekreuzigten und besprengten sich mit dem Buchsbaumzweig und dem Weihwasser; alsdann nahmen sie im Laden Platz, wo sie ununterbrochen von der lieben, guten, alten Frau sprachen, ohne Aufhören wiederholten sie stundenlang dieselben Sätze. Fräulein Remanjou hatte bemerkt, daß ihr rechtes Auge noch ein Wenig offen stand, Madame Gaudron ließ es sich nicht nehmen, daß sie für ihr Alter noch einen wundervollen Teint gehabt habe, und Madame Fauconnier konnte sich nicht darüber beruhigen, daß sie sie noch vor drei Tagen ganz munter hatte ihren Kaffee trinken sehen. Ja, wahrlich! im Umsehen war man weg, da konnte sich Jeder die Stiefel schmieren. Gegen Abend mochten die Coupeau's das kaum noch ertragen, es war zu traurig für eine Familie, einen Leichnam so lange im Hause zu behalten. Da hätte die Regierung wohl ein



anderes Gesetz darüber machen sollen. Noch einen ganzen Abend, eine ganze Nacht und einen Vormittag, nein! das nimmt ja gar kein Ende. Wenn man nicht mehr weint, nicht wahr? Dann verwandelt sich der Schmerz in Aerger und schließlich kommt man dazu, sich unpassend zu benehmen. Mama Coupeau, die da so ruhig und stumm in ihrem kleinen Kämmerchen lag, verbreitete sich mehr und mehr über die ganze Wohnung, das legte sich bleischwer auf Alles, so daß Jeder zu ersticken meinte. So nahm die Familie unwillkürlich ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder auf und verlor ihre Achtung vor dem unheimlichen Gast.

— Ihr werdet doch ein Wenig miteffen, sagte Gervaise zu Madame Lerat und Madame Lorilleux, als sie wiederkamen. Wir sind zu traurig, um uns jetzt zu trennen.

Auf dem Arbeitstisch wurde aufgedeckt. Beim Anblick der Teller dachte Jeder an die festlichen Mahlzeiten, die man an dieser Stelle schon mitgemacht hatte. Lantier war zurückgekommen. Auch Lorilleux war wieder da. Ein Pastetenbäcker brachte eine Speise, denn Gervaise hatte keinen Kopf, um sich mit der Küche zu beschäftigen. Als man sich eben niedersetzte, kam Boche und meldete, daß Herr Marescot seine Aufwartung machen wolle. Der Wirth trat ein, er war sehr ernst und hatte seine Decoration auf den Paletot geknüpft. Er grüßte schweigend und ging direct in das Cabinet, wo er niederkniete. Er war sehr fromm und betete mit der ruhigen Andacht eines Pfarrers, schlug das Kreuz und besprengte sich mit Weihwasser. Die ganze Familie hatte den Tisch verlassen und stand sehr bewegt an der Thür des Cabinets. Als Herr Marescot

seine Andacht beendet hatte, kam er in den Laden und sagte zu Coupeau:

— Ich bin wegen der beiden rückständigen Mietthen gekommen, seid Ihr zu zahlen bereit?

— Nein, mein Herr, nicht so ganz, stotterte Gervaise, die sich sehr ärgerte, daß so Etwas vor den Lorilleur's verhandelt wurde. Sie begreifen wohl, bei dem Unglück, was uns getroffen hat . . . . .

— Gewiß, gewiß, aber Jeder hat seine Sorgen, fing der Wirth wieder an, wobei er seine riesengroßen Hände, die den früheren Arbeiter verriethen, ausstreckte. Es thut mir sehr leid, aber ich kann nicht länger warten . . . . . Wenn ich bis übermorgen früh nicht mein Geld habe, muß ich zur Commission schreiten.

Gervaise schlug die Hände ineinander und blickte ihn, mit Thränen in den Augen, bittend an. Doch er bedeutete ihr mit einem energischen Schütteln seines großen, knöchigen Kopfes, daß ihr Bitten unnütz sei. Uebrigens schnitt die Achtung vor der Todten jetzt jede Unterhandlung ab. Herr Marescot zog sich also höflich und leise zurück.

— Bitte tausend Mal um Verzeihung, wenn ich gestört habe, murmelte er noch. Also übermorgen, vergessen Sie nicht. Da er beim Fortgehen an dem Cabinet vorbeikam, so grüßte er noch ein letztes Mal die Leiche mit einer Kniebeugung, durch die weit offene Thür.

Zuerst aßen Alle schnell, damit es nicht so aussähe, als ob sie daran Vergnügen fänden, aber als sie beim Dessert angekommen waren, nahmen sie sich mehr Zeit, weil ein Bedürfniß nach Behaglichkeit sich bei ihnen einstellte. Gervaise, oder eine der beiden Schwestern,

stand hin und wieder auf, um einen Blick in das Cabinet zu werfen, ohne deshalb die Serviette aus der Hand zu legen; wenn sie zurückkamen, sahen die Anderen sie einen Augenblick an, um sich zu vergewissern, daß da nebenan Alles in Ordnung war, und dann lauteten sie ruhig weiter. Nach und nach incommodirten sich die Damen weniger oft, Mama Coupeau war schon vergessen. Es war ein Eimer voll Kaffee gekocht worden und noch dazu starker Kaffee, um die Gesellschaft die Nacht über munter zu erhalten. Gegen acht Uhr kamen die Poisson's. Man lud auch sie ein, ein Glas Kaffee zu trinken. Nun studirte Lantier heimlich Gervaise's Gesicht und glaubte die Gelegenheit gekommen, auf die er schon seit dem Morgen gewartet hatte. Als die Unterhaltung auf die Schändlichkeit der Wirthin gebracht war, die, wenn man eine Leiche im Hause hatte, kämen und Geld verlangten, sagte er plötzlich:

— Das ist ein Jesuit, der Schuft mit seiner scheinheiligen Miene! . . . . . Aber ich würde ihn an Eurer Stelle mit seinem Laden sitzen lassen.

Gervaise, die abgesspannt, müde, weich und kraftlos war, antwortete, sich vergebend:

— Ja, gewiß, ich werde die Gerichtsdienere nicht abwarten . . . . . Oh! ich habe die Geschichte bis hierher, bis hierher.

Die Lorilleur's, die sich schon im Voraus freuten, daß die Hinkpote dann keinen Laden mehr haben würde, billigten die Idee außerordentlich. Es war ja gar nicht zu sagen, was solch ein Laden kostete. Wenn sie bei Anderen auch nur drei Franken verdiente, so hatte sie doch wenigstens keine Unkosten und schwebte nicht in Gefahr, bedeutende Summen zu verlieren. Sie

wiederholten auch Coupeau diese Beweisgründe und stießen ihn eindringlich an; er trank sehr viel und erhielt sich in beständiger Nüchternheit, so daß er ganz allein über seinen Teller gebeugt weinte. Da die Wäscherin nachzugeben schien, so blinkte Lantier den Poisson's mit den Augen zu, darauf nahm die große Virginie die Unterhaltung auf und zeigte sich sehr liebenswürdig.

— Wißt Ihr, man könnte sich verständigen. Ich könnte in Guern Contract eintreten, ich würde dann Eure Sache mit dem Wirth ausgleichen..... So daß Euch das doch wenigstens keine Sorgen machen könnte.

— Nein, ich danke, erklärte plötzlich Gervaise, die eine Art Schauer überlief. Ich weiß, wo ich die Miethe herbekomme, wenn ich will. Ich werde arbeiten, ich habe meine beiden Arme, Gott sei Dank! um mich aus aller Verlegenheit zu ziehen.

— Man kann ja später darüber sprechen, beeilte sich der Hutmacher dazwischen zu werfen. Heut schickt sich so Etwas ja nicht..... Später, vielleicht morgen.

In diesem Augenblick stieß Madame Lerat, die in das Cabinet gegangen war, einen leichten Schrei aus. Sie hatte sich gefürchtet, weil das Licht aus war, es war bis zu Ende herabgebrannt. Alle waren sehr geschäftig, ein anderes anzuzünden; sie schüttelten mit den Köpfen und meinten, daß das keine gute Vorbedeutung hätte, wenn bei einer Leiche das Licht verlösche.

Die Wache begann. Coupeau hatte sich ausgestreckt, nicht etwa um zu schlafen, wie er sagte, sondern um nachzudenken; nach fünf Minuten schnarchte er. Als man Nana zu den Boche's zum Schlafen schickte, weinte sie, weil sie schon den ganzen Tag über sich darauf

gefrennt hatte, wie warm sie in dem großen Bett ihres Freundes Lantier liegen werde. Bis Mitternacht blieben die Poisson's da. Man hatte schließlich in einer Salatschüssel einen großen Punsch gemacht, weil der Kaffee den Damen zu sehr auf die Nerven wirkte. Die Unterhaltung wurde jetzt empfindsam. Virginie sprach vom Aufenthalt auf dem Lande: sie würde es gern sehen, wenn sie einst in einem schönen Gehölz beerdigt würde und wenn man Feldblumen auf ihr Grab pflanzte. Madame Lerat bewahrte schon jetzt im Schrank ihr Todtenhemd auf und parfümirte es mit Lavendel; sie hielt darauf, einen guten Geruch vor der Nase zu haben, wenn sie einmal die Weilchen bei den Wurzeln anbeißen würde. Ohne allen Uebergang erzählte der Stadtsergeant, daß er heute ein schönes, großes Mädchen verhaftet hätte, die bei dem Wursthändler gestohlen hatte, als man sie entkleidete, fand sich, daß sie sich sechs Würste um den Körper herum aufgehängt hatte. Madame Lerat erklärte mit Abscheu, daß sie davon nicht essen würde; die Gesellschaft begleitete diese Aeußerung mit leisem Lachen. Sie wurden ein Bißchen lustig, ohne den Anstand zu verletzen.

Als gerade der Rest des Punsch's getrunken war, kam aus dem Cabinet ein sonderbares Geräusch, ein dumpfes Segurgel. Alle erhoben die Köpfe und blickten dorthin.

— Es ist nichts! sagte ruhig Lantier mit leiser Stimme. Sie leert sich aus!

Die Erklärung wurde ausreichend befunden und die Gesellschaft setzte wieder mit beruhigten Mienen die Gläser auf den Tisch.

Endlich gingen die Poisson's. Lantier begleitete sie: er ginge zu einem Freunde, sagte er, um sein Bett den

Damen zu überlassen, die sich dort Jede eine Stunde niederlegen könnten, wenn die Reihe an sie käme. Lorilleux ging nach oben, um dort allein zu schlafen, und bemerkte, daß ihm das seit seiner Heirath noch nie passirt sei. So blieben Gervaise und die beiden Schwestern mit dem schlafenden Coupeau zurück, sie machten es sich um den Ofen herum bequem, auf welchem sie sich den Kaffee heiß hielten. Da saßen sie eingewickelt und zusammengekauert, mit den Händen unter ihren Schürzen und den Nasen über dem Feuer. Madame Lorilleux jammerte: sie hatte kein schwarzes Kleid und wollte gern vermeiden, sich eins zu kaufen, denn sie waren jetzt sehr knapp, sehr knapp; sie fragte Gervaise, ob von Mama Coupeau nicht noch der schwarze Unterrock da sei, den sie zu ihrem Namenstage geschenkt bekommen hatte. Gervaise mußte den Rock holen. Wenn man in den Gurt eine Falte legte, so konnte das gehen. Aber Madame Lorilleux wollte auch die Wäsche, sprach vom Bett, vom Schrank und den beiden Stühlen, sie suchte überall mit den Augen umher, ob da nicht noch alter Krimskrams war, der getheilt werden mußte. Beinahe hätten sie sich gezannt. Aber Madame Lerat hielt den Frieden aufrecht, sie war nicht so ungerecht: die Coupeau's hatten die Last von der Mutter gehabt, deshalb hatten sie auch die Paar Lumpen, die da blieben, ehrlich verdient. So kauerten sich alle Drei wieder um den Ofen herum, wo ihre Stimmen eintönig murmelten. Die Nacht kam ihnen sehr lang vor. Von Zeit zu Zeit rührten sie sich, um sich Kaffee einzuschenken und den Kopf durch die Thür des Cabinets zu stecken, wo das Licht, welches nicht geschmäuzt werden durfte, mit rother trauriger Flamme brannte, die durch die lange verkohlte

Schnuppe noch vergrößert war. Gegen Morgen zitterten sie vor Unbehagen, obgleich der Ofen noch sehr heiß war. Eine Angst und Schlassheit, welche wohl daher kam, daß sie zuviel gesprochen hatten, überkam sie, ihre Zungen waren trocken und die Augen schmerzten sie. Madame Lerat warf sich auf Lantier's Bett und schnarchte bald wie ein Mann, während die beiden Anderen, denen die Köpfe auf die Kniee niedergesunken waren, dort vor dem Feuer einschliefen. Als es anfang Tag zu werden, wachten sie plötzlich fröstelnd auf. Mama Coupeau's Kerze war schon wieder ausgegangen. Da nun in der Dunkelheit das merkwürdige dumpfe Geräusch wieder anfang, gab Madame Lorilleux die Erklärung mit lauter Stimme, um sich selbst zu beruhigen:

— Sie leert sich aus! wiederholte sie und steckte eine andere Kerze an.

Die Beerdigung sollte um zehneinhalb Uhr sein. Es war ein hübscher Morgen, wenn man ihn mit der vergangenen Nacht und dem gestrigen Tage zusammennahm. Gervaise, die keinen Sous hatte, würde gern hundert Franken hergegeben haben, wenn ihr Jemand Mama Coupeau drei Stunden früher weggeholt hätte. Nein! und wenn man die Leute auch noch so lieb gehabt hat, wenn sie todt sind, lasten sie schwer auf einem! Ja, je lieber man sie hatte, desto schneller möchte man von ihnen befreit sein!

Glücklicherweise ist so ein Beerdigungsmorgen voller Abwechslung. Da sind allerhand Vorbereitungen zu treffen. Zuerst frühstückte man. Dann kam der Vater Bazouge, der Leichenbesorger vom sechsten Stock, der den Sarg brachte. Er wurde nie mehr nüchtern, dieser brave Mann. An diesem Tage war er um acht Uhr

noch ganz lustig von einem Trunk, den er am Abend zuvor gethan.

— Nicht wahr? ich bin hier recht? sagte er.

Als er aber den Sarg absetzte, blieb er mit weit aufgerissenen Augen und offnem Munde stehen, als er Gervaise vor sich bemerkte.

— Oh! bitte um Verzeihung, ich habe mich geirrt! stotterte er. Man hatte mir gesagt, Ihr wärt es!

Er hatte schon den Sarg wieder aufgegriffen, und die Wäscherin mußte ihm zurufen:

— Laßt ihn nur hier, es ist schon recht!

— Poß Donnerwetter! Sagt mir doch ordentlich Bescheid! fing er wieder an und schlug sich auf die Hüften. Ah! jetzt verstehe ich erst, es ist die Alte . . . . .

Gervaise war ganz blaß geworden. Der Vater Bazouge hatte den Sarg für sie gebracht. Er wollte sich galant bezeigen und versuchte sich zu entschuldigen:

— Nicht wahr? Man erzählte mir gestern, daß es da ein Geschäft im Erdgeschoß gäbe. Da hatte ich denn geglaubt . . . . . Ihr wißt ja, bei unserm Geschäft da gehen solche Dinge zu einem Ohr rein, zum andern wieder raus . . . . . Aber ich mache Ihnen mein Compliment. Wie? Je später, desto besser, obgleich das Leben auch nicht immer lustig ist, oh! nein, durchaus nicht!

Sie hörte ihm zu und wich zurück aus Furcht, daß er sie mit seinen großen schmutzigen Händen ergreifen und in seinen Kasten legen könnte. Schon einmal, am Abend ihres Hochzeitstages, hatte er ihr gesagt, daß er Frauen kenne, die noch „Danke schön!“ sagen würden, wenn er käme und sie abholte. Nun denn! so weit war sie noch nicht, es lief ihr bei dem Gedanken kalt



über den Rücken. Ihr Leben war verdorben, aber so bald wollte sie denn doch noch nicht davongehen, denn sie zog es vor, Jahre lang Hunger zu leiden, als mit einem Male in's Gras zu heißen.

— Er ist angetrunken! murmelte sie mit dem Ausdruck des Ekels und des Schreckens. Die Verwaltung sollte doch wenigstens keine Trunkenbolde schicken, man bezahlt ja theuer genug!

Nun wurde der Leichenbesorger gemein und unverschämt.

— Laßt nur gut sein, mein kleines Mütterchen, ich komme schon noch wieder. Ich bin ja ganz zu Euren Diensten, versteht Ihr? Ihr braucht mir nur zu winken, Ich bin ja der Tröster der Damen . . . . . Spucke Du nur nicht auf den Vater Bazouge, der hat schon ganz Andere, wie Du bist, in seinen Armen gehalten, die sich zurecht machen ließen, ohne sich zu beklagen und sehr zufrieden waren, daß sie im kühlen Schatten ruhig weiter ihr Schläfchen machen konnten!

— Seid ruhig, Vater Bazouge! sagte Corilleur streng, der bei dem lauten Ton der Stimmen herbeigekommen war. Das sind unschickliche Späße. Wenn man sich darüber beschwerte, würdet ihr weggejagt werden . . . . . Vorwärts! Macht, daß Ihr hinauskommt, wenn Ihr den Anstand nicht bewahren könnt!

Der Leichenbesorger ging weg, aber man hörte ihn noch lange auf der Straße stottern:

— Zu was auch noch Anstand! . . . . . Es giebt keinen Anstand! . . . . . Es giebt keinen Anstand! . . . . . Es giebt nur Ehrlichkeit!

Endlich schlug es zehn Uhr. Der Leichenwagen verspätete sich. Es waren schon Leute im Laden, Freunde

und Nachbarn: Herr Madinier, Mes-Bottes, Madame Gaudron und Fräulein Remanjou. Alle Augenblicke steckte ein Mann oder eine Frau den Kopf zwischen den Flügeln der Ladenthür hindurch, um zu sehen, ob der Leichenwagen noch nicht da sei. Die Familie, die im Hinterzimmer vereinigt war, drückte Allen die Hände. Es wurde manchmal ganz still, bis ein hastiges Geflüster entstand; es war ein ärgerliches, fieberhaftes Warten, wo plötzlich bei heftigem Gehen die Kleider rauschten, wenn sich Madame Lorilleux in Bewegung setzte, weil sie ihr Taschentuch vergessen hatte, oder Madame Lerat aufstand, um sich ein Meßbuch zu borgen. Jeder sah beim Kommen in der Mitte des Cabinets vor dem Bett den offenen Sarg, und Jeder blieb unwillkürlich stehen und prüfte mit einem Seitenblick die Weite des Sarges, weil es ganz unmöglich schien, daß Mama Coupeau da hineingehen sollte. Alle hatten denselben Gedanken und sahen sich daraufhin an, doch Niemand sprach davon. Plötzlich vernahm man ein Stoßen an der Ladenthür und Herr Madinier kündigte mit tiefer feierlicher Stimme an, indem er dazu eine erklärende Armbewegung machte:

— Da sind sie!

Es war noch nicht der Leichenwagen. Vier Leichenbesorger traten Einer hinter dem Andern ein, sie waren sehr eilig, ihre Gesichter geröthet, ihre Hände steif vor Frost und zerarbeitet, die schwarzen Kleider, in denen sie steckten, sahen schäbig, vergilbt und blank gescheuert durch das Reiben an den Särgen aus. Der Vater Bazouge war der Erste, er war sehr betrunken, aber sehr anständig, sowie er im Dienst war, fand er immer seine Haltung wieder. Sie sprachen kein Wort, mit ein Wenig gesenkten Köpfen schienen sie schon mit den Augen

Mama Coupeau's Gewicht zu taxiren. Das dauerte nicht lange, die arme alte Frau wurde eingepackt in der Zeit, die Einer braucht, um zu niesen. Der Kleinste, ein junger Mensch, der schielte, hatte die Weizenkleie in den Sarg gethan und darin vertheilt, als ob er Brot backen wollte. Ein Anderer, ein großer Magerer, der ein spaßhaftes Aussehen hatte, legte das Sakel darauf, und dann eins, zwei, hoppla! ergriffen alle Vier den Körper, hoben ihn hoch, Zwei an den Füßen, Zwei am Kopf. Das ging im Handumdrehen! Die Leute, die lange Hälse machten und zusahen, konnten glauben, daß Mama Coupeau selbst in den Kasten gesprungen sei. Sie war hineingeschlüpft, als ob sie da zu Hause wäre; oh! wie paßte sie dahinein, ganz genau, so genau, daß man es hörte, wie sie das neue Holz der Wände berührte! Sie stieß auf allen Seiten an, wie ein Bild im Rahmen. Aber sie war hineingegangen, was die Umstehenden gar nicht begreifen konnten, sicherlich hatte sie schon seit dem vorigen Abend abgenommen. Nun hatten sich die Leichenbesorger wieder aufgerichtet und warteten; der Kleine, der schielte, nahm den Deckel, um die Familie einzuladen, den letzten Abschied zu nehmen. Mittlerweile nahm der Vater Bazouge die Nägel in den Mund und hielt den Hammer bereit. Nun warfen sich Coupeau, die beiden Schwestern, Gervaise und auch Andere auf die Kniee und küßten Mama Coupeau, die nun fortging, mit heißen Thränen, deren Raß dieses kalte eisige Antlitz nezte. Vielfaches Schluchzen wurde laut. Dann wurde der Deckel aufgelegt, der Vater Bazouge setzte die Nägel ein, er that das mit der Gewandtheit, die die tägliche Gewohnheit giebt, zwei Schläge für jeden Nagel. Nun hörte Niemand mehr das Weinen bei diesem Geräusch,

das die Gesellschaft an Möbelreparaturen erinnerte. Es war vorüber. Man sprach wieder.

— Wie ist es nur möglich, in einem solchen Augenblick so viel Gepratsch zu machen! sagte Madame Lorilleux zu ihrem Mann, als sie den Leichenwagen vor der Thür bemerkte.

Der Leichenwagen brachte das ganze Quartier in Aufregung. Die Kalbaunenhändlerin rief die Ladenburschen des Kaufmanns, der kleine Uhrmacher war auf die Straße gekommen, die Nachbarn lehnten in den Fenstern. Sie Alle sprachen von der Borte mit den weißen baumwollenen Franzen. Oh! die Coupeau's hätten auch besser daran gethan, ihre Schulden zu bezahlen! Aber wie die Lorilleux's sagten, wenn man Stolz hat, so kommt das überall zum Vorschein, selbst bei solchem Anlaß.

— Es ist schändlich! wiederholte in demselben Augenblick Gervaise, die von den Lorilleux's sprach. Man soll sagen, daß diese Geizhälse nicht einmal einen Weidenstrauß für ihre Mutter mitgebracht haben!

Und wirklich waren die Lorilleux's mit leeren Händen gekommen. Madame Lerat hatte eine Krone von künstlichen Blumen gegeben. Man legte noch einen Immortellenkranz und ein von den Coupeau's gekauftes Bouquet auf den Sarg. Die Leichenbesorger hatten recht fest anpacken müssen, um den Sarg hochzuheben und auf die Schultern zu laden. Es dauerte lange, ehe das Gefolge sich ordnete. Coupeau und Lorilleux, Beide in schwarzen Röcken, mit den Hüten in der Hand, führten den Zug an; der Erstere, dem zwei Gläser weißer Wein, die er am Morgen getrunken hatte, seine Nüßung bewahrten, stützte sich auf den Arm seines

Schwagers, weil seine Beine schlaff waren und es ihm nicht recht im Kopf zu Muth war. Dann kamen die Männer, Herr Madinier, sehr würdig ganz in Schwarz, Mes-Dottes, einen Paletot über seiner Blouse, Voche's gelbes Beinkleid war unten schon ausgefranzt, dann folgten Lantier, Gaudron, Bibi-la-Grillade, Poisson und Andere. Hierauf kamen die Damen, in erster Linie Madame Lorilleux, die den eingenähten Unterrock der Todten schleppte, Madame Verat, die unter einem schwarzen Tuch eine mit Fliederblüthen bedruckte Taille verbarg, dann folgten Virginie, Madame Gaudron, Madame Fauconnier, und Fräulein Remanjou bildete den Schluß des Zuges. Als der Leichenwagen sich in Bewegung setzte und langsam die Straßen hinabrollte, inmitten der Leute, die stillstehend ihre Hüte lüfteten und sich bekreuzten, setzten sich die vier Leichenbeförderer an die Spitze, Zwei nahmen die Todte und zwei gingen rechts und links. Gervaise war zurückgeblieben, um den Laden zu schließen. Sie gab Mana an Madame Voche und lief hinterher, um den Zug noch zu erreichen, während die Kleine, die die Portierfrau festhielt, mit großem Interesse ihre Großmutter in einem so schönen Wagen am Ende der Straße verschwinden sah. Gerade als die Wäscherin außer Athem den Zug erreichte, trat Coujet von der andern Seite herzu; aber er wendete sich von ihr und grüßte sie nur mit einem Kopfnicken, er that das so sanft, daß sie sich auf's Neue sehr unglücklich fühlte und ihre Thränen wiederum zu fließen begannen. Sie beweinte jetzt nicht nur Mama Coupeau, sie weinte jetzt über etwas Abscheuliches, welches sie nicht hätte aussprechen können und das sie erstlickte. Während des ganzen Weges hielt sie ihr Taschentuch an die Augen

gepreßt. Madame Lorilleux, deren trockene Backen glühten, sah sie von der Seite an, als ob sie sie beschuldigen wollte, daß sie sich verstelle.

In der Kirche war die Feierlichkeit schnell beendigt. Nur die Messe verzögerte sich ein Wenig, weil der Priester sehr alt war. Mes-Bottes und Bibi-la-Grillade hatten es vorgezogen, draußen zu bleiben, ihnen war der Klingelbeutel unbequem. Herr Madinier, der immer die Priester studirte, theilte Lantier seine Beobachtungen mit: wenn diese Farenmacher da ihr Latein von sich gaben, so wußten sie selbst nicht einmal, was ihnen da aus dem Munde kam; die begruben ebenso, wie sie taufsten oder verheiratheten, ohne die geringste Empfindung in der Brust. Dann tabelte Herr Madinier diese Menge von Ceremonien, die Kerzen, die traurigen Gesänge, daß man so Etwas vor den Familien so breit trat. Wahrlich, so verlor man seine Angehörigen zwei Mal, zu Hause und in der Kirche. Alle Männer gaben ihm Recht, denn es war da noch ein sehr peinlicher Augenblick, wenn nach beendigter Messe die Gebete gesprochen werden mußten und die Leidtragenden an der Leiche vorüberzogen und Weihwasser darauf sprengten. Glücklicher Weise war der Kirchhof nicht weit, es war der kleine Kirchhof von La Chapelle, ein Stückchen Garten, das von der Rue Mercadet seinen Eingang hatte. Der Zug kam dort ohne Ordnung und mit den Füßen kampfend an, Jeder sprach von seinen Geschäften. Der hartgefrorene Boden dröhnte, so daß man gern mit den Sohlen darauf trappste. Das offene Erdloch, neben welches man den Sarg gesetzt hatte, war an den Rändern ganz gefroren und der ausgeworfene Boden war hell und feinig wie grober Mörtel; die Leidtragenden, die

um den Erdbügel herumstanden, dachten nicht daran, wie sonderbar es sei, daß man sie in der Kälte da warten ließ, denn der Anblick des gähnenden Loches betäubte sie. Endlich kam ein Priester in einer Sou-tane aus dem kleinen Häuschen, er zitterte vor Kälte und man sah bei jedem „deprofundis“, daß er aus-sprach, seinen Hauch in der Luft. Beim letzten Kreuzes-zeichen ging er davon, er hatte gewiß keine Lust, wieder von vorn anzufangen. Der Todtengräber nahm seinen Spaten, da aber der Boden gefroren war, so lösten sich nur große, harte Stücke ab, die da beim Herunterfallen eine merkwürdige Musik machten, es war ein wahres Bombardement auf den Sarg, eine Reihe von Kanonen-schlägen, so daß man glauben konnte, der Sargdeckel müsse bersten. Wenn man auch ein noch so großer Egoist ist, diese Musik fällt einem doch auf den Magen. Die Thränen fingen wieder an zu fließen. Als sie weggingen und schon draußen waren, hörten sie immer noch das dumpfe Rollen. Mes-Bottes, der sich in die Finger blies, machte ganz laut eine Bemerkung: Ah! beim heiligen Donnerwetter! nein! der armen Mama Coupeau wird da wohl nicht allzu warm sein!

— Meine Damen und Herren, sagte der Zin-arbeiter zu den Freunden, die da noch mit der Familie geblieben waren, wenn Sie uns erlauben wollten, Ihnen noch eine Kleinigkeit anzubieten . . . . .

Er war der Erste, der zu einem Weinwirth in der Rue Mercadet eintrat, bei der Kirchhofs-Aus-spannung. Gervaise war auf der Straße geblieben und rief Coujet, der fortgehen wollte, nachdem er sie noch einmal mit einem Kopfnicken begrüßt hatte. Warum wollte er nicht ein Glas Wein annehmen? Aber er

hatte Eile, er mußte in die Werkstatt zurückkehren. Sie blickten einander einen Augenblick, ohne zu sprechen, an.

— Ich bitte Euch um Verzeihung wegen der sechzig Franken, murmelte endlich die Wäscherin. Ich war wie unsinnig, da dachte ich an Euch . . . . .

— Oh! das ist ja nicht der Rede werth, daran denke ich ja gar nicht mehr, unterbrach sie der Schmied. Ihr wißt ja, ich bin stets zu Euren Diensten, wenn Euch ein Unglück geschieht . . . . . Sagt aber Nichts meiner Mutter, die hat ihre eigenen Gedanken über solche Dinge, und ich möchte ihr keinen Kummer bereiten.

Sie blickte immer noch zu ihm auf; und wie sie ihn so gut und so traurig mit seinem schönen blonden Bart sah, war sie drauf und dran, seinen alten Vorschlag anzunehmen und mit ihm irgendwo hinzugehen und dort glücklich zu sein. Dann hatte sie einen andern schlechten Gedanken, sie wollte sich die beiden Miethsraten von ihm borgen, es koste, was es wolle. Sie zitterte, und hub mit schmeichelnder Stimme wieder an:

— Wir sind doch nicht mehr böse miteinander?

Er schüttelte mit dem Kopf und antwortete:

— Nein, gewiß nicht, wir werden niemals böse miteinander sein . . . . . Nur, Ihr wißt doch, zwischen uns ist Alles aus.

Darauf ging er mit großen Schritten davon und ließ Servaise betäubt zurück, weil ihr seine letzten Worte wie die Töne einer Glocke vor den Ohren hallten. Als sie bei dem Weinwirth eintrat, hörte sie dumpf in ihrem Innern: „Alles ist aus, nun ja! Alles ist aus, nun ja! was habe ich denn noch zu thun, wenn Alles aus ist?“ Sie setzte sich nieder, schlang einen Bissen Brot und



Käse herunter und leerte ein Glas Wein, das sie vor sich stehen sah.

Der Raum lag zu ebener Erde, es war ein langer Saal mit niedriger Decke, den zwei große Tische beinahe ausfüllten. Einige Liler, Stücke Brot und breite Schnitten Brielkäse auf drei Tellern waren der Reihe nach aufgestellt. Die Gesellschaft aß aus der Hand ohne Teller und ohne Servietten. Weiterhin, nahe bei dem pustenden Ofen, beendeten die vier Leichenbesorger ihr Frühstück.

— Mein Gott! erklärte Herr Madinier, Jeder kommt an die Reihe. Die Alten machen den Jungen Platz . . . . . Das wird Euch zu Hause ganz leer vorkommen, wenn ihr zurückkommt.

— Oh! mein Bruder zieht aus, sagte sehr lebhaft Madame Lorilleux. Das ist ja der reine Ruin, der Laden.

Man hatte Coupeau bearbeitet. Alle drängten ihn dazu, den Contract abzutreten. Selbst Madame Lerat, die in letzter Zeit sehr befreundet mit Lantier und Virginie war, weil die Idee, daß Beide in einander verliebt sein könnten, sie kitzelte, sprach von Concurß und Gefängniß, wobei sie ein sehr erschrockenes Gesicht schnitt. Ganz plötzlich wurde der Zinkarbeiter böse, seine Traurigkeit, die er nun schon allzu reichlich begossen hatte, verwandelte sich in Wuth.

— Höre mal, schrie er, dich an meine Frau herantretend, ich will, daß Du mir gehorcht! Dein harter Schädel thut immer nur, was er will. Aber dieses Mal werde ich meinen Willen durchsetzen, das sage ich Dir.

— Ja wohl! sagte Lantier, als ob bei der mit Vernunftgründen Etwas auszurichten wäre! Dazu gehörte ein Hammer, um der was in den Schädel einzupauen.

Nun fielen sie Beide über sie her. Bei alledem lauteten sie rüstig weiter. Der Käse wurde ganz aufgezehrt, der Wein floß wie aus der Fontaine. Gervaise wurde weich durch alles Zureden. Sie gab keine Antwort mehr, dabei stopfte sie sich immer den Mund voll und beeilte sich so, als ob sie den größten Hunger gehabt hätte. Als sie nachließen, hob sie sanft den Kopf auf und sagte:

— Nun laßt es gut sein! Ich mache mir den Teufel was aus dem Laden! Ich will ihn nicht mehr haben. . . . . Versteh't Ihr wohl, laßt mich zufrieden! Alles ist aus!

Jetzt wurde noch einmal Käse und Brot bestellt und man besprach die Sache ernsthaft. Die Poisson's traten in den Contract ein und erboten sich, die beiden rückständigen Miethen zu zahlen. Uebrigens nahm Boche, im Namen des Wirthes, dieses Uebereinkommen an. Er vermietete sogar auf der Stelle eine leere Wohnung im sechsten Stock, auf dem Flur der Lorilleur's, an Coupeau. Was nun Lantier anbetraf, mein Gott, er wollte gern sein Zimmer behalten, wenn das die Poisson's nicht genirte. Der Stadtsergeant verbeugte sich, das genirte ihn nicht im Geringsten; unter Freunden verständigt man sich ja immer, selbst wenn die Ansichten über Politik nicht übereinstimmen. Nun kümmerte sich Lantier nicht weiter um die Cession des Vertrages, wie ein Mann, der sein kleines Geschäft in's Reine gebracht hat, und den das Uebrige Nichts mehr angeht, er

fabricirte sich eine ungeheure Käsestulle; dann lehnte er sich zurück und aß mit bescheidner Miene, wobei er sich zu verbergen bemühte, wie ihm vor Freude das Blut in die Backen schoß, dabei winkte er heimlich bald Gervaise, bald Virginie mit den Augen zu.

— Heda! Vater Bazouge! rief Coupeau, kommt doch näher und trinkt einen Schluck. Wir sind ja nicht stolz, wir sind ja auch nur Arbeiter.

Die vier Leichenbesorger, die schon fortgehen wollten, kamen zurück und stießen mit der Gesellschaft an. Man konnte ja Niemand einen Vorwurf daraus machen, aber die Dame von vorhin, die wog hübsch schwer und war wohl ein Glas Wein werth, der Vater Bazouge sah Gervaise gerade an, ohne ein unpassendes Wort zu sprechen. Dennoch stand sie auf, ihr war das unbehaglich, sie verließ die Männer, welche fortfuhren, sich einen Rausch zu trinken. Coupeau war so betrunken wie eine Wachtel und fing schon wieder zu schluchzen an, er sagte, das wäre vor Kummer.

Als Gervaise am Abend allein zu Hause war, sank sie stumpf in einen Stuhl. Es kam ihr so vor, als ob die Räume ungeheuer groß und verlassen wären. Ja, wahrlich, das hatte gut aufgeräumt. Aber sicherlich, sie hatte nicht nur Mama Coupeau da unten in der Grube des kleinen Gartens der Rue Mercadet gelassen. Es fehlte ihr zu Vieles, da mußte ein Stück von ihrem Leben geblieben sein, ihr Laden, ihr Stolz als Arbeitgeberin und wie viele Empfindungen noch hatte sie an diesem Tage mit begraben. Ja, die Wände waren kahl, ihr Herz war es nicht minder, das war ein vollständiger Umzug, ein Heruntersinken in den Kinnstein.

Für den Augenblick fühlte sie sich zu schlaff, sie würde sich später wieder aufraffen, wenn sie könnte.

Um zehn Uhr beim Ausziehen weinte Nana und trampelte mit den Füßen. Sie wollte durchaus in Mama Coupeau's Bett schlafen. Ihre Mutter versuchte es, sie graulich zu machen, aber die Kleine war schon zu frühreif, die Todten erregten bei ihr nur eine große Neugierde; so daß man ihr schließlich gestattete, sich auf Mama Coupeau's Lagerstätte auszustrecken. Diese Dirne liebte die großen Betten, sie streckte sich und warf sich darin herum. In dieser Nacht schlief sie ganz ausgezeichnet in der schönen Wärme und dem weichen Kizel des Federunterbettes.

## X.

Die neue Wohnung der Coupeau's befand sich im sechsten Stock, Treppe B. Wenn man bei Fräulein Nemanjou vorbeigekommen war, so mußte man den Corridor linker Hand heruntergehen. Dann mußte man sich noch ein Mal wenden. Die erste Thür war die der Bijard's, dieser Thür beinahe gegenüber in einem Loch ohne Luft schlief der Vater Bru unter einer kleinen Treppe, die zum Dach hinaufführt. Zwei Wohnungen weiter und man war bei Bazouge. Endlich hinter Bazouge kamen die Coupeau's mit einem Zimmer und einem Cabinet, die beide nach dem Hofe heraus lagen. Es waren nun auf diesem Corridor nur noch zwei Familien, ehe man zu den Lorilleux's gelangte, die ganz am Ende wohnten.

Ein Zimmer und ein Cabinet, mehr nicht. Da saßen die Coupeau's jetzt darin. Dabei war das Zimmer nicht größer wie eine Handfläche. Alles mußte darin gethan werden, geschlafen, gegessen und das Uebrige. In das Cabinet ging Nana's Bett kaum hinein; sie mußte sich bei ihren Eltern ausziehen und dann blieb während der Nacht die Thüre offen, damit sie nicht erstickte. Da war so wenig Raum, daß Gervaise viele Sachen an Poisson's hatte überlassen müssen, als sie

aus dem Laden zog, weil sie hier nicht Alles stellen konnte. Das Bett, der Tisch und vier Stühle füllten die ganze Wohnung aus. So niedergebroschen wie Gervaise auch war, hatte sie sich doch nicht von ihrer Commode\*) trennen wollen, sie hatte dieses große Stück Möbel so an die Pfeilerwand stellen müssen, daß es einen Theil des Fensters verstellte. Einer der Fensterflügel konnte nicht geöffnet werden, das nahm dem Zimmer Luft und Freundslichkeit. Da Gervaise jetzt immer dicker wurde, so hatte sie, wenn sie aus dem Fenster in den Hof hinabsehen wollte, kaum Platz für ihre Ellenbogen, sie mußte sich ganz schiefbiegen und sich den Hals ausrecken, wenn sie Etwas sehen wollte.

In den ersten Tagen saß die Wäscherin immer und weinte. Das kam ihr zu hart an, sich in ihrer Behausung so gar nicht rühren zu können, sie, die gewohnt war, immer weite Räume um sich zu haben. Diese Enge nahm ihr die Luft, stundenlang blieb sie da am Fenster zwischen der Wand und der Commode eingezwängt, daß sie sich Glieder Schmerzen zuziehen konnte. Nur da allein konnte sie athmen. Und doch konnte sie dieser Hof auch nur auf traurige Gedanken bringen. Ihr gegenüber, an der Sonnenseite, sah sie ihren Traum von früher, das Fenster im fünften Stock mit den spanischen Bohnen, jedes Frühjahr rollten sie ihre schlanken Schößlinge um das Netz von Windsäden. Ihr Zimmer lag an der Schattenseite, die Resedatöpfe gingen da schon nach acht Tagen aus. Oh! nein! das Leben

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Französische Commoden sind gewöhnlich bedeutend höhere und größere Möbel als die unsrigen, daher die Möglichkeit der Versperrung des Fensters.

hatte sich nicht glücklich für sie gewendet, das war nicht die Zukunft, wie sie sich gewünscht hatte. Anstatt daß ihre alten Tage von Blumen umbliht sein sollten, nahm ihr Schicksal eine Wendung, die sie wohl mit weniger wohlriechenden Dingen in enge Berührung bringen würde. Als sie sich eines Tages herniederbeugte, hatte sie eine merkwürdige Vision: sie glaubte sich selbst da unten im Thorweg zu erblicken, wie sie bei der Portierloge stand und mit erhobenem Kopfe zum ersten Mal das Haus betrachtete. Dieses Zurückversetzen um dreizehn Jahre gab ihr einen Stoß in's Herz. Der Hof hatte sich nicht verändert, die nackten Wände waren kaum schwärzer und rissiger geworden als damals; von den bleiernen Gossen, die der Rost zerfraß, stieg ein Gestank empor; auf den Stricken, die an den Fensterahmen befestigt waren, trocknete Wäsche, beschmutzte Kinderbetten; das Pflaster unten im Hofe war immer noch schadhast, die Kohlen Schlacken aus der Schlosserwerkstatt und die Hobelspäne des Tischlers waren darauf ausgestreut, selbst in der feuchten Ecke beim Brunnen war eine Pfühe, die von der Färberei ausgeflossen war und deren Blau ebenso zart war wie das Blau von damals. Aber sie kam sich seitdem höllisch verändert und heruntergekommen vor. Sie stand nicht mehr da unten wie damals, das Gesicht dem Himmel zugewendet, zufrieden und muthig, mit keinem anderen Ehrgeiz als dem, ein hübsches Zimmer zu bewohnen. Sie saß unter dem Dach, an einem lausigen Ort, in einem schmutzigen Loch, wo nie ein Sonnenstrahl hinfiel. Daher ihre Thränen, sie konnte von ihrem Schicksal nicht entzückt sein.

Als Gervaise sich erst ein Wenig in die neuen Verhältnisse hineingewöhnt hatte, ließen sich die Dinge

für's Erste gar nicht schlecht an. Der Winter war beinahe vorüber und das Geld, welches Virginia für die Möbel zahlte, half über die erste Einrichtung hinweg. Mit den schönen Frühlingstagen kam ein günstiger Umstand. Coupeau wurde angeworben, um in der Provinz zu arbeiten, in Stampes; dort blieb er drei ganze Monate, ohne sich zu betrinken, weil ihn die frische Luft auf dem Lande für den Augenblick geheilt hatte. Man sollte nicht glauben, wie ein solcher Luftwechsel auf Säufer einwirkt, denn die Luft von Paris ist wahrhaft mit Wein- und Branntweindünsten geschwängert. Als er zurückkam, blühte er wie eine Rose und brachte vierhundert Franken mit, wovon die beiden rückständigen Miethsraten an die Poisson's und andere kleine Schulden im Quartier, die gar zu beschämend waren, bezahlt werden konnten. Gervaise stopfte so in zwei oder drei Straßen die Löcher zu, wo sie sonst nicht mehr entlang gehen konnte. Natürlich hatte sie sich wieder als Lohnplätterin bei Madame Fauconnier anstellen lassen, die, vorausgesetzt, daß man ihr schmeichelte, sehr gut und gefällig war und sie deshalb gern wiedergenommen hatte. Sie zahlte ihr sogar drei Franken Lohn wie einer ersten Arbeiterin, mit Rücksicht auf ihre frühere Stellung als Geschäftsinhaberin. So schien denn die Wirthschaft wieder in den Gang kommen zu sollen. Ja, Gervaise sah sogar die Möglichkeit, über Kurz oder Lang bei einiger Sparsamkeit Alles bezahlen zu können und sich ein erträgliches Leben zu schaffen, wenigstens gelobte sie sich das in der Aufregung über die große Summe, die ihr Mann verdient hatte. Als es dann anders kam, nahm sie die Verhältnisse wie sie waren und sagte, daß gute Dinge keine lange Dauer hätten.



Am meisten Aerger bereitete es den Coupeau's, wenn sie sahen, wie die Poisson's sich in ihrem Laden einrichteten. Sie waren eigentlich von Natur nicht besonders abgünstig, aber man reizte sie fortwährend, die Leute konnten ihnen gegenüber gar nicht entzündet genug sein über die schöne Einrichtung ihrer Nachfolger. Die Boche's und besonders die Lorilleux's ersparten ihnen da Nichts, wenn man die hörte, so hatte es überhaupt nie einen schöneren Laden gegeben. Dann sprachen sie von dem schmutzigen Zustand, in dem die Poisson's die Räume vorgefunden hatten; sie erzählten, daß das Weißen der Decke und Wände allein gegen dreißig Franken gekostet habe. Virginie hatte sich nach einigem Schwanken für einen Handel mit feinen Colonialwaaren entschieden, sie verkaufte Kaffee, Thee, Zucker und hatte auch noch Bonbons und Chocolate dazugenommen. Lantier hatte ihr sehr zu diesem Handel gerathen, denn er meinte, es wären damit ganz enorme Summen zu verdienen, weil man die Raschhaftigkeit der Leute ausbeuten müsse. Der Laden wurde schwarz gemalt und mit gelben Strichen abgesetzt, beides waren vornehme Farben. Drei Tischler arbeiteten acht Tage an der Ladeneinrichtung und dem Schaufenster; sie machten einen Ladentisch mit großer Platte, um dort Pokale aufzusetzen, gerade wie bei den Confiturenhändlern. Die kleine Erbschaft, die Poisson sich als Rückendeckung immer noch gehalten hatte, mußte ein böses Loch bekommen haben. Aber Virginie strahlte und die Lorilleux's ersparten Gervaise, von den Boche's unterstützt, keinen Schrank, keine Scheibe und keinen Pokal, Alles rieben sie ihr unter die Nase und freuten sich, wenn sie sahen, wie sich ihr Gesicht veränderte. Wenn Ihr auch nicht

ein Bißchen neidisch seid, so gerathet Ihr doch in Wuth, wenn ein Anderer Eure Schuhe anzieht und Euch damit auf dem Bauch herumtrampelt.

Es spielte da auch noch so ein Bißchen Liebe im Verborgenen mit. Alle waren überzeugt, daß Lantier Gervaise verlassen hatte. Im Quartier billigte man das sehr. Das setzte doch endlich einmal in der Straße wieder die Moral in ihre Rechte ein. Alle Ehren des Bruchs wurden auf diesen Schlauberger, den Hutmacher, gehäuft, hinter dem die Weiber immer noch her waren. Man erzählte sich Näheres darüber; er hätte die Wäscherin prügeln müssen, damit sie sich ruhig verhielte, so heftiges Verlangen hätte sie nach ihm getragen. Selbstredend sagte Niemand die Wahrheit; die, die es hätten wissen können, hielten die Sache für zu einfach und lange nicht interessant genug. Wenn man so wollte, hatte Lantier wirklich Gervaise verlassen, weil er sie nicht mehr jeden Augenblick Tag und Nacht zu seiner Verfügung hielt; aber sicher war, daß er nach dem sechsten Stock hinaufstieg, um sie zu besuchen, wenn ihn die Lust dazu anwandelte, denn Fräulein Remanjou traf ihn öfter, wenn er zu sehr unnatürlichen Stunden von den Coupeau's kam. So dauerten die Beziehungen so klein bei immer weiter fort, ohne daß weder Eins noch das Andere viel Vergnügen dabei empfunden hätte; es war die Macht der Gewohnheit, gegenseitige Gefälligkeiten, aber nicht mehr. Das, was die Verhältnisse ein Wenig verwickelte, war, daß man im Quartier Lantier und Virginie zusammen in dieselben Betttücher steckte. Auch darin war das Urtheil des Quartiers voreilig. Zweifellos versuchte der Hutmacher die große Brünette zu erwärmen, das lag ja zu sehr auf der Hand, denn sie ersetzte

Gervaise in Allem und für Alles in der Wohnung. Man erzählte sogar eine lustige Geschichte darüber, wie er in einer Nacht Gervaise auf den Kissen des Nachbarn gesucht habe und daß er dafür Virginie gefunden und zu sich genommen habe, ohne sie vor Morgengrauen in der Finsterniß zu erkennen. Die Geschichte wurde sehr belacht, aber in Wirklichkeit war es so weit noch nicht, er erlaubte sich kaum, sie hin und wieder in die Hüften zu kneifen. Nichtsdestoweniger sprachen die Lorilleux's doch in Gervaise's Gegenwart mit trauriger Nührung von der Liebe Lantier's zu Virginie, weil sie hofften, damit ihre Eifersucht erregen zu können. Auch die Woche's gaben zu verstehen, daß sie nie ein schöneres Paar gesehen hätten. Das Merkwürdige bei alledem blieb immer, daß die Rue de la Goutte-d'Or durchaus nicht aufgebracht über diese neue Ehe zu Dreien zu sein schien; nein, die Moral, die für Gervaise so streng gewesen war, zeigte sich für Virginie ganz milde. Vielleicht kam diese lächelnde Duldsamkeit der StraÙe daher, daß hier der betrogene Ehemann ein Stadtsergeant war.

Glücklicherweise quälte die Eifersucht Gervaise durchaus nicht. Die Untreue Lantier's ließ sie ganz kalt, weil ihr Herz in den Beziehungen zu ihm schon lange nicht mehr mitsprach. Sie hatte, ohne daß sie sich bemüht hätte, so schmutzige Geschichten über die Liebshafter Lantier's mit allerlei Dirnen der niedrigsten Art in Erfahrung gebracht; das hatte keinen besondern Eindruck auf sie gemacht, sie war eben weiter willfährig geblieben, da sie nicht genug Kraft in sich fühlte, um zu brechen. Nicht ganz dasselbe war es mit dieser neuen Neigung ihres Liebhabers. Bei Virginie da war das etwas Anderes. Ein solches Gerücht war nur aufgebracht

worden, um sie Beide zu quälen, wenn sie auch über Kleinigkeiten leicht hinwegsaß, so verstand sie doch bei gewissen Dingen keinen Spaß. Wenn daher Madame Lorilleux oder irgend ein anderes boshaftes Thier in ihrer Gegenwart sagte, daß Poisson nicht mehr ungestraft unter der Porte Saint-Denis hindurch gehen könnte, so wurde sie ganz blaß und ein wüthender Schmerz brannte ihr auf der Herzgrube. Sie kniff dann die Lippen zusammen und versuchte zu verbergen, daß sie sich ärgerte, weil sie ihren Feinden diese Freude nicht machen wollte. Aber sie mußte mit Lantier Streit deswegen gehabt haben, denn Fräulein Remanjou glaubte eines Nachmittags ein Geräusch wie von einer Ohrfeige gehört zu haben. Uebrigens schien eine gewisse Verstimmung zu herrschen, denn Lantier sprach vierzehn Tage nicht mit ihr, dann kam er aber zuerst wieder und die Sache schien ihren alten Gang zu gehen, als ob Nichts vorgefallen wäre. Die Wäscherin zog es vor, sich ruhig zu verhalten, sie schreckte vor einer neuen Frauenschlägerei zurück, weil sie ihr Leben nicht noch mehr in den Schmutz ziehen wollte. Ah! sie war nicht mehr zwanzig Jahre alt und liebte die Männer nicht mehr so sehr, um deswegen Schläge auszutheilen oder einzubeimsen und nur für die schönen Augen dieser Herren ihre Lebensstellung noch mehr zu erschüttern. Sie fügte nur diese Erfahrungen all den übrigen noch hinzu.

Coupeau höhnte am meisten. Er, der selbst ein so bequemer Ehemann war und die Hahnreiskraft bei sich durchaus nicht sehen wollte, konnte nicht Witze genug über Poisson's Hörner machen. In seiner Ehe da rechnete das nicht, aber bei den Anderen da schien ihm das gar zu drollig; er gab sich eine unglaubliche Mühe,

solche Dinge aufzuspüren und den Frauen in der Nachbarschaft auf den Dienst zu passen, wenn sie aus dem Gehölz zum unrechten Ende herauskommen wollten. War das ein Troddel, dieser Poisson! Und der trug den Degen an der Seite, der wollte auf der Straße die Leute zurechtstoßen! Coupeau ging sogar so weit, Gervaise zu verspotten. Nun, das war ja schön! Ihr Liebster, der habe sie hübsch sitzen lassen! Sie hatte nun einmal kein Glück: zum ersten Mal hatte ihr die Schmiede nicht Stich gehalten, und zum zweiten Mal gingen ihr die Hutmacher durch. Das kam davon her, daß sie sich an so leichtsinnige Gewerke angeschlossen hatte. Warum nahm sie denn nicht einmal einen Maurer, einen Mann der Haltbarkeit, der seinen Mörtel fest anzulegen gewöhnt ist? Es war ja klar, daß er diese Dinge im Scherz sagte, aber Gervaise wurde doch grün und gelb jedes Mal, weil er sie mit seinen kleinen grauen Augen dabei so durchdringend ansah, als ob er mit solchen Worten wie mit einer Sonde auf sie eindringe. Wenn er einmal auf das Thema der Schweinereien kam, so wußte sie niemals, ob er im Scherz oder Ernst sprach. Ein Mann, der sich von einem Ende des Jahres bis zum andern betrinkt, dem gehört sein Kopf nicht mehr; es giebt Ehemänner, die mit zwanzig Jahren sehr eifersüchtig sind und die der Trunk mit dreißig Jahren über das Capitel der ehelichen Treue sehr nachsichtig denken läßt.

Man mußte Coupeau in der Rue de la Goutte-d'Or herumbrüllen hören. Er nannte Poisson den Hahnrei. Das stopfte den Schwärzern die Schnäbel! Er war ja nun nicht mehr der Hahnrei. Oh! er wußte, was er wußte. Wenn es einmal eine Zeit lang so ausgesehen

hätte, als ob er Nichts hörte und sähe, so war das, weil er solches Geschwätze nicht liebt. Jeder kratzt sich da, wo es ihn juckt. Ihn juckte das gar nicht, er brauchte sich doch nicht zu kratzen, nur um den Leuten Vergnügen zu machen. Nun wohl! Der Sergeant, hörte der etwa? Und doch war es dieses Mal wahr, man hatte doch die Liebenden zusammen gesehen, hier handelte es sich nicht mehr um ein bloßes Gerücht. Er wurde sogar böse, er begriff nicht, wie ein Mann, ein Beamter der Regierung, bei sich einen solchen Scandal dulden konnte. Der Stadtsergeant mußte wahrscheinlich das gern haben, was Andere vor ihm schon ausgelutscht hätten, das war die einzige Erklärung. Wenn sich Coupeau des Abends in seinem Loch unter dem Dach allein mit seiner Frau langweilte, so ging er hinunter und holte Lantier mit Gewalt nach oben. Er fand, daß seine Häuslichkeit traurig sei, seit der Kamerad darin fehlte. Er versöhnte ihn mit Gervaise, wenn er sah, daß sie kühl zu einander thaten. Heiliges Donnerwetter! mag sich doch die ganze Welt zum Teufel scheeren, es kann einem doch Niemand verwehren, sich zu amüsiren, wie man eben kann? Er höhnlachte, in seinen Trunkenboldsaugen flackerten Blitze auf, die auf sehr weitgehende Ideen zurückschließen ließen, er schien das Bedürfnis zu empfinden, Alles mit dem Hutmacher zu theilen, um das Leben zu verschönern. Besonders an solchen Abenden wußte Gervaise gar nicht mehr, ob er im Ernst oder im Scherz sprach. Mitten in diesen Geschichten that Lantier, als ob alles das ihn Nichts anginge. Er zeigte sich stets väterlich und würdig. Schon drei Mal hatte er Streitigkeiten zwischen den Poisson's und den Coupeau's verhindert. Das

gute Verhältniß der beiden Familien gehörte mit zu seinem Wohlbefinden. Seinen theils zärtlichen, theils strengen Blicken war es zu danken, daß die Eine für die Andere immer noch eine große Freundschaft heuchelte. Er herrschte über die Blonde wie über die Brünette mit der Ruhe eines Paschas und mästete sich an diesem Doppelverhältniß. Am Morgen verdaute er noch an den Coupeau's und hatte doch schon angefangen, von den Poisson's zu essen. Das machte ihm nicht die geringsten Schwierigkeiten; einen Laden hatte er verschlungen, nun fing er mit dem zweiten an. Nur Männer, die aus solchem Holz geschnitzt sind, haben ein so unverschämtes Glück.

In diesem Jahre, im Monat Juni, wurde Nana eingesegnet. Sie ging in ihr dreizehntes Jahr, war wie eine Spargelstange in die Höhe geschossen und hatte ein freches Wesen; im Jahre zuvor war sie ihrer schlechten Aufführung wegen aus dem Katechismus-Unterricht fortgejagt worden; und wenn der Pfarrer sie dieses Mal zuließ, so geschah das nur, weil er fürchtete, sie überhaupt nicht wiederzusehen, und so noch eine Heidin mehr auf die Straße zu schleudern. Nana tanzte schon vor Freude, wenn sie an ihr weißes Kleid dachte. Die Lorilleux's hatten als Paten das weiße Kleid versprochen und sprachen im ganzen Hause von diesem Geschenk; Madame Lerat sollte den Schleier und das Häubchen geben, Virginie das Geld für die Einsegnung, Lantier das Meßbuch, so daß die Coupeau's der Ceremonie entgegenzogen, ohne sich allzuviel Sorgen zu machen. Die Poisson's, welche eine Art Eröffnungsfete geben wollten, wählten, vermuthlich auf Lantier's Rath, gerade diese Gelegenheit dazu. Sie luden die Coupeau's

und die Boche's, deren Kleine auch zum ersten Mal zur Beichte ging, ein. Man sollte Abends eine Hammelleule und so ein Wenig drum herum essen.

Gerade als am Abend zuvor Nana vor der Commode stand und die dort ausgebreiteten Geschenke bewunderte, kam Coupeau in einem ganz abscheulichen Zustand nach Hause. Die Pariser Luft hatte ihn wieder zurückerobert. Er fiel über seine Frau und Tochter mit seinen durch die Trunkenheit erzeugten Reden her, er brachte ekelhafte Worte vor, die für den jetzigen Augenblick doppelt unschädlich waren. Uebrigens hatte sich Nana auch schon inmitten dieser schmutzigen Unterhaltungen, die sie fortwährend hörte, ein recht böses Maulwerk angewöhnt. An Tagen, wo ihre Eltern sich zankten, kam es ihr gar nicht darauf an, ihre Mutter mit Ausdrücken wie Kameel und Kuh zu beehren.

— Wo ist mein Essen? brüllte der Zinkarbeiter. Ich will meine Suppe, ihr Weiberpack! . . . . . Dieses Volk mit ihren Lappen! Ich setze mich auf den Krempel, wenn ich nicht meine Suppe bekomme!

— Was macht er für Wirthschaft, wenn er betrunken ist! murmelte Gervaise ungeduldig.

Und zu ihm gewandt:

— Sie ist warmgestellt, laß uns doch zufrieden.

Nana spielte die Bescheidene, weil sie das an diesem Tage so hübsch fand. Sie fuhr ruhig in der Betrachtung ihrer Geschenke auf der Commode fort, wobei sie so that, als ob sie die Augen niederschläge und von den häßlichen Worten ihres Vaters Nichts verstünde. Aber der Zinkarbeiter konnte unermüdlich nörgeln, wenn er so betrunken wie an diesem Abend war. Er sprach ihr ganz dicht vor den Ohren weiter.



— Ja wohl! ich werde Dir weiße Kleider geben! Was? Damit Du Dir wieder Papierfugeln in Dein Corset steckst, wie vorigen Sonntag! . . . . . Ja, ja, warte nur noch ein Bißchen! Du denkst wohl, ich sehe nicht, wie Du mit dem Hintern drehst und schwänzest. Das kitzelt Dich wohl, solche hübsche Sachen. Das steigt Dir zu Kopf . . . . . Willst Du Dich gleich da wegscheeren, Du verdammte Kacke! Nimm Deine Pfoten weg, stecke mir den Kram in den Schubladen, oder ich wische mir die Hände dran ab!

Mama stand mit gesenktem Köpfchen da und antwortete noch immer Nichts. Sie hatte das kleine Tüllhäubchen in die Hand genommen und fragte ihre Mutter, wieviel das wohl kostete. Als Coupeau die Hand ausstreckte, um nach dem Häubchen zu greifen, stieß ihn Gerlaise zurück und rief:

— Lasse mir doch nur das Kind sein! Sie ist artig und thut nichts Böses.

Nun packte der Zinkarbeiter Alles aus, was er noch auf dem Herzen hatte.

— Oh! diese Dirnen! Die Mutter und die Tochter das ist ein schönes Paar. Ist das wohl recht, zum Abendmahl zu gehen und sich dabei nach den Männern umzusehen. Wage doch zu sagen, daß das nicht wahr ist, Du kleiner Schmutzfink, Du! . . . . . Ich werde Dir einen Sack anziehen, dann wollen wir einmal sehen, wie Dir das auf der Haut kragen wird. Ja, mit einem Sack, damit Du und Dein Pfaffe einen Stel vor Dir bekommen. Brauche ich denn zuzugeben, daß Du zum Laster groß gezogen wirst? Beim heiligen Gott! wollt Ihr jetzt auf mich hören, Ihr Beide.

Blötzlich wendete sich Nana wüthend herum, während Gervaise ihre Arme ausbreiten mußte, um die Sachen zu beschützen, welche Coupeau zu zerreißen versprach. Das Kind blickte seinen Vater gerade an; die Bescheidenheit, die der Pfarrer ihr anempfohlen, war vergessen:

— Schwein! sagte sie mit zusammengepreßten Zähnen.

Sowie der Zinkarbeiter seine Suppe gegessen hatte, schnarchte er. Am nächsten Morgen wachte er in sehr gutmüthiger Stimmung auf. Er hatte noch einen kleinen Rest vom Abend zuvor, gerade genug, um liebenswürdig zu sein. Er wohnte der Toilette der Kleinen bei, das weiße Kleid rührte ihn, er fand, daß ein Nichts diesem kleinen Ungeziefer das Ansehen eines wahren Fräuleins gäbe. Und dann meinte er, sei es doch nur natürlich, wenn ein Vater an solchem Tage stolz auf seine Tochter sei. Man mußte sehen, wie Nana sich benahm, mit dem verlegenen Lächeln einer Braut ging sie in ihrem zu kurzen Kleidchen umher. Als sie heruntergegangen waren, bemerkte sie auf der Schwelle der Portierloge Pauline, die ebenso angezogen war; sie blieb stehen und warf einen klaren, prüfenden Blick auf das Kind, dann war sie sehr lieb und gut zu ihr, weil sie fand, daß sie schlechter angezogen war als sie und wie ein Packet aussah. Die beiden Familien gingen zusammen zur Kirche. Nana und Pauline schritten voraus mit ihren Messbüchern in den Händen, sie mußten ihre Schleier festhalten, weil sich der Wind hinsinsetzte; sie sprachen nicht und konnten sich vor Vergnügen kaum lassen, wenn sie sahen, wie die Leute aus den Läden traten, sie schnitten fromme Gesichter,

damit die Leute, an denen sie vorübergingen, sagen sollten, sie wären nett und artig. Madame Boche und Madame Lorilleux verspäteten sich etwas, weil sie einander ihre Betrachtungen über die Hintertreppe mitzutheilen hatten, sie sei ein Bierfchlung, deren Tochter nie eingeseget worden wäre, wenn die Familie nicht Alles gegeben hätte, ja, Alles, bis auf ein neues Hemd, aus Achtung für den Altar. Madame Lorilleux beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Kleide, das von ihr kam, sie schleuderte Rana wüthende Blicke zu und schalt sie „Schmuffint“ jedes Mal, wenn das Kind etwa Staub abfege, weil es den Läden zu nahe gekommen war.

In der Kirche weinte Coupeau die ganze Zeit über. Das war dumm, aber er konnte nicht an sich halten. Das ergriff ihn so, wenn der Pfarrer die Arme ausbreitete, und die kleinen Mädchen so engelgleich mit gefalteten Händen vorüberzogen; und dann ging ihm auch die Orgelmusik bis in den Magen und der Geruch des Weibrauches kam ihm so vor, als ob ihn Jemand an einem schönen Bouquet riechen ließ. Mit einem Wort, es schwamm Alles vor seinen Augen, sein Herz war gerührt. Da war besonders eine Melodie, die hatte so etwas Sanftes, während die kleinen Mädchen das heilige Abendmahl nahmen, war es ihm, als ob die Musik ihm in den Nacken flösse und mit einem leisen Schauder an seinem Rückgrat herniederrieselte. Uebrigens machten um ihn herum auch andere empfindsame Leute ihre Taschentücher naß. Wahrlich, das war ein schöner Tag, der schönste Tag seines Lebens. Als er auf dem Heimweg von der Kirche mit Lorilleux einen Schoppen trank, foppte ihn dieser, denn seine Augen waren ganz trocken geblieben; da wurde er böse, er beschuldigte die Schwarzen

da in ihren Kirchen Teufelskraut zu verbrennen und damit die Menschen weich zu machen. Uebrigens schämte er sich dessen nicht, seine Augen waren übergelaufen; das war doch nur der Beweis dafür, daß er keine Pflastersteine in der Brust hätte. Darauf bestellte er noch einen neuen Schoppen.

Am Abend war das Gastmahl sehr heiter bei den Boisson's. Die beste Freundschaft herrschte ohne die geringste Unterbrechung von Anfang bis zu Ende der Mahlzeit. Obgleich der schlechten Tage viele sind, so trifft man doch auch manchmal auf gute Abende, auf Stunden, wo sich Leute lieben, die sich sonst verab-scheuen. Lantier, der Gervaise zu seiner Stincken und Virginie zur Rechten hatte, zeigte sich zu Beiden gleich lebenswürdig und überschüttete sie mit Aufmerksamkeiten, wie ein Hahn, der unter seinen Hennen ein gutes Einverständnis aufrecht erhalten will. Boisson, der gegenüber saß, bewahrte seine ruhige, träumerische Miene, die ihm durch die Gewohnheit, an Nichts zu denken, eigenthümlich geworden war, und welche er in seinen langen Dienststunden auf der Straße angenommen hatte. Die Königinnen des Festes waren aber die beiden Kleinen, denen man erlaubt hatte, ihre schönen Kleider anzubehalten. Sie saßen ganz steif und aufrecht da, weil sie fürchteten, ihre weißen Kleider zu beflecken, bei jedem Bissen rief man ihnen zu, ja das Kinn recht hoch zu heben und ja recht sauber zu essen. Das wurde Nana bald langweilig und sie goß sich schließlich ihren Wein auf die Taille. Das war eine Geschichte, sie wurde nun sogleich ausgezogen und man wusch die Taille in einem Glase aus. Als der Nachtsch aufgetragen war, besprach man nun ernsthaft die Zukunft

der Kinder. Madame Boche hatte sich schon entschieden, Pauline sollte in ein Stickeriegeschäft eintreten, wo Gold- und Silberstickerien angefertigt wurden; damit waren bis zu fünf und sechs Franken täglich zu verdienen. Gervaise wußte noch nicht, was zu thun; Nana zeigte für Nichts besondere Neigung. Oh! sie trieb sich umher, das war nach ihrem Geschmack, aber für alles Uebrige wollte sie ihre Händchen nicht gern gebrauchen. Ich, sagte Madame Lerat, würde an Eurer Stelle sie Blumenmacherin werden lassen, das ist ein hübsches und reinliches Geschäft. Die Blumenmacherinnen, murmelte Lorilleux, das sind auch lauter solche leichte Fliegen. Oho! und ich, wenn ich bitten darf? meinte die große Wittwe mit blauen Lippen. Ihr seid ja sehr galant, Ihr müßtet doch wissen, daß ich auch keine Hündin bin, die schön thut, wenn der erste Beste pfeift! Die ganze Gesellschaft that sehr entrüstet. Madame Lerat! Aber Madame Lerat! ich bitte Sie! Dabei zeigte man mit den Augen auf die beiden Eingefegneten, welche die Nasen in ihre Gläser steckten, um sich das Lachen zu verbeißen. Bis dahin hatten selbst die Männer, um den Anstand zu bewahren, sich nur in gewählten Ausdrücken unterhalten. Madame Lerat ließ die Zurechtweisung nicht gelten. Das, was sie da eben gesagt hatte, hätte sie in den besten Gesellschaften gehört, übrigens schmeichelte sie sich, ihre Sprache zu kennen, ja man sagte ihr oft sehr viel Schönes über die geschickte Art, mit der sie über Alles, selbst vor Kindern, zu sprechen verstände, ohne jemals den Anstand zu verletzen. Es giebt unter den Blumenmacherinnen sehr anständige Frauen! rief sie, das laßt Euch nur gesagt sein! Sie sind ebenso gemacht wie alle anderen Weibsbilder und

ihre Haut reicht nicht überall zu, das ist sicher! Nur sie verstehen es, an sich zu halten und wählen sich ihre Leute aus, wenn sie sich denn doch einmal vergessen müssen: Ja, ja, das kommt von dem Umgang mit den Blumen. Das hat auch mich stets gehalten!

— Mein Gott! sagte Gervaise, ich habe Nichts gegen die Blumen einzuwenden! Wenn die Sache Nana gefällt, so bin ich es zufrieden, weiter braucht es Nichts. Man muß Kindern nie gegen ihren Willen einen Lebensberuf aufdrängen. Nun, Nana, stelle Dich nicht so dumm an, antworte hübsch! Gefallen Dir die Blumen?

Die Kleine, die über ihren Teller gebeugt darsaß, stippte mit ihren nassen Fingern die Kuchenkrümel auf und leckte die Finger ab. Sie beeilte sich nicht mit ihrer Antwort. Sie hatte wieder ihr freches Lachen.

— Oh! ja, Mama, das gefällt mir ganz gut! erklärte sie schließlich.

Nun wurde die Sache auch sogleich in Ordnung gebracht. Coupeau hatte Nichts dagegen, daß Madame Lerat Nana schon am nächsten Morgen in ihr Atelier in der Rue du Caire mitnähme. Die Gesellschaft sprach jetzt sehr würdevoll über die Pflichten, die das Leben Jedermann auferlege. Boche meinte, daß Nana und Pauline jetzt, wo sie zum ersten Mal gebeichtet hätten, Frauen geworden seien. Poisson fügte hinzu, daß es nichtsdestoweniger nöthig sei, daß sie kochen lernten, Strümpfe stopften und sich übten, einen Haushalt zu führen. Man sprach selbst von ihrer Heirath und den Kindern, die sie demmaleinst bekommen würden. Die Dirnen hörten das mit an und lüchelten heimlich, rieben sich Eine an der Andern vor Vergnügen, daß sie nun auch schon Frauen sein sollten, das machte ihnen das

Herz schwellen, sie errötheten und saßen in ihren weißen Kleidern ganz verlegen da. Am meisten Vergnügen machte es ihnen, als sie Lantier fragte, ob sie nicht etwa schon kleine Männer hätten. Man erpreßte von Nana mit Gewalt das Geständniß, daß sie Victor Fauconnier, den Sohn der Arbeitgeberin ihrer Mutter, gern hätte.

— Nun ja! sagte Madame Lorilleux zu den Boche's, als man fortging, Nana ist unsere Pathe, aber wenn man sie Blumenmacherin werden läßt, wollen wir Nichts mehr von ihr wissen. Das wird wieder so ein Fressen für die Boulevards. . . . . Das wird auch keine sechs Monate mehr dauern!

Als die Coupeau's sich an diesem Abend niederlegten, kamen sie darin überein, daß Alles vortrefflich verlaufen sei und daß die Poisson's keine schlechten Menschen wären. Gervaise fand selbst, daß der Laden recht hübsch sauber hergerichtet sei. Sie war darauf vorbereitet gewesen, viel auszuhalten, wenn sie so einen Abend in ihrer alten Behausung zubringen würde, wo nun jetzt Andere sich an ihrer Stelle breit machten; so war sie über sich selber erstaunt, daß sie auch nicht einen Augenblick in Wuth gerathen war. Nana fragte beim Ausziehen ihre Mutter, ob das Kleid der Dame aus dem zweiten Stock, die im verfloffenen Monat geheirathet hatte, auch so wie das ihre von Mouffeline gewesen sei.

Das war der letzte schöne Tag in diesem Familienleben. Es verflossen nun zwei Jahre, in denen sie immer mehr herunterkamen. Der Winter setzte ihnen besonders hart zu. Wenn sie auch, so lange wie das Wetter schön war, noch Brot zu essen hatten, so begann

doch die knappe Zeit mit dem ersten Frost des Winters. Da gab es denn diese Lätze vor dem leeren Speiseshrank, diese Mittagbrote ohne einen Bissen in der Kälte ihrer kleinen Kammer. Dieser schlimme Bursche, der December, kam zu ihnen durch Thür und Fenster hinein und brachte alle Leiden mit sich, in den Werkstätten gab es keine Arbeit, im Müßiggang und Frost erschlafften die Glieder, es war das schwarze Elend der feuchten kalten Jahreszeit. Den ersten Winter konnten sie noch hin und wieder Feuer anmachen und sich um den Ofen herum kauern, weil sie es vorzogen, im Warmen zu sitzen und dafür nicht zu essen; den zweiten Winter wurde der Ofen nicht einmal angeheizt, er machte das Zimmer noch kälter mit seinem traurigen Aussehen. Das, was ihnen den Hals brach und sie vollständig ausquetschte, war das Miethebezahlen. Oh! die Januarmiethe, das war eine harte Sache, wenn nicht eine Brotkrume im Hause war und dann der Vater Boche kam und die Quittung vorlegte. Dann blies es noch kälter, das war wie ein Nord-Oststurm: Herr Marescot kam am folgenden Sonnabend, er hatte dann einen warmen Paletot an und seine großen Taschen steckten in gestrickten wollenen Handschuhen; immer führte er gleich das Wort Ermission im Munde, während draußen der Schnee fiel, als ob er ihnen mit seiner weißen Decke ein Bett auf dem Pflaster bereiten wollte. Um diese Miethe zu zahlen, hätten sie gern von ihrem Fleisch verkauft; das war die Miethsrate, die den Speiseshrank und den Ofen leer setzte. Im ganzen Hause hörte man dann Nichts als Klagen. In allen Stockwerken hörte man weinen und diese Musik des Unglücks ertönte in den langen Corridoren und auf



den hohen Treppen. Wenn in jeder Wohnung ein Todter gelegen hätte, so würde die Musik auch nicht abscheulicher haben klingen können. Es war das wie der Tag des letzten Gerichts, das Ende aller Dinge, ein unmögliches Leben, eine entsetzliche Zuchtruthe für diese armen Leute. Die Frau aus dem dritten Stock stellte sich für acht Tage an die Ecke der Rue Belhomme. Ein Arbeiter, ein Maurer, hatte seinen Meister bestohlen.

Ohne Zweifel hatten die Coupeau's nur sich selbst Vorwürfe zu machen. Wenn das Leben auch noch so schwer ist, so kann man sich mit Ordnung und Sparsamkeit doch immer über Wasser halten, den Beweis dafür lieferten die Lorilleur's, welche ihre Miethsraten regelmäßig in kleine Stücke schmutziges Papier gewickelt hinlegten; aber die führten auch ein Leben wie magere Spinnen, so daß sie einem selbst die Arbeit vereteln konnten. Nana verdiente mit dem Blumenmachen noch gar Nichts, ja sie gebrauchte sogar ziemlich viel für ihren Unterhalt. Gervaise wurde jetzt bei Madame Fauconnier schon sehr ungern gesehen. Sie verlor ihre Geschicklichkeit von Tag zu Tag mehr und stoppelte ihre Arbeit so erbärmlich zusammen, daß die Fauconnier sie schon im Lohn bis auf vierzig Sous, den Lohn der Schnudels, herabgesetzt hatte. Bei alledem war sie sehr stolz, sehr empfindlich, aller Welt warf sie ihre Stellung als frühere Ladenbesitzerin an den Kopf. Sie blieb Tage lang fort; wenn sie plötzlich Etwas krumm nahm, verließ sie ihre Arbeit; so hatte sie es sehr übel genommen, daß Madame Fauconnier Frau Butois bei sich angestellt hatte, so daß sie nun Schulter an Schulter mit ihrer früheren Arbeiterin plätten mußte, sie war darauf hin vierzehn Tage nicht zur Arbeit gekommen.

Nach solchen Vorkommnissen nahm man sie aus Mitleid wieder auf; das machte sie noch verbitterter. Natürlich war nun am Ende der Woche der Lohn nicht allzu schwer; wie sie selbst höhnisch sagte, würde es wohl noch an einem Sonnabend dahin kommen, daß sie noch Etwas herauszuzahlen hätte. Was nun Coupeau anlangte, so arbeitete er vielleicht, aber so viel war sicher, daß er dann mit seiner Arbeit der Regierung ein Geschenk machte, denn Gervaise hatte seit seiner Rückkehr von Stampes nicht mehr die Farbe seines Geldes gesehen. An den Zahltagen sah sie ihm gar nicht mehr nach den Händen, wenn er nach Hause kam, er kam dann doch immer mit Armgeschlenker und leeren Taschen an; manchmal fehlte ihm sogar das Schnupftuch; mein Gott! ja, er hatte den Kogelappen verloren oder irgend ein Spigbube hatte es ihm genommen. Die ersten Male legte er sich Geschichten zurecht, er erfand allerlei Unglücksfälle: zehn Franken hatte er für eine Subscription gegeben, zwanzig Franken waren durch ein Loch in seiner Tasche, das er zeigte, verloren gegangen, fünfzig Franken hatte er für die Tilgung irgend einer eingebildeten Schuld weggegeben. Dann aber hatte er sich auch nicht einmal mehr geschämt. Das Geld verflüchtigte sich, so war das! Er hatte es nicht mehr in der Tasche, er hatte es im Bauche, das war nur eine andere Form, in der er es seiner Frau mit nach Hause brachte. Hin und wieder ging die Wäscherin auf Anrathen von Madame Boche und paßte ihren Mann ab, wenn er aus der Werkstatt fortging. Aber damit erreichte sie auch Nichts, die Kameraden warnten Coupeau und das Geld spazierte in die Schuhe, oder selbst in ein noch weniger sauberes Portemonnaie. Madame Boche war

in solchen Dingen sehr gewigt, weil Boche sehr oft Zehnfrankenstücke verschwinden ließ, die er dann irgendwo verbarg, um damit liebenswürdigen Damen seiner Bekanntschaft Kaninchenbrateneffen zu geben; sie untersuchte die allerkleinsten Ecken in seinen Kleidertaschen und fand dann gewöhnlich das fehlende Geldstück in seiner Mühe zwischen Schirm und Futter eingnäht. Ah! der Zinkarbeiter, der machte das anders, der versteckte sein Geld sicherer. Der versteckte es sich unter das Fleisch! Da konnte Gervaise doch keine Scheere nehmen und ihm die Haut vom Bauche aufschneiden!

Ja, das war der Fehler in dieser Ehe, woran sie von Jahr zu Jahr mehr krankte. Aber diese Dinge sagt man sich nie, besonders wenn man erst im Elend sitzt. Sie klagten ihr Mißgeschick an, sie behaupteten, daß der liebe Gott ihnen zürnte. Ihr Heim war jetzt eine wahre Hölle. Den ganzen Tag über stritten sie miteinander. Dabei waren sie noch nicht bei Schlägen angekommen, kaum daß hie oder da einmal ein Hieb aus Versehen bei einem heftigen Streit gefallen war. Das Traurigste war, daß sie für die Freundschaft auch die Thüren des Bauers geöffnet hatten, da waren denn die guten Gefühle wie die Spagen davongeflogen. Die Wärme des Gefühls, welches Vater, Mutter und Kinder auf einem Häufchen zusammenhält und belebt, hatte sich bei ihnen verflüchtigt und so klapperte Jedes allein in seiner Ecke. Coupeau, Gervaise und Nana geriethen sich jeden Augenblick in die Haare, das kleinste Wort entzündete Zänkereien, wobei ihre Augen vor Haß funkelten; es schien so, als ob irgend Etwas das Familienheiligthum zertrümmert hätte, diese Art von Talisman, der bei glücklichen Leuten die Herzen in den Familien

so warm für einander schlagen läßt. Oh! so viel war sicher, jetzt beunruhigte sich Gervaise nicht mehr wie früher, wenn sie Coupeau an den Rändern der Dächer hängen sah, die zwölf oder fünfzehn Meter über dem Pflaster waren. Sie hätte ihn ja nicht hinabgestoßen, aber wenn er von selber gefallen wäre, meiner Treu! das hätte die Oberfläche der Erde von einem schönen Taugenichts befreit. An Tagen, wenn er wie eine Fackel flammte, da schrie sie, warum man ihn ihr nicht lieber auf einer Tragbahre brächte? Wozu war denn ein solcher Säufer noch gut? Nur um sie weinen zu machen, um ihr Alles wegzufressen und sie in's Elend zu stoßen. Nun denn! warum warf man denn Männer, die so zu gar Nichts waren, nicht so schnell als möglich in die Grube, man würde ja eine Befreiungspolka auf solchem Grabe tanzen! Wenn die Mutter sagte: „Tödt!“ so antwortete die Tochter: „Schlage ihn nieder!“ Nana las die Unglücksfälle in den Zeitungen mit entarteten Empfindungen. Ihr Vater hatte ein solches Glück, daß ihn neulich ein Omnibus umgeworfen hatte, ohne daß er auch nur davon nüchtern geworden war. Wie lange würde denn das noch dauern, bis dieses Vieh crepirte?

Mitten in diesem Dasein, in dem das eigne Elend sie schon zur Verzweiflung trieb, litt Gervaise auch noch unter dem Hunger, den sie um sich herum heulen hörte. Diese Ecke des Hauses war der allerverlaufteste Winkel, wo sich drei oder vier Familien das Wort gegeben zu haben schienen, nicht alle Tage Brot im Hause zu haben. Wenn die Thüren auch noch so oft aufgingen, Küchengerüche ließen sie sehr selten heraus. Längs dieses Corridors herrschte das Schweigen des Elends und die Mauern klangen hohl wie leere Bäuche. Für

Augenblicke hörte man wohl Geschrei, Frauenthränen, das Klagen hungernder Kinder, das waren Familien, die ihre Magen täuschen wollten, deshalb fingen die Glieder mit einander zu zanken an. Man befand sich da mitten in einer allgemeinen Maulspërre, mit der sich alle diese offenen Münder einem entgegenstreckten; die Brust zog sich zusammen, wenn man nur diese Luft einathmete, in der selbst Fliegen aus Mangel an Nahrung nicht hätten leben können. Das größte Mitleid erweckte bei Gervaise noch immer der Vater Bru in seinem kleinen Loch unter der Bodentreppe. Er rollte sich da zusammen wie ein Murmelthier, um nicht gar so zu frieren; tagelang blieb er auf seinem Haufen Stroh liegen, ohne sich zu rühren. Selbst der Hunger trieb ihn da nicht mehr fort, denn was nützte es ihm, wenn er sich draußen Appetit machte, es hatte ihn ja doch Niemand zum Essen geladen. Wenn er einmal vier oder fünf Tage gar nicht mehr zum Vorschein kam, so stießen die Nachbarn wohl die Thür auf und sahen nach, ob es mit ihm noch nicht zu Ende sei. Nein! er lebte trotz alledem, nicht gerade sehr, aber ein Bißchen, so nur mit einem Auge, bis der Tod kam, der auf ihn vergessen haben mußte! Sowie Gervaise selbst Brot hatte, warf sie ihm die Rinden hin. Wenn sie auch schlecht geworden war und Coupeau's wegen die Männer verachtete, so hatte sie doch noch immer ein weiches Herz für die Thiere; und der Vater Bru, dieser arme Alte, den man da verrecken ließ, weil er kein Werkzeug mehr halten konnte, war für sie wie ein Hund, ein arangirtes Thier, von dem die Schinder selbst nicht einmal die Haut und das Fett kaufen wollten. Es lag ihr wie eine Last auf der Seele, daß sie ihn beständig

da auf der andern Seite des Corridors mußte, verlassen von Gott und den Menschen, wie er sich selbst aufzehrte und wieder zum Kinde wurde an Gestalt, zusammengeschrumpft und vertrocknet wie eine Orange, die auf einem Kamin gedörst wird.

Beinahe ebenso litt Gervaise unter der Nachbarschaft des Leichenbesorgers Bazouge. Eine sehr dünne Bretterwand trennte ihre Zimmer von dem seinen, man konnte sich nicht den Finger in den Mund stecken, ohne daß man es nebenan hörte. Sowie er Abends nach Hause kam, verfolgte sie unwillkürlich seine häuslichen Berrichtungen, der schwarze lederne Hut tönte dumpf auf der Commode, als ob man eine Schaufel voll Erde hinwirft; wenn er den schwarzen Mantel anhängte, so machte das ein Geräusch, als ob ein Nachtvogel mit dem Flügel eine Mauer streift, seinen Frack warf er in die Mitte des Zimmers und entledigte sich so seiner Trauerattribute. Sie hörte ihn umhergehen und beunruhigte sich bei der geringsten seiner Bewegungen, sie sprang in die Höhe, wenn er sich an einem Möbel stieß oder mit seinem Geschirr umherrückte. Dieser verdammte Säufer beschäftigte sie stets, sie hegte eine dumpfe Furcht vor ihm, in welche sich nur unbezwingliche Neugierde mischte. Er war immer lustig, alle Tage hatte er die Gucke voll, er hustete, spie und sang die Mutter „Gobichon“, immer sprach er mit sich selbst in schmutzigen Ausdrücken und ehe er sein Bett fand, schlug er sich mit den vier Wänden seines Zimmers. Sie hörte ihm ganz blaß zu und fragte sich, was er da wohl treibe; sie hatte darüber fürchterliche Einbildungen, sie hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß er da einen Leichnam mitgebracht haben

müßte, den er sich unter das Bett steckte. Mein Gott! in den Zeitungen standen ja oft genug solche Dinge, ein Beamter der Beerdigungsgesellschaft sollte die Särge der kleinen Kinder bei sich aufgestellt haben, um sich die Mühe zu ersparen, so oft nach dem Kirchhof zu gehen. Soviel stand fest, wenn Bazouge ankam, so roch das durch das Schlüßelloch nach Leichen. Man konnte glauben, daß man dicht beim Père-Lachaise, mitten im Reich der Maulwürfe, wohnte. Er hatte etwas Schreckliches, dieser Kerl, der da immer so allein für sich lachte, als ob sein Beruf ihn so aufheiterte. Selbst wenn er seinen Herentanz beendet hatte und auf dem Rücken lag, so schnarchte er auf eine so ungewöhnliche Art, daß der Wäscherin dabei der Athem ausging. Stundenlang horchte sie, weil sie glaubte, daß da fortwährend Leichenzüge bei dem Nachbarn vorüberrollten.

Das Schlimmste bei diesem Schrecken war, daß sich Gervaise davon so angezogen fühlte, daß sie ihr Ohr an die Wand legte, um genauer zu hören; was da vorging. Bazouge machte auf sie den Eindruck, wie schöne Männer auf anständige Frauen: sie möchten sie gern anfassen, aber sie trauen sich nicht; die gute Erziehung hält sie zurück. Nun denn! wenn die Furcht sie nicht zurückgehalten hätte, so hätte Gervaise gern einmal den Tod befühl, um zu sehen, wie der eigentlich beschaffen war. Sie war jetzt manchmal so seltsam, mit verhaltenem Athem wartete sie aufmerksam auf ein Wort, auf eine Bewegung von Bazouge, die ihr das Geheimniß lösen sollte, so daß Coupeau sie einmal höhnisch fragte, ob sie etwa eine Neigung für den Leichenbesorger da nebenan hätte. Sie ekelte sich vor ihm; aber unwillkürlich, sowie der Alte mit seinem

Kirchhofsgeruch nach Hause kam, verfiel sie wieder in ihre Betrachtungen und ihre Mienen nahmen den erregten und furchtsamen Ausdruck einer jungen Gattin an, die im Begriff ist, dem Vertrag die ersten Messerstücke beizubringen. Hatte er ihr nicht schon zwei Mal angeboten, sie einzupacken und irgend wohin mitzunehmen zu einem Schlaf, dessen Seligkeit so groß ist, daß man alles Elend darüber vergaß? Wer weiß, ob das nicht wirklich recht gut war. Nach und nach wurde die Versuchung, das einmal zu kosten, immer größer. Oh! einen Monat lang schlafen, besonders im Winter, den Miethsmonat, wenn sie unter der Last des Lebens zusammenbrach! Aber das war ja unmöglich, man mußte ja immer weiter schlafen, wenn man einmal eine Stunde zu schlafen angefangen hatte; dieser Gedanke machte sie erstarren und ihre Liebe zum Tode verging vor der ewigen und ernstern Freundschaft, welche die Erde verlangte.

Indes eines Abends im Januar schlug sie mit beiden Fäusten gegen die dünne Wand. Sie hatte eine entseßliche Woche durchgemacht, alle Welt hatte sie umhergestoßen, ohne einen Souß war sie mit ihrem Muth zu Ende. Es war ihr diesen Abend nicht gut, sie klapperte vor Fieber und vor ihren Augen tanzten Flammen. Da hatte sie, statt sich aus dem Fenster zu stürzen, wie sie zuerst beabsichtigte, angefangen zu klopfen und zu rufen:

— Vater Bazouge! Vater Bazouge!

Der Leichenbeforger zog gerade seine Schuhe aus und sang dabei: „Da waren drei schöne Mädchen.“ Er mußte den Tag über viel zu thun gehabt haben, denn er schien noch unruhiger als gewöhnlich zu sein.



— Vater Bazouge! Vater Bazouge! schrie Gervaise mit erhobener Stimme.

Hörte er sie denn nicht? Sie wollte ja gleich mitgehen, er konnte sie beim Nacken packen und dahin bringen, wo er die anderen Frauen hinbrachte, die Armen und die Reichen, die er tröstete. Sein Lied that ihr wehe, denn es lag darin die Nichtachtung des Mannes, der zu viele Liebchen hat.

— Was giebt's denn? Was giebt's denn? stotterte Bazouge, wem ist denn da unwohl? . . . . Ich komme schon, mein kleines Mütterchen!

Aber bei dieser rauhen Stimme erwachte Gervaise wie aus einem Traum. Was hatte sie denn gethan? Sie hatte an die Wand geschlagen, sicher, das war für sie wie ein Stockschlag über die Schenkel, der Rud klemmte ihr ordentlich die Beine zusammen, sie wich zurück, weil sie schon die großen Hände des Leichenbesorgers durch die Wand kommen zu sehen meinte, um sie beim Schopfe zu fassen. Nein, nein, sie wollte nicht, sie war noch nicht so weit. Wenn sie geklopft hatte, so mußte das mit dem Ellenbogen gewesen sein beim Umdrehen, ohne daß sie sich Etwas dabei dachte. Es erfaßte sie ein Schauer, der ihr von den Knien bis zu den Schultern lief, wenn sie daran dachte, sich von den Armen des Alten umfaßt zu sehen, wenn sie ganz steif daläge und ihr Gesicht so weiß wie eine Porzellananschüssel sei.

— Nun! ist denn da Niemand mehr? fing Bazouge nach einem Schweigen wieder an. Wartet, gegen Damen ist man immer zuvorkommend.

— Nichts, es ist ja Nichts! sagte endlich die Wäscherin mit ersticker Stimme. Ich brauche Nichts! Danke!

Während der Leichenbesorger einschief und dabei immer noch brummte, blieb sie ängstlich wach und horchte, sie wagte sich nicht zu rühren, weil sie fürchtete, daß er sich einbilden könnte, sie hätte noch einmal geklopft. Sie schwor sich zu, von jetzt an auf sich zu achten. Wenn sie schon im Todesröcheln läge, würde sie doch nie mehr den Nachbar um Hilfe anflehen. Sie sagte das, um sich selbst Muth zu machen, denn zu gewissen Stunden bewahrte sie, trotz ihrer Angst, noch immer diese fürchterliche Neigung.

In ihrer elenden Ecke, mitten unter ihren Sorgen und den Sorgen Anderer, fand Gervaise doch ein schönes Vorbild des Muthes bei den Bijard's. Die kleine Lalie, dieses Kind von acht Jahren, führte den Hausstand mit der Sauberkeit einer erwachsenen Person; das war ein schweres Geschäft, denn sie hatte für zwei kleine Kinder zu sorgen, ihrem Bruder Jules und ihre Schwester Henriette, das waren Jöhren von drei und fünf Jahren, die der fortwährenden Aufsicht bedurften, selbst wenn sie setzte oder das Geschirr wusch. Seit der Vater Bijard seine Frau mit dem Fußtritt in den Bauch getödtet hatte, war Lalie für die ganze kleine Familie die neue Mutter geworden. Ohne ein Wort von sich selbst zu sagen, hatte sie den Platz der Todten eingenommen und das so gründlich, daß dieses stumpfe Thier von Vater, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, jetzt die Tochter schlug, wie er früher die Mutter geschlagen hatte. Wenn er betrunken nach Hause kam, so mußte er Frauen haben, die er zu Boden schlagen konnte. Er merkte es gar nicht einmal, daß Lalie noch so sehr klein war, er würde auf eine alte Haut ganz ebenso zugehauen haben. Mit einem Schläge bedeckte er ihr

ganzes Gesicht, dessen Fleisch so zart war, daß die fünf Finger noch zwei Tage lang darauf zu sehen waren. Das waren unwürdige Züchtigungen, Schläge für ein „Ja“ und für ein „Nein“, wie ein wüthender Wolf über eine arme, kleine, furchtsame Kage herfällt, die so mager ist, daß man darüber weinen könnte, so maltreatirte dieser Unhold seine Tochter, die mit ihren schönen Augen voller Ergebung stillhielt, ohne zu klagen. Nein, nie widersetzte sich Lalie. Sie duckte sich wohl ein Wenig, um ihr Gesicht zu schützen; aber verbiß sich das Schreien, um nicht das Haus in Aufruhr zu bringen. Wenn es dann ihr Vater müde war, sie mit Fußtritten in allen vier Ecken des Zimmers umhergestoßen zu haben, so wartete sie, bis sie wieder so viel Kraft fand, sich aufzuraffen; dann ging sie an ihre Arbeit, wusch die Kinder, bereitete das Essen und ließ auch nicht ein Stäubchen auf den Möbeln, das gehörte mit zu ihren täglichen Pflichten, sich schlagen zu lassen.

Gervaise hatte zu dieser kleinen Nachbarin eine innige Freundschaft gefaßt. Sie behandelte sie wie eine Gleiche, wie eine Frau, die das Leben kennt. Nun muß man sagen, daß Lalie eine bleiche ernste Miene hatte wie eine alte Jungfer. Man hätte sie für dreißig Jahre gehalten, wenn man sie sprechen hörte. Sie verstand ausgezeichnet einzukaufen, auszubessern und ihr Heim in Ordnung zu halten; von den Kindern sprach sie, als ob sie wenigstens schon zwei oder drei selbst gehabt hatte. Zuerst lachten wohl die Leute, wenn sie ein achtjähriges Kind so reden hörten, aber dann gingen sie weg, weil es ihnen die Kehlen zuschnürte und sie nicht in ihrer Gegenwart weinen wollten. Gervaise zog sie nach Möglichkeit zu sich heran, sie gab ihr Alles,

was sie nur konnte, Essen und alte Kleider. Eines Tages, als sie ihr eine alte Taille von Nana anpaßte, war sie ganz außer sich, als sie das Rückgrat des Kindes ganz blau angelaufen sah, der Ellenbogen war aufgerissen und blutig und das ganze unschuldige Fleisch ihres kleinen Körperchens war gepeinigt und hing nur so an den Knochen. Nun, da konnte ja der Vater Bazouge nur immer den Kasten fertig machen, lange konnte das auf die Art nicht mehr dauern. Aber die Kleine hat die Wäscherin, doch ja Nichts zu sagen, sie wollte nicht, daß ihrem Vater ihretwegen Ungelegenheiten gemacht würden. Sie vertheidigte ihn noch und versicherte, daß er es nicht böse gemeint habe, nur daß er getrunken hätte. Dann war er unsinnig, verrückt und wußte nicht, was er that. Oh! sie verzieh ihm das, denn den Verrückten müsse man Alles verzeihen!

Von da an paßte Gervaise auf und suchte so Etwas zu hindern, sowie sie den Vater Bijard die Treppen heraufkommen hörte. Meistentheils bekam sie dann auch ein Paar Rippenstöße ab. Wenn sie am Tage einmal eintrat, um nachzusehen, fand sie sehr oft Lalie am Fußgestell des eisernen Bettes festgebunden. Das war so eine fixe Idee des Schlossers, daß er, bevor er fortging, dem Kinde die Beine und den Bauch mit einem Stricke festband, ohne daß man herausbekam, weshalb er das that. Es war nicht zu verwundern, daß so ein Gedanke in seinem durch den Trunk zerstörten Gehirn sich gebildet hatte; wahrscheinlich wollte er die Kleine auch seine Macht noch fühlen lassen, wenn er nicht mehr da war. Lalie blieb da oft Tage lang steif wie ein Pfahl mit blutunterlaufenen Beinen, selbst eine Nacht hatte sie einmal so ausgehalten, als Bijard vergessen

hatte, nach Hause zu kommen. Wenn Gervaise entrüstet davon sprach, sie loszubinden, so bat sie, daß man den Strick doch ja nicht in Unordnung bringen sollte, weil ihr Vater wüthend würde, wenn er nicht dieselben Knoten wiederfand, die er gemacht hatte. Sie war da wirklich gar nicht so schlecht daran, sie ruhte sich dabei aus. Das sagte sie lächelnd und dabei waren ihre kleinen Engelsbeinchen geschwollen und abgestorben. Ihr einziger Kummer war, daß so die Arbeit nicht recht vorwärts kam, wenn sie an das Bett gefesselt war und vor sich all' die Unordnung mit ansehen mußte. Dabei überwachte sie trotzdem die Kinder, machte, daß sie ihr gehorchten, sie rief Henriette und Jules zu sich heran, um ihnen die Nasen zu schnauben; da ihre Hände frei waren und sie doch nicht ganz ihre Zeit verlieren wollte, so strickte sie. Am meisten litt sie, wenn Bijard sie losband, wohl eine Viertelstunde schleppte sie sich auf der Erde hin, weil sie sich nicht aufrecht zu halten vermochte, da das Blut nicht mehr circulirte.

Der Schlosser hatte sich noch ein anderes kleines Spiel ausgedacht. Er legte Sousstücke in den Ofen, bis sie rothglühend waren, dann practicirte er sie auf die Erde des Kamins. Er rief Lalie und sagte ihr, daß sie zwei Pfund Brot holen sollte. Die Kleine nahm ohne Mißtrauen das Geld, stieß einen Schrei aus und warf es zur Erde, wobei sie ihre verbrannte kleine Hand schüttelte. Nun wurde er wüthend. Wer hatte ihm denn da solches Schindluder in's Haus gebracht? Die verlor jetzt sogar Geld! Er drohte ihr die Röcke lose zu machen, wenn sie nicht gleich das Geld aufhöbe. Als die Kleine zögerte, bekam sie einen solchen Schlag als erste Aufmunterung, daß sie sechsunddreißig Lichter

flammen sah. Stumm und mit zwei großen Thränen an den Wimpern raffte sie die Sousstücke auf und ging davon, wobei sie sie fortwährend in der hohlen Hand hin- und herwarf, um sie abzukühlen.

Niemals kann man es ausdenken, was für Grausamkeiten in so einem Säufergehirn ausgeheckt werden können. An einem Nachmittag, als Lalie Alles in Ordnung gebracht hatte, spielte sie mit ihren Kindern, das Fenster war weit offen, es zog und der Wind, der sich im Corridor verfangen hatte, stieß mehrere Male leicht gegen die Thür.

— Das ist Herr Lustig! sagte die Kleine. Treten Sie doch näher, Herr Lustig. Nehmen Sie doch gefälligst Platz.

Sie machte nach der Thür hin mehrere Verbeugungen, sie grüßte den Wind. Henriette und Jules, die hinter ihr waren, grüßten mit und waren so entzückt von diesem Spiel, daß sie sich vor Lachen ausschütten wollten, als ob sie gekitzelt würden. Lalie war ganz roth vor Vergnügen darüber, daß sie sich über sie so gut amüßten, was höchstens mal am sechsunddreißigsten des Monats vorkam.

— Guten Tag, Herr Lustig. Wie befinden Sie sich denn, Herr Lustig?

Da stieß eine rohe Hand die Thür auf und Vater Bijard trat ein. Nun veränderte sich die Scene, Henriette und Jules fielen auf den Hintern gegen die Mauer, während Lalie mitten in einer Verbeugung wie versteinert stehen blieb. Der Schlosser hielt in seiner Hand eine ganz neue lange Fuhrmannspeitsche mit langem Stiel, die lederne Schnur endete in eine ganz feine Knappe. Er setzte die Peitsche in die Ecke neben dem

Bett, heute gab er der Kleinen nicht den gewöhnlichen Fußtritt, den sie schon dadurch parirte, daß sie ihre Hinterseite darbot. Hohnlachend zeigte er all' seine schwarzen Zähne, er war sehr lustig und sehr betrunken, sein versoffenes Kupfergesicht leuchtete ordentlich vor Vergnügen über den neuen Scherz, den er erdacht hatte.

— Nun? sagte er, Du bist ja sehr lustig hier, Du Schmutzliefe. Ich habe Dich schon unten tanzen hören..... Nun komm nur her! noch näher, Poß Tausend! und sieh mich grade an, ich habe nicht nöthig, nach Deiner Frage zu suchen. Was thue ich Dir denn, daß Du so zitterst wie Espenlaub?..... Ziehe mir meine Schuhe aus. Lalie war entsezt, daß sie nicht ihre gewöhnliche Tracht Schläge bekam, sie war wieder ganz blaß geworden und zog ihm seine Schuhe aus. Er hatte sich auf den Rand des Bettes gesetzt, legte sich mit allen Kleidern nieder, blieb mit offenen Augen liegen und folgte den Bewegungen der Kleinen im Zimmer. Sie drehte sich unter seinen Blicken verduzt herum, es hatte sich ihrer eine solche Furcht bemächtigt, daß ihre Glieder wie erstarrt waren und sie schließlich eine Tasse zerbrach. Nun nahm er, ohne sich aufzurichten, die Peitsche und zeigte sie ihr.

— Du, sieh mal her, Du Kalb, sieh Dir das einmal an, das ist ein Geschenk für Dich. Ja, ja, da habe ich schon wieder fünfzig Sous für Dich ausgegeben..... Mit diesem Spielzeug da erspare ich mir das Laufen, wenn Du Dich auch jetzt in die Ecken verkriechst. Willst Du das mal versuchen?..... Oh! Du brichst Tassen entzwei!..... Nun vorwärts! Holla! nun tanze doch! mache doch Deine Verbeugungen an Herrn Lustig! Er richtete sich nicht einmal auf, auf

dem Rücken ausgestreckt, mit dem Kopf in die Rissen gedrückt, ließ er die große Peitsche durch das Zimmer knallen und machte dabei einen Lärm wie ein Postillon, der seine Pferde antreibt. Dann den Arm niederschlagend, umfaßte er Lalie in der Mitte des Körpers, rollte sie ein und ließ sie wieder los wie einen Kreisler; sie fiel und wollte sich auf allen Vieren flüchten, aber er umschlang sie noch einmal und setzte sie wieder auf die Füße.

— Hopp! Hopp! heulte er, das ist der Viehtreiber-  
tanz! . . . . . Nicht wahr? . . . . . Das ist hübsch, an  
so einem Wintermorgen, ich liege ruhig im Bett, ich  
hole mir keinen Schnupfen, ich treffe meine Kälberchen  
von Weitem, ohne mir die Beine auszurecken. In die  
Ecke willst Du? Klapp! da hab ich Dich! Jetzt in die  
andere Ecke, klapp! da hab ich Dich auch! Ah! wenn  
Du Dich auch unter das Bett verkröchelest, ich würde  
Dich schon da vorpeitschen! Hopp! Hopp! la la!  
Hopplala!

Es zeigte sich jetzt weißer Schaum vor seinem  
Munde und seine gelben Augen traten aus ihren Höhlen.  
Lalie, die schon ganz außer Athem war, sprang heulend  
in allen vier Ecken des Zimmers umher, stürzte zu  
Boden, presste sich an die Wände, aber die seine Knappe  
der großen Peitsche erreichte sie überall und knallte vor  
ihren Ohren wie ein abgeschossenes Geschütz und schnitt  
ihr lange blutige Striemen in das Fleisch. Es war  
ein wahrer Herrentanz, als ob man ein wildes Thier  
abrichten wollte. Man mußte sehen, wie diese arme  
Kleine Rake sprang und dabei vor Schmerz schrie; kaum  
athmete sie noch, da sie wie ein Gummiball auf- und  
niederspringen mußte, sie ließ sich schlagen, da sie wie  
blind geworden war und sie sich nicht abmühen mochte,



ein schützendes Asyl zu suchen. Ihre Bestie von Vater triumpbirte, er schimpfte sie niedrige Dirne und fragte sie, ob sie nun genug davon habe, ob sie jetzt eingesehen hätte, daß sie alle Hoffnung aufgeben müsse, ihm zu entweichen.

Jetzt trat Gervaise plötzlich ein, das Geheul der Kleinen hatte sie herbeigeholt. Vor dem Bilde, was sich da vor ihr entrollte, wurde sie von einer wüthenden Entrüstung ergriffen.

— Ah! dieser infame Kerl! schrie sie. Wollt Ihr sie wohl in Frieden lassen? Ich werde Euch der Polizei anzeigen, ja, das werde ich thun!

Bijard brummte wie ein wildes Thier, das man stört, er stammelte:

— Was wollt Ihr denn, Ihr Hinkepote? Kümmert Euch doch um Eure Geschäfte! Ich werde wohl noch Handschuhe anziehen müssen, wenn ich sie züchtige? . . . . Das dient nur dazu, um sie munter zu machen, das seht Ihr ja, ich will ihr nur zeigen, wie weit mein Arm reicht!

Nun holte er noch einmal aus und traf Lalie in's Gesicht. Die Oberlippe wurde ihr aufgeschlagen, so daß das Blut floß. Gervaise hatte einen Stuhl ergriffen und wollte sich damit auf den Schloffer stürzen. Aber die Kleine streckte bittend ihre Kleinen Arme zu ihr empor und versicherte, daß ihr gar Nichts sei und daß nun ja Alles gut wäre. Sie wuschte mit dem Zipfel ihrer Schürze das Blut ab und beruhigte die Kinder, die heftig schluchzten, als ob sie den Hagel von Peitschenhieben bekommen hätten.

Wenn Gervaise an Lalie dachte, so wagte sie nicht mehr zu klagen. Sie hätte wohl den Muth dieses

achtjährigen Kindes haben mögen, die allein so viel zu erdulden hatte, als alle die Frauen auf den verschiedenen Treppen. Sie hatte gesehen, wie sie während dreier Monate nur trockenes Brot zu essen hatte, aber selbst davon aß sie sich nicht einmal an den Krusten satt, sie war so mager und so schwach, daß sie sich an den Wänden stützen mußte, wenn sie ging; brachte sie ihr heimlich die Ueberreste einer Fleischmahlzeit, so brach ihr das Herz, wenn sie sie stumm mit nassen Augen das Essen in kleinen Stücken herunterwürgen sah, weil ihr Schlund sich schon so verengt hatte, daß er die Nahrung kaum noch durchließ. Trotzdem war sie immer zärtlich und ergeben, mit einer Vernunft, die über ihre Jahre ging, erfüllte sie die Pflichten einer Familienmutter, soweit, daß sie bei dieser Aufgabe ihr Leben opferte, sie, deren zarte Unschuld ihr zu früh durch das rohe Treiben ihres Vaters entrisen worden war. So nahm sich denn Gervaise an diesem lieben Geschöpf ein Beispiel, wie man leiden und verzeihen müsse, von ihr lernte sie, wie sie ihre Leiden zu tragen habe. Lalie behielt noch immer in ihren großen schwarzen Augen den stummen ergebenen Blick, auf dessen Grunde man ahnte, daß ihr Leben eine immerwährende Nacht und ein ewiger Todeskampf sei. Nie kam eine Klage über ihre Lippen, nur in ihren weitgeöffneten schwarzen Augen las man die Geschichte ihres Elends.

Nun fing in der Coupeau'schen Familie das Gift des „Affomoir“ auch schon an seine verderblichen Wirkungen zu zeigen. Die Wäscherin sah die Stunde herannahen, wo auch ihr Mann zur Beitsche greifen werde wie Bijard, um sie tanzen zu lassen. Das Unglück, was sie selbst bedrohte, machte sie natürlich

theilnehmender für das Schicksal der Kleinen. Ja, Coupeau fing an schlechte Wege zu wandeln, die Zeit war vorbei, wo ihm der Trunk ein gesundes Ansehen gab. Er konnte sich jetzt nicht mehr auf den Bauch schlagen und lustig sagen, daß ihn der verdammte Saff fett mache, denn das ungesunde gelbe Fett der ersten Jahre war geschwunden und er wurde mager, sein Fleisch nahm die grünen Töne eines crepirten Wefens an, welches in einer Wasserpfütze verfault. Er hatte allen Appetit verloren, nach und nach verging ihm der Geschmack am Brote, er war sogar schon soweit gekommen, daß er die Speisen anspie. Man hätte ihm das Essen noch so sorgfältig bereiten können, sein Magen versagte den Dienst, seine Zähne wollten nicht mehr kauen. Um sich auf den Beinen zu erhalten, mußte er täglich seinen Schoppen Branntwein haben, das war seine Portion, sein Essen und sein Trinken, die einzige Nahrung, die er noch verdaute. Des Morgens, wenn er aus dem Bette sprang, blieb er wohl eine volle Viertelstunde durch starkes Husten zusammengebogen und klapperte mit den Knochen, er hielt sich den Kopf und spie Schleim und etwas Bitteres aus, was so ähnlich wie Coloquintensaft war und ihn in der Kehle kratzte; das blieb nie aus, da konnte man jede Wette darauf machen. Erst wenn er sein erstes Tröstungsglas heruntergestürzt hatte, fühlte er sich auf seinen Beinen wieder sicher; das war für ihn wahre Medicin, deren Feuer ihm die Gedärme erwärmte. Im Laufe des Tages bekam er dann seine Kräfte wieder. Zuerst hatte er ein gewisses Jucken gespürt, Hautprickeln an Händen und Füßen; er lachte sich dazu aus und erzählte, daß man überall hin Krümel streute und daß seine Frau

zwischen die Laken wahrscheinlich Haare legte, die ihn kitzelten. Dann aber wurden ihm seine Beine schwer, das Jucken hatte sich schließlich in abscheuliche Krampf- anfälle verwandelt, die ihm die Glieder kniffen, als ob sie in einem Schraubstock steckten. Das kam ihm schon weniger spaßhaft vor. Jetzt lachte er nicht mehr, wenn er plötzlich mitten auf der Straße stehen bleiben mußte, weil er wie betäubt war, ihm die Ohren sausten und ihm vor den Augen Funken aufsprangen. Dann sah er Alles gelb, die Häuser tanzten, er schwankte für ein Paar Secunden und fürchtete niederzufallen. Zu anderen Malen lief ihm am hellen lichten Tage ein Schauer das Rückgrat entlang, von den Schultern bis nach unten, als ob ihm Jemand Eiswasser in den Nacken gegossen hätte. Was ihn am meisten ärgerte, war, daß seine beiden Hände leicht zitterten, besonders die Rechte mußte irgend etwas Schlimmes gemacht haben, denn sie tanzte am lebhaftesten. In Himmels Namen! War er denn kein Mann mehr? Wurde er denn ein altes Weib? Wüthend spannte er seine Muskeln straff, er griff nach dem Glase und wettete, daß er es so unbeweglich halten würde, als ob seine Hand von Marmor sei; aber trotz all seiner Anstrengungen tanzte das Glas in seiner Rechten eine wahre Polka, es war ein ganz regelmäßiges schnelles Zittern. Dann goß er es hinter die Binde und heulte wüthend, daß er erst ein Duzend trinken mußte und dann wolle er eine Tonne tragen, ohne daß sich ein Finger bewege. Gervaise sagte ihm, er solle im Gegentheil das Trinken aufgeben, wenn er nicht mehr zittern wollte. Er aber gab Nichts darauf und trank den Branntwein Literweise, um wieder in Uebung zu kommen, er wüthete und meinte, es seien

die Omnibusse, die vorüberführen, welche seine Flüssigkeiten schwanken machten.

Im Monat März kam Coupeau eines Abends bis auf die Knochen durchnäßt nach Hause. Er war mit Res-Bottes von Montrouge gekommen, wo sie sich eine Halssuppe geleistet hatten. Von der Barrière Fourneau bis zur Barrière Poissonnière waren sie im Sturzregen gelaufen, das war ein hübsches Ende Wegs. In der Nacht bekam er einen verdammt Husten, er war sehr roth und ein heftiges Fieber brach bei ihm aus, so daß seine Seiten förmlich flogen. Als ihn am Morgen Boche's Arzt gesehen und ihm den Rücken behorcht hatte, schüttelte er den Kopf und nahm Gervaise bei Seite, um ihr zu rathen, daß sie ihren Mann nur gleich in ein Krankenhaus bringen lassen möchte, denn er hätte eine Lungenentzündung.

Gervaise war darüber gar nicht so böse, das stand fest. Früher hätte sie sich lieber in Stücke schneiden lassen, als ihren Mann den Lazarethgehilfen anzuvertrauen. Bei dem Unglück in der Rue de la Nation hatte sie ihre ganzen Ersparnisse aufgezehrt, um ihn zu pflegen. Aber diese schönen Empfindungen sind nicht mehr am Platz, wenn die Männer in den Schmutz heruntersinken. Nein, nein, jetzt fiel es ihr gar nicht ein, sich solches Ohrensausen zu machen; man konnte ihn ihr wegnehmen und nie wiederbringen, sie hätte noch „Danke schön!“ dazu gesagt. Als nun aber doch der Krankentorb kam und man Coupeau wie ein Möbel auflud, wurde sie ganz blaß und kniff die Lippen zusammen; und wenn sie sich das auch noch so oft vorstellte, daß es so am Besten sei, ihr Herz war nicht dabei und sie hätte gern zehn Franken in der Commode

gehabt, um ihn nicht fortzulassen. Sie ging mit nach dem Hospital Lariboisière und sah zu, wie die Krankwärter ihn zu Bette brachten; sie legten ihn an das Ende eines großen Saales, wo die Kranken in langer Reihe mit todtengleichen Gesichtern lagen, sie richteten sich auf und folgten dem Kameraden, den man da brachte, mit den Augen. Das war da drin eine hübsche Leichenhalle, ein Fieberdunst lag über dem Raum, daß man ersticke und eine Schwindsuchtsmusik ließ den Besucher fast die Lungen ausspeien; bei alledem hatte der Saal Aehnlichkeit mit einem kleinen Père-Lachaise, die Reihe der weißen Betten war wie eine Reihe von Gräbern. Als sie sah, daß er ruhig auf dem Kissen liegen blieb, ging sie fort, ohne daß sie ein Abschiedswort gefunden hätte und ohne daß sie ihm Etwas hätte dalassen können, was ihm zur Erleichterung gebient hätte. Als sie draußen vor dem Hospital war, wendete sie sich um und warf einen Blick auf das Gebäude. Sie gedachte dabei der vergangenen Zeiten, als Coupeau über den Rand des Daches gebeugt da oben seine Zinkplatten legte und dabei im Sonnenschein sang. Damals trank er noch nicht, damals hatte er einen Teint wie ein junges Mädchen, und sie von ihrem Fenster im Hôtel Boncoeur aus suchte ihn mit den Augen, ganz vom Himmel umgeben fand sie ihn; dann wehten sie Beide mit ihren Taschentüchern und telegraphirten sich lächelnd Küsse zu. Ja, Coupeau hatte da oben gearbeitet, er hatte kaum daran gedacht, daß er auch für sich gearbeitet habe. Jetzt war er nicht auf den Dächern, er hatte sein Nest im Hospital gebaut und würde nun wohl dort an seiner letzten Speckschwarte fragen. Mein Gott! Wie doch die Zeit ihrer Liebe heute weit von ihnen zu liegen schien

Als Gervaise nach zwei Tagen wiederkam, um sich nach seinem Ergehen zu erkundigen, fand sie sein Bett leer. Eine der Schwestern erklärte ihr, daß man ihren Mann in das Asyl Sainte-Anne hatte überführen müssen, weil er am Abend zuvor plötzlich entseßlich zu toben angefangen habe. Oh! das war ein vollständiges Ausfichherausgehen, er hatte die beste Lust, sich den Kopf an der Wand zu zerspalten und heulte, daß Keiner der anderen Kranken schlafen konnte. Das käme vom Trunk, wie es schien. Die Trunksucht, die ihm heimlich im Körper steckte, nahm die Gelegenheit wahr und griff seine Nerven in dem Augenblick an, wo die Lungenentzündung ihn kraftlos zu Boden geworfen hatte. Die Wäscherin ging ganz zerschmettert nach Hause. Ihr Mann war also jetzt verrückt! Das Leben wurde doch gar zu seltsam, wenn man es so gehen ließ wie es wollte. Nana schrie, daß man ihn im Hospital lassen mußte, sonst würde er sie noch Beide umbringen!

Erst am Sonntag konnte sich Gervaise nach Sainte-Anne begeben, das war eine wahre Reise. Glücklicherweise ging der Omnibus, der vom Boulevard Rochechouart nach dem Eiseller führte, am Asyl vorbei. Sie stieg in der Rue de la Santé ab und kaufte zwei Apfelsinen, um doch nicht mit leeren Händen zu kommen. Das Asyl war wieder so ein Gebäude mit grauen Höfen und unendlichen Corridoren; ein Geruch wie von alten verdorbenen Medicinen brachte keine besonders heitere Stimmung hervor. Als man sie schließlich in eine Zelle eintreten ließ, war sie überrascht, Coupeau beinahe wieder ganz munter zu sehen. Er saß gerade auf dem Thron, einem sehr sauberen Holzlasten, von dem nicht der geringste Geruch ausging. Sie lachten darüber,

daß sie sich so wiedersehen, wo gerade das Loch in seinem Ballon sich in frischer Luft und voller Thätigkeit befand. Nicht wahr? Benahm er sich nicht als Kranker ausgezeichnet? Er hatte sich da festgesetzt wie ein Papst und sein Redestrom von früher floß wieder munterer als je. Oh! es ging ihm besser, seit er damit wieder in Ordnung kam.

— Und die Entzündung? fragte die Wäscherin.

— Nein weg! antwortete er. Sie haben mir das im Handumdrehen weggebracht! Ich huste noch ein Wischen, aber das ist nur so das Letzte vom Ausfegen.

Als er seinen Thron verließ und sich wieder in sein Bett legte, spaßte er noch weiter:

— Du hast eine tüchtige Nase, Du hast keine Furcht, eine Prise mitzunehmen!

Das belustigte sie noch mehr. Im Grunde freuten sie sich; das war so ihre Art, sich ihre gegenseitige Zufriedenheit zu bezeigen, daß sie, ohne davon zu sprechen, auf so feine Weise scherzten. Man muß einmal Kranke gepflegt haben, um zu wissen, was das für eine Freude ist, wenn man sie wieder so nach allen Seiten hin thätig sieht.

Als er wieder im Bett war, gab sie ihm die beiden Apfelsinen, was ihn sehr rührte. Er wurde wieder liebenswürdig und anhänglich, seit er Thee trank und sein Herz nicht auf den Schenktischen der Schnapsboutiken zurüchließ. Sie getraute sich endlich, ihm von seiner Geistesverwirrung zu sprechen und war überrascht, ihn ganz so wie in alten Zeiten vernünftig reden zu hören.

— Ja, ja! sagte er, wobei er sich über sich selbst lustig machte, ich habe schönen Unsinn geredet! . . . . . Denke Dir doch, daß ich Ratten sah, ich lief ihnen auf



allen Bieren nach, um ihnen Salz unter den Schwanz zu streuen; und Du, Du riebst nach mir, Du warst von Männern bedroht, kurz, alle möglichen Dummheiten; ich sah Geister am hellen Tage. . . . . Oh! ich habe das Alles sehr gut behalten, der alte Gedankenkasten ist noch ziemlich solide. . . . . Jetzt ist das vorbei, ich träume wohl, wenn ich einschlafe, ich habe Alptrüben, aber das haben ja fast alle Leute!

Gervaise blieb bis zum Abend bei ihm. Als der Unterarzt um sechs Uhr zur Visite kam, ließ er ihn die Hände ausstrecken; sie zitterten fast gar nicht mehr, nur noch an den Fingerspitzen ein klein Wenig. Als nun aber die Nacht hereinbrach, wurde Coupeau nach und nach unruhiger. Er stand zweimal von seinem Lager auf und blickte auf die Erde in die dunklen Ecken des Raumes.

— Was giebt es denn? fragte Gervaise erschreckt.

— Da sind schon wieder Ratten! murmelte er.

Nach einigem Schweigen schien er einzuschlafen, aber er warf sich herum und sprach abgerissene Worte.

— Heiliger Himmel! Sie fressen mir die Haut durch! . . . . . Oh! die ekelhaften Thiere! . . . . . Halt fest! Nimm Deine Röcke zusammen! Passe doch auf, die Bande ist ja hinter Dir! . . . . . Donnerwetter! da haben sie sie umgeschmissen und die Etels lachen noch! . . . . . Ekelhafte Bande! Haufen Ungeziefer! Räuberbande!

Er führte Schläge in's Leere, zog seine Decke an sich und rollte sie auf seiner Brust zusammen, als ob er damit seine Frau gegen einen Haufen bärtiger Männer beschützen wollte, die ihr Gewalt anthaten. Als nun ein Wärter herbeikam, zog sich Gervaise, ganz erstarrt

von dieser Scene, zurück. Als sie nach einigen Tagen wiederkam, fand sie Coupeau vollständig wiederhergestellt. Selbst die Träume und das Alpdrücken waren vergangen, er schlief wie ein Kind seine sechs Stunden, ohne ein Glied zu rühren. Man gestattete seiner Frau, ihn mit nach Hause zu nehmen. Nur daß der Unterarzt ihr beim Hinausgehen noch gute Lehren mit auf den Weg gab und ihr rieth, darüber nachzudenken. Wenn er wieder zu trinken anfänge, so verfiere er wieder in die Krankheit und müsse unweigerlich daran sterben. Ja, das hatte er ganz allein in der Hand. Er hatte jetzt gesehen, wie frisch und munter man werden konnte, wenn man sich nicht betrank. Nun denn! er sollte zu Hause das mäßige Leben von Sainte-Anne fortführen und sich einbilden, daß er noch immer unter Schloß und Riegel sei und daß es gar keine Wein- und Schnapshändler gäbe.

— Dieser Herr hat Recht! sagte Gervaise im Omnibus, der sie nach der Rue de la Goutte-d'Or zurückbrachte.

— Gewiß hat er Recht! antwortete Coupeau.

Als er dann einen Augenblick nachgedacht hatte, meinte er:

— Oh! Du weißt, ein kleines Glas hie und da, das kann ja keinen Menschen tödten, das hilft verdauen!

Noch an demselben Abend trank er ein kleines Glas Rummel zur Verdauung. Acht Tage lang zeigte er sich noch leidlich vernünftig. Eigentlich war er sehr furchtsam und der Gedanke, in Bicêtre zu enden, hatte

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Bicêtre ist der Name eines Zucht- und Arbeitshauses bei Paris.

für ihn wenig Erfreuliches. Aber schließlich gewann seine Leidenschaft die Oberhand, dem ersten Glas Schnaps folgte unwillkürlich ein zweites, drittes und viertes; sowie der erste Zahntag herankam, war er schon wieder auf seiner gewöhnlichen Ration, einem Schoppen Rachenpulver täglich, angekommen. Gervaise war so außer sich, daß sie ihm am liebsten den Schädel eingerannt hätte. Wie konnte sie nur so dumm sein und noch einmal von einem ehrbaren anständigen Leben träumen, als sie ihn im Asyl bei vollem Verstande gesehen hatte! Da war wieder einmal eine freudige Stunde vorübergehuscht, sicherlich die letzte! Oh! jetzt, wo sie sah, daß Nichts ihn heilen konnte, nicht einmal die Furcht vor einem elenden Ende, jetzt schwor sie sich, nun auch keine Rücksichten mehr zu nehmen, nun mochte die Wirthschaft gehen wie sie wollte, sie kümmerte sich nicht mehr darum, sie gab sich das Wort, nun auch das Vergnügen zu suchen, wo es auch sei. Das Leben, was jetzt begann, war die Hölle, tiefer und tiefer versank die Familie im Schmutz, ohne einen Schimmer von Hoffnung, daß das je besser werden würde. Wenn Nana von ihrem Vater geschlagen worden war, so fragte sie wüthend, warum denn dieses Vieh nicht im Hospital geblieben sei. Sie sagte, sie warte nur darauf, Geld zu verdienen und es ihm zu geben, damit er sich dafür Branntwein kaufen könnte und desto schneller zu Grunde ginge. Als Coupeau eines Tages bedauerte, Gervaise geheirathet zu haben, wurde auch diese aufgebracht. Was? Sie hätte ihm zugebracht, was Andere nicht mehr wollten! Sie hätte sich von der Straße auflesen lassen, sie hätte ihn mit ihrer rothigen Miene verlockt! In Teufels Namen! An Unverschämtheit fehlte es ihm nicht! Soviel Worte,

soviel Lügen! Sie wollte Nichts von ihm wissen, das war die Wahrheit! Auf seinen Knien sei er vor ihr umhergerutscht, um sie zur Entscheidung zu drängen, während sie ihm rieth, sich die Sache recht ordentlich zu überlegen! Wenn das doch noch einmal zu machen wäre, wie würde sie Nein sagen! Lieber ließe sie sich einen Arm abhacken! Es war ja wahr, sie hatte den Mond schon gesehen, ehe sie ihn kannte, aber eine Frau, die nicht als Jungfer in die Ehe kommt und arbeitet, ist immer noch mehr werth als eine Puppe von Mann, der seine Ehre und die seiner Familie an allen Schenkstischen beschmuzt. An diesem Tage gab es bei den Coupeau's die erste regelrechte Prügelei, es wurde sogar so fest zugeschlagen, daß dabei ein alter Regenschirm und ein Besen zerbrachen.

Gervaise hielt Wort. Sie vernachlässigte sich mehr und mehr und sank immer tiefer; immer öfterer blieb sie aus dem Atelier fort und vertrödelte ganze Tage. Bei der Arbeit wurde sie so weich wie Wachs; wenn ihr Etwas aus der Hand fiel, so konnte das ruhig auf der Erde liegen bleiben, sie bückte sich nicht danach, um es aufzuheben. Sie setzte an den Rippen immer mehr Fett an, diesen Speck wollte sie sich nicht abarbeiten. Sie versank so in Faulheit, daß sie keinen Besen ansetzte, wenn nicht der Schmutz so hoch lag, daß sie darüber fallen mußte. Wenn die Lorilleux's bei ihrem Zimmer vorübergingen, so thaten sie so, als ob sie sich die Nase zuhielten, es wäre das reine Gift, sagten sie. Sie lebten heimlich da hinten am Ende des Corridors und verschlossen die Ohren vor all dem Elend, welches hier in dieser Ecke des Hauses nistete, sie öffneten nie ihre Thür, wenn sie ahnten, daß sie mit einem Zwanzigsousstück

aushelfen sollten. Oh! das waren gutherzige Menschen! hilfreiche Nachbarn! Ja, die waren zärtlich! Man brauchte nur anzuklopfen, wenn man Feuer haben wollte, eine Prise Salz oder eine Caraffe Wasser verlangte, da war man sicher, daß einem die Thür vor der Nase zugeworfen wurde. Dabei hatten sie wahre Ratternzungen; sie schrieten, daß sie sich nie um die Anderen bekümmerten; ja, wenn es sich darum handelte, den Nachbarn zu helfen, dann gewiß nicht, aber vom Morgen bis zum Abend waren sie geschäftig, über ihre Nächsten herzufallen. Wenn die Thür verschlossen war, vor dem Fenster eine dicke Dede hing und zum Ueberflus auch das Schlüßelloch noch verstopft war, dann weideten sie sich an den Klatschgeschichten, ohne ihre Goldfäden auch nur einen Augenblick zu verlassen. Das Zugrundegehen der Hinkelpote gab ihnen Stoff, den ganzen Tag lang sich zu regaliren, das that ihnen so wohl, als ob man einen Kater streichelt. Kinder! was war das für eine ewige Klemme! Wie kamen die Leute herunter! Sie paßten ihr auf, wenn sie Lebensmittel kauften und lachten über die ganz kleinen Stücke Brot, die sie unter ihrer Schürze heimbrachte. Ja, sie berechneten die Tage, wo sie vor dem leeren Speisefchrank standen; sie wußten ganz genau, wie viel der Staub dort lag und wie viele Teller vergeblich auf das Abwaschen warteten; jede dieser Vernachlässigungen, welche das Elend und die Faulheit mit sich bringt, wurde von ihnen an die große Glode gehängt. Und wie ging sie angezogen! So ekelhafte Lappen würde ja keine Lumpensammlerin aufgehoben haben! Heiliger Himmel! Der regnete es gut in die Bude, dieser schönen Blondine, diesem Tugendspiegel, die früher ihren Hintern gar nicht stolz genug

drehen und wenden konnte, als sie noch den schönen blauen Loden hatte. Da konnte man sehen, wo das schließlich hinführt, wenn man so näscherig ist, gern Liqueure trinkt und Fressereien veranstaltet. Gerboise, die wohl wußte, wie sie sie zurichteten, zog ihre Schuhe aus und schlich sich auf Strümpfen an die Thür, aber sie konnte der Decke wegen Nichts hören; nur einmal überraschte sie sie dabei, wie sie sie „dicke Sängeamme“ nannten, vermuthlich weil der vordere Theil ihrer Taille, trotz der schlechten Nahrung, die ihre Haut zusammenschrumpfen ließ, auffallend stark blieb. Uebrigens ließ sie das ziemlich kalt, sie hörte nicht auf, mit ihnen zu sprechen, um keinen Anlaß zu Berede zu geben, aber sie wußte wohl, daß sie von so schmutzigem Volk Nichts als Beleidigungen und Beschimpfungen zu erwarten hatte, sie war zu schlaff, um ihnen auch nur zu antworten oder sie wie einen Haufen von Thorheit und Bosheit sich selbst zu überlassen. Und dann wozu auch? Sie trachtete nach ihrer Behaglichkeit, still auf einem Fleck zu sitzen und die Daumen umeinander zu drehen, wenn es einmal ein Wischen gut ging, mehr verlangte sie nicht.

Eines Sonnabends hatte Coupeau versprochen, sie in den Circus zu führen. Das war doch einmal eine Sache, wegen der es sich lohnte, daß man sich rührte! Damen auf Pferden galoppiren und durch papierbellebte Reifen springen zu sehen! Coupeau hatte gerade seinen vierzehntägigen Lohn ausgezahlt bekommen, er könnte also die vierzig Sous dranwenden; ja sie hatten sich sogar vorgenommen, außer dem Hause zu essen. Mana hatte an diesem Abend, eines eiligen Auftrages wegen, sehr lange zu arbeiten. Als es sieben Uhr geworden

war, sah man noch Nichts von Coupeau, um acht Uhr noch immer Niemand. Gervaise war wüthend. Sicherlich verpraßte ihr Saufbold den ganzen Lohn mit seinen Kameraden bei den Weinwirthen im Quartier. Sie hatte sich eine Haube gewaschen und quälte sich schon den ganzen Tag mit den Löchern eines alten Kleides, weil sie anständig erscheinen wollte. Um neun Uhr endlich entschloß sie sich, mit leerem Magen und roth vor Zorn, in der Umgegend nach Coupeau auf die Suche zu gehen.

— Ihr sucht Euern Mann? rief ihr Madame Boche zu, als sie sie so ärgerlich vorbeigehen sah. Er ist bei dem Vater Colombe. Boche hat eben mit ihm Kirchschnaps getrunken!

Sie sagte: „Danke schön!“ Nun ging sie gerade die Straße hinab, um Coupeau mitten im Besten zu überfallen. Es regnete ganz fein, was ihren Spaziergang noch unangenehmer machte. Als sie vor dem „Affommoir“ angekommen war, machte sie die Furcht, daß es eine Scene geben könnte, wenn sie ihren Mann dort überfiel, plötzlich ruhig und vorsichtig. Der Laden strahlte, alles Gas brannte mit sonnenhellen Flammen, die Flaschen und Pokale blitzten an den Wänden mit ihren farbigen Gläsern. Sie blieb dort einen Augenblick vorgebeugt stehen und blickte durch die Scheibe zwischen zwei Flaschen auf dem Schaufensterbrett hindurch. Sie entdeckte Coupeau ganz hinten, er saß mit Kameraden um einen der kleinen Eisentische; Alle schwammen gleichsam in dem blauen Tabaksdampf. Da man nicht hören konnte, wie sie schriekten, so machte es einen drolligen Eindruck, wenn man sie so lebhaft mit vorgestreckten Köpfen und herausgequollenen Augen gesticuliren sah.

Wie war es in aller Welt nur möglich, daß diese Männer ihre Frauen und ihr Heim verlassen konnten, um sich in ein solches Loch hineinzupferchen, wo sie erstickten? Der Regen lief ihr in den Nacken; so richtete sie sich wieder auf und ging auf den äußeren Boulevard, um zu überlegen, was sie nun zu thun hätte, da sie doch nicht einzutreten wagte. Nein, wahrlich, das schien denn doch kein Ort für eine ehrbare Frau zu sein! Oh! ja! Coupeau würde ihr einen schönen Empfang bereitet haben, denn er wollte nicht, daß man ihn da störte. Als sie so unter den ganz naß geregneten Bäumen zögernd dahinging, überlief sie ein leichter Schauer und sie meinte, daß sie im Begriff sei, sich ordentlich Etwas zu holen. Noch zweimal ging sie zurück und blickte unverwandt durch die Scheibe, wo sie zu ihrem Aerger die verdammten Säufer noch immer heulend und trinkend sitzen sah. Der Lichtstrom aus dem „Mouchoir“ spiegelte sich in den Wasserpfützen auf der Straße, auf deren Oberfläche die Regentropfen eine fortwährende prickelnde Bewegung hervorbrachten. Wieder ging sie fort und patzte da herum, wenn die Thür sich öffnete und zufiel, wobei ihre kupfernen Beschläge klappten. Schließlich meinte sie, sie sei doch zu dumm, stieß die Thür auf und ging grade auf den Tisch los, an dem Coupeau saß. Wenn man Alles recht bedachte, war er doch immer ihr Mann, nicht wahr? Nach dem durfte sie doch fragen, und besonders heute hatte sie ein Recht dazu, weil er versprochen hatte, sie in den Circus zu führen. Um so schlimmer! Sie hatte keine Lust, wie ein Stück Seife auf dem Trottoir zu zerfließen.

— Ah, sieh da! Du bist es, Alte! schrie der



Zinkarbeiter, wobei er fast vor Lachen ersticke. Oh! ist die komisch! Ei der Tausend! . . . . . Nicht wahr, sie ist zu komisch?

Alle lachten, Mes-Bottes, Bibi-la-Grillade, Säuglingschnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst. Ja, das kam ihnen Allen komisch vor, obgleich sie nicht sagten, weshalb. Gervaise stand ein Wenig betäubt bei dem Tische. Coupeau schien ihr bei sehr guter Stimmung zu sein und so wagte sie zu sagen:

— Du weißt doch, wir wollten dahin gehen! Wir müssen uns ein Bißchen eilen, dann kommen wir noch früh genug, um die Geschichte zu sehn!

— Ich kann nicht aufstehn, ich bin festgelebt! Oh! ohne Spaß! sing Coupeau, immer auf's Neue lachend, wieder an. Versuche mal selbst, damit Du Dich überzeugst, zieh an meinem Arm, so stark Du kannst! Donnerwetter! viel stärker! Holla! heb an! . . . . . Du siehst, dieser Schuft, der Vater Colombe, hat mich an seine Bank geschmiedet!

Gervaise hatte sich zu diesem Spiel herbeigelassen; als sie endlich seinen Arm los ließ, fanden sie den Spaß so ausgezeichnet, daß sie sich kreischend Einer auf den Andern warfen, sich Schulter an Schulter aneinander rieben wie Esel, wenn sie gestriegelt werden. Dem Zinkarbeiter stand vor allem Lachen der Mund so weit offen, daß man ihm bis in den Schlund hinein sah.

— Dummes Thier! sagte er endlich, Du kannst Dich ganz gut für eine Minute hierher setzen! Es ist hier besser, als da draußen herumzupatschen . . . . . Nu ja! ich bin nicht nach Hause gekommen, ich habe zu thun gehabt. Wenn Du auch Dein Gesicht aufsetzt, das ändert Nichts an der Sache . . . . . Macht mal Platz, Ihr Andern!

— Wenn Madame auf meinem Schooß Platz nehmen möchte, das ist weicher! sagte der galante Mes-Bottes.

Gervaise, die kein Aufsehen machen wollte, nahm einen Stuhl und setzte sich in einiger Entfernung von dem Tische nieder. Sie sah sich an, was die Männer tranken: Rachenpufer, das glänzte wie Gold in den Gläsern. Auf dem Tisch war etwas Schnaps übergelaufen, dahinein tauchte Säuglingschnabel beim Sprechen seinen Finger und schrieb einen Frauennamen: Enkalie, mit großen Buchstaben. Sie fand, daß Bibila-Grillade höllisch heruntergekommen aussah, er war magerer als eine Hopfenstange. Mes-Bottes' Nase blühte wie eine blaue Georgine. Sie waren alle vier sehr schmutzig, ihre struppigen, ungetämmten Bärte sahen wie Strauchbesen aus, ihre Blousen hingen in Fetzen um sie herum, und wenn sie ihre schwarzen Pfoten vorstreckten, so hatten alle Nägel die tiefste Trauer angelegt. Wahrlich, in der Gesellschaft konnte man sich noch zeigen! Obgleich sie da schon von sechs Uhr an zechten, blieben sie doch noch ganz anständig, sie waren erst gerade so weit, daß sie ihrer liebenswürdigen Laune die Zügel schießen ließen. Gervaise sah da zwei Andere, die am Schenktisch standen und im Begriff waren, sich den letzten Rest zu geben, die waren so blau, daß sie sich die Gläser mit Schnaps unter dem Kinn auf's Hemd gossen und glaubten doch, sie spülten sich die Kehle aus. Der dicke Vater Colombe streckte seine ungeheuren Arme aus, die den Respect im Locale aufrecht erhielten, und goß ruhig einen Saß nach dem andern ein. Es war sehr heiß, der Rauch aus den Pfeifen flog in der blendenden Helligkeit der Gasflammen auf und wogte

unter der Decke wie ein Rebel, unten hüllte er die Trinker in immer dickere Wolken ein, aus denen der betäubende Lärm der Stimmen, das Anstoßen der Gläser, Flüche und Faustschläge auf die Tische, die wie Schüsse dröhnten, herauströnten. Gervaise machte zu all diesen Dingen ein merkwürdiges Gesicht, denn solcher Anblick ist nicht gerade sehr aufmunternd für eine Frau, die an so Etwas nicht gewöhnt ist; sie erstickte fast, die Augen schmerzten ihr und von all den Alkoholdünsten, die den ganzen Saal erfüllten, war ihr der Kopf schon schwer geworden. Plötzlich empfand sie ein noch größeres Gefühl von Unbehagen, es beunruhigte sie Etwas hinter ihrem Rücken. Als sie sich umwandte, sah sie den Destillirapparat. Diese Sufferzeugungsmaschine arbeitete auf dem mit Glas überdeckten engen Hofe mit dem dumpfen Bittern ihrer höllischen Eingeweide. Am Abend waren die kupfernen Kessel noch düsterer anzuschauen, weil sich nur auf der Höhe ihrer Rundungen ein breites leuchtendes Licht zeigte; der Schatten, den der Apparat gegen die Mauer des Hofes warf, hatte die bizarrsten Formen, das sah aus wie geschwänzte Ungeheuer, die ihre Klauen weit aufsperrten, um eine Welt damit zu verschlingen.

— Höre mal, Du süßmüligte Marie, thue hier nur nicht etwa beleidigt! schrie Coupeau. Du weißt doch, die Spielverderber mögen nach Chailot gehen!..... Was willst Du trinken?

— Oh! gar Nichts! antwortete die Wäscherin. Ich habe noch Nichts zu Mittag gegessen!

— Nun gut, das ist ein Grund mehr, das erhält Dich aufrecht, so ein Schluck!

Als sie sich immer noch nicht entschließen konnte, zeigte sich Mes-Bottes wiederum galant.

— Madame liebt doch gewiß die Süßigkeiten? murmelte er.

— Ich liebe Männer, die sich nicht betrinken! antwortete sie ganz böse. Ja, ich liebe es, wenn man seinen Lohn nach Hause bringt und sein Wort hält, wenn man Etwas versprochen hat!

— So ist es das, was Dich so krazbürstig macht? sagte der Zinkarbeiter, ohne zu lachen aufzuhören. Du willst Deinen Antheil. Nun denn, Du dumme Gans, warum nimmst Du denn Nichts an?..... Trinke nur, das ist Alles rein gefunden!

Sie sah ihm mit ernster Miene grade in die Augen, dabei legte sich auf ihre Stirn eine Falte wie ein schwarzer Strich. Dann antwortete sie sehr langsam:

— Sieh einmal an! Du hast Recht, das ist eine gute Idee! Auf die Art vertrinken wir das Geld zusammen!

Bibi-la-Grillade stand auf, um ihr ein Glas Anisette zu holen. Sie rückte nun ihren Stuhl heran und nahm am Tische Platz. Während sie so ihren Anisette ausschürfte, kam ihr plötzlich eine Erinnerung: sie dachte an die Pflaume, die sie mit Coupeau da bei der Thür gegessen hatte, als er noch um sie warb. Damals rührte sie die Sauce der eingelegten Früchte nicht an, und jetzt, da saß sie und suchte im Liqueur ihr Heil. Oh! sie kannte sich gut, sie hatte nicht für zwei Sous Energie im Leibe. Man brauchte ihr nur noch so einen kleinen Stoß zu geben und sie würde gewiß in den Abgrund des Trunks hinabstürzen. Das schien sogar recht gut zu sein, der Anisette war

vielleicht ein Wenig zu süß, zu weichlich. So schlürfte sie an ihrem Glase und hörte zu, wie der Säuglings-schnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst, von seiner Lieb-schaft mit der großen Gulalie erzählte: sie war Fisch-verkäuferin und ein ganz verdammt geriebenes Frauen-zimmer, eine Person, die es förmlich roch, bei welchem Weinwirth er gerade saß, wenn sie ihren kleinen Wagen vor sich her über das Pflaster stieß; da konnten die Kameraden ihn noch so zeitig warnen und verstecken, sie faste ihn doch ab, ja sie hatte ihm sogar am Abend zuvor eine ordentliche Knallschote verabsolgt, um ihn dafür zu strafen, daß er die Werkstätt geschwänzt hatte. Das war doch eine schnurrige Geschichte! Bibi-la-Grillade und Mes-Bottes hielten sich vor Lachen die Seiten und schlugen Gervaise freundschaftlich auf die Schultern, die auch schon gegen ihren Willen mitlachen mußte, als ob sie gekitzelt würde; sie gaben ihr den Rath, dem Beispiel der großen Gulalie zu folgen, ihre Eisen mitzubringen und Coupeau die Ohren auf den Schenktischen festzubügeln.

— Nun sieh doch mal Einer an! schrie Coupeau, der das Glas Anisette umkehrte, das seine Frau getrunken hatte. Daß hast Du ja recht hübsch ausgetutscht! Seht doch mal her, da kann man die Nagelprobe machen!

— Nimmt Madame noch einen? fragte Säuglings-schnabel, genannt Sauf-aus-ohne-Durst.

Nein, sie hatte genug davon! Sie zögerte, als sie das sagte. Der Anisette war so weichlich, das machte ihr übel. Sie hätte lieber etwas Strammes genommen, was ihr den Magen auswärmte. Sie warf verstohlene Blicke auf die große Maschine da hinter sich. Dieser verdammte Kochtopf war rund und dick wie der Bauch

eines Theetessels und seine Nase verlängerte und wand sich, daß ihr ein Schauer über den Rücken lief und sie eine sonderbare Furcht erfaßte, in die sich doch eine gewisse Begierde mischte. Man sollte meinen, daß da die metallenen Gedärme einer großen Haze arbeiteten, die Tropfen für Tropfen das feurige Gift aus ihren Eingeweiden herauslaufen ließ. Das war eine hübsche Quelle, die Tod und Verderben spie; diese Manipulation hätte man im tiefsten Keller verbergen sollen, so frech und abscheulich war sie! Aber dessen ungeachtet wollte sie doch ihre Nase da hineinstecken, den Duft einziehen, von der Abscheulichkeit kosten, wenn sie auch ihre Zunge so daran verbrennen würde, daß sich die Haut davon schälte wie von einer Orange.

— Was trinkt Ihr denn da? fragte sie heimlich die Männer, wobei ihre Augen ordentlich leuchteten bei dem Anblick der schönen Goldfarbe in den Gläsern.

— Das, meine Alte, antwortete Coupeau, das ist Papa Colombe's Campher . . . . . Du wirst doch nicht dumm sein, nicht wahr? Wir wollen Dich davon kosten lassen!

Als man ihr ein Glas von dem Vitriol gebracht hatte und sich ihr nach dem ersten Schluck die Kinnbäden zusammenzogen, rief der Zinkarbeiter, indem er sich auf die Seiten schlug:

— Nun! so Ginen zu pfeifen, das curirt! . . . . . Auf einen Zug mußt Du das hintergießen! Jeder Satz von dem Zeug zieht dem Arzt einen Sechsfrententhaler aus der Tasche!

Beim zweiten Glase fühlte Gervaise den Hunger nicht mehr, der sie bis dahin gepeinigt hatte. Jetzt war sie mit Coupeau ausgeföhnt, jetzt verzieh sie ihm,

daß er ihr nicht Wort gehalten hatte, sie konnten ja ein anderes Mal in den Circus gehen; das war ja auch gar nicht so merkwürdig, die Farenmacher anzusehen, die da auf den Pferden umhersprangen. Bei Vater Colombe regnete es nicht, und wenn nun auch der Lohn wegschmolz wie Schnee an der Sonne, so wärmte man sich wenigstens den Leib damit, man trank ihn feucht und glänzend wie flüssiges Gold. Oh! sie pfiff Etwas auf die Meinung der Leute! Das Leben bot ihr nicht so viel Vergnügen; übrigens schien ihr das ein wahrer Trost zu sein, daß sie jetzt an dem Geldvergeuden zur Hälfte theilhaftig war, sie fühlte sich wohl da, warum sollte sie nicht bleiben? Ihretwegen konnte man jetzt Kanonen abschießen, sie rührte sich nicht gern, wenn sie einmal irgendwo saß; sie schmorte da förmlich in der Hitze, ihre Taille klebte ihr fest am Körper und eine Wohlthätigkeit war über sie gekommen, die ihre Glieder halb und halb einschläferte. Sie lachte ganz ohne Grund, mit auf den Tisch gestemmten Ellenbogen und schwimmenden Augen. Zwei der Gäste amüsirten sie sehr, ein großer Dicke und ein Knirps, die an einem Nebentisch sich fortwährend umarmten und grade in's Gesicht küßten, so betrunken waren sie. Ja, sie lachte im „Affommoir“ über das Vollmonds- gesicht des Vater Colombe, das wie eine gefüllte Schweins- blase aussah, über die Gäste, die da ihre kurzen Thon- pfeifen rauchten, schrieten und spuckten, über die großen Gasflammen, die von den Spiegeln und Biqueurflaschen wiederstrahlten. Der Geruch war ihr nicht mehr störend, im Gegentheil, ihre Nase wurde gekitzelt, sie fand, daß es gut röche; ihre Wimpern schlossen sich zur Hälfte, sie athmete sehr kurz, aber ohne Beschwerde, und genoß

die Glückseligkeit eines wonnigen Halbschlafes, der sie überkam. Als sie ihr drittes Glas getrunken hatte, ließ sie ihr Kinn auf die Hände fallen. Sie sah jetzt nur noch Coupeau und seine Kameraden; sie blieb da Kopf an Kopf mit ihnen, ganz dicht, der heiße Athem machte ihre Backen glühend und ihre schmutzigen Bärte betrachtete sie so genau, als ob sie alle Haare hätte zählen wollen. Um diese Stunde waren sie Alle schon sehr betrunken: Mes-Vottes sabberte mit der Pfeife im Munde und sah dabei so ernst und würdig aus wie ein eingeschlafener Ochse. Bibi-la-Grillade erzählte eine Geschichte, wie er ein Biter auf einen Zug austrinken könnte, indem er der Flasche einen so herzhaften Kuß gab, daß er ihr durch den Hintern guckte. Mittlerweile war der Säuglingschnabel, genannt Sauß-aus-ohne-Durst, an den Schenktisch gegangen, um dort das Tourniket\*) zu holen und mit Coupeau die Zeche auszuspielen.

— Zweihundert! . . . . . Du bist ein Spitzbube, Du holst immer die großen Nummern vor! Die Feder des Tournikets knackte, das Bild der Fortuna, einer großen rothen Frau, die hinter Glas an der Trommel angebracht war, drehte sich so schnell, daß sie nur wie ein einziger rother Fleck aussah, der von ausgegossenem Wein herrührte.

— Dreihundert! . . . . . Wo hast Du denn reingetreten, verdammter CommisKnüppel? Ach was! ich spiele nicht mehr!

Gervaise interessirte sich für das Tourniket. Sie trank jetzt in großen Zügen und nannte Mes-Vottes

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Tourniket ist eine Art Lottospiel zum Drehen.



„mein lieber Sohn“. Hinter ihr arbeitete die Schnapsmaschine mit dem Rurmeln eines unterirdischen Baches immer weiter; sie verzweifelte daran, sie anzuhalten und auszuschöpfen, ein dunstiger Born erfüllte sie gegen diese Maschine, sie hatte die schönste Lust, wie auf ein wildes Thier auf sie los zu springen und ihr mit Fußtritten den Bauch zu sprengen. Alles fuhr bei ihr wirr durcheinander, sie sah, wie die Maschine sich bewegte, und fühlte, wie ihre eisernen Arme sie ergriffen, während der Bach jetzt mitten durch ihren Körper zu fließen schien.

Der Saal tanzte mit seinen Gasflammen, die wie Kometen umhergeschweiften. Gervaise war ganz fertig. Sie hörte noch einen wüthenden Streit zwischen dem Säuglingschnabel, genannt Sauß-aus-ohne-Durst, und diesem verdammten Vater Colombe. Das war ein Spigbube von Wirth, der aufschrieb, was er wollte! Man war doch hier nicht, um sich pressen zu lassen! Aber plötzlich entstand ein Stoßen, man hörte Heulen und Schreien und mehrere Tische wurden umgeworfen. Das Alles kam davon her, daß der Vater Colombe die Gesellschaft an die Luft setzte, er that das ohne den geringsten Verzug, nur so im Handumdrehen. Vor der Thür schimpften sie weiter auf ihn und nannten ihn einen Betrüger. Es regnete immer noch und ein feiner eisiger Wind wehte. Gervaise verlor Coupeau, fand ihn wieder und verlor ihn noch einmal. Sie wollte nach Hause gehen und befühlte die Läden, um daran ihren Weg zu erkennen. Sie war sehr erstaunt darüber, daß es plötzlich so ganz Nacht geworden war. An der Ecke der Rue des Poissonniers setzte sie sich in einen Stein, weil sie glaubte, daß sie im Waschhause sei.

Alles fließende Wasser machte sie schwindelig und ihr wurde sehr übel. Endlich kam sie an ihr Haus, sie ging gerade an der Portierloge vorbei, wo sie sehr gut die Lorilleur's und die Poisson's erkannte, die da am Tisch saßen und vor Ekel ihre Gesichter verzogen, als sie sie in solchem Zustand ankommen sahen.

Nie ist es ihr klar geworden, wie sie die sechs Treppen hinauf gekommen ist. Als sie oben war und in ihren Corridor einbog, lief die kleine Lalie auf sie zu, die ihren Schritt auf der Treppe gehört hatte, sie breitete ihre Armechen zärtlich aus und rief lachend:

— Madame Gervaise, Papa ist nicht nach Hause gekommen! Tretet doch näher und seht, wie süß die Kinder schlafen . . . . . Oh! die sind so hübsch anzusehn!

Als sie aber dem stumpfen Gesicht der Wäscherin gegenüber stand, wich sie zitternd zurück. Sie kannte diesen alkoholgeschwängerten Athem, diese erloschenen Augen und diesen zuckenden Mund. Als Gervaise ohne ein Wort zu sprechen vorüberstolperte, blieb die Kleine auf der Schwelle ihrer Thür stehen und folgte ihr mit dem stummen ernsten Blick ihrer schwarzen Augen.

## XI.

Nana wuchs heran und wurde eine Dirne. Mit fünfzehn Jahren war sie aufgeschossen wie ein Kalb, sehr weiß von Fleisch, sehr fett und so üppig, daß man sagen konnte, sie sei ein Ball. Ja, ja, so war sie, fünfzehn Jahre, alle Zähne und kein Corset. Ein richtiges Courtisanengesicht, wie in Milch getaucht, eine sammetweiche Haut wie ein Pfirsich, eine lustige Nase, ein rosiger Schnabel und Guckaugen, so hell, daß die Männer Lust bekamen, ihre Pfeifen daran anzuzünden. Ihr Haufen blonder Haare hatte die Farbe reifen Hafers und schien ihr Goldstaub auf die Schläfe zu werfen, dabei hatte das Haar röthliche Lichter, die sie manchmal wie mit einer Krone von Sonnenstrahlen umgeben erscheinen ließen. Ah! sie war eine nette Pflanze! wie die Corilleur's sagten, eine Kogliese, der man noch hätte die Nase schnauben können und deren breite Schultern so rund und voll waren und so viel Reife zeigten, wie bei einer fertigen Frau. Jetzt steckte sich Nana keine Papiertugeln mehr in ihre Taille, sie hatte jetzt da ein Paar Kugeln bekommen und zwar ein Paar ganz neue von weißem Atlas. Das war ihr gar nicht unbequem, sie hätte einen ordentlichen Arm voll davon haben mögen, sie träumte von der Ueberfülle

einer Amme, so merkwürdig unüberlegt ist der Geschmack der Jugend. Das, was sie besonders lüftern erscheinen ließ, war eine häßliche Gewohnheit, die sie angenommen hatte: sie steckte ihre Zungenspitze stets zwischen ihren weißen Zähnen ein Wenig hervor. Wahrscheinlich hatte sie sich im Spiegel so sehr hübsch gefunden. Nun steckte sie den ganzen Tag, um recht hübsch auszusehen, die Zunge heraus.

— Verstecke doch die Lügnerin! rief ihr ihre Mutter zu. Oft mußte sich Coupeau in's Mittel legen und mit den Fäusten aufschlagen und fluchen:

— Willst Du wohl Deinen rothen Lappen einziehen?

Nana zeigte sich sehr gefallsüchtig. Sie wusch sich zwar nicht immer die Füße, aber sie nahm stets so enge Schuhe, daß sie alle Qualen der Hölle durchkostete; wenn sie Einer fragte, was ihr wäre, wenn sie ganz violett ausfiel, so sagte sie, sie hätte Leibkneifen, um nur nicht ihre Eitelkeit einzugestehen. Wenn das Brot im Hause fehlte, so hielt es sehr schwer, sich herauszupugen. Dann vollführte sie wahre Wunder: sie brachte Bänder aus dem Atelier mit, machte sich Toiletten zu recht, schmutzige Kleider besetzte sie mit Schleifen und Quasten. Der Sommer war die Jahreszeit ihrer Triumphe. Mit einem Percalkleidchen für sechs Franken erschien sie jeden Sonntag und entzückte das ganze Quartier de la Goutte-d'Or mit ihrer blonden Schönheit. Ja, sie war bekannt von den äußeren Boulevards bis zu den Befestigungen, von der Chaussée Clignancourt bis zur Rue de la Chapelle. Man nannte sie „das kleine Hühnchen“, weil sie in Wahrheit einen so zarten frischen Teint hatte wie ein junges Hühnchen.

Ein Kleid hatte sie, das stand ihr ganz besonders gut, das war ganz weiß, mit erbsengroßen rosa Punkten, sehr einfach und ohne die geringste Garnirung. Der etwas kurze Rock ließ ihre Füße frei, die weit offenen Hängedärmel zeigten ihre Arme bis zum Ellenbogen unbedeckt; der Halsausschnitt der Taille, den sie in einer dunkeln Ecke der Treppe herzförmig öffnete und mit Stednadeln feststeckte, weil sie Papa Coupeau's Schläge fürchtete, legte ihren schneeigen Nacken und die goldigen Schatten ihres Halses bloß. Nichts schmückte sie weiter, Nichts als ein rosa Band, welches sie um ihre Haare schlang und dessen Enden ihren Nacken lustig umflatterten. Sie war darin so frisch wie ein Blumenstrauß. Der Duft der Jugend lag auf dieser Erscheinung, die noch ein Kind und dennoch schon eine Jungfrau war.

Zu dieser Zeit waren die Sonntage für sie die Zeit der Rendezvous mit der Menge, mit all den Männern, die sie im Vorbeigehen anglozten. Während der ganzen Woche wartete sie sehnsüchtig auf den Sonntag, schon im Voraus gekitzelt von dem Vergnügen, das sie da genießen würde; in der Woche erstickte sie, der Sonntag erfüllte ihr Verlangen nach Lust und Freiheit. Schon früh am Morgen fing sie an sich anzukleiden, stundenlang blieb sie im Hemd vor dem kleinen Stückchen Spiegel, das über der Commode aufgehängt war, und weil das ganze Haus sie da sehen konnte, so fragte ihre Mutter sie oft, ob sie denn noch nicht lange genug als Nackedei herumspaziert wäre. Aber sie machte sich ganz ruhig auf der Stirn kleine Lödchen mit Züderwasser, nähte die Knöpfe an ihren Stiefeln fest oder befestete Etwas an ihrem Kleide. Bei alledem waren ihre Beine nackt, ihr Hemd glitt ihr von den Schultern

und ihre gelösten blonden Haare umwallten unordentlich ihren Kopf. Ah! sie war hübsch so! sagte Vater Coupeau, der sie neckte und hänselte, eine wahre büßende Magdalena! Sie hätte sich können für zwei Sous als wilde Frau sehen lassen! Er rief ihr oft zu: „Verstecke doch Dein Fleisch, damit ich mein Brot essen kann!“ Sie war bewunderungswürdig, so weiß und fein unter ihrem blonden Dach von Haaren, so rosig, wenn sie zürnte. Sie wagte ihrem Vater nicht zu antworten und zerbis vor Wuth ihren Faden zwischen den Zähnen, so daß dieser kurze Knack wie ein Schauer ihre nackte Schönheit überlief.

Gleich nach dem Frühstück ging sie ab, sie stieg in den Hof hinunter. In sonntäglichem Frieden schlief das Haus; unten waren die Werkstätten geschlossen; von den Wohnungen gähnten die offenen Fenster hinaus in's Freie, hinter denen man die schon für den Abend gedeckten Tische sah, während die Bewohner draußen auf den Befestigungen sich Appetit für das Mittagmahl holten. Eine Frau im dritten Stock benutzte den Tag, um ihr Zimmer zu scheuern, sie rückte ihr Bett und ihre Möbel und sang dabei stundenlang dasselbe sanfte weinerliche Lied. Der Lärm des Werkeltagtreibens schwieg, der Hof war still und heimlich. Dann begannen Nana, Pauline und andere große Mädchen Fangball zu spielen; es waren sechs oder sieben, die zusammen aufgewachsen und jetzt die Königinnen des Hauses geworden waren. Sie theilten sich in die verliebten Blicke der Herren. Wenn ein Mann über den Hof ging, so ertönte ihr silbernes Lachen, und mit dem Klauschen ihrer gestärkten Unterröcke flogen sie wie vom Winde getrieben umher. Ueber ihnen flammte die Luft

des Feiertages weich und lind wie die Faulheit und erfüllt von dem Staube, den die Menge der Spaziergänger aufwirbelte.

Aber die Fangballpartien waren nur ein Vorwand, um sich fort zu machen. Plötzlich fiel das Haus in die große Stille zurück, sie hatten sich auf die Straße geschlichen, um auf die äußeren Boulevards zu gelangen. Nun saßen sich alle Sechs unter und nahmen so die halbe Breite der Chaussee ein; sie waren Alle hell gekleidet und hatten nur ein Band um ihre bloßen Köpfe gebunden. Ihre lebhaften Augen, die aus den Ecken der Wimpern verstohlene Seitenblicke umherwarfen, sahen Alles, sie warfen beim Lachen die Köpfe nach hinten und zeigten so ihren Hals und die Fülle des Unterkinnes. Mit großem Gelächter machte sich ihr Uebermuth Lust, wenn ein Budliger vorüberkam, oder wenn eine alte Frau an der Ecke auf ihr Hündchen pfiß, dann sprengte das Lachen ihre Reihe, die Einen blieben zurück, während die Anderen sie heftig hinter sich her zogen, dabei wiegten sie sich in den Hüften, bildeten einen Knäuel und stieben wieder auseinander, nur um das Aufsehen der Spaziergänger zu erregen und bei den lebhaften Bewegungen ihre schönen schmiegsamen Figuren recht zur Geltung zu bringen, deren jugendliche Frische ihre Nieder trachen machte. Die Straße gehörte ihnen, da waren sie aufgewachsen, dort hatten sie ihre ersten Kleidchen längs der Läden in die Höhe gerafft; noch jetzt nahmen sie ihre Röcke bis zum Kniee auf, wenn sie ihre Strumpfbänder wieder fest machen wollten. Inmitten der Menge, die da ruhig und bleich zwischen den dürftigen Bäumchen der Boulevards dahinwandelte, trieb diese lose Bande ihr Spiel;

ſie zogen von der Barrière Rochecouart bis zur Barrière Saint-Denis, ſie ſtießen die Leute, trennten im Zickzack die Gruppen der Spaziergänger, wendeten ſich um und ließen inmitten großer Laſchsalben übermüthige Worte fallen. Aus den flatternden Falten ihrer Kleider entſchlüpfte die Unverſchämtheit ihrer Jugend, in voller freier Luſt, unter dem nackten Licht des Tages, entfalteteten ſie da die lüſterne Reckheit junger Taugenichtſe und waren dabei begehrenswerth und friſch wie Jungfrauen, die mit noch feuchtem Nacken ſoeben dem Bade entſtiegen ſind.

Nana war mit ihrem roſigen Kleide, das in der Sonne leuchtete, immer die Mittelſte. Sie reichte den Arm der Pauline, deren weißes mit gelben Blumen gemustertes Kleid gleichfalls im Lichte ſtrahlte. Da ſie Beide die Größteſten, Entwickeltſten und Frechſten waren, ſo führten ſie die Bande an und heimſten die bewundernden Blicke und ſchmeichelhaften Redensarten ein, die ihnen geſpendet wurden. Die Anderen, die noch jünger waren, marſchirten in den Flanken und am Ende, ſie blähten ſich auf und gaben ſich die größte Mühe, auch ſchon beachtet zu werden. Nana und Pauline hatten ſehr tief angelegte Kriegspläne und ſehr verwickelte gefallſüchtige Liſten. Wenn ſie liefen, daß ihnen der Athem ausging, ſo thaten ſie das, um ihre weißen Strümpfe ſehen zu laſſen und ihre Haarbänder im Winde flattern zu machen. Wenn ſie dann plötzlich anhielten und ſo thaten, als ob ſie Athem ſchöpfen mußten, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daß da eine ihrer Bekanntschaften, irgend ein Bursche aus dem Quartier, in der Nähe war; dann gingen ſie langſam, flüſterten lächelnd miteinander und warfen heimlich



verlangende und beobachtende Blicke auf ihn. Sie liefen hauptsächlich so, um dadurch zufällige Begegnungen auf der Promenade herbeizuführen. Große sonntäglich gepuhte Burschen in Aermelwesten und mit runden Hüten hielten sie für Augenblicke an den Uebergängen fest, scherzten mit ihnen und versuchten es, sie um die Taillen zu fassen. Junge zwanzigjährige Arbeiter in grauen Blousen, die Hals und Brust fast unbedeckt ließen, plauderten langsam und mit gekreuzten Armen mit ihnen und bliesen dabei den Rauch ihrer kurzen Thonpfeifen nicht gerade sehr rücksichtsvoll von sich. Diese Dinge blieben ohne Folgen, die Burschen waren mit ihnen gemeinsam aufgewachsen. Aber sie fingen schon an, unter dieser Zahl zu wählen. Pauline traf immer mit einem der Söhne von Madame Gaudron zusammen, das war ein siebzehn Jahre alter Tischler, der ihr Apfel kaufte. Nana entdeckte schon von einem Ende der Straße bis zum andern Victor Fauconnier, den Sohn der Wäscherin, mit dem sie sich in dunklen Ecken küßte. Aber weiter ging das nicht, sie waren zu durchtrieben, um unbewußt eine Dummheit zu machen; nur mit Worten waren sie schon sehr weit.

Wenn dann die Sonne niederging, so war es das größte Vergnügen dieser Badfische, sich hinzustellen, wo ein Taschenspieler seine Späße machte. Gaufler und Herculeße kamen dann und breiteten auf der Avenue ihr mottenzerfressenes Stückchen Teppich aus. Dann sammelten sich die Gaffer, es bildete sich ein Kreis und der Clown ließ in seinem verschoffenen Tricot die Muskeln spielen. Nana und Pauline blieben da stundenlang im dichtesten Haufen der Zuschauer stehen, ihre schönen, frisch gewaschenen Kleider wurden zwischen Paletots und

schmutzigen Blousen zerknäuscht, ihre nackten Arme, ihr bloßer Nacken und die gelösten Haare glühten unter dem verpesteten Athem ihrer Umgebung, von der ein mit Schweiß gemischter Branntweingeruch ausging. Dabei lachten sie und freuten sich, ohne den geringsten Ekel zu empfinden, ihr Aussehen wurde noch rosiger denn zuvor, als ob sie sich da in ihrem natürlichen Fahrwasser befunden hätten. Um sie herum wurden schlimme Sachen gesagt, ganz nackte Gemeinheiten oder die Betrachtungen sehr betrunkenen Männer. Das war ihre Sprache, sie kannten das Alles, mit ruhigem, schamlosen Lächeln wendeten sie sich um, ohne daß die zarte Blässe ihrer seidnen Haut der leisesten Schamröthe gewichen wäre.

Das einzige Unangenehme, was ihnen begegnen konnte, war, wenn sie ihre Väter trafen, besonders wenn diese getrunken hatten. Darauf paßten sie auf und warnten Eine die Andere.

— Du, Nana! rief plötzlich Pauline, da kommt Vater Coupeau!

— Oh weh! er ist nicht betrunken! Ich, ich werde ihm was husten! sagte Nana ärgerlich. Ich mache, daß ich austreife, wißt Ihr? Ich habe keine Lust, mir von ihm die Flöhe abschütteln zu lassen! Hat der wieder ein Gesicht aufgesetzt! Mein Gott! als ob er sich den Hals brechen wollte!

Zu anderen Malen, wenn Coupeau so grade auf sie los kam, daß sie nicht mehr weglaufen konnte, so duckte sie sich nieder und murmelte:

— Versteckt mich doch, Ihr Andern!..... Er sucht mich ja, er hat versprochen, mir die Röcke hochzuheben, wenn er mich wieder beim Umhertreiben abfaßt!

Wenn dann der Trunkenbold an ihnen vorüber war, so richtete sie sich wieder auf und Alle lachten aus vollem Halse hinter ihm her. Er findet sie! Er findet sie nicht! Das war ein reines Versteckspiel. Eines schönen Tages aber, als Boche mitgekommen war, um Pauline zu holen und am Ohrläppchen nach Hause zu führen, hatte auch Coupeau Nana mit Fußstritten heimgeschickt.

Wenn die Dämmerung begann, machten sie noch einen letzten Rundgang und kamen mit einbrechender Nacht mit der müden Menge der Spaziergänger zurück. Der aufgewirbelte Staub verdickte die Luft und verfinsterte den Himmel. Die Rue de la Goutte-d'Or nahm sich wie ein Stückchen Provinz aus, mit den schwagenden Müttern, die in den Hausthüren standen und deren Stimmen nur hin und wieder die lausfige Ruhe störten, welche sich auf das Quartier, durch das Fehlen des Wagenverkehrs, herabgesenkt hatte. Einen Augenblick blieben sie noch im Hofe, griffen wieder zum Federballspiel, um glauben zu machen, daß sie sich gar nicht dort fortgerührt hätten, dann gingen sie nach oben und machten sich unterwegs eine Geschichte zurecht, welche sie oft gar nicht vorzubringen brauchten, weil ihre Eltern eben damit beschäftigt waren, wegen einer zu viel oder zu wenig gesalzenen Suppe sich mit Ohrfeigen zu tractiren.

Nana war jetzt Arbeiterin, sie verdiente bei Titreville, dem Hause in der Rue du Caire, wo sie ihre Lehrzeit zugebracht hatte, täglich vierzig Sous. Die Courvoisier wollten nicht, daß sie abging, damit sie unter der Obhut von Madame Lerat, die dort schon seit zehn Jahren Ateliervorsteherin war, bleiben konnte. Des Morgens

sah ihre Mutter nach der Uhr, wenn die Kleine fortging. Sie sah hübsch aus, trotz des alten schwarzen Kleidchens, was zu kurz war und ihr die Schultern einzwängte. Madame Verat hatte Auftrag, die Zeit ihrer Ankunft genau festzustellen und sie nachher Gervaise mitzutheilen. Man ließ ihr zwanzig Minuten Zeit, um von der Rue de la Goutte-d'Or bis zur Rue du Caire zu kommen, das reichte aus, denn diese jungen Taugenichtse von Mädchen haben Beine wie die Hirsche. Manchmal kam sie zur rechten Zeit, war aber so roth und so außer Athem, daß sie gewiß von der Barrière ab in zehn Minuten gelaufen war und vorher unterwegs umhergebummelt hatte. Meistentheils blieb sie mit sieben oder acht Minuten im Rückstande; dann war sie bis zum Abend so liebenswürdig zu ihrer Tante und warf ihr so viel bittende Blicke zu, bis sie sie schließlich rührte und am Bezen hinderte. Madame Verat, welche mit der Jugend fühlte, belog die Coupeau's, aber sie kanzelte Rana mit nie endenden Reden herunter, worin sie von ihrer Verantwortlichkeit und von den Gefahren sprach, denen ein junges Mädchen auf dem Pariser Pflaster ausgesetzt sei. Oh! du gerechter Gott! Wurde sie selbst nicht verfolgt? Mit den zärtlichsten Blicken ihrer Augen, in denen stets allerlei lüsterne Zweideutigkeiten aufblitzten, betrachtete sie ihre Nichte und die Idee, daß sie über der Unschuld dieser armen Kleinen Rache zu wachen berufen sei, erfüllte sie mit einem wahren Feuereifer.

— Du weißt doch, wiederholte sie ihr oft, daß Du mir Alles sagen mußt. Ich bin zu gut zu Dir, wenn Dir ein Unglück passirte, bliebe mir Nichts übrig, als mich in die Seine zu stürzen. . . . . Hörst Du, mein liebes Käzchen? Wenn Dich Männer ansprechen,

so mußt Du mir das erzählen und mir Alles wiederholen, Alles, ohne ein Wort zu vergessen. . . . . Nicht wahr? man hat Dir noch Nichts gesagt, das schwörst Du mir?

Nana lachte dann so seltsam, daß es ihr förmlich den Mund zusammenzog. Nein, nein, die Männer sprachen sie nicht an, dazu ging sie zu schnell! Und dann, was sollten sie ihr denn auch sagen? Hatte sie denn Etwas mit ihnen zu schaffen? Ihre Verspätungen erklärte sie mit einfältiger Miene: sie war vor einem Schaufenster stehen geblieben und hatte sich Bilder angesehen, oder hatte Pauline begleitet, die immer so drollige Geschichten wußte. Man konnte ihr ja nachgehen, wenn man das nicht glaubte; sie ging sogar nie von dem linken Trottoir weg und sie lief so schnell, alle anderen jungen Mädchen überholte sie wie ein Wagen. Eines Tages hatte sie Madame Lerat wirklich einmal abgefaßt, wie sie in der Rue du Petit-Carreau mit drei anderen leichtfertigen Blumenmacherinnen in die Höhe guckte und lachte, weil ein Mann sich da oben am Fenster rasirte; aber die Kleine war böse geworden, sie schwor, daß sie gerade zum Bäcker hineingehen wollte, um sich für einen Sous Brot zu kaufen.

— Oh! ich wache über sie, fürchtet Nichts! sagte die große Wittve zu Coupeau. Ich stehe für sie ein wie für mich selbst! Und wenn so ein schmutziger Schlingel sie auch nur berühren wollte, ich würfe mich dazwischen!

Das Atelier bei Titreville war ein geräumiges Entresol, mit einem großen Arbeitstisch, der auf Böden stand und die ganze Mitte des Raumes einnahm. Längs der vier kahlen Wände, deren graue, in's Gelbliche

verhofferen Tapeten an den zerrissenen Stellen den Kalk der Mauer sehen ließen, waren Gestelle angebracht, wo alte Cartons, Packete, Modelle und alter vergessener Ausschuß unter einer Lage dicken Staubes schlummerten. An der Decke zeigten sich über den Gasflammen stark angeruhte Stellen. Die beiden Fenster öffneten sich so weit, daß die Arbeiterinnen, ohne den Tisch zu verlassen, die Passanten auf der anderen Seite der Straße beobachten konnten.

Madame Lerat, die mit gutem Beispiel voranging, kam immer zuerst. Dann klappte die Thür wohl eine volle Viertelstunde lang und alle die kleinen Blumenmacherinnen kamen truppweise, schwitzend und mit halb gelösten Haaren an. An einem Julimorgen kam Nana als die Letzte, was übrigens durchaus in ihren Gewohnheiten lag.

— Ach Gott! sagte sie, es würde auch kein Unglück sein, wenn ich einen Wagen hätte!

Ohne selbst ihren Hut abzunehmen, der ein so alter abgetragener Dedel war, daß sie es schon müde war, ihn immer wieder aufzustülpen und den sie ihren Helm nannte, ging sie an das Fenster, beugte sich hinaus und blickte nach rechts und links die Straße hinunter.

— Was hast Du denn da zu sehen? fragte sie Madame Lerat mißtrauisch. Hat Dich etwa Dein Vater begleitet?

— Nein, warum nicht gar! antwortete Nana ruhig. Ich sehe noch gar Nichts . . . . . Ich sehe nur, daß es ganz furchtbar warm ist. Wahrhaftig! man kann sich Schaden thun, wenn man heute so läuft!

An dem Morgen herrschte wirklich eine erstickende Hitze. Die Arbeiterinnen hatten die Holzjalousten

heruntergelassen, zwischen deren Stäben hindurch sie auf die Straße hinabspähten. Endlich hatten sie sich doch zur Arbeit niedergesetzt, wo sie in zwei Reihen je eine Längsseite des großen Tisches einnahmen, während Madame Lerat allein an der einen Querseite saß. Es waren Acht, von denen Jede ihren Summitopf, ihre kleine Zange, andere Werkzeuge und ihren Modellirknäuel vor sich liegen hatte. Auf dem Werkische lagen in wirrem Durcheinander große Haufen Eisendraht, Garnknäule, Watte, grünes und kastanienbraunes Papier, grüne Blätter und Blütenblätter, die aus Seide, Atlas oder Sammet geschlagen waren. Mitten auf dem Tische hatte eine Blumenmacherin in den Hals einer großen Wasserflasche ein Zweifousbouquet gesteckt, welches schon am Abend vorher an ihrem Busen zu verwelken angefangen hatte.

— Ach! wißt Ihr denn nicht? sagte Leonie, eine hübsche Brünette, während sie sich auf ihren Blätterknäuel niederbeugte und Rosenblätter davon abnahm. Nun, die arme Caroline ist mit dem Burschen, den sie da neulich Abend kennen gelernt hat, sehr unglücklich!

Nana, die gerade im Begriff war, schmale grüne Papierstreifen zu schneiden, rief:

— Das will ich meinen! Das ist ja ein Mensch, der ihr alle Tage wenigstens einmal untreu ist!

Des ganzen Ateliers bemächtigte sich eine heimliche Lustigkeit und Madame Lerat mußte ihre ganze Strenge zeigen. Sie rümpfte die Nase und murmelte:

— Das ist ja recht hübsch, mein Töchterchen, Du gebrauchst ja recht nette Worte! Ich werde das Deinem Vater sagen, da wollen wir einmal sehen, wie ihm das gefallen wird!

Nana's Backen schwellen förmlich an, so stark war ihre Sachlust, die sie sich verbeißen mußte. Nun ja, ihr Vater der sagte noch ganz andere Sachen! Aber plötzlich flüsterte Leonie sehr leise und schnell:

— Huh! Paßt auf! Die Besizerin!

Und wirklich trat auch Madame Titreville, eine lange, magere Frau, ein. Für gewöhnlich hielt sie sich unten im Laden auf. Sie war von den Arbeiterinnen sehr gefürchtet, weil sie niemals mit ihnen scherzte. Sie ging langsam um den Arbeitstisch herum, auf den sich jetzt alle Maden schweigend und thätig niederbeugten. Sie las einer Arbeiterin den Text und ließ sie ein Tausendschönchen noch einmal anfangen. Dann ging sie ebenso fleiß wieder fort, wie sie gekommen war.

— Hoppasaffa! Hoppasaffa! wiederholte Nana mehrere Male, während ein Seufzer der Erleichterung durch den Saal ging.

— Meine Damen! Meine Damen! sagte Madame Lerat, die eine strenge Miene aufsetzen wollte, Sie werden mich zu Maßregeln zwingen.....

Die jungen Mädchen hörten gar nicht auf sie, sie fürchteten sie nicht. Sie war viel zu nachsichtig, das Zusammenleben mit diesen kleinen jungen Dingen, die stets den Kopf voller Schelmenstreiche hatten, reizte sie viel zu sehr; sie nahm sie bei Seite und forschte sie über ihre Liebhaber aus oder legte ihnen auf einer freien Ecke des Arbeitstisches die Karten. Ihre harte Haut und ihre ganze Gensd'armenfigur zitterte nur so vor Freude, wenn das Capitel der Liebesabenteuer auf's Tapet gebracht wurde. Nur die gemeinen Worte konnte sie nicht leiden; sobald die gemeinen Worte vermieden wurden, konnte man ihr Alles sagen.



Wahrlich, Nana's Erziehung wurde in diesem Atelier die würdige Krone aufgesetzt. Ob, sie hatte viel natürliche Anlagen, das war sicher. Aber das gab ihr den Keß, daß sie täglich mit einer Menge von Mädchen zusammenkam, die durch Elend und Laster schon müde gehest waren. Sie waren da Eine so dicht auf der Anderen, das steckte an, gerade wie in einem Korbe Aepfel, wenn ein Paar faule dabei sind. Ohne Zweifel, vor den Augen der Welt erhielt man den Anstand aufrecht, man vermied es, einen zu rohen Charakter zu zeigen und zu gemeine Ausdrücke zu gebrauchen. Es war Sitte, die Mäuren anständiger Fräuleins äußerlich zur Schau zu tragen. Nur vom Mund zum Ohr und in den Ecken da gingen die Unanständigkeiten lustig ihren Weg; sowie Zwei bei einander waren, so schütteten sie sich vor Lachen aus über die Schweinereien, die sie einander zuflüsterten. Und dann begleitete Eine die Andere des Abends, da wollten dann die vertraulichen Mittheilungen und die haarsträubenden Geschichten gar kein Ende nehmen, so daß die beiden Dirnen sich auf der Straße mitten in dem Stoßen der Vorübergehenden verspäteten. Für solche Mädchen, die wie Nana noch unschuldig waren, brachte schon die Luft des Ateliers das Verderben mit sich, es war der Duft der Tanzböden und der durchschwärmten Nächte, den die Arbeiterinnen in ihren schlecht aufgesteckten Chignons und ihren zerknäuschten Unterröcken, in denen sie geschlafen zu haben schienen, mit dahin brachten. Diese hindämmernde Faulheit nach durchschwärmter Nacht, die matten Augen mit den dunkeln Rändern, die Madame Lerat in ihrer anständigen Sprache die Faustschläge der Liebe nannte, dieses Mütteln und Strecken und die

heiseren Stimmen, das Alles wehte wie ein Hauch des Verderbens über den Arbeitstisch in die zarte Gebrechlichkeit der künstlichen Blumen hinein. Rana sog diesen Duft ein und berauschte sich daran, wenn sie ein Mädel zur Nachbarin bekam, die die erste Schlacht der Liebe schon geschlagen hatte. Lange Zeit hatte sie sich neben die große Lisa gesetzt, von der das Gerücht ging, daß sie schwanger sei, und sie betrachtete ihre Nachbarin mit so aufmerksamen, so leuchtenden Blicken, als ob sie sie vor ihren Augen anschwellen und plötzlich auseinanderklagen sehen könnte. Etwas Neues zu lernen, das hätte ja sehr schwer gehalten, dieser Nichtsnuz wußte Alles, Alles hatte sie auf dem Pflaster der Rue de la Goutte-d'Or gelernt. Nur daß sie im Atelier sah, wie das gemacht wurde und nun die Lust in ihr erwachte, auch mitzuthun.

— Man erstickt hier! murmelte sie und näherte sich dabei einem Fenster, als ob sie die Jalousie noch mehr herunterlassen wollte.

Aber sie beugte sich hinaus und blickte wieder rechts und links die Straße hinab. Im selben Augenblick rief Leonie, die drüben auf der anderen Seite einen Mann beobachtete, der da stehen geblieben war:

— Was macht denn der Alte da? Der spionirt ja da schon eine volle Viertelstunde umher!

— Das ist wohl wieder so ein alter Kater? sagte Madame Lerat. Rana, willst Du Dich wohl hinsetzen! Ich habe Dir doch verboten, am Fenster zu bleiben!

Rana ergriff wieder die Beilchenstengel, die sie rollte, aber das ganze Atelier beschäftigte sich mit dem Herrn. Er war sehr gut gekleidet, trug einen Ueberrock und schien in den fünfziger Jahren zu stehen; sein Gesicht

war bleich, sehr ernst und sehr würdig, mit einer grauen Bartfräse, die correct verschnitten war. Eine ganze Stunde lang stand er schon vor dem Laden eines Kräuterhändlers und erhob von Zeit zu Zeit die Augen zu den herabgelassenen Jalousien der Fenster des Ateliers. Die Blumeumacherinnen kicherten untereinander, die unterdrückten Töne ihres Lachens wurden von dem Geräusch der Straße übertönt, das durch die geöffneten Fenster hereindrang; sie beugten sich sehr geschäftig über ihre Arbeit, verließen aber doch mit keinem Auge den Herrn gegenüber.

— Seht doch! bemerkte Leonie, er hat eine Lorgnette! Oh! das ist ein feiner Mann . . . . . Sicherlich wartet er auf Augustinen!

Aber Augustine, die ein großes blondes, sehr häßliches Mädchen war, antwortete spitz, daß sie die Alten nicht leiden könne. Madame Lerat schüttelte mit dem Kopfe und murmelte mit ihrem gekniffenen Lächeln, das voller Anzüglichkeiten war:

— Ihr habt Unrecht, meine Liebe, die Alten sind die Bärtlichsten!

In diesem Augenblick flüsterte die Nachbarin Leonie's, eine kleine fette Person, dieser ein Paar Worte in's Ohr, welche diese wie unsinnig lachen machten, sie warf sich auf ihren Stuhl zurück und schüttelte sich förmlich, dabei sah sie wiederholt zu dem Herrn hinüber und lachte noch stärker. Sie stotterte endlich:

— Oh! ja, so muß es sein! So muß es sein! . . . . . Ach, diese Sophie ist ein durchtriebener Racker!

— Was hat sie gesagt? Was hat sie gesagt? fragte das ganze Atelier mit neugierigen Mienen.

Leonie trocknete sich die Thränen aus den Augen, ohne zu antworten. Als sie sich ein Wenig beruhigt hatte, fing sie wieder an Blätter zu kleben und erklärte: — Das kann man nicht widersagen!

Alle bestanden darauf, aber sie schüttelte den Kopf und lachte noch beständig in sich hinein. Nun bat sie Augustine, ihre linke Nachbarin, es ihr doch leise in's Ohr zu sagen. Leonie wollte es ihr gern sagen, aber sie mußte die Lippen dicht an ihr Ohr legen. Nun wand sich auch Augustine vor Lachen und gab die Worte weiter an die Nachbarin, die so den Weg durch das ganze Atelier machten und einen Sturm von Ausrufen und tolles Gelächter hervorriefen. Als sie nun Alle das Geheimniß von Sophie's Worten kannten, blickten sie einander an und lachten zusammen, obwohl sie ein Wenig roth und verlegen dabei waren. Nur Madame Lerat wußte Nichts, sie war sehr böse darüber.

— Das ist sehr unartig, was Sie da machen, meine Damen! sagte sie. Man sagt sich Nichts in die Ohren, wenn man sich in Gesellschaft befindet. . . . . Es ist gewiß etwas Unanständiges, nicht wahr? Nun! das ist ja recht hübsch!

Trotz ihrer brennenden Neugierde wagte sie doch nicht zu verlangen, daß man ihr die Unanständigkeit von Sophie mittheilte. Sie setzte nun ihre würdigste Miene auf und senkte den Kopf, dabei ging ihr von den Unterhaltungen der Arbeiterinnen kein Wort verloren. Wenn Eine von ihnen irgend Etwas sagte, und wenn es auch das Unschuldigste gewesen wäre, irgend eine Bemerkung, über ihre Arbeit zum Beispiel, so hörten alle Anderen gleich eine Zweideutigkeit heraus; sie legten den Worten einen anderen Sinn unter, gaben ihnen

eine unanständige Bedeutung und suchten die außergewöhnlichsten Anspielungen in den einfachsten Sätzen, wie dieser: „Meine Zunge ist gesprungen!“ oder: „Wer hat denn in meinem kleinen Topf gerührt?“ Alles das bezogen sie auf den Herrn, der da immer noch unten auf dem Anstand aushielt, immer war der Herr das Ziel aller Anspielungen. Oh! wie mußten dem die Ohren klingen! Sie sagten schließlich die dümmsten Sachen, weil sie durchaus geistreich sein wollten; aber nichtsdestoweniger fanden sie dieses Spiel so hübsch, daß sie davon sehr aufgeregt waren und mit leuchtenden Augen sich zu immer gewagteren Reden verfliegen. Madame Lerat brauchte nicht böse zu werden, es wurden keine häßlichen Ausdrücke gebraucht. Sie selbst erregte die größte Heiterkeit mit den Worten:

— Fräulein Lisa, mein Feuer ist erloschen, borgt mir doch Eures!

— Ach! Madame Lerat's Feuer ist erloschen! schrie das ganze Atelier.

Sie wollte eine Erklärung anfangen:

— Wenn Sie erst so alt sein werden wie ich, meine Fräuleins . . . . .

Aber man hörte nicht auf sie, sondern sprach davon, den Herrn von drüben zu rufen, damit er Madame Lerat's Feuer wieder entzünde.

Man mußte nur sehen, wie Rana sich bei diesen Lachsalven betheiligte. Kein zweideutiges Wort entging ihr, ja sie selbst gab oft die kräftigsten zum Besten, die sie dann noch durch nachdrückliche Gesten betonte. Sie schwamm im Laster wie ein Fisch im Wasser. Dabei drehte sie ihre Weidenstengel sehr gut, wenn sie sich auch vor Lachen auf ihrem Stuhl wand. Oh! sie

war von verblüffender Geschicklichkeit, sie brauchte kaum so viel Zeit, wie eine Cigarette zu machen in Anspruch nimmt. Wenn sie die Bewegung machte und nach den grünen Papierstreifen griff, so war auch die Sache schon gemacht, so leicht rollte sich der Streifen um den Draht; dann noch ein Tropfen Gummi oben zum Kleben und es war gemacht, das kam aus ihren Händen wie ein grüner Zweig, den man nur gleich so hätte an eine Damentoilette stecken mögen. Die Geschicklichkeit lag in ihren Fingern, die so schlank, zart und weich, so wollüstig geschwellt waren, daß sie fast ohne Knochen schienen. Nur dieses Eine hatte sie von ihrem Beruf lernen können: man ließ sie alle Stengel machen, die im Atelier vorkamen, so gut konnte sie das.

Endlich war der Herr da gegenüber weggegangen. Das Atelier beruhigte sich wieder und Alle arbeiteten in der großen Hitze. Als die Mittagstunde schlug, geriethen die Mädchen in Bewegung. Nana, die sich schnell dem Fenster genähert hatte, rief ihnen zu, daß sie die Besorgungen machen wolle, wenn es ihnen recht sei. Nun bestellte sich Leonie für zwei Sous Krabben, Augustine eine Düte mit Bratkartoffeln, Lisa ein Bündel Radieschen und Sophie eine Wurst. Als sie aber herunter ging, holte sie Madame Verat, die ihre Vorliebe für das Fenster an diesem Tage etwas sonderbar gefunden hatte, mit ihren langen Beinen ein und sagte:

— Warte mal ein Bißchen, ich gehe mit Dir, ich brauche auch Etwas.

Als sie auf die Allee hinunter kam, bemerkte sie den Herrn, der da wie eine Wachskerze aufgepflanzt war und seine Augen zu Nana hinüber spielen ließ. Die Kleine wurde sehr roth. Ihre Tante nahm sie

mit einem Ruck beim Arm und ließ sie über das Pflaster traben, während der Cavalier seine Schritte den ihren anpaßte. Ah! also der Rater kam Rana's wegen! Nun! das war ja recht hübsch, so zu fünfzehn und einem halben Jahre die Männer an den Räden nach sich zu schleppen! Nun befragte sie ihre Tante sehr lebhaft. Oh! mein Gott! Rana wußte von Nichts. Sie konnte nicht mehr die Nase vor die Thür stecken, ohne ihn auf ihrem Wege zu finden; sie glaubte, er sei ein Kaufmann, oder ein Knopffabrikant. Madame Verat war sehr erregt. Sie sah sich um und musterte den Herrn mit verstohlenen Blicken.

— Man sieht ihm an, daß er Geld im Beutel hat, murmelte sie. Höre mal, mein kleines Mädchen, Du mußt mir Alles sagen. Jetzt hast Du Nichts mehr zu fürchten.

Sie liefen plaudernd von Laden zu Laden, vom Wursthändler zum Krämer und zu dem Mann mit den Bratkartoffeln. Die Producte ihrer Commissionen stapelten mit ihren fettigen Papierhüllen in ihren Händen wahre Berge auf. Dabei blieben sie liebenswürdig, zierten sich, ließen leises Gelächter erschallen und waren mit leuchtenden Blicken nicht sparsam. Selbst Madame Verat that zierlich und machte das junge Mädchen wegen des Knopffabrikanten, der ihnen beständig auf den Fersen folgte.

— Er macht einen sehr vornehmen Eindruck! erklärte sie beim Einbiegen in die Allee, wenn er nur ehrenhafte Absichten hat. . . . .

Als sie die Treppe hinaufgingen, schien sie sich plötzlich auf Etwas zu besinnen.

— Ja, sage doch! was war denn das, was die Damen sich vorher in's Ohr sagten, Du weißt doch! die Unanständigkeit von Sophie.

Nana machte keine Umstände. Nur daß sie Madame Lerat um den Nacken faßte und sie zwang, zwei Stufen wieder herunter zu steigen, weil man das wirklich selbst auf einer Treppe nicht laut wiederholen konnte. Nun sagte sie das Wort. Es war so schlimm, daß die Tante sich begnügte, mit dem Kopf zu nicken, die Augen aufzureißen und den Mund zusammenzukneifen. Nun wußte sie es endlich, jetzt kitzelte sie das nicht mehr.

Die Blumenmacherinnen frühstückten auf ihrem Schooß, um den Arbeitstisch nicht schmutzig zu machen. Sie aßen Alle sehr eilig, weil das Essen sie langweilte und sie es vorzogen, die freie Stunde damit auszufüllen, daß sie die Leute auf der Straße angafften oder sich in den Ecken vertrauliche Mittheilungen machten. An diesem Tage wollten Alle gern wissen, wo der Herr vom Morgen hingekommen sei; denn er war jetzt wirklich verschwunden. Madame Lerat und Nana warfen sich mit gepreßten Lippen verständnißsinnige Blicke zu. Es war schon ein Uhr zehn Minuten und die Arbeiterinnen machten noch immer keine Miene, wieder zu ihren Werkzeugen zu greifen, als Leonie mit den Lippen ein eigenthümliches Geräusch hervorbrachte, das klang wie Prrrut! und war das Zeichen, womit die Malergehilfen sich das Erscheinen des Meisters anzeigen. Sogleich waren Alle auf ihren Stühlen und hatten die Nasen auf der Arbeit. Madame Litreville trat ein und machte mit strenger Miene die Munde.

Von diesem Tage an erquidte sich Madame Lerat an dem ersten Liebesabenteuer ihrer Nichte. Sie ließ



sie nicht mehr locker, begleitete sie von Morgen bis Abend und schützte ihre Verantwortlichkeit vor. Das war Nana zwar ein Bischen langweilig, aber es schmeichelte ihr doch, daß sie so wie ein Schatz bewacht wurde. Die Unterhaltungen, welche sie auf den Straßen alle Beide mit dem Knopffabrikanten hinter sich pflegten, regten sie sehr auf und machten ihr noch mehr Lust, den Sprung zu wagen. Oh! ihre Tante verstand solche Gefühle; selbst der Knopffabrikant, dieser bejahrte Herr, der so anständig war, rührte sie sehr, denn schließlich sind die Gefühle bei reifen Personen deshalb viel inniger, weil sie viel tiefer Wurzel geschlagen haben. Aber sie machte, nur über sie hinweg ging der Weg zu der Kleinen. Eines Abends näherte sie sich dem Herrn und sagte ihm gerade auf den Kopf zu, daß das, was er da thäte, nicht recht sei. Er grüßte sie artig, ohne zu antworten, denn er war ein alter Lüstling, der an solche elterlichen Ermahnungen gewöhnt war. Sie konnte ihm wirklich nicht böse werden, denn er war gar zu höflich. Durch ihre Unterhaltungen, in denen sie praktische Rathschläge über die Liebe ertheilte, allerlei Geschichten von Dirnen erzählte, denen es sehr leid that, daß sie das Alles durchgemacht hatten, machte sie Nana noch lusterner, und wenn sie die Kleine verließ, so glühten ihr die Augen in ihrem weißen Gesichtchen.

Eines schönen Tages hatte der Knopffabrikant in der Rue du Faubourg-Poissonnière seinen Kopf zwischen die Nichte und die Tante gesteckt und Dinge gesagt, die wirklich unerhört waren. Das hatte Madame Berat erschreckt und nun meinte sie, daß sie selbst nicht mehr Schutz genug sei und deshalb erzählte sie die ganze Geschichte ihrem Bruder. Nun wurde die Sache anders

angefast. Das richtete bei den Coupeau's eine schöne Verwirrung an. Zuvörderst bedachte Coupeau Nana mit einer ordentlichen Tracht Prügel. Was mußte er da erfahren! Diese Krabbe ließ sich mit alten Kerlen ein! Das war ja hübsch! Nun, sie sollte sich nur einmal unterwegs bei solchen Sachen von ihm fassen lassen, da könnte sie sicher sein, daß er ihr den Kopf zurechtlegen würde, gar nicht wie es Mode wäre! Hatte man je so Etwas gesehen? Eine solche Nothilfe wollte ihre Familie entehren! Er schüttelte sie und sagte, daß sie, auf dem rechten Wege bleiben würde, denn er selbst würde in Zukunft über ihr wachen. Sowie sie nach Hause kam, untersuchte er sie: er blickte ihr grade in die Augen, um sich zu vergewissern, daß da Nichts passiert sei und daß ihre Stirn nicht die Spuren von kleinen Küffen trüge, die solche alten Wollüstlinge da vorzugsweise zu rauben trachten. Er besah sie von allen Seiten und versuchte ihr den Fehltritt anzuriechen. Eines Abends machte er ihr eine heftige Scene, weil er auf ihrem Nacken einen dunkeln Fleck gefunden hatte. Die Dirne wagte zu sagen, daß das kein Lutschfleck sei, sondern ganz einfach ein blauer Fleck, den Leonie ihr da aus Spielerei gemacht hatte. Er würde ihr lehren, sich blaue Flecke machen zu lassen, er würde sie schon dran hindern, sich so gehen zu lassen, und wenn er ihr die Pfoten zerbrechen sollte. Zu anderen Malen, wenn er bei guter Laune war, so neckte und hänselte er sie. Wahrhaftig! sie war ein schönes Stück für die Mannsbilder, so platt wie eine Scholle und mit Salz- und Pfefferfässern an den Schultern, so groß, daß man die Faust hineinlegen konnte. Nana, die für lauter abscheuliche Dinge geschlagen wurde, die sie nicht begangen

hatte, die hinabgezogen wurde, durch die rohen Beschuldigungen ihres Vaters, zeigte zu alledem die scheinbare Unterwürfigkeit einer von den Treibern umstellten wilden Bestie.

— Lasse sie doch zufrieden! sagte Gervaise oft, die viel vernünftiger war. Du wirst ihr noch Lust zu alledem machen, wenn Du ihr fortwährend davon sprichst!

Oh ja! das blieb auch nicht aus, die Lust kam ihr, das heißt, es juckte ihr danach auf dem ganzen Körper, sich zu beeilen und da hinein zu gehen, wie der Vater Coupeau sagte. Er prägte ihr diese Ideen zu fest ein, das anständigste Mädchen hätte da Feuer fangen müssen. Selbst durch die Art, wie er sie herunterkanzelte, lehrte er sie Dinge, die sie bis dahin nicht gewußt hatte, was doch gewiß erstaunlich war. So nahm sie denn nach und nach recht sonderbare Manieren an. Eines Morgens bemerkte er, daß sie in einem Papier umherwühlte und sich Etwas in's Gesicht schmierte. Das war Poudre de riz, womit sie, einer verderbten Geschmacksrichtung folgend, sich den zarten leuchtenden Glanz ihrer Haut verdarb. Er wischte ihr das mit einem Stück Papier so heftig wieder ab, daß er ihr die Backen bis aufs Blut aufstragte und schalt sie eine Müllersmagd. Ein anderes Mal brachte sie rothe Bänder mit, um ihre Mütze, diesen alten schwarzen Deckel, der ihr so viel Kummer und Schande machte, neu zu garniren. Er fragte sie wüthend, woher diese Bänder kämen. Nun, das hatte sie wohl mit ihren schönen Augen verdient? Oder hatte sie die etwa gekauft, als gerade Keiner im Laden war? Dirne oder Spießbübin, vielleicht auch Beides! Zu verschiedenen Malen sah er in ihren Händen hübsche Dinge, einen Carneolring, ein Paar Aermel mit

Kleinen Spitzen und eines dieser Herzen mit zwei Kapseln, welche die Mädchen sich auf den Busen hängen. Coupeau wollte das Alles wegnehmen, aber sie vertheidigte ihre Sachen mit wahrer Wuth: das gehörte ihr, verschiedene Damen hatten ihr das gegeben, oder sie hatte es im Atelier eingetauscht. Zum Beispiel das Herz hatte sie in der Rue d'Aboukir gefunden. Als ihr Vater trotzdem das Herz mit einem Fußtritt zermalmte, blieb sie ganz bleich und aufrecht stehen, obgleich eine innere Wuth sie dazu antrieb, sich auf ihn zu stürzen und ihm irgend Etwas herunter zu reißen. Seit zwei Jahren war es ihr Traum gewesen, ein solches Herz zu besitzen, und jetzt trat man es ihr unter die Füße! Nein, das fand sie zu stark, das mußte ein Ende nehmen!

Bei alledem lag in Coupeau's Art, Nana mit dem Kleinen Finger leiten zu wollen, mehr Quälerei als Anstand. Sehr oft hatte er Unrecht, und seine Ungerechtigkeiten brachten die Kleine ganz von Sinnen. So kam sie schließlich dahin, das Atelier zu schwänzen; wenn ihr Coupeau dafür eine Tracht Schläge verabsolgte, so schüttelte sie das ab und sagte, daß sie nicht mehr zu Titreville zurückkehren wolle, weil man sie immer neben Augustine setzte, die sicherlich ihre Füße gegessen haben mußte, so stänke sie aus dem Maul. Nun brachte sie Coupeau selbst nach der Rue du Caire und bat die Besitzerin, sie doch zur Strafe immer neben Augustine zu setzen. Während ganzer vierzehn Tage nahm er sich die Zeit, sie von der Barrière Poissonnière ab bis zur Thür des Ateliers zu begleiten. Er blieb dann wohl noch fünf Minuten auf der Straße, um auch gewiß zu sein, daß sie hineingegangen sei. Aber eines Morgens, als er einen Kameraden getroffen hatte,

und mit diesem bei einem Weinwirth in der Rue Saint-Denis eingetreten war, bemerkte er die Dirne zehn Minuten später, wie sie mit ihrem Korbe schlänkernd schnell die Straße hinaufging. Seit vierzehn Tagen hinterging sie ihn, sie stieg bis zur zweiten Etage in die Höhe, anstatt bei Titreville einzutreten und setzte sich dort auf die Treppe, bis sie glaubte, daß er fort sei. Als Coupeau die Schuld Madame Verat in die Schuhe schieben wollte, erklärte ihm diese kurz und bündig, daß sie solchen Vorwurf nicht annähme: sie hatte ihrer Nichte Alles gegen die Männer gesagt, was sie ihr sagen mußte, ihr Fehler sei es nicht, wenn das Mädchen noch Geschmack an solchen Schweinhunden fände; sie wasche ihre Hände in Unschuld, sie schwor, daß sie sich um Nichts mehr bekümmern würde, denn sie wisse das, was sie wisse, sie habe genug von dem Geflatsch in den Familien, und das besonders, wenn Leute so schlecht sind zu behaupten, daß sie Rana verderbt habe, daß sie ein gemeines Bergmügen daran fände, unter ihren Augen das Mädchen schlecht werden zu sehen. Uebrigens erfuhr Coupeau von der Besitzerin, daß Rana durch eine andere Arbeiterin verführt worden sei, durch das Kameel, die kleine Leonie, welche die Blumenmacherei an den Nagel gehängt habe, um sich einem läderlichen Lebenswandel zu ergeben. Ohne Zweifel hätte man das Kind, das nur von der Luft, sich auf den Straßen umherzutreiben, erfaßt war, noch ganz gut, mit einer Krone von Orangenblüthen auf dem Kopfe, verheirathen können. Aber den Teufel auch! man müßte sich ein Bischen beeilen, wenn man sie dem Manne übergeben wollte, ohne daß schon Etwas zerrissen war, sauber und in gutem Zustand, mit einem Wort,

so vollständig, wie eine junge Dame sein soll, die sich selber achtet.

In dem Hause der Rue de la Goutte-d'Or sprach man von Rana's Alten, wie von einem Herrn, den alle Welt kennt. Oh! er blieb so bescheiden, selbst ein Wenig furchtsam, aber eigensinnig und geduldig, wie der Teufel folgte er ihr immer auf zehn Schritte Entfernung, mit der Miene eines gehorsamen Dieners nach. Manches Mal kam er bis in den Hof. Madame Gaudron traf ihn eines Abends auf dem Treppenflur im zweiten Stock, wie er mit gesenktem Kopf und furchtsam am Geländer hinging. Die Lorilleur's drohten, daß sie ausziehen würden, wenn ihr Schmutzlappen von Nichts immer so viel Männer an ihren Fersen in das Haus schleppte, das wurde ja etelhaft, die ganze Treppe war voll, man konnte nicht mehr nach unten gehen, ohne daß man auf allen Stufen welche stehen sah, die da herum-schnüffelten und warteten; wahrhaftig man mußte glauben, daß da eine läufische Hündin in dieser Ecke des Hauses sei. Die Boche's bedauerten das Schicksal des armen alten Herrn, ein so anständiger Mann mußte sich in eine solche Straßendirne verschließen. Er war wirklich ein Kaufmann, sie hatten seine Knopffabrik am Boulevard de la Villette gesehen, der hätte eine Frau glücklich machen können, wenn er auf ein anständiges Mädchen verfallen wäre. Dank dieser, durch die Boche's, gegebenen Details bezeugten alle Leute im Quartier, die Lorilleur's nicht ausgenommen, für den Alten die größte Rücksichtnahme, wenn er Rana's Spuren folgend, mit hängender Unterlippe und bleichem, von dem verschnittenen grauen Barte eingerahmten Gesicht vorüber kam.

Während des ersten Monats machte Nana der Alte viel Spaß. Man mußte das sehen, wie er immer um sie herumschwänzelte. Wie ein wahrer Topfgucker, er berührte von hinten auf der Straße ihr Kleid, ohne daß er glaubte, er sähe Jemand. Und seine Beine! reine Stöcke, wahre Streichhölzchen. Auf seinem kahlen Schädel wuchs kein Pflaum mehr und die vier Haare, die da auf dem Nacken so glatt angebürstet waren, brachten sie immer in Versuchung, ihn nach der Adresse des Perrückenmachers zu fragen, der ihn seinen Scheitel machte. Ach! was war das für ein alter Anickstiesel, der war gar nicht lustig anzusehen.

Als sie ihn immer und immer wieder auf ihren Wegen fand, kam er ihr mit der Zeit nicht mehr so sonderbar vor. Dennoch hatte sie eine unbestimmte Furcht vor ihm und würde geschrien haben, wenn er sich genähert hätte. Oft, wenn sie vor einem Juwelierladen stillstand, hörte sie ihn plötzlich hinter ihrem Rücken auf sie einreden. Es war richtig, was er sagte, sie hätte gern so ein Kreuz am Sammetbände um den Hals getragen, oder sich die kleinen Korallenohrringe eingesteckt, die wie kleine Blutropfen aussahen. Aber selbst wenn sie auf Schmucksachen verzichtet hätte, so konnte sie so in ihren Lumpen nicht länger gehen, sie war es müde, mit dem, was sie in den Ateliers der Rue du Caire aufraffte, sich so nothdürftig zurecht zu flicken, einen besondern Widerwillen hatte sie gegen ihren alten Hut. Diese Kiepe, auf dem die neuen Blumen, die sie bei Titreville geklemmt hatte, sich ausnahmen, als ob man einen Bettler mit Schellen und Klunkern behängt. Wenn sie so im Straßenschmutz dahin trabte, und die Wagen sie mit Koth bespritzten,

wenn sie geblendet war von dem Glanz der Schaufenster, so wandelten sie Gelüste an, die sie peinigten, als ob sich ihr Magen schmerzhaft zusammenzöge, dann wollte sie gern gut gekleidet sein, in den Restaurants essen, in's Theater gehen und ein Zimmer mit schönen Möbeln für sich allein haben. Ganz bleich vor Verlangen blieb sie stehen und fühlte, wie von dem Pariser Pflaster eine Wärme an ihren Schenkeln emporstieg, dann erfaßte sie eine wilde Lust sich hineinzustürzen in all' die Genüsse, welchen sie die Menge, im stoßenden Getriebe auf den Trottoirs, nachjagen sah. In solchen Augenblicken fehlte denn auch nie ihr Alter und flüsterte ihr seine verlockenden Vorschläge in die Ohren. Oh! wie gern würde sie eingeschlagen haben, wenn sie sich nicht vor ihm gefürchtet hätte, wenn in ihrem Innern sich nicht Etwas geregt hätte, was sie taub machte und in ihrer Weigerung bestärkte, das Unbekannte in der Natur des Mannes machte sie wüthend und ekelte sie an, trotz all ihrer Verderbtheit.

Als nun der Winter herankam, wurde das Leben bei den Coupsau's unmöglich. Jeden Abend bekam Rana ihre Tracht Prügel. Wenn es der Vater müde war, sie zu schlagen, so suchtelte sie die Mutter durch, um ihr beizubringen, daß sie sich ordentlich zu halten hätte. Oft gerieth die ganze kleine Familie in Krieg, wenn Einer auf sie los schlug, und der Andere sie vertheidigte, so daß sie schließlich sich alle Drei mit den Scherben zerschlagenen Geschirrs auf dem Boden umherwälzten. Bei alledem war die Nahrung knapp und man klapperte vor Kälte. Wenn sich die Kleine irgend etwas Hübsches kaufte, eine Schleife oder ein Paar Manchettenknöpfe, so nahmen ihr die Eltern das weg



und verputzten es. Sie konnte Nichts ihr eigen nennen, als ihre Tracht Schläge, die sie jedes Mal bekam, ehe sie sich auf den Paar Lumpen, aus denen ihr Bett bestand, niederlegte und wo sie sich zitternd unter ihrem dünnen schwarzen Unterrock zusammenkauerte, der ihr als einziges Zudeck dienen mußte. Nein, dieses verdammte Leben konnte so nicht fort gehen, so wollte sie nicht vor die Hunde gehen. Schon seit lange rechnete ihr Vater nicht mehr mit; wenn ein Vater sich fortwährend so betrinkt, wie es ihr Vater that, so ist das kein Vater, sondern ein schmutziges Thier, das man mit Vergnügen los sein möchte. Auch ihre Mutter verlor mehr und mehr in ihren Augen. Sie trank jetzt auch. Sie hatte Geschmack daran gefunden, ihren Mann beim Vater Colombe aufzusuchen und sich dort Schnäpfe anbieten zu lassen; sie setzte sich da zu Tische, als ob das so sein müßte, ohne so entrüstete Gesichter zu schneiden, wie das erste Mal, sie goß ihre Gläser auf einen Zug hinunter und kummelte sich stundenlang mit aufgestützten Ellenbogen da herum, um endlich in einem Zustande fortzugehen, daß ihr die Augen aus dem Kopf zu fallen schienen. Wenn Kana beim Affomwoir vorüberging und dort ganz hinten ihre Mutter erspähte, wie sie mit der Nase im Schnapsglase steckte und da stumpfsinnig zwischen den brüllenden Männern saß, so erfaßte sie eine unsinnige Wuth, weil die Jugend, deren Sinn nach anderen leckeren Sachen steht, die Leidenschaft für den Trunk nicht begreifen kann. An solchen Abenden bot sich ihr ein schönes Bild dar, der betrunkene Vater und die benebelte Mutter, eine Gott verlassene Hude, in der kein Brot war und die der Dunst des Brautweins vergiftet hatte. Da hätte selbst eine Heilige

nicht aushalten können. Kein Wunder! wenn sie eines schönen Tages einmal ausriß, ihre Eltern konnten wohl an ihre Brust schlagen und das mea culpa beten, denn sie selbst hatten sie hinausgejagt.

An einem Sonnabend fand Rana beim Nachhausekommen ihren Vater und ihre Mutter in einem abscheulichen Zustand. Coupeau lag quer über das Bett gestreckt und schnarchte. Gervaise war auf einen Stuhl gesunken, ihr Kopf hing schlaff hernieder und ihre Augen starrten mit irren Blicken in's Weite. Sie hatte vergessen das Essen, einen Rest von Ragout, warm zu halten. Eine Talgkerze, die sie nicht schnäuzte, beleuchtete das schmachvolle Glend der Behausung.

— Bist Du da kleines Wurm? stotterte Gervaise. Warte nur! Dein Vater wird Dich gut empfangen!

Rana antwortete nicht, sie blieb ganz bleich stehen und betrachtete den kalten Ofen, den Tisch ohne Teller und das düstere Gemach, in welchem der thierische Stumpfsinn der beiden Trunkenbolde sie mit bleichem Schrecken erfüllte. Sie nahm ihren Hut nicht ab, machte einen Rundgang im Zimmer und dann biß sie die Zähne zusammen, öffnete die Thür und ging fort.

— Du gehst wieder runter? fragte ihre Mutter, ohne den Kopf nach ihr umwenden zu können.

— Ja, ich habe Etwas vergessen. Ich komme wieder nach oben. . . . . Guten Abend.

Sie kam nicht wieder. Als die Coupeau's am andern Morgen nüchtern waren, schlugen sie sich und warfen sich einander Rana's Flucht vor. Oh! die war nun weit, wenn sie immer gelaufen war! Wie man zu den Kindern sagt, wenn sie Sperlinge fangen wollen, die Eltern konnten nun hingehen und ihr Salz auf den

Hintern streuen, dann würden sie sie vielleicht wieder bekommen. Das war ein harter Schlag, der Gerlaise noch mehr niederbeugte, denn sie fühlte trotz ihres thierischen Stumpfsinnes sehr wohl, daß der Sturz ihrer Kleinen, die jetzt vom Zufall umhergestoßen wurde, sie selbst noch tiefer herabzog; jetzt war sie allein, jetzt hatte sie selbst kein Kind mehr, das ihr einen Zügel angelegt hätte, jetzt würde sie sich ganz gehen lassen und immer tiefer sinken. Ja, dieses entartete Thier schleppte da an ihren schmutzigen Hocken den letzten Rest von Ehrenhaftigkeit davon, der ihr noch geblieben war. Während dreier Tage betraut sie sich, wüthend, mit geballten Fäusten und geschwellenem Munde schimpfte sie in den gemeinsten Ausdrücken über ihre Dirne von Tochter. Als Coupeau sich auf allen äußeren Boulevards umhergetrieben und jedem Weibsbilde unter die Nase geguckt hatte, das vorüber kam, rauchte er von Neuem ruhig seine Pfeife; nur wenn er sich zu Tische setzte, so hob er manchmal, mit dem Messer in der Faust, wüthend seine Arme empor, und schrie, daß er entehrt sei, dann setzte er sich wieder nieder und aß ruhig seine Suppe auf.

Im Hause, wo jeden Monat die Mädchen auf und davon gingen, wie die Zeisige, denen man den Käfig offen gelassen hat, war Niemand über den Unfall der Coupeau's besonders erstaunt. Aber die Borilleur's triumphirten. Oh! sie hatten es ja vorhergesagt, daß die Kleine sich auf die leichte Seite legen würde! Das war ihnen ganz recht, alle Blumenmacherinnen nahmen ein schlechtes Ende. Auch die Boche's und Boisson's lästerten und machten dabei ein ungemeines Aufhebens von ihrer Tugendhaftigkeit. Nur Santier vertheidigte

Nana heimlich. Mein Gott! es ist ja wahr, erklärte er mit seiner scheinheiligen Miene, ein junges Mädchen, das auf und davon geht, verlegt ja alle Gesetze; aber, fügte er dann mit einem schnellen Aufblitzen seiner Augen hinzu, das Mädchen wäre zu verdammt hübsch, um in ihrem Alter so im Elend zu verkommen.

— Wißt Ihr noch nicht? rief Madame Corilleux in die Loge der Boche's, wo die Klatschgesellschaft ihren Kaffee trank, nun! so wahr wie uns das Tageslicht bescheint, die Hinkpote hat ihre Tochter verkauft. . . . . Ja, sie hat sie verkauft, ich habe Beweise dafür! . . . . Der Alte, den man Morgens und Abends auf den Treppen traf, ging damals schon hin und gab Abschlagszahlungen. Das sprang ja in die Augen. Und gestern noch! hat sie Jemand im Ambigu gesehen, die Charmante und ihren Kater. . . . . Mein Ehrenwort darauf! sie sind zusammen, seht ihr wohl!

Man schlürfte den Kaffee aus und besprach die Neuigkeit. Wenn man Alles bedachte, so war es wohl möglich, es kamen ja noch schlimmere Dinge vor. Im Quartier waren schließlich die wohlwollendsten Leute der Meinung, daß Gervaise ihre Tochter verkauft hätte.

Gervaise schleppte jetzt ihr Leben hin und kümmerte sich nicht um die Meinung der Welt. Wenn man sie auf der Straße Diebin geschimpft hätte, so würde sie sich deshalb noch nicht einmal umgedreht haben. Seit einem Monat arbeitete sie nicht mehr bei Madame Fauconnier, die sie hatte hinauswerfen müssen, um Streitigkeiten zu vermeiden. In wenigen Wochen war sie bei acht Wäscherinnen eingetreten; sie arbeitete dort zwei oder drei Tage in jeder Werkstatt, dann bekam

sie ihren Abschied, weil sie ihre Arbeit wahrhaft ver-  
saute, sorglos und unsauber, wie sie war, verlor sie  
soweit den Kopf, daß sie ihren Beruf vollständig ver-  
lernte. Als sie einsah, was für ein Schnudel sie ge-  
worden war, hatte sie das Plätten ganz aufgegeben,  
sie wusch jetzt im Tagelohn in der Waschanstalt der Rue  
Neuve; im Schlamm umherpantischen, sich mit dem  
Schmutz herumschlagen, hinabsteigen zu dem, was ihr  
Handwerk Rohes und wenig Schwieriges hatte, das  
ging allenfalls noch; aber es brachte sie wiederum eine  
Stufe herunter auf der abschüssigen Bahn des Ver-  
derbens. Die Arbeit im Waschanne verschönte die  
Menschen auch nicht gerade. Wie ein begoffener Hund  
sah sie aus, wenn sie da heraustram, durchnäht und  
mit blutrothen Händen und Armen. Dabei wurde sie  
immer noch fetter, trotz all der unfreiwilligen Fasttage,  
und ihr Bein verkürzte sich so, daß sie kaum neben  
Jemand gehen konnte, ohne ihn umzuwerfen, so stark  
hinkte sie jetzt.

Es ist ja nur natürlich, daß, wenn man so  
herunterkommt, aller Stolz der Frau dahinschwindet.  
Gervaise hatte auf ihre früheren Ansprüche vollständig  
verzichtet, ihr Wunsch zu gefallen, ihr Bedürfniß für  
bessere Empfindungen, ihr Streben nach Achtung und  
Rücksichtnahme, war ihr abhanden gekommen. Man  
hätte ihr jetzt vorn und hinten Fußtritte versetzen  
können, sie fühlte das nicht mehr, dazu war sie zu  
stumpf und abgetrieben. So hatte auch Lantier sie  
vollständig aufgegeben; nicht einmal der Form halber  
faßte er sie um die Taille; sie schien das selbst nicht  
einmal zu bemerken, wie diese Liebchaft, die sich  
so lange hingezogen hatte, schließlich in Stummer

Erstlaffung ihr Ende fand. Für sie war das eine Last weniger. Selbst die Beziehungen Lantier's zu Virginie ließen sie vollkommen ruhig, so groß war ihre Gleichgültigkeit gegen all' diese Dummheiten geworden, wegen deren sie früher so sehr in Wuth gerathen konnte. Sie würde ihnen das Licht gehalten haben, wenn sie es gewollt hätten. Es gab jetzt Niemand mehr, der die Sache nicht gewußt hätte, der Gutmacher und die Confiturenhändlerin führten einen schönen Haushalt. Das war aber auch zu bequem für sie; der gute gehörnte Boisson hatte alle zwei Tage einmal Nachtdienst, wo er dann auf der Straße vor Kälte klapperte, während seine Frau und der Nachbar sich in seinem Bette die Füße wärmten. Oh! die übereilten sich gar nicht, sie hörten längs des Ladens auf dem Pflaster seine Fußtritte, wenn er die leere dunkle Straße hinabging, ohne daß sie deshalb auch nur die Nasenspitze unter der Bettdecke hervorgesteckt hätten. Ein Stadtsergeant kennt nur seine Pflicht, nicht wahr? Und so blieben sie ganz ruhig bis Tagesanbruch und schädigten sein Eigenthum, während dieser strenge Mann über dem Eigenthum der Anderen wachte. Das ganze Quartier der Rue de la Goutte-d'Or wollte sich über diesen guten Witz vor Lachen ausschütten. Man fand das zu komisch, daß einem würdigen Beamten solche Hörner aufgesetzt wurden. Der Laden und die Ladenbesitzerin gehörten zusammen. Er hatte eine Wäscherin aufgefressen, jetzt knabberte er an der Confiturenhändlerin. In Gedanken gab er ihr schon eine ganze Reihe von Nachfolgerinnen: Krämerinnen, Papeteriehändlerinnen, Modistinnen, er fühlte seine Kimbacken kräftig genug, sie Alle zu verschlingen.

Noch nie ist es vielleicht vorgekommen, daß sich ein

Mann so wie dieser in Zucker wälzte. Lantier hatte die Karre sehr geschickt geschoben, als er damals Virginie zu einem Handel mit Confituren rieth. Er war zu sehr Provençale, um nicht für Süßigkeiten zu schwärmen, das heißt, er hätte ganz gut von Pastillen, von Gummi-Bonbons, Zuckerwerk und Chocolate leben können. Ein Zuckerwerk liebte er besonders, er nannte es „überzuckerte Mandeln“, das machte ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen, so sehr kitzelte es seinen Gaumen. Seit einem Jahre lebte er nur noch von Bonbons. Er zog die Schubstühle auf und nahm Hände voll heraus, wenn Virginie ihn bat, den Laden zu versehen. Oft wenn fünf oder sechs Leute da waren, nahm er beim Plaudern den Deckel von einem der Pokale auf dem Ladentisch, versenkte die Hand hinein und fing an zu knabbern; der Pokal blieb offen und war bald leer. Darauf achtete Niemand mehr, er sagte, es sei eine Manie. Dann hatte er eine immerwährende Erkältung erfunden, eine Affection des Kehlkopfes, welche er beständig mit Süßigkeiten mildern mußte. Arbeiten that er durchaus nicht, hatte aber die allergroßartigsten Geschäfte in Aussicht; er brütete über einer ganz famosen Erfindung, einem Regenschirm-Gut, das war ein Gut, der sich bei den ersten Tropfen eines Regengusses sofort in einen Schirm verwandelte; von dieser Erfindung versprach er Poisson die Hälfte des Nutzens, und borgte sich inzwischen von ihm Zwanzigfrankenstücke für die Herstellung der Modelle. Mittlerweile löste sich der Laden auf seiner Zunge in Wohlgefallen auf, alle Waaren passirten diese Straße bis zu den Chocobladencigarren und den Pfeifen von rothem Zucker. Wenn er vor Zuckerwerk förmlich plägte und

ihn eine zärtliche Regung überkam, so hielt er sich als letztes Raschwerk in irgend einer Ecke an die Ladenbesitzerin, die ihn dann so überzudert fand, daß seine Lippen wie Pralinés schmeckten. Das war ein Mann, der hübsch zu küssen war! Er wurde wirklich wie von Honig. Die Boche's sagten, daß es ihm genügte, seinen Finger in den Kaffee zu stippen, um ihn so süß wie Syrup zu machen.

Das fortgesetzte Herunterkommen von Gervaise betrübte Lantier und er zeigte sich ganz väterlich zu ihr. Er gab ihr Rathschläge und schalt sie, daß sie die Arbeit nicht mehr liebte. Den Teufel auch! Eine Frau in ihren Jahren mußte sich doch noch ein Bißchen tummeln! Er beschuldigte sie, von jeher näscherig gewesen zu sein. Aber da man auch den Leuten behülflich sein muß, wenn sie es nicht verdienen, so war er darauf bedacht, kleine Arbeiten für sie zu finden. So hatte er Virginie bestimmt, einmal wöchentlich Gervaise kommen zu lassen, um von ihr den Laden und die Zimmer aufzuwaschen zu lassen. Das war ihr Element, Wasser, Lauge und Seife. Jedesmal verdiente sie damit dreißig Sous. Gervaise kam am Sonnabend früh mit einem Eimer und ihrer Bürste, ohne daß es ihr besonders peinlich zu sein schien, daß sie hier ein so schmutziges und niederes Geschäft, das Geschäft des Abwaschlappens, besorgen mußte, wo sie früher als schöne blonde Ladenbesitzerin gethront hatte. Das war eine letzte Erniedrigung, die ihrem Stolz den Rest gab.

An einem Sonnabend hatte sie viel auszustehen. Es hatte drei Tage lang geregnet und die Füße der Kunden schienen den Straßenschmutz des ganzen Quartiers in den Laden gebracht zu haben. Virginie saß an der



Raffe und spielte die Dame, sie war sorgfältig frisiert, trug einen kleinen Stehkragen und Spitzenärmel. Ihr zur Seite, auf einer kleinen Bank, die mit rothem Plüsch überzogen war, räkelte sich Lantier, er schien sich da ganz zu Hause zu fühlen, als ob er hier Herr und Gebieter wäre; nachlässig versenkte er eine seiner Hände in einen Pokal mit Pastillen, die er herunterlutschte, weil er gewohnheitsmäßig Zucker naschte.

— Hört mal, Madame Coupeau! rief Virginie, die der Arbeit der Reinmachefrau mit gekniffenen Lippen folgte, Ihr laßt ja allen Schmutz da in der Ecke! Bürstet das doch gefälligst noch Mal über!

Gervaise gehorchte. Sie ging noch einmal in die Ecke und fing auf's Neue zu scheuern an. Wie kniete sie da inmitten des schmutzigen Wassers am Boden und bog sich zusammen mit schmerzenden Schultern und steifen blauen Armen. Ihr alter, ganz durchnähter Unterrod klebte ihr an den Schenkeln. Sie sah da auf dem Fußboden wie ein unbestimmtes Etwas aus, was nicht sehr reinlich war, ihre Haare waren wirt und durch die Löcher ihrer Jacke sah man die Geschwülste ihres Körpers, eine Ueberfülle weichen Fleisches, welches, da sie hin- und herfuhr, rollte und sprang bei den heftigen Stößen ihres gemeinen Geschäfts, dabei schwitzte sie so stark, daß von ihrem schweißgebadeten Gesicht große Tropfen herniederfielen.

— Je mehr Schweißtropfen darauf fallen, desto glänzender wird das! sagte nachdentlich Lantier mit dem Munde voll Pastillen.

Virginie, die mit der Würde einer Fürstin sich zurückgelehnt hatte, folgte noch immer mit halb geschlossenen

Augen dem Aufwischen und ließ ihre Betrachtungen laut werden.

— Noch ein Bißchen rechts! Nun, paßt mir gut bei der Holzverkleidung auf. . . . . Ihr wißt doch, vorigen Sonnabend bin ich gar nicht zufrieden gewesen, da sind die Flecken geblieben!

Alle Beide, der Hutmacher und die Confiturenhändlerin, machten es sich noch bequemer, wie auf einem Thron, während zu ihren Füßen Gervaise sich in dem schwarzen Schmutz abquälte. Das mochte Virginie gefallen, denn in ihren Ragenaugen leuchteten die gelben Funken auf und sie sah Lantier mit einem halben Lächeln an. Jetzt endlich war sie gerächt für die Prügel im Waschhause, die ihr immer noch auf der Seele gebrannt hatten.

Es kam nun das leichte Geräusch einer kleinen Säge aus dem Hinterzimmer, als Gervaise zu schrumpfen aufgehört hatte. Durch die offene Thür bemerkte man das Profil Poisson's, das sich von dem bleichen Tageslichte des Hofes scharf abhob. Er hatte heut Urlaub und benutzte seine freien Stunden, um seiner Leidenschaft für die Herstellung der kleinen Kästen zu fröhnen. Er saß an einem Tische und schnitt mit großer Sorgfalt Arabesken in ein Holz, das von einer Cigarrenkiste herrührte.

— Hört mal, Badingue! rief Lantier, der nun wieder angefangen hatte, ihm aus Freundschaft diesen Spiznamen zu geben, ich werde Euren Kasten behalten, weil ich einer jungen Dame damit ein Geschenk machen will!

Virginie kniff ihn, aber der Hutmacher vergalt ihr galanter Weise, ohne daß er dabei zu lächeln aufhörte,

Böses mit Gutem und machte die Maus längs ihrer Schenkel hinter dem Ladentisch; er zog seine Hand mit einer ganz natürlichen Bewegung zurück, als der Ehemann den Kopf hochhob und mit seinem rothen Schnurr- und Knebelbart, der sich in seinem erdfahlen Gesicht emporsträubte, erschien.

— Ich habe das grade für Euch gemacht, August, sagte der Stadtsergeant. Das sollte ein freundschaftliches Andenken sein.

— Nun, zum Teufel! dann werde ich Euer kleines Ding behalten! erwiderte Lantier, lachend. Wißt Ihr, ich werde mir das mit einem Bändchen um den Hals hängen.

Und als ob diese Idee plötzlich eine andere geweckt hätte:

— Apropos! rief er, ich habe gestern Nana getroffen!

Die Bewegung, welche bei dieser Nachricht Gerbaiffe ergriff, ließ sie inmitten ihres Wassertschlammes sich aufrichten. Sie blieb schweigend, mit der Bürste in der Hand, regungslos stehen.

— Ah! murmelte sie nur.

— Ja, ich ging grade die Rue des Martyrs hinab, als ich eine Kleine sah, die da am Arme eines Alten herumschwänzelte, und ich sagte mir: Ei, sieh da! die Deine solltest du doch kennen. . . . . Ich ging nun schneller und war der kleinen verfluchten Nana bald von Angesicht zu Angesicht gegenüber. . . . . Nun laßt es nur gut sein, Ihr braucht die Kleine nicht zu beklagen, die ist ganz glücklich, ein hübsches wollenes Kleidchen auf dem Rücken, ein goldenes Kreuz um den Hals und bei alledem sieht sie verdammt hübsch aus!

— Ah! wiederholte Gervaise mit noch dumpferer Stimme. Lantier, der die Pastillen alle aufgeessen hatte, nahm aus einem anderen Pokal etwas Orangenzucker.

— Und durchtrieben ist die Kleine! fuhr er fort. Denkt Euch, daß sie mir ein Zeichen machte, ihr zu folgen, und wie geschickt machte sie das. Dann hat sie den Alten irgendwo in einem Café versetzt. . . . . Das war ja köstlich mit dem Alten! Der Alte versetzt! . . . . . Dann kam sie und traf mich in einer Hausthüre. Sie ist ein wahres Säckchen! so niedlich sah sie aus und trug sie sich, und schmeicheln that sie, wie ein kleines Hündchen! Ja, sie hat mich geküßt, sie hat wissen wollen, wie es Allen ergeht. . . . . Schließlich bin ich sehr zufrieden gewesen, daß ich sie getroffen habe.

— Ah! sagte zum dritten Male Gervaise.

Sie setzte sich wieder nieder, aber sie wartete immer noch. Hatte denn ihre Tochter gar kein Wort für sie? In der Stille hörte man wieder den Ton von Poisson's Säge. Lantier, der sehr lustig war, lutschte mit einem kleinen Pfeifen zwischen den Lippen schnell ein Stück Orangenzucker auf.

— Nun, wenn ich, um sie zu sehn, nur über die Straße zu gehen hätte, ich rührte mich nicht, fing Virginie an, die eben Lantier ganz wüthend gekniffen hatte. Ja, mir würde die Schamröthe in's Gesicht steigen, wenn ich öffentlich von einem dieser Mädchen gegrüßt würde. . . . . Ich sage das nicht, weil Ihr da seid, Madame Coupeau, aber Ihre Tochter ist ein schönes Stückchen Schweinefleisch. Poisson greift alle Tage welche auf, die besser sind.

Gervaise sagte Nichts und rührte sich nicht, ihre Augen starrten in's Leere. Schließlich schüttelte sie langsam den Kopf, wie um auf die Ideen zu antworten, die ihr durch den Schädel gingen, während der Hutmacher mit lusterner Miene murmelte:

— An dem Schweinefleisch möchte sich Mancher ganz gern ein Bißchen den Magen verderben. Das ist zart wie junges Huhn.....

Jetzt sah ihn die Confiturenhändlerin mit einem so schrecklichen Blicke an, daß er kurz abbrach und für gut fand, sie durch eine Liebenswürdigkeit zu begütigen. Er spähte nach dem Stadtsergeanten, und da er sah, daß dieser mit der Nase auf seine Arbeit gebeugt war, so benutzte er den Moment, um Virginien den Orangenzucker in den Mund zu practiciren. Nun lächelte diese befriedigt. Wandte sich dann aber zur Wäscherin, um an dieser ihren Unmuth auszulassen.

— Beeilt Euch doch ein Bißchen, nicht wahr? Dabei kann die Arbeit nicht vorwärts kommen, wenn Ihr da wie ein Brellstein steht. Mons! rührt Euch, ich habe keine Lust, bis zum Abend im Schlamm umherzupatschen.

Und dann fügte sie leiser, böshaft hinzu:

— Kann ich etwa was dafür, daß ihre Tochter eine läuderliche Dirne ist!

Wahrscheinlich hatte Gervaise das Letzte nicht gehört. Sie hatte wieder zu schrumpfen angefangen, mit gebogenem Rückgrat lag sie da am Boden und machte ihre mechanischen Bewegungen, wie ein Frosch. Mit ihren beiden Händen, die das Holz der Bürste umspannt hielten, schob sie eine schwarze Fluth vor sich her, deren Aufsprigen sie bis in die Haare hinein mit Schmutz

beflechte. Nun brauchte nur noch gespült zu werden, wenn man das Schmutzwasser in den Rinnlein gesetzt hatte.

Nach einigem Stillschweigen erhob Lantier, der sich langweilte, seine Stimme.

— Wißt Ihr, Badingue? rief er, ich habe gestern in der Rue de Rivoli Euren Herrn und Meister gesehen. Er sieht höllisch verstört aus, dem gebe ich keine sechs Monate mehr. . . . . Den Teufel auch! bei dem Leben, das der führt!

Er sprach vom Kaiser. Der Stadtsergeant antwortete mit trockenem Ton, ohne die Augen zu erheben:

— Wenn Ihr die Obrigkeit wärt, säht Ihr auch nicht so fett aus.

— Oh! mein Bester, wenn ich die Obrigkeit wäre, antwortete der Hutmacher, indem er plötzlich sehr ernst that, da gingen die Dinge ein Bißchen besser, darauf könnt Ihr Euch verlassen. . . . . Seht Euch mal ein Bißchen ihre auswärtige Politik an, nicht wahr? da bricht einem ja in letzter Zeit der Angstschweiß aus. Ich, der ich hier zu Euch rede, wenn ich irgend einen Journalisten kenne, dem ich meine Ideen einhauchen könnte. . . . .

Er wurde lebhaft und da er mit dem Orangenzucker zu Ende war, so zog er einen Kasten auf, aus dem er mehrere Stücke Eibischzucker nahm, die er dann beim Gesticuliren verpuzte.

— Das ist sehr einfach. . . . . Vor allen Dingen würde ich Polen wieder herstellen und einen großen Scandinavischen Staat gründen, der den nordischen Riesen im Schach hielte. . . . . Dann würde ich aus all den deutschen Königreichen eine Republik machen. . . . .

Was England anlangt, so ist das kaum zu fürchten, aber wenn es sich rührte, so würde ich hunderttausend Mann nach Indien schicken . . . . . Fügt noch hinzu, daß ich mit Kolbenstöben in den Rücken den Großtürken nach Mekka und den Papst nach Jerusalem zurück-schicken würde . . . . . Nun, was meint Ihr? Europa wird bald in Ordnung sein. Seht mal! Badingue, guckt mal ein Bischen her . . . . .

Er unterbrach sich, um auf einen Griff fünf oder sechs Stückchen Cibischzucker aus dem Kasten zu nehmen.

— Nun, das würde nicht länger dauern, als bis ich das hier aufgefressen habe.

Darauf warf er sich die Stücke eines nach dem andern in den Mund.

— Der Kaiser hat einen andern Plan, sagte der Stadtjergeant nach zwei Minuten langer Ueberlegung.

— Laßt das nur gut sein! erwiderte heftig der Gutmacher. Den Plan kennt man! Europa macht sich den Teufel was aus uns . . . . . Alle Tage müssen die Bedientenseelen in den Tuilerien Curen Herrn unter dem Tisch vorholen, an dem er zwischen zwei Dirnen aus der vornehmen Welt gefessen hat.

Jetzt war Poisson aufgestanden. Er kam näher und legte die Hand auf's Herz, wobei er sagte:

— August, Ihr thut mir weh. Sprecht über die Sache, ohne persönlich zu werden.

Nun legte sich Virginie in's Mittel und bat, daß man doch Ruhe halten sollte. Sie kümmere sich den Teufel um Europa. Wie konnten nur zwei Männer, die in allem Andern so einig waren, sich ohne Aufhören über die Politik zanken? Einen Augenblick brummten sie noch unverständliche Worte. Dann ging

der Stadtsergeant, um zu zeigen, daß er nicht mehr böse war, und brachte den Deckel des kleinen Kastens, den er soeben fertig gemacht hatte; man las darauf in erhabenen Buchstaben: An August als Andenken der Freundschaft. Lantier fühlte sich sehr geschmeichelt, beugte sich vor und lehnte sich so auf Virginie, daß er sie fast verdeckte. Der Ehemann sah das mit seinem Gesicht, das einer alten Mauer gleich, mit an und seine ausdruckslosen Augen zeigten keine Beunruhigung, aber die rothen Haare seines Schnurrbartes bewegten sich ganz allein auf eine so merkwürdige Art, daß ein Mann, der seiner Sache weniger sicher war, wie Lantier, dabei hätte unruhig werden müssen.

Dieses Vieh, der Lantier, hatte diese unverschämte Ruhe, die den Frauen so sehr gefällt. Als Boisson den Rückenehrte, kam ihm der tolle Gedanke, Madame Boisson einen Kuß auf das linke Auge zu geben. Gewöhnlich zeigte er sich von schlauer Vorsicht; aber wenn er sich über Politik gezannt hatte, so wagte er Alles, weil er wenigstens den Frauen gegenüber Recht behalten wollte. Diese ungestümen Zärtlichkeiten, die er dann hinter dem Rücken des Stadtsergeanten seiner Frau raubte, waren seine Rache am Kaiserreich, welches aus ganz Frankreich ein Haus mit großer Nummer machte.\*) Dieses Mal hatte er die Anwesenheit von Gervaise vergessen. Sie hatte den Laden nachgewischt und getrocknet und stand nun aufrecht am Ladentisch, wo sie auf ihre dreißig Sous wartete. Der Kuß auf's Auge ließ sie sehr ruhig, wie eine Sache, die sie nur natürlich

\*) Anmerk. des Uebersetzers: In Frankreich haben die öffentlichen Häuser besonders große Hausnummern.



fund und die sie Nichts anging. Virginie schien etwas ärgerlich zu sein. Sie warf Gervaise die dreißig Sous auf den Ladentisch, doch diese rührte sich nicht und schien immer noch auf Etwas zu warten, sie war abgemattet von dem Aufwaschen, durchnäßt und häßlich wie ein Hund, den man aus einem Abfallloch gezogen hat.

— Also sie hat Euch Nichts gesagt? fragte sie endlich den Hutmacher.

— Wer denn? rief er. Ach so! Nana!..... Nein, Nichts weiter. Die Kleine hat einen Mund, wie ein kleiner Erdbeertopf!

Nun ging Gervaise mit ihren dreißig Sous in der Hand ab. Aus ihren niedergetretenen Schuhen floß das Wasser wie aus einer Pumpe, es waren wahre Musikschuhe, die eine Arie knarrten, während sie auf dem Pflaster die feuchten Abdrücke ihrer breiten Sohlen hinterließen.

Im Quartier erzählten jetzt die anderen Trunkenbolde, daß sie tränke, um sich über den Fall ihrer Tochter zu trösten. Sie selbst nahm die Mienen einer Tragödin an, wenn sie am Schenktisch ihr Glas Fusel herunterstürzte, sie warf sich das in den Rachen und wünschte, daß sie daran zu Grunde gehen möchte. An den Tagen, wo sie voll wie eine Kadehade nach Hause kam, stammelte sie, daß das vom Kummer käme. Aber die anständigen Leute zuckten die Achseln; man kannte das, die Trunkenheit, die sie sich im „Affommoir“ geholt hatte, ihren Kummer zu nennen, als ob der Kummer dort auf Flaschen gezogen sei. Ohne Zweifel, in der ersten Zeit konnte sie Nana's Flucht nicht verwinden. Der Rest von Ehrenhaftigkeit, der noch in ihr war,

lehnte sich dagegen auf; und dann mag es gewöhnlich eine Mutter nicht leiden, wenn sie weiß, daß ihre Tochter jeden Moment von dem ersten Besten gebuzt wird. Aber sie war schon niedergebroschen, ihr Kopf war zu krank und ihr Herz zu bedrückt, als daß das Bewußtsein der Schande ihr lange hätte gegenwärtig bleiben sollen. Bei ihr kam das und ging wieder. Es verfloßen sehr oft acht Tage, ohne daß sie einmal an Nana dachte; aber dann plötzlich erfaßte sie eine Zärtlichkeit oder eine Wuth, je nachdem sie hungerte oder schlemmte, ein Bedürfniß, Nana irgendwo zu kneifen, zu küssen oder zu schlagen, wie es der Moment ihr gerade eingab. Schließlich war sie sich über den Begriff des Anständigen nicht mehr recht klar. Sie wußte nur, daß Nana ihr gehörte, nicht wahr? Nun! wenn man einen Besitz hat, so will man nicht, daß er unsichtbar wird.

Wenn dieser Gedankengang sich ihrer bemächtigte, durchforschte Gervaise die Straßen mit Argusaugen. Ah! wenn sie ihre Schmutzliefe irgendwo getroffen hätte, wie würde sie sie nach Hause gebracht haben! Gerade um diese Zeit wurde der Durchbruch für den Boulevard Magenta und den Boulevard Drano gemacht, wobei die alte Barrière Poissonnière verschwand und der äußere Boulevard durchbrochen wurde. Die ganze eine Seite der Rue Poissonnière wurde niedergelegt. Von der Rue de la Goutte-d'Or aus sah man jetzt auf einen ungeheuren weiten, hellen Raum, das gab Sonnenschein und frische Luft; an Stelle der Baulichkeiten, die früher nach dieser Seite die Aussicht gehindert hatten, erhob sich auf dem Boulevard Drano ein stattliches Gebäude von sechs Etagen, mit einer schön gegliederten und von

Bildhauerarbeit gezierten Façade; das war wie eine Kirche, wo die hellen Fenster mit ihren gestickten Vorhängen Luxus und Reichthum athmeten. Jeden Tag stritten sich Lantier und Poisson über dieses Haus; der Hutmacher schalt auf das Herunterreißen von Paris, er klagte den Kaiser an, daß er überall hin Paläste baute, um die Arbeiter in die Provinz zurückzujagen; dagegen behauptete der Stadtsergeant, der dabei ganz blaß vor Zorn war, daß der Kaiser gerade nur an die Arbeiter dächte, wenn er so Viel abreißen und aufbauen ließ, und daß sein einziger Zweck dabei sei, ihnen Arbeit zu geben. Auch Gervaise konnte sich mit den Verschönerungen nicht befreunden, die ihr ihre dunkle Vorstadtdecke, an die sie nun einmal gewöhnt war, veränderten. Was sie ärgerte, war, daß das Quartier sich gerade verschönerte, als sie selbst im Begriff war, zu Grunde zu gehen. Wenn man über und über mit Schmutz bedeckt ist, so hat man es nicht gern, wenn die volle Sonne darauf scheint. An Tagen, wo sie Nana suchte, wüthete sie, wenn sie über Baumaterialien hinwegsteigen mußte, oder wenn die Trottoirs neugelegt wurden und sie sich längs der Bauzäune hinstolpern mußte. Das schöne Gebäude auf dem Boulevard Orano erregte ihren ganzen Zorn; solche Gebäude waren für Früchtchen, wie ihre Nana.

Indessen hatte sie mehrere Male Nachrichten von der Kleinen gehabt. Es giebt ja immer so viel gute Seelen, die Nichts lieber thun, als schlechte Nachrichten zu überbringen. Man hatte ihr erzählt, daß ihre Kleine den Alten eines schönen Tages hätte sitzen lassen, was ein Streich von einer unerfahrenen Dirne war. Sie hatte es bei dem Alten sehr gut, er pflegte sie, betete

sie an und ließ ihr selbst etwas Freiheit, wenn sie es geschickt anzufangen verstanden hätte. Aber Jugend hat keine Tugend, und so mußte sie mit irgend einem Stutzer auf und davon gegangen sein, man wußte nicht genau, wie oder wohin. Soviel war sicher, daß sie eines Nachmittags auf dem Place de la Bastille von ihrem Alten drei Sous für irgend ein kleines Bedürfnis verlangt hatte und daß der Alte noch immer auf sie wartete. In guter Gesellschaft nennt man das „sich englisch empfehlen“. Andere schworen darauf, daß sie sie seitdem bemerkt hätten, wie sie im „Grand Salon de la Folie“ in der Rue de la Chapelle ihr Tanzbein schwänge. Von da an setzte es sich Gerlaise in den Kopf, die Tanzböden des Quartiers zu besuchen. Sie trat jetzt in jedes Vergnügunglocal, an dem sie vorüber kam, Coupeau begleitete sie. Zuerst machten sie ganz einfach eine Rundreise und beguckten sich alle die kleinen Mädchen, die da ihr Wesen trieben, dann aber, als sie eines Abends Geld hatten, setzten sie sich ordentlich fest und tranken eine Bowle Punsch, um sich zu erfrischen und zu warten, ob Nana nicht käme. Nach Verlauf eines Monats hatten sie Nana vergessen, jetzt gingen sie auf die Tanzböden, weil es ihnen Spaß machte, dem Tanzen zuzusehen. Stundenlang blieben sie da, mit den Ellenbogen aufgestützt, in dumpfem Brüten, während der Fußboden unter ihnen zitterte; wahrscheinlich folgten ihre erloschenen Augen mit Vergnügen den Bewegungen der Boulevardbirnen, die da in der rothen Helligkeit des Saales ihre Reize zeigten.

An einem Novemberabend waren sie, um sich zu erwärmen, in den „Grand Salon de la Folie“ eingetreten. Draußen wehte ein schneidender Wind, der

den Fußgängern scharf um die Gesichter fuhr. Der Saal war gerappelt voll. Es war da drin ein wahrer Höllenlärm, an allen Tischen saßen Menschen, alle Gänge standen voll, ja selbst in der Luft schienen welche zu schweben, die Leute waren wie gepöfelt, wer gern Getröbse à la mode de Caen aß, der konnte sich da regaliren. Als sie einen Rundgang gemacht hatten, um einen Tisch zu suchen, entschlossen sie sich endlich, stehen zu bleiben und zu warten, bis irgendwo eine Gesellschaft aufstand. Coupeau wiegte sich auf seinen Füßen hin und her, seine Blouse war schmutzig und die alte Mütze, die er trug, hatte keinen Schirm mehr und lag oben auf dem Schädel platt auf. Da er den Weg versperrte, so stieß ein kleiner magerer junger Mensch mit dem Ellenbogen an ihn an und er sah, wie dieser nachher sorgfältig seinen Armel abwischte.

— Hört mal! schrie er wüthend, wobei er die kurze Tonpfeife aus dem schwarzen Munde nahm, Ihr konntet wohl nicht um Entschuldigung bitten?..... Das scheint Euch ekelhaft zu sein, daß man eine Blouse trägt!

Der junge Mensch hatte sich umgewendet und maß den Zinkarbeiter mit den Augen, doch dieser fuhr fort:

— Du ehebrecherischer Schlingel scheinst nicht zu wissen, daß die Blouse die schönste Tracht ist, ja, das Kleid der Arbeit!..... Ich werde Dich lehren, Dir den Armel abwischen, wenn Du willst, mit ein Paar Knallschoten..... Hat man schon je so einen Fajle gesehen? So Einer will hier einen Arbeiter beleidigen!

Servaise versuchte vergeblich ihn zu beruhigen. Er prahlte in seinen Lumpen, schlug auf seine Blouse und heulte:

— Da sitzt die Brust eines Mannes drin!

Nun verlor sich der junge Mann in der Menge und murmelte:

— Was ist das für ein schmutziger Hummler!

Coupeau wollte ihn einholen. Er würde sich doch von solchem Paletot Nichts gefallen lassen, der war ja nicht einmal bezahlt, der da! Der war von irgend einem Trödler gepumpt, um damit einem Mädchen die Augen zu verblenden, darauf sollte Eine reinschlagen und nachher genassauert werden. Wenn er den wiederfände, dann mußte der Bursche sich auf die Kniee legen und der Blouse seine Achtung bezeigen. Aber das Gedränge war so groß, man konnte nicht vorwärts kommen. Langsam nur wurde er und Gervaise den Gang entlang geschoben, der den Raum umgab, in dem getanzt wurde; eine dreifache Reihe von Zuschauern drängte sich da herum und ihre Gesichter belebten sich, wenn ein Tänzer besonders komische Bewegungen machte, oder ein Mädchen die Beine so hoch hob, daß ihr zu zeigen Nichts mehr übrig blieb; da sie Beide klein waren, so sahen sie höchstens die Chignons und die Hüte der Tanzenden. Das Orchester spielte auf seinen gesprungenen Blasinstrumenten eine wüthende Quadrille, welche wie ein Sturmwind durch den Saal tobte und unter deren Einfluß die Füße der Tänzer einen so dicken Staub aufwirbelten, daß die Gasflammen dabei nur mühsam brennen konnten. Es war eine Hitze zum Ersticken.

— Sieh doch! sagte plötzlich Gervaise.

— Was denn?

— Die Sammettiepe da unten!

Sie stellten sich auf die Zehen. Da war zur Linken ein alter schwarzer Sammethut mit vertragenen

Federn, die hin- und herwippten, ein richtiger Reichenpferdekopspuß. Aber sie sahen immer nur diesen Hut, der einen wahren Herrentanz aufzuführen schien, so hob, senkte und drehte er sich um sich selbst. Manchmal verloren sie ihn in dem Bogen der anderen Köpfe und fanden ihn dann wieder, wie er über den anderen mit so drolliger Frechheit schwebte, daß die Leute um sie herum lachten, wenn sie nur diesen Hut tanzen sahen, ohne daß sie wußten, was darunter steckte.

— Nun! was soll's? fragte Coupeau.

— Erkennst Du denn nicht den Ghignon da? murmelte Gervaise gepreßt. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß sie das ist!

Der Zinkarbeiter stieß mit einer Armbewegung die Umstehenden bei Seite. Zum Donnerwetter! ja, das war Nana! Und in was für einem Aufzuge! Sie hatte Nichts weiter an, als ein vertragenes Seidenkleid, dessen Flecken man es ansah, daß damit die Tische aller Tanzkreisen aufgewischt worden waren und von dem die überall zerrissenen Bolants in Fetzen herunterhingen. Dabei hatte sie weder Umhang noch Shawl und ihre Taille zeigte recht bedenklich ausgerissene Knopflöcher. Wenn man bedachte, daß dieses Mädchen einen Alten gehabt hatte, der mit väterlicher Sorgfalt sich ihrer annahm, so war sie recht hübsch heruntergekommen, weil sie irgend einem jungen Bengel nachgelaufen war, der sie jetzt wahrscheinlich schlug! Trotzdem war sie frisch und appetitlich, zottlich wie eine Hündin und ihr rothiger Mund lachte unter dem unförmig großen Hut.

— Paß mal auf! wie ich die werde tanzen lassen! sagte Coupeau.

Nana war natürlich ahnungslos. Man mußte sehen, wie sie sich wand! Bald drehte sie sich nach links und bald nach rechts, sie machte Verbeugungen, bei denen sie sich ganz zusammenbog, und ihre Füße schleuderte sie in das Gesicht ihres Cavaliers, als ob sie sich auseinanderreißen wollte. Ein Kreis von Bewunderern umgab sie und klatschte ihr Beifall. Das feuerte sie an, so daß sie ihre Röcke zusammenraffte und bis über das Knie in die Höhe hob; so fieberhaft erfaßte sie das wilde Toben, daß sie sich wie ein Kreisel um sich selbst drehte und sich mit großen Seitensprüngen ganz auf dem Boden niederduckte und wieder empor schnellte, dann ging sie zu einer ganz bescheidenen Tanzweise über, wobei sie sich mit solcher Grazie in den Hüften wiegte und ihren Kopf hintenüber legte, daß sie Alle bezauberte. Man hätte sie in eine Ecke tragen und mit Liebkosungen ersticken mögen.

In diese Idylle pläzte nun Coupeau hinein, störte den Kreis und wurde von allen Seiten mit Murren empfangen.

— Ich sage Euch, es ist meine Tochter! schrie er. Laßt mich durch!

Gerade jetzt bewegte sich Nana rückwärts und legte das Parquet mit den Lumpen ihrer Schleppe, der sie hin und wieder kleine Stöße gab, damit das hübscher aussähe. Da bekam sie einen so meisterhaften Fußtritt gerade auf den guten Ort, daß sie empor schnellte und ganz blaß wurde, als sie ihren Vater und ihre Mutter erkannte. Man konnte nicht behaupten, daß sie heute viel Chance hatte.

— Raus! brüllten die Tänzer.



Aber Coupeau, der in dem Cavalier seiner Tochter den magern jungen Mann im Paletot wiedererkannt hatte, kümmerte sich nicht um die Leute.

— Ja, ja, wir sind es! heulte er. Nicht wahr? uns hast Du hier nicht erwartet . . . . . Also hier trifft man Dich, und noch dazu mit einem Selbstnabel, der mich eben erst respectwidrig behandelt hat!

Gervaise stieß ihn mit zusammengepreßten Zähnen an und sagte:

— Sei doch still, soviel Redensarten sind gar nicht nöthig!

Sie stürzte nun vor und verabschiedete Mamma, zwei tüchtige Ohrfeigen; die erste machte den Federhut zu Boden fliegen und die zweite hinterließ auf ihrer Wade, die so weiß wie ein Leinentuch war, einen rothen Fleck. Mamma war zu überrascht und nahm daher diese beiden Ohrfeigen ohne Thränen und ohne Widerstreben hin. Das Orchester spielte immer weiter, die Leute zürten über die Unterbrechung des Tanzes und riefen noch heftiger:

— Hinaus! Hinaus!

— Vorwärts! sagte Gervaise. Gehe voran und lasse Dir nicht etwa einfallen durchzubrennen, sonst lasse ich Dich einsperren!

Der kleine junge Mann hatte sich vorsichtig aus dem Staube gemacht. Nun ging Mamma, ganz betäubt von ihrem Mißgeschick, voran. Wenn sie Miene machte, sich zur Seite zu drücken, so gab ihr ein wohlgezielter Hieb von hinten die Richtung zum Ausgang wieder. So verließen sie denn alle Drei unter dem Zöhlen und Schreien der Menge den Saal, während das Orchester den Schlußsatz der Quadrille mit einem solchen

Dämpfengeschmetter ausführte, daß die Instrumente Kanonenkugeln zu speien schienen.

Nun fing das alte Leben wieder an. Nachdem Nana in ihrem Kämmerchen volle zwölf Stunden geschlafen hatte, zeigte sie sich während einer Woche sehr liebenswürdig. Sie hatte sich ein altes bescheidenes Kleidchen wieder zurecht genäht und trug ein Häubchen, dessen Bänder sie unter ihrem Chignon zusammenband. Von einer ehrenwerthen Regung erfaßt, erklärte sie sogar, daß sie zu Hause arbeiten wolle; man konnte zu Hause verdienen, soviel man nur immer wollte und hörte da nicht die Unankündigkeiten der Ateliers. Sie suchte auch Arbeit, richtete sich auf dem Tische mit ihren Werkzeugen ein und stand in den ersten Tagen um fünf Uhr auf, um ihre Weilchenstengel zu drehen. Als sie aber ein Paar Grosß davon abgeliefert hatte, wurden ihre Arme bei der Arbeit schlaff und ihre Hände, die die Übung des Drehens verloren hatten, bekamen Krämpfe. Sie litt darunter, so immerwährend eingesperrt zu sein, nachdem sie sich während ganzer sechs Monate so viel Bewegung in frischer Luft gemacht hatte. Nun fing der Kleistertopf an einzutrocknen, die Blumenblätter und das grüne Papier bekamen Fettflecke, so daß der Fabrikant dreimal selber kam und seine verlorenen Materialien reclamirte. Nana schleppte das Leben so weiter, von ihrem Vater steckte sie täglich mehrere Ohrfeigen ein und mit ihrer Mutter zankte sie sich vom Morgen bis zum Abend, wobei sich die beiden Frauen lauter Abscheulichkeiten vorwarfen. Das konnte nicht lange so fortgehen; am zwölften Tage machte sich die Dirne davon und nahm als einziges Reisegepäck ihr bescheidenes Kleidchen und ihr kleines Häubchen mit.

Die Lorilleux's, die die Rückkehr und die Neue der Kleinen sehr unangenehm berührt hatte, hätten beinahe vor Freude alle Biere in die Luft gestreckt. Zweite Vorstellung! Austheifen Nummero zwei! Die Fräuleins für das Magdalenenstift einsteigen! Nein, es war zu komisch! Diese hatte einen Schick, sich aus der Affaire zu ziehen! Nun! wenn die Coupeau's sie jetzt zu Hause behalten wollten, so mußten sie ihr ihre Kleider zusammennähen und sie in einen Kässig setzen!

Die Coupeau's thaten vor den Leuten so, als ob sie froh wären, sie wieder los zu setz. Innerlich waren sie wüthend. Aber die Wuth tobt sich aus. Bald erfuhren sie, ohne selbst mit der Wimper zu zucken, daß sich Kana im Quartier herumtrieb. Gerbasse beschuldigte sie, daß sie das thäte, um sie zu entehren. Sie setzte sich über allen Klatsch hinweg; sie hätte jetzt ihr ungerathenes Kind auf der Straße treffen können, sie würde sich nicht die Hände beschmutzen und ihr eine Ohrfeige verabfolgen. Ja, es war jetzt ganz aus; wenn sie sie nackt und sterbend auf dem Pflaster gefunden hätte, sie wäre vorbeigegangen, ohne zu sagen, daß sie dieses Unthier unter ihrem Herzen getragen habe. Kana war der Stern aller Bälle in der Umgegend. Man tanzte sie von der „Reine-Blanche“ bis zum „Grand Salon de la Folie“; wenn sie in das „Elysée-Montmartre“ kam, so stiegen die Leute auf Stühle, um sie tanzen zu sehen. Da sie in „Chateau-Rouge“ zweimal hinausgeworfen worden war, so strich sie nur in der Nähe herum und wartete auf Personen ihrer Bekanntschaft. Die „Boule-Noir“ auf dem Boulevard und der „Grand-Turc“ waren die vornehmsten Säle, wo sie nur hinging, wenn sie keine Wäsche hatte. Aber von allen Tanzböden des

Quartiers bevorzugte sie den „Bal de l'Ermitage“, der auf einem feuchten Hofe lag, und den „Bal Robert“, in der Sackgasse du Cadran, das waren zwei schmutzige kleine Orte, die durch ein halbes Duzend Laternen erleuchtet wurden; hier ging es gemüthlich zu, Jeder that und ließ, was er wollte, ja das ging sogar soweit, daß man es duldete, wenn die Tänzer ihre Damen in den Ecken abkühlten. Mit Rana ging es aufwärts und abwärts wie mit einem Zauberfchlage, bald trug sie die ausgefuchtesten Toiletten wie eine Modedame, bald segte sie mit jammervollen Fahnen den Straßenloth. Oh! sie führte ein schönes Leben!

Mehrere Male glaubten die Coupeau's ihre Tochter an recht verrufenen Orten zu bemerken. Sie wendeten dann den Rücken und schlugen eine andere Richtung ein, um sie nicht erkennen zu brauchen. Sie hatten jetzt keine Lust mehr, sich von der Gesellschaft eines ganzen Tanzsaales verhöhnen zu lassen, um solch ein sauberes Pflänzchen mit nach Hause zu nehmen. Als sie sich eines Abends gegen zehn Uhr schlafen legen wollten, schlug man gegen ihre Thür. Es war Rana, die ganz ruhig ankam und dort zu schlafen wünschte, und in welchem Zustand war sie, großer Gott! auf dem Kopf hatte sie Nichts, ihr Kleid bestand aus Lumpen, ihre Schuhe waren zerrissen, mit einem Wort eine Toilette, wegen deren allein schon die Polizei sie aufgreifen mußte. Sie bekam natürlich ihre Tracht Prügel; dann aber fiel sie heißhungrig über eine harte Brotkruste her und schlief vor Mattigkeit noch mit dem letzten Bissen im Munde ein. So ging das Leben immer weiter. Wenn die Kleine fühlte, daß sie sich erholt hatte, so verschwand sie eines Morgens wieder. Aus den

Augen, aus dem Sinn! Der Vogel war wieder ausgeflogen. Nun vergingen oft Wochen, Monate, sie schien ganz verschwunden, dann plötzlich war sie wieder da, ohne je zu sagen, wo sie herkam, manchmal schmutzig, daß man sie nicht mit der Zunge hätte anfassen mögen, zerträgt von oben bis unten, ein anderes Mal gut gekleidet, aber so schlaff, so entkräftet durch ihr Leben, daß sie sich kaum noch aufrecht erhielt. Die Eltern hatten sich daran gewöhnen müssen. Aus den Schlägen machte sie sich Nichts. Wenn sie sie auch mit Füßen traten, so benutzte sie doch ihre Wohnung wie eine Herberge, wo man wochenweise schläft. Sie wußte, daß sie ihr Bett mit einer Tracht Prügel bezahlte, wenn sie die Prügel fort hatte, so befahlte sie sich, um zu sehen, ob sie beim Austausch noch im Vortheil war. Uebrigens wird man schließlich auch des Schlagens müde. So kamen auch die Coupeau's dahin, Nana's Kommen und Gehen ohne Weiteres hinzunehmen. Ob sie kam oder wegblieb, das war dasselbe, wenn sie nur die Thür hinter sich zumachte, das genügte. Mein Gott! die Gewohnheit nutzt die Ehrenhaftigkeit gerade so gut ab, wie alle anderen Dinge. . . . .

Eine Sache gab es noch, die Germaine in Jörn verletzete. Das war, wenn Nana in Schlepptüchern und Federhüten wieder erschien. Nein! diesen Luxus, das konnte sie nicht so herunterschluden. Nana mochte ein Leben führen, wie sie wollte, aber wenn sie zu ihrer Mutter kam, so sollte sie wenigstens gekleidet sein, wie es sich für eine Arbeiterin schickte. Die Schlepptücher revolutionirten das Haus: Die Lorilleux's hohnlachten; Lantier, den so Etwas ordentlich auftrugte, umschnüffelte die Kleine, weil sie so gut roch; die Boche's hatten

Pauline verboten, mit dieser ekelhaften Person im Flitterhaat zu reden. Ebenso böse war Gervaise über den kleiernen Schlaf Rana's, wenn sie nach vielen wild durchtobten Wochen bis in den hellen Mittag hinein schlief, so abgetrieben lag sie mit ihrem aufgelösten Ghignon, das noch voller Haarnadeln steckte, da, so blaß sah sie aus und so kurz war ihr Athem, daß sie einer Sterbenden gleich. Vier- oder fünfmal schüttelte sie sie des Morgens und drohte, daß sie ihr einen Topf Wasser auf den Leib gießen würde. Es brachte sie zur Verzweiflung, daß dieses schöne arbeitscheue Mädchen, das da halb nackend vor ihr lag, hier ihren Liebesrausch, der ihr Fleisch ordentlich schwellen machte, ausschließ, ohne daß es möglich war, sie zu erwecken. Rana öffnete ein Auge, schloß es wieder, drehte sich herum und schlief weiter.

Eines Tages, als ihr Gervaise mit harten Worten ihr Leben vorhielt und sie fragte, ob sie sich etwa schon mit Soldaten abgäbe, um so über alle Gebühr erschöpft und abgemattet anzukommen, führte sie endlich ihre Drohung aus und fuhr ihr mit der nassen Hand über den Körper. Die Kleine wüthete, hüllte sich in das Laken und schrie:

— Nun ist es aber genug, nicht wahr? Mama! daß uns lieber nicht über Männer sprechen, das wird besser sein. Du hast immer gethan, was Du gewollt hast, und nun thue ich das, was ich will.

— Was soll das heißen? stotterte die Mutter.

— Nun! ich habe zu Dir nie davon gesprochen, weil mich das Nichts anging; aber Du hast Dir gewiß keinen Zwang angethan, ich habe Dich oft genug im Hemde und auf Strümpfen herumspazieren sehn, wenn

Papa schnarchte . . . . . Jetzt macht Dir das keinen Spaß mehr, aber Andere finden Gefallen daran. Lasse mich zufrieden, Du hättest mir nicht solches Beispiel geben sollen!

Gervaise blieb ganz blaß mit zitternden Händen stehen und drehte sich schließlich herum, ohne daß sie wußte, was sie that, während Nana, die platt auf dem Bauche lag, ihr Kopfkissen an sich zog und in die Bewußtlosigkeit ihres bleiernen Schlafes zurückfiel.

Coupeau brummte und kam selbst nicht mehr auf den Gedanken, sie zu schlagen. Er verlor völlig seinen Verstand. Und, wahrlich man konnte ihm nicht einmal vorwerfen, daß er ein unmoralischer Vater sei, denn der Trunk vermischte bei ihm völlig die Erkenntniß des Guten und Bösen.

Sein Leben war jetzt geregelt. Während voller sechs Monate wurde er nicht nüchtern, dann brach er zusammen und wurde nach dem Hospital Sainte-Anne gebracht; das war für ihn eine Landpartie. Die Lorilleux's sagten, daß Se. Durchlaucht der Herzog Kalbaunen-Brand sich auf seine Güter begeben habe. Nach Verlauf von einigen Wochen kam er, gestickt und wiederhergestellt, aus dem Asyl und fing wieder an, sich zu zerstören, bis er eines Tages wieder auf der Seite lag und wieder zurecht gemacht werden mußte. Während dreier Jahre war er so sieben Mal in Sainte-Anne gewesen. Im Quartier erzählte man sich, daß ihm dort seine eigene Zelle aufgehoben wurde. Das Schlimmste an der Geschichte war, daß sich dieser verdammte Säufer jedesmal immer mehr caput machte, so daß man von Fall zu Fall den Schlußact wohl voraussehen konnte, wo mit einem letzten Krach das alte Faß auseinander-

fallen mußte, von dem sich jetzt schon ein Reifen nach dem andern ablöste.

Dabei verschönerte er sich durchaus nicht; er sah wie ein Verstorbener aus! Das Gift zerstörte ihn schrecklich. Sein Körper war so mit Alkohol durchtränkt, daß er zusammenschrumpfte wie die Foetusse in den Pokalen bei den Ärzten. Wenn er sich an's Fenster setzte, so schien das Tageslicht beinahe durch ihn durch, so mager war er. Seine Backen waren faltig und aus seinen Augen triefte genug Wasser, um eine Wiese damit zu benetzen; ihm blieb nur seine schöne rothe Nase, die sich wie eine einsame Blüthe am verdorrten Stamme ausnahm. Wer wußte, wie alt er war, runde vierzig Jahre, den schüttelte ein leiser Frost, wenn er gebeugt und wackelnd vorüber kam und so alt aussah wie die Straßen. Das Zittern seiner Hände wurde immer stärker, seine rechte Hand besonders tanzte so heftig, daß er oft sein Glas mit beiden Fäusten packen mußte, um es an den Mund zu bringen. Oh! dieses verdammte Zittern! Das war das Einzige, was ihn in seiner gänzlichen Versumpfung noch ärgerte! Oft hörte man ihn wilde Drohungen gegen seine Hände ausstoßen. Zu anderen Malen sah man ihn stundenlang seine tanzenden Hände beobachten, ohne daß er Etwas sagte oder sich ärgerte, er schien es herausbringen zu wollen, durch welchen inneren Mechanismus dieses Spiel unterhalten wurde; eines Abends hatte Gervaise ihn so gefunden, wie ihm zwei dicke Thränen an seinen gefurchten Wangen herniederrannen.

Der letzte Sommer, in dem Nana den Rest ihrer Nächte bei den Eltern zubrachte, war für Coupeau besonders schlecht. Seine Stimme veränderte sich



vollkommen, als ob ein neues Instrument in seine Kehle gesetzt worden wäre. Er wurde auf einem Ohre taub. Dann wurden ganz plötzlich seine Augen schwach und er mußte sich am Treppengeländer halten, wenn er nicht fallen wollte. Was seine Gesundheit anlangte, nun die war auf Urlaub, wie man zu sagen pflegt. Er hatte abscheuliche Kopfschmerzen und Wallungen, daß er sechsunddreißig Kerzen flammen sah. Ganz plötzlich überfielen ihn stechende Schmerzen in den Armen und Beinen; er wurde dann blaß, mußte sich niedersetzen und blieb stundenlang auf einem Stuhl ohne Besinnung; einmal war ihm sogar für einen ganzen Tag ein Arm gelähmt geblieben. Mehrere Male hatte er sich schon fest in's Bett gelegt, da kauerte er sich zusammen und verkroch sich unter dem Bettdeck, wobei er anhaltend stöhnte, wie ein krankes Thier. Nun singen die Bängstigungen von Sainte-Anne wieder an. Er wurde mißtrauisch, unruhig und ein heftiges Fieber ergriff ihn, er wälzte sich in tollen Wuthanfällen umher, zerriß seine Bluse und biß mit seinen convulsivisch zuckenden Riefen in die Möbel; oder es besiel ihn eine große Traurigkeit, er jammerte dann wie ein Kind, schluchzte und beklagte sich, daß Niemand ihn lieb hätte. Als eines Abends Gervaise und Nana zusammen nach Hause kamen, fanden sie ihn nicht in seinem Bett. Statt seiner hatte er ein Kissen dort hingelegt. Sie fanden ihn selbst zwischen dem Bette und der Wand versteckt, wo er mit den Zähnen klapperte, er erzählte, daß bald Männer kämen, die ihn ermorden wollten. Die beiden Frauen mußten ihn wieder zu Bette bringen und beschwichtigen, wie ein Kind.

Coupeau kannte nur ein Heilmittel, sich seinen

Schoppen Brantwein in den Leib zu schlagen, das brachte ihn wieder auf die Beine. Jeden Morgen curirte er so seinen Schleimbusten. Seit lange war schon sein Gedächtniß schwach geworden, sein Schädel war leer; denn sobald er nur ein Bißchen kriechen konnte, spottete er über die Krankheit. Er war nie krank gewesen. Ja, er war auf dem Punkte angekommen, wo es zu Ende geht und man doch sagt, daß man sich ganz ausgezeichnet befindet. Uebrigens verließ ihn auch für alles Uebrige die Erinnerung. Wenn Mana nach sechswochentlicher Abwesenheit nach Hause kam, so glaubte er, sie habe nur einen Gang im Quartier besorgt. Oft, wenn er ihr am Arme eines Herrn begegnete, lachte er sie an, ohne sie zu erkennen. Mit einem Wort, er zählte nicht mehr mit, sie würde sich auf ihn gesetzt haben, wenn sie gerade keinen Stuhl gefunden hätte.

Als der erste Frost kam, machte sich Mana wiederum davon, sie war unter dem Vorwande hinuntergegangen, zu sehen, ob es bei der Obsthändlerin keine gebrauchten Birnen gäbe. Sie fühlte den Winter kommen und hatte keine Lust vor dem leeren Ofen mit den Zähnen zu klappern. Die Coupeau's schalteten auf sie wegen des langen Ausbleibens, weil sie auf die Birnen warteten. Sie würde schon wiederkommen; dabei war sie im verfloffenen Winter einmal drei Wochen fortgeblieben, um für zwei Sous Tabak zu holen. Indessen verfloß Monat auf Monat, die Kleine kam nicht wieder. Dieses Mal mußte sie eine famose Galoppade gemacht haben. Als der Juni herankam, brachte sie auch die Sonne nicht wieder zurück. Jetzt war es ganz entschieden aus, sie mußte irgendwo ihr

Weißbrot gefunden haben. An einem ihrer Fasttage verkauften sie das eiserne Bett des Kindes, für runde sechs Franken, die sie in Saint-Quen vertranken. So füllte ihnen das Bett den Leib.

Eines Morgens im Juli rief Virginie Gervaise, die gerade vorüberging, und bat sie, bei ihr etwas Geschirr abzuwaschen, weil Santier am Abend zuvor zwei Freunde zu Tische gehabt hatte. Wie nun Gervaise das Geschirr abwusch, was übrigens recht hübsch fettig von dem Gastmahl des Putmachers war, rief dieser, der im Laden noch mit der Verdammung beschäftigt war, plötzlich:

— Wißt Ihr was Mutter! neulich habe ich Nana gesehen. Virginie, die an der Kasse nachdenklich ihren immer leerer werdenden Pokalen und Schubkästen gegenüber saß, erhob wüthend den Kopf. Sie hielt an sich, um sich nicht zu verrathen; denn das fing schon an bedenklich zu werden. Santier sah Nana sehr oft. Oh! sie hätte nicht die Hand in's Feuer legen mögen, er war der Mann dazu, das Schlechteste zu thun, wenn ein Unterrock ihm den Kopf verdrehte. Madams Lerat, die gerade jetzt mit Virginie sehr liert war, schnitt ihre geheimnißvolle Grimasse, und fragte:

— In welchem Sinne habt Ihr sie gesehen? . . .

— Oh! im allerbesten, antwortete der Putmacher, sehr geschmeichelt und drehte dabei lachend seinen Schnurrbart. Sie saß in einer Equipage; und ich stolperte über das Pflaster. . . . . Wahrhaftig, ich schwöre Euch! Eigentlich hätte man sich gar nicht zu entschuldigen, denn die Söhne aus guten Häusern, die sie ganz nahebei duzen, sind verdammt beneidenswerthe Burschen!

Seine Blicke waren lebhaft geworden und er wandte sich an Servaise, die hinten im Laden einen Teller abtrocknete.

— Ja, sie fuhr in einer Equipage und war angezogen, mit einem Geschmack! . . . . . Sie glich so sehr einer ganz vornehmen Dame, daß ich sie gar nicht erkannte, mit ihren weißen Beißern in ihrem frischen Gesichtchen sah sie wie eine Blume aus. Sie lächelte mir zu und grüßte mich mit dem Handschuh . . . . . Sie hat, glaube ich, einen Vicomte gefischt. Oh! sie ist jetzt sehr obenauf! Die braucht sich um uns Alle nicht zu bekümmern, sie hat Glück bis über die Ohren, die kleine Canaille! . . . . . Und wie entzückend sah sie aus! Nein, Ihr habt keine Idee, wie reizend!

Servaise wuschte noch immer an ihrem Teller, obwohl er schon lange rein und leuchtend war. Virginie dachte mit Sorge an zwei Wechsel, von denen sie noch nicht wußte, wie sie sie morgen bezahlen sollte, während Lantier, der so dick und fett war, daß er den Zucker ausschwitzte, von dem er sich nährte, mit seiner Begeisterung für die Kleinen, hübsch gekleideten Fremdenmädchen den Confitarenladen erfüllte, den er schon zu drei Vierteln aufgefressen hatte und in dem es aus allen Ecken nach Bankerott roch. Ja, er hatte nur noch einige Pralinés aufzuknabbern und etwas Orangenzucker zu lutschen, um mit dem ganzen Handel der Boisson's ein Ende zu machen. Plötzlich sah er auf dem Trottoir gegenüber den Stadtsergeanten, der heute Dienst hatte und vorschriftsmäßig zugeknöpft, mit dem Degen an der Seite, vorüberging. Das stimmte ihn noch heiterer und er zwang Virginie, ihren Mann zu betrachten.

— Seht mal! murmelte er, Badingue hat heute

Morgen ein famosés Gesicht aufgesetzt! . . . . . Paßt auf! er hat seinen Degengurt so fest geschnallt, der muß sich irgendwo haben ein Glasauge einsetzen lassen, um seine Leute abzufassen.

Als Gervaise nach oben kam, fand sie Coupeau auf dem Bette sitzen. Er war gerade wieder in der Erstarrung einer seiner Zufälle. Mit seinen erloschenen Augen stierte er zu Boden. Sie selbst setzte sich auf einen Stuhl, ihre Glieder waren ihr wie zer schlagen und ihre Hände hingen an ihrem schmutzigen Unterrod schlaff hernieder. Wohl eine Viertelstunde blieb sie ihm gegenüber sitzen, ohne zu sprechen.

— Ich habe Nachrichten bekommen: murmelt sie endlich. Deine Tochter ist gesehn worden . . . . . Du, Deiner Tochter geht es sehr gut, sie hat Dich nicht mehr nöthig. Die ist glücklich, das will ich meinen! . . . . . Himmel und Welt! Was würde ich drum geben, an ihrer Stelle zu sein!

Coupeau betrachtete noch immer den Fußboden. Dann hob er sein verwüthetes Gesicht empor und sammelte mit einem blödsinnigen Lächeln:

— Nun, mein Herzchen, ich halte Dich nicht . . . . . Du bist noch gar nicht so übel, wenn Du Dich ordentlich gewaschen hast. Du weißt ja, wie man sagt: es giebt keinen so alten Topf, daß sich nicht noch ein Besen dazu fände . . . . . Den Teufel auch! Wenn das unseren Kohl ein Bißchen fetter machen könnte!

## XII.

Es mußte so ungefähr der Sonnabend nach dem Miethstermin sein, etwa der zwölfte oder dreizehnte Januar, Gervaise wußte das nicht so genau. Sie verlor nach und nach den Verstand, weil es schon ein Jahrhundert her war, seit sie nichts Warmes in den Leib bekommen hatte. Oh! was war das für eine höllische Woche! Eine wahre Hungercur, zwei Brote von vier Pfund hatten vom Dienstag bis zum Donnerstag vorgehalten, dann eine trockne Kruste, die sie am Abend gefunden und seitdem Nichts, keine Krume seit sechs- unddreißig Stunden. Oh! das war ein höllischer Tanz vor dem leeren Speiseschrank! Soviel wußte sie, sie fühlte in ihrem Rücken das Hundewetter, was draußen herrschte; es war kalt und düster, am Himmel lagerten schwere Wolken, die den Schnee, den sie in sich bargen, durchaus nicht niederfallen lassen wollten. Wenn man den Winter und den Hunger zusammen in den Eingeweiden hat, dann kann man sich den Leibgurt noch so fest schnallen, das hilft doch Nichts.

Vielleicht brachte Coupeau am Abend Geld mit. Er sagte, daß er arbeitete. Es ist ja Alles möglich, nicht wahr? Und Gervaise, trotz all ihrer bösen Erfahrungen, war schließlich dahin gekommen, auf dieses Geld zu

rechnen. Nach allerlei Geschichten, die da vorhergegangen waren, bekam sie im ganzen Quartier auch nicht einen Lappen mehr zu waschen; selbst eine alte Dame, deren Aufwartung sie gemacht hatte, warf sie hinaus, weil sie sie beschuldigte, daß sie ihre Liqueure austrank. Man wollte nirgend mehr Etwas von ihr wissen, sie war wie gebrandmarkt. Das war ihr im Grunde ganz recht, denn sie war jetzt schon bis zu dem Punkte verthiert, daß sie es vorzog, lieber Hungers zu sterben, als ihre zehn Finger zu rühren. Nun, wenn Coupeau seinen Lohn nach Hause brachte, so würde man etwas Warmes essen. Da die Mittagstunde schon geschlagen hatte, so blieb sie wartend auf ihrer Matratze liegen, weil man weniger friert und weniger Hunger hat, wenn man lang liegt.

Gervaise nannte das eine Matratze, aber in Wirklichkeit war es nur ein Haufen Stroh in einer Ecke. Nach und nach waren die Betten zu den Trödlern des Quartiers gewandert. Zuerst hatte sie an Hungertagen die Matratzen aufgetrennt und Hände voll Wolle herausgenommen, die sie in ihre Schürze nahm und für zehn Sous das Pfund in der Rue Belhomme verkaufte. Als die Matratzen leer waren, hatte sie sich eines Morgens dreißig Sous für den Bezug geben lassen und sich Kaffee dafür gekauft. Die Kopfkissen waren nachgefolgt und schließlich auch das Reilkissen. Nun blieb noch das hölzerne Bettgestell, was sie wegen der Boche's nicht unter den Arm nehmen konnte, die das ganze Haus in Aufruhr gebracht hätten, wenn sie so die einzige Sicherheit des Hauswirthes flöten gehen sahen. Aber als sie eines Abends erspäht hatte, daß die Boche's beim Essen saßen, brachte sie mit Coupeau's Hilfe ganz ruhig, Stück für Stück,

das Bett herunter, die Seitenwände, den Hintertheil und den Rahmen. Mit den zehn Franken, die sie dafür bekamen, machten sie sich drei lustige Tage. War denn nicht der Strohsack ebenso gut? Selbst die Leinentücher waren dahin gegangen, wo schon das Bett stand; so kamen sie mit ihrer Lagerstätte zu Ende. Sie hatten sich für den Erlös des Letzten nach vierundzwanzigstündigem Fasten an der Menge Brot, die sie herunter-schlagen, den Magen verdorben. Man rührte das Stroh mit dem Besen etwas auf, dann war das Lager immer bereitet und das war auch nicht viel schmutziger als etwas Anderes.

Auf diesem Strohhaufen lag Gervaise mit ihren Kleidern zusammengekauert, die Hände hatte sie unter ihren zersehten Unterrock gesteckt, um sie wärmer zu erhalten. So zusammengekrümmt, mit weit offenen Augen, gingen ihr an diesem Tage Ideen durch den Kopf, die nicht allzu lustig waren. Oh! nein, durchaus nicht lustig, man konnte so, ohne zu essen, nicht weiter leben! Sie fühlte den Hunger nicht mehr, nur war es ihr, als ob sie Blei im Magen hätte, während ihr Kopf ganz wüst und leer zu sein schien. Wenn sie sich ihre vier leeren Wände anguckte, so konnte sie das allerdings nicht auf lustige Gedanken bringen! Es war eine wahre Jammerbude, wo die Windspiele, die auf den Straßen warme Decken trugen, nicht einmal geduldet hätten, daß man ihre Photographie aufhänge. Ihre glanzlosen Augen betrachteten die nackten Wände. Seit lange schon war Alles in's Leihhaus gewandert, da blieb die Commode, der Tisch und ein Stuhl, dabei waren die Marmorplatte und die Schubkästen der Commode denselben Weg gegangen wie das Bettgestell.



Ein Brand hätte da auch nicht mehr aufräumen können; die kleinen Dinge waren auch hinweggeschmolzen; zu Anfang eine Uhr zu zwölf Franken bis zu den Familienphotographien, von denen eine Händlerin die Rahmen gekauft hatte. Das war eine sehr gefällige Frau, zu der sie eine Casserole, ein Plätteisen und einen Ramm brachte und die ihr dafür fünf Sous, drei Sous und zwei Sous, je nach den Gegenständen, hinzahlte, wofür sie sich ein Stück Brot mit nach oben nehmen konnte. Jetzt blieb nur noch eine alte zerbrochene Lichtpußscheere, für die die Händlerin auch nicht einen Sous bezahlen wollte. Oh! wenn sie gewußt hätte, an wen sie den Schmutz verkaufen könnte, den Staub und den Dreck, da hätte sie schnell einen Handel angefangen, denn das Zimmer war in einem schönen Zustand. Sie sah davon nur die Spinnweben in den Ecken, die sind vielleicht gut für Schnittwunden, aber es giebt nur noch keinen Händler, der sie kauft. So gab denn ihr zermarterter Kopf die Hoffnung auf, irgend einen Handel zu machen und sie kauerte sich noch mehr in ihrem Stroh zusammen und betrachtete durch das Fenster den Himmel mit seinen Schneewolken, es war ein trüber Tag, der ihr das Mark in den Knochen erstarren machte.

Wie drang das Alles auf sie ein! Was half es, das müde Hirn zu quälen und vom Schlechten in's Schlimmere zu sinken? Wenn sie wenigstens hätte schlafen können, aber der gänzliche Zusammenbruch ihrer Wirthschaft ging ihr zu sehr im Kopfe herum. Herr Marescot, der Wirth, war Abends zuvor selbst gekommen, um zu sagen, daß er sie ermittiren müsse, wenn die beiden rückständigen Miethsraten nicht in acht Tagen bezahlt seien. Nun gut! er solle sie ermittiren, auf dem

Pflaster würden sie nicht viel schlechter liegen. Sehe sich Einer so einen Schweinigel an, der kommt hier mit seinem warmen Paletot und seinen wollenen Handschuhen rauf und will ihr von Miethsraten sprechen, als ob sie irgendwo einen versteckten Schatz hätte! Den Teufel auch! Ehe sie sich so den Schlund zusammenschürte, würde sie sich doch lieber erst Etwas in den Leib schlagen! Nein, wahrhaftig! sie fand ihn zu erbärmlich, diesen Schuft, sie hatte ihn, nun, Ihr wißt schon, wo, und das noch dazu recht tief. Ebenso war es mit ihrem Schlummerkopf, dem Coupeau, der konnte gar nicht mehr anders nach Hause kommen, als daß er mit Schlägen über sie herfiel, den wünschte sie sich an denselben Ort, wie den Wirth. Um diese Zeit mußte der bewußte Ort bei ihr recht hübsch groß sein, denn sie schickte die ganze Welt dahin, so überdrüssig war sie der Menschen und des Lebens. Sie wurde ein wahrer Fang für Faustschläge. Coupeau hatte einen kurzen Krüttel, den nannte er seinen Sonntagssächer, damit sächerte er seiner Frau Trachten Schläge zu, die waren abscheulich, man mußte nur sehen, wie sie oft bluttriefend davorkam. Sie war auch nicht die Allerbeste, sie biß und kratzte. So prügeln sie sich in dem leeren Zimmer so lange, bis ihnen der Appetit nach Brot ganz vergangen war. Schließlich machte sie sich aus dem Hagel dieser Schläge ebensowenig, wie aus allem Anderen. Coupeau konnte wochenlang Blau machen, Saufreisen ausführen, die manches Mal Monate andauerten, dann, durch den Trunk irrsinnig und wüthend, nach Hause kommen und sie prügeln, sie hatte sich daran gewöhnt, sie fand ihn unausstehlich, weiter Nichts. An solchen Tagen hatte sie ihn im Magen, ja sogar im Hintern

hatte sie dieses Schwein von Mann! im Hintern die Lorilleur's, die Boche's und die Poiffon's! im Hintern das Quartier, das sie verachtete. Ganz Paris konnte dahin und sie wies ihm da seinen Platz mit einer Handbewegung an, in der eine erhabene Gleichgiltigkeit lag, denn sie fühlte sich gerächt und glücklich, daß sie es da placiren konnte.

Wenn man sich auch an Alles gewöhnen kann, so kann man es sich leider doch nicht angewöhnen, gar Nichts zu essen. Das war das Einzige, was Gerlaise beunruhigte; es war ihr gleichgiltig, daß sie von den Elenden die Erbärmlichste war, daß sie so ganz auf dem Grunde des Kinnsteins lag und daß sie sah, wie die Leute sich ihre Aermel abwischten, wenn sie sie zufällig im Vorbeigehen gestreift hatten, die schlechten Manieren der Leute waren ihr nicht weiter unbequem, aber der Hunger, der wühlte in ihren Eingeweiden. Oh! sie hatte schon lange von den Leckerbissen Abschied genommen, sie war so weit herunter, daß sie Alles verschlang, was sie fand. An ihren Feiertagen, wenn sie Geld hatte, kaufte sie bei den Schlächtern die Fleischabfälle, für vier Sous das Pfund, welche dort schon so lange auf den Tellern umherlagen, daß sie schwarz zu werden anfangen, das setzte sie mit einer Portion Kartoffeln bei und schmürgelte es im Ofen zurecht, oder sie zerhackte ein Ochsenherz, das war eine Mahlzeit, nach der sie sich noch lange die Finger leckte. Zu anderen Malen, wenn sie Wein hatte, so brockte sie sich Brot hinein, das gab eine Suppe, von der sie einen Spiz bekam. Für zwei Sous italienischen Käse, einen Scheffel weiße Aepfel oder ein Viertel trockene Bohnen, die in ihrem eigenen Fett gekocht werden mußten, konnte sie sich nur sehr

selten leisten. Sie war bis zum Harlequin\*), der in den niedrigsten Garküchen für einen Sous verkauft wurde, hinabgestiegen, da hatte sie für ihr Geld einen Haufen Gräten, mit denen die Abfälle verdorbenen Bratenfleisches gemischt waren. Sie sank noch tiefer, sie bettelte bei einem mitleidigen Schankwirth um die Ueberreste von den Tellern der Gäste, davon machte sie ein Panaché und ließ das möglichst lange auf dem Ofen irgend eines Nachbars schmoren. Sie kam dahin, daß sie an Hungertagen mit den Hunden zusammen vor den Thüren der Häuser umherstrich, um unter den fortgeworfenen Küchenabfällen Genießbares zu suchen. Da kam es denn manches Mal vor, daß sie reiche Mahlzeiten hielt; sie fand verfaulte Melonen, übergegangene Schellfische und Coteletten, deren Papiermanchetten sie sorgfältig vom Knochen zog, weil sie fürchtete, daß Jemand, der sich über sie lustig machen wollte, dort Etwas dazwischen gesteckt hätte. Ja, so weit war es mit ihr gekommen; die Empfindsamen rümpften darüber die Nase, wenn aber die Empfindsamen drei Tage lang Nichts gegessen hätten, dann möchten wir einmal sehen, ob sie gegen ihren Magen böse werden würden, oder ob sie sich nicht, auf allen Bieren kriechend, ekelhaftes Zeug in den Mund stopfen würden, gerade wie die Kameraden. Das ist das Verrecken der Armen, deren leere Eingeweide Hunger schreien; wie die Thiere, deren Riefen klappern, müssen sie sich mit ekelerregenden Sachen

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Harlequin nennt man in Paris die zusammengeworfenen Abfälle aus den Restaurationen, die in den niedrigsten Garküchen servirt werden. Das Wort kommt daher, daß dieses Gericht sich aus ebenso zufällig zusammengewürfelten Stücken zusammensetzt, wie der Anzug eines Harlequins.

vollstopfen, in diesem großen, goldigen, glänzenden Paris! Sollte man wohl glauben, daß Gervaise sich an fetten Gänsen den Magen verdorben hatte! Jetzt konnte sie sich das Maul danach wischen. Eines Tages, als ihr Coupeau für zwei Sous Brot gestohlen hatte, um es zu verkaufen und zu vertrinken, hätte sie ihn beinahe erwürgt, so wüthend machte sie der Hunger und der Diebstahl des Brotes.

Bei dem Hinausblicken auf den düsteren Himmel war sie denn doch schließlich eingeschlafen, aber der Schlaf war unruhig und peinlich. Sie träumte, daß dieser Himmel all seinen Schnee auf sie ausschüttete, so sehr fror sie im Schlaf. Plötzlich richtete sie sich auf, sie war durch eine Todesangst, die sie befiel, erwacht. Mein Gott! sollte sie denn sterben? Klappernd und höhläugig sah sie, daß es noch immer Tag war; wollte denn die Nacht gar nicht kommen? Wie die Zeit langsam schleicht, wenn der Bauch leer ist! Auch ihr Magen war erwacht und peinigte sie. Sie fiel auf den Stuhl und steckte die Hände zwischen ihre Schenkel, um sie zu erwärmen, dabei überdachte sie schon das Mittagbrot, was sie besorgen wollte, wenn Coupeau nach Hause käme und Geld mitbrächte: sie würde dann ein Brot, einen Liter und ein Fricassée einkaufen, das man *gras-double à la Lyonnaise* nannte. Die Ruducksuhr des Vater Bazouge schlug Drei. Es war also erst drei Uhr! Es überfiel sie die Furcht, daß ihre Kräfte nicht mehr ausreichen würden, um noch drei lange Stunden zu warten. Sie empfand ein Schütteln in ihrem ganzen Körper, und wie ein kleines Mädchen, das ihren großen Schmerz zu beschwichtigen trachtet, wiegte sie sich hin und her und preßte die Arme gegen den Magen, um

ihn nicht mehr zu fühlen. Ah! wahrlich! es ist besser, zu gebären, als zu hungern! Da sie keine Erleichterung fand, ergriff sie eine tolle Wuth, sie sprang auf und lief im Zimmer umher, wobei sie ihren Hunger wie ein Kind einzuschläfern hoffte. Wohl eine Viertelstunde lang stieß sie sich so an den vier Wänden des leeren Zimmers, dann plötzlich stand sie still mit starren Augen. Es koste, was es wolle, was sie auch sagen mochten, sie würde ihnen die Füße küssen, wenn sie wollten, aber sie mußte hingehen und von den Lorilleux's zehn Sous borgen.

Während des Winters war in diesem verlaufenen Winkel des Hauses der Verkehr zwischen den Hungerleidern sehr lebhaft, das war ein fortwährendes Borgen von Zehn- und Zwanzigsousstücken und ein beständiger Austausch von Gefälligkeiten, die sich die Nachbarn da unter einander erwiesen. Nur, daß ein Jeder lieber gestorben wäre, ehe er sich an die Lorilleux's wandte, weil man wußte, wie schwer die den Daumen bewegten. Gervaise bewies einen schönen Muth, als sie hinging und bei ihnen klopfte. Auf dem Corridor erfaßte sie eine solche Furcht, daß sie, wie die Leute, die bei einem Zahnarzt klingeln, nach dem Klopfen eine plötzliche Erleichterung verspürte.

— Herein! rief die dünne Stimme des Kettenmachers.

Oh! wie war es gut da drinnen! Das Schmiedefeuer flammte und erhellte die Werkstatt mit seiner weißen Flamme, während Madame Lorilleux ein Bund Golddraht zum Erhitzen in die Pfanne that. Lorilleux schwitzte an seinem Arbeitstisch, so warm war ihm, er war damit beschäftigt, die Ringchen mit dem Löthrohr

zusammenzulöthen. Ach! das roch so gut, weil eine Kohlsuppe auf dem Feuer schmorte und dabei die Luft mit so wohlriechenden Dämpfen erfüllte, daß sich in Gervaise Alles herumdrehete und sie nahezu ohnmächtig wurde.

— Ach, Ihr seid es! brummte Madame Lorilleux, ohne ihr auch nur zu sagen, daß sie sich setzen sollte. Was wollt Ihr denn?

Gervaise antwortete nicht. Sie stand gerade in dieser Woche nicht allzu schlecht mit den Lorilleux's, aber die Bitte um die zehn Sous blieb ihr doch in der Kehle stecken, weil sie Woche bemerkte, der da breitspurig am Ofen saß und Klatschgeschichten erzählte. Dieses Vieh sah so aus, als ob er sich aus der ganzen Welt Nichts mache. Er lachte so unflätzig mit seinem zum O gerundeten Munde und seinen geschwollenen Backen, daß man fast seine Nase gar nicht sah, was sein Gesicht wie eine runde Fleischkugel erscheinen ließ.

— Was wollt Ihr denn? fragte nun auch Lorilleux.

— Habt Ihr Coupeau nicht gesehen? stotterte schließlich Gervaise. Ich glaubte, er sei hier!

Der Kettenmacher und der Portier hohnlachten. Nein, durchaus nicht, sie hatten Coupeau nicht gesehen! Sie ponirten nicht genug kleine Schnäpse, um Coupeau so ohne Weiteres bei sich zu sehn. Gervaise überwand sich und fing stotternd wieder an:

— Es ist nur, weil er mir versprochen hatte, nach Hause zu kommen. . . . . Ja, er soll mir Geld bringen. . . . . Da ich eben sehr nothwendig Etwas brauche. . . . .

Es herrschte eine peinliche Stille. Madame Lorilleux fachte mit roher Hand das Schmiedefeuer an. Lorilleux

hatte seinen Kopf auf das Ende Kette niedergebeugt, das sich unter seinen Händen verlängerte, während Boche sein breites unverschämtes Lächeln beibehielt, wobei das Loch seines Mundes so rund wurde, daß man Luft bekam, den Finger hineinzustecken, um zu sehen.

— Wenn ich nur zehn Sous hätte! murmelte Gervaise mit leiser Stimme.

Es blieb ebenso still wie zuvor.

— Könntet Ihr mir nicht zehn Sous borgen? . . . . .  
Oh! ich würde sie Euch diesen Abend noch wiedergeben!

Madame Lorilleux drehte sich um und blickte sie grade an. So eine Faulenzlerin kommt hierher, um uns zehn Sous abzuborgen; wenn man ihr heute zehn giebt, sind es morgen zwanzig. Es ist ja gar kein Grund da, daß das aufhören sollte. Nein, nein, daraus wird Nichts. Am Dienstag, wenn recht schönes Wetter ist!

— Aber, meine Liebe! rief sie, Ihr wißt ja, daß wir kein Geld haben! Da, hier ist mein Taschensfutter, Ihr könnt nachsehen . . . . . Wir würden es ja herzlich gerne thun!

— Das Herz ist ja immer dabei! brummte Lorilleux. Aber wenn man nicht kann, dann kann man nicht!

Gervaise, die sehr gedemüthigt war, billigte diesen Satz mit einem Kopfnicken. Trotzdem ging sie noch nicht fort, das Gold stach ihr in die Augen, die an der Wand aufgehängten Gebinde Goldbraut, der goldene Faden, den die Frau mit aller Kraft ihrer kleinen Arme mit dem Zieheisen auszog, und der Haufen der goldenen Ringlein, die sich da unter den knotigen Fingern des Mannes zur Kette bildeten. Sie dachte daran, daß ein kleines Stückchen dieses häßlichen schwarzen Metalls



hingereicht hätte, um sich dafür eine reichliche Mahlzeit zu verschaffen. Wenn auch die Werkstatt an diesem Tage mit ihren alten Werkzeugen, ihrem Kohlenstaub und ihren Delflecken ebenso schmutzig war wie sonst, ihr erschien sie im Glanz des Reichthums, wie der Laden eines Geldwechslers. So wagte sie denn auch noch sanft zu wiederholen:

— Ich gebe sie Euch ja wieder! Ich gebe sie Euch ja wieder, ganz gewiß..... Zehn Sous, das kann Euch doch Nichts ausmachen!

Ihr war das Herz so bellommen, weil sie nicht eingestehen wollte, daß sie sich seit dem vorigen Abend den Bauch zusammenschnürte. Sie fühlte, daß ihre Beine sie nicht mehr lange trügen, und da sie in Thränen auszubrechen fürchtete, so stammelte sie:

— Oh! wie wäre es lieb und gut von Euch!..... Ihr könnt ja nicht wissen..... Ja, so weit ist es mit mir gekommen, mein Gott! so weit.....

Nun kniffen die Lorilleur's die Lippen zusammen und tauschten schnell einen Blick aus. Die Hinkepote bettelte jetzt! Nun! jetzt war der Sturz vollkommen. So Etwas konnten sie nicht leiden; wenn sie das gewußt hätten, würden sie ihre Thür versperrt haben, denn mit Bettlern muß man immer sehr auf der Hut sein, die kommen unter Vorwänden in die Wohnungen und lassen beim Fortgehen werthvolle Gegenstände verschwinden, um so mehr, als es bei ihnen Etwas zu stehlen gab; wo man auch die Hände hinsteckte, konnte man dreißig bis vierzig Franken haben, wenn man nur die Faust zumachte. Sie waren schon öfter mißtrauisch gewesen, wenn sie das schnurrige Gesicht von Gervaise beobachteten, mit dem sie sich vor dem Golde aufpflanzte. Dieses

Mal wollten sie sie genau beobachten. Als sie noch ein Wenig näher kam und mit dem Fuße auf die Dinsendecke trat, rief ihr der Kettenmacher, ohne auf ihre Bitte zu antworten, rauh zu:

— Hört mal, paßt ein Bißchen auf, sonst werdet Ihr noch Stückchen Gold an Euren Sohlen mitnehmen. . . . . Wenn es wahr ist, was man sagt, dann habt Ihr Euch Fett darunter geschmiert, damit das anhaßt!

Gervaise wich langsam zurück. Sie hatte sich einen Augenblick auf eine Etagère gestützt und da sie sah, daß Madame Lorilleux ihre Hände prüfend anblickte, so öffnete sie beide und zeigte sie; dabei sagte sie mit weicher Stimme, ohne daß der Verdacht sie erzürnt hätte, wie eine tief gesunkene Frau, die Alles annimmt:

— Ich habe Nichts genommen, Ihr könnt nachsehn!

Sie ging nun fort, weil der starke Geruch der Kohlsuppe und die gute Wärme des Raumes sie unwohl machten.

Oh! sicherlich, die Lorilleux's hielten sie nicht zurück. Glückliche Reise! Das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie der-noch einmal aufmachten! Sie hatten sich an dem Gesicht satt gesehen, sie wollten bei sich Nichts von dem Elend Anderer hören, wenn das Elend verdient war. Sie überließen sich nun einem großen egoistischen Freudenausbruch; wie kamen sie sich reich vor, wie warm war es bei ihnen und wie erquickend war die Aussicht auf die gute Suppe. Auch Boche brüstete sich und seine Backen schwellen so sehr auf, daß sein Lachen beinahe ekelhaft wurde. Sie Alle waren nun gerächt für all den Stolz der Hinkpote, für den blauen Laden, für die Gastereien und all das Uebrige.

Das war mehr als gelungen, das bewies, wohin die Liebe zur Raschhaftigkeit führt. Zum Teufel mit allen Schlemmern, allen Faulen und allen Lüderlichen!

— Was das für hübsche Manieren hat, das kommt und bettelt um zehn Sous! schrie Madame Corilleux hinter Gervaise's Rücken. Jawohl, ich werde sie Dir an den Kopf werfen, ich werde ihr so schnell zehn Sous borgen, damit sie hingeht und sie versäuft!

Gervaise schleppte sich über den Corridor, sie ging beschwerlich, als ob eine Last ihre Schultern niederdrückte. Als sie an ihrer Zimmerthür angekommen war, trat sie nicht ein, ihr Zimmer machte ihr Angst. Es war ebensogut zu gehen, dabei würde ihr wärmer sein und sie würde geduldiger warten. Im Vorbeigehen steckte sie den Kopf in das Loch des Vater Bru unter der Treppe. Da war noch Einer, der einen schönen Appetit haben mußte, denn seit drei Tagen frühstückte und dinirte er Nichts als die verpestete Luft seines Loches. Aber er war nicht da, das Loch war leer, und sie war auf ihn eifersüchtig, in dem Gedanken, daß ihn vielleicht Jemand eingeladen haben könnte. Als sie bei den Bijard's angekommen war, hörte sie Schmerzenslaute, sie trat ein, denn der Schlüssel steckte immer im Schloß.

— Was ist denn hier los? fragte sie.

Das Zimmer war sehr sauber. Man sah wohl, daß Lalie noch am Morgen gesegt und Alles geordnet hatte. Wenn das Glend auch noch so sehr dahinein blies, Stück für Stück fortnahm und seinen zerstörenden Samen austreute, Lalie kam hinterher, verwischte alle Spuren und gab allen Dingen ein hübsches Ansehen. Wenn das auch nicht reich war, so sah man doch aus Allem die gute Wirthin heraus. An diesem Tage hatten

die beiden Kinder Henriette und Jules alte Bilder gefunden, die sie ruhig in einer Ecke ausschnitten. Aber Gervaise war ganz überrascht, Lalie in ihrem engen Gurtbettchen bis an das Kinn zugedeckt zu finden, sie sah sehr bleich aus. Sie bettlägerig! Da mußte sie sehr krank sein!

— Was ist Dir denn? fragte Gervaise beunruhigt.

Lalie klagte selbst nicht mehr. Sie erhob langsam ihre matten Augenlider und versuchte mit ihren Lippen, die ein Schauer zuden machte, zu lächeln:

— Mir ist Nichts! hauchte sie sehr leise. Oh! gewiß! gar Nichts!

Dann fuhr sie mit geschlossenen Augen, mit Anstrengung fort:

— Ich war all' diese Tage so müde, da mache ich denn die Faule und pflege mich im Bett, Ihr seht es ja!

Aber ihr Kinder Gesicht, auf dem sich braune und blaue Flecke zeigten, nahm den Ausdruck so großen Schmerzes an, daß Gervaise ihre eigene Todesangst vergaß und mit gerungenen Händen neben ihr niederkniete. Seit einem Monat sah sie sie an den Wänden hinschleichen, wobei sie ein Husten peinigte, der so hoh und trocken klang, wie ein Schlag auf einen Sargdeckel. Jetzt konnte die Kleine selbst nicht mehr husten, es stieß ihr auf und dabei flossen ihr blutige Streifen aus den Mundwinkeln.

— Ich kann Nichts dafür, ich fühle mich nicht recht kräftig! murmelte sie wie erleichtert. Ich habe mich noch umhergeschleppt, ich habe noch ein Wenig Ordnung gemacht. . . . . Es ist doch ganz sauber, nicht wahr? . . . . . Ich wollte noch die Scheiben waschen, aber die Beine trugen mich nicht mehr. Es ist zu

dumm! Nun, wenn man fertig ist, legt man sich nieder!

Sie unterbrach sich, um zu sagen:

— Seht doch nach, ob meine Kinder sich nicht mit den Scheeren schneiden!

Dann schwieg sie zitternd, da sie einen schweren Tritt auf der Treppe hörte. Mit roher Hand stieß Vater Bijard die Thür auf. Er hatte seinen gewöhnlichen Hausch, in seinen Augen flammte die tolle Wuth des Bitriols. Als er Lalie im Bett sah, schlug er sich hohnlachend auf die Hüften, dann nahm er die große Peitsche und brummte:

— Den Teufel auch! das ist zu stark! Das wird was zu lachen geben!..... Die Kübchen legen sich am hellen Mittag auf das Stroh!..... Du machst Dich wohl über alle Heiligen lustig, Du verdammte Wetterheze?..... Vorwärts! auf! Haus aus dem Nest!

Schon ließ er die Peitsche über das Bett hinknallen. Aber das Kind sagte mit bittender Stimme:

— Nein, Papa, ich bitte Dich, schlage nicht! Ich schwöre Dir, daß Du Dir Kummer bereitest!..... Schlage nicht!

— Willst Du wohl springen? heulte er stärker. Oder ich werde Dir die Seiten kugeln!..... Willst Du springen, verdammte Dirne?

Da sagte sie sanft:

— Ich kann nicht, verstehst Du?..... Ich werde sterben!

Gervaise hatte sich auf Vater Bijard geworfen und ihm die Peitsche entzogen. Er blieb verduzt vor dem Gurtbettchen stehen. Was pfeift die da, diese Kopfliese? Stirbt man denn so jung, wenn man nicht einmal

krank gewesen ist? Das ist ja eine Falle, um sich Zuder geben zu lassen! Ah! er würde sich überzeugen, und wenn sie log!

— Du wirst es sehen, es ist die Wahrheit! fuhr sie fort. So lange ich konnte, habe ich Dir keinen Kummer gemacht. . . . . Sei jetzt gut in dieser Stunde und sage mir Adieu, Papa!

Dijard zupfte sich an der Nase, er fürchtete noch immer, daß man ihn täuschen wolle. Es war wahr, sie sah sehr merkwürdig aus, ihr Gesicht war so lang und ernst wie bei einer erwachsenen Person. Der Hauch des Todes, der da durch das Zimmer wehte, machte ihn nüchtern. Er ließ seine Blicke umherschweifen, wie Jemand, der aus einem langen Schlaf erwacht, er sah die Wirthschaft in Ordnung, die beiden Kinder, die an der Erde spielten und lachten, waren gewaschen. Da fiel er auf einen Stuhl und stammelte:

— Unsere kleine Mutter! Unsere kleine Mutter. . . . .

Das war Alles, was er hervorbrachte, aber schon das kam Lalie sehr zärtlich vor, denn sie war bis jetzt nicht verwöhnt gewesen. Sie tröstete ihren Vater. Es war ihr besonders schmerzlich, daß sie jetzt so fortgehen mußte, ehe sie die Kinder ganz hatte erziehen können. Er würde sich doch jetzt darum kümmern, nicht wahr? Mit ihrer immer schwächer werdenden Stimme unterwies sie ihn, wie er sich dabei zu benehmen hätte, wie er sie sauber halten sollte. Stumpfsinnig saß er vor ihr und blickte sie an, wobei sein Kopf, in dem stoßweise die Trunkenheit wieder aufstieg, hin- und herrollte. Das regte so Mancherlei in ihm auf, aber sein Mund öffnete sich nicht, er war zu hart gefotten, als daß er hätte weinen sollen.

— Nun höre noch weiter! fing Lalie nach einem Stillschweigen wieder an. Wir sind dem Bäcker vier Franken und sieben Sous schuldig, das mußt Du bezahlen . . . . . Madame Gaudron hat ein Plätteisen von uns, das laß Dir wiedergeben . . . . . Ich habe für heute Nichts kochen können, aber es ist Brot da und Du kannst Kartoffeln aufsetzen . . . . .

Bis zu ihrem letzten Todesröcheln blieb dieses arme herzige Wesen die kleine Mutter für all' die Ihrigen. Da ging Eine fort, die konnte man nicht ersetzen, nein, Diese gewiß nicht! Sie starb daran, daß sie in ihrem Alter schon den Verstand einer wahren Mutter gehabt hatte und daß ihre kleine schmale Brust eine so große, so allumfassende Mutterliebe nicht hatte in sich bergen können. So schwand sie dahin, dieser Schatz, und das war die Schuld ihrer Bestie von Vater; er, der die Mutter mit einem Fußtritt getödtet, hatte er nicht auch die Tochter zerfleischt? Die beiden guten Engel seines Hauses hatte er in die Grube gestoßen, was blieb ihm Anderes übrig, als wie ein Hund an einer Straßenede zu verrecken!

Gervaise mußte an sich halten, um nicht in lautes Weinen auszubrechen. Sie streckte ihre Hände aus und wollte das Kind stützen, damit es leichter athmete; wie dabei der Lappen von Zudecke sich verschob, versuchte sie sie aufzurichten und das Bett zu ordnen. Dabei kam der arme kleine Körper der Sterbenden zum Vorschein. Oh! großer Gott! Wie entsetzlich! wie bejammernswerth! Da hätten Steine weinen können! Lalie war ganz nackt, der Ueberrest eines Nachtsäckchens hüllte ihre Schultern ein und sollte das Fehlen des Hemdchens verbergen; ja, ganz nackt, und diese Nacktheit war blutig

und schmerzreich, wie bei einer Märtyrerin. Sie hatte kein Fleisch mehr, die Knochen durchlöcherten die Haut. Von den Seiten aus liefen bis zu den Schenkeln nieder lange, violette Striemen; das waren die ganz frischen Peitschenhiebe. Ein schwärzlicher Fleck zog sich um den linken Arm, als ob die Griffe eines Schraubstockes dieses zarte Glied, das nicht viel stärker als ein Streichholz war, erfaßt und zusammengepreßt hätten. Das rechte Bein wies eine kaum verhaschte Wunde auf, die wohl von irgend einem bösen Schlag herrührte und immer des Morgens beim Herumwirthschaften wieder aufgebrochen war; vom Kopf bis Fuß war sie mit schwarzen Flecken bedeckt. Oh! wie entsetzlich war der Anblick dieser hingemordeten Kindheit, dieses gebrechlichen Engels, der da unter den schweren Fäusten des rohen Mannes zerschmettert war, dieser Bergewaltigung einer so zarten Existenz, die ein so schweres Kreuz getragen hatte! Man verehrt in den Kirchen gezeihelte Heilige, deren Nacktheit nicht so rein ist als diese. Gervaise war auf's Neue niedergekniet, sie dachte nicht mehr daran, das Laten wieder emporzuziehen, so sehr erschütterte sie der Anblick dieses jammervollen Nichts auf dem Bette und ihre Lippen versuchten Gebete zu stammeln.

— Madame Coupeau! murmelte die Kleine, ich bitte Euch.....

Mit ihren kleinen Armen suchte sie das Betttuch wieder über sich zu ziehen, so schamhaft war sie und so sehr empfand sie, welche Schande ihr armer Körper für ihren Vater war. Bijard saß noch immer stumpfsinnig da und blickte auf diesen Leichnam, das Werk seiner Fäuste; noch immer wiegte er seinen Kopf mit der



schweren langsamen Bewegung eines gestörten Thieres hin und her.

Als Gervaise Lalie wieder bedeckt hatte, litt es sie nicht länger dort. Die Sterbende wurde immer schwächer, sie sprach nicht mehr, nur aus ihren Augen leuchtete noch der ergebene, nachdenkliche Blick, den sie auf die beiden Kinder richtete, welche noch an ihren Bildern ausschnitten. Im Zimmer wurde es immer dunkler. Bijard ernüchterte sich langsam bei dem Anblick dieses Todeskampfes. Nein, nein, das Leben war gar so jammervoll und abscheulich! Oh! was für ein elendiges Ding! Ein schmutziges Ding! So ging Gervaise fort, sie stieg die Treppe hinab, ohne es zu bemerken; sie war so von Ekel erfüllt, daß sie sich am liebsten unter die Räder eines Omnibusses geworfen hätte, um ein Ende zu machen.

Während sie beim Vorwärtslaufen mit dem verdammten Schicksal grollte, fand sie sich plötzlich vor der Thür der Werkstatt, in welcher Coupeau angeblich arbeiten sollte. Ihre Beine hatten sie unwillkürlich dahin getragen, weil ihr Magen sein altes Hungerlied mit wenigstens achtzig Versen wieder angefangen hatte, die sie übrigens alle schon auswendig kannte. Wenn sie auf diese Art Coupeau beim Herauskommen absehte, so würde sie auf sein Geld die Hand legen und Lebensmittel kaufen. Sie mußte noch eine kleine Stunde warten, aber darüber würde sie wohl auch noch hinwegkommen, da sie sich doch schon seit dem Abend zuvor am Daumen lutschte. Es war das in der Rue de la Charbonnière, an der Ecke der Rue de Chartres, eine verdammte Straßenkreuzung, wo der Wind von allen vier Seiten her blies. Nein, wahrlich! es war da nicht

wärmt, wenn man das Pflaster trat. Wenn sie noch einen Pelz angehabt hätte! Der Himmel hatte immer noch seine schwere Bleifarbe beibehalten, der Schnee, der da oben angehäuft hing, setzte dem Quartier eine förmliche Eislappe auf. Es fiel Nichts herab, aber es war in der Luft eine große Stille, in der sich für Paris eine völlige Bekleidung vorbereitete, Paris sollte in ein ganz neues weißes Ballkleid gehüllt werden. Gervaise erhob den Kopf und bat den lieben Gott, diesen Mouffeline noch nicht gar so bald loszulassen. Sie häupte mit den Fäßen auf, blickte nach dem Laden eines Krämers hinüber und wendete wieder um, weil es doch unnütz ist, sich schon vorher durch den Anblick von Lebensmitteln noch mehr Hunger zu machen. Die Straßenkreuzung bot nicht allzu viel Abwechslung. Die wenigen Passanten gingen schnell vorüber, sie waren bis an die Nase in Cachenez gehüllt, denn wenn man vor Kälte klappert, geht man nicht spazieren. Aber Gervaise bemerkte doch noch vier oder fünf Frauen, die ebenso wie sie an der Thür des Meisters Wache standen, dankt sich der Lohn ihrer Männer nicht bei den Weinstübchen verflüchtigt. Da war eine lange Schindmähre mit einem Gensd'armengesicht, die sich an die Wand drückte und jeden Augenblick bereit war, sich auf ihren Mann zu stürzen. Eine kleine, ganz schwarze Partie ging mit demüthiger Miene auf der anderen Seite der Straße auf und nieder. Eine Andere hatte zwei kleine Kinder mitgebracht, die sie an den Händen hielt und welche rechts und links von ihr zitterten und weinten. Sie Alle, Gervaise sowie ihre Wachkameradinnen, gingen auf und ab und betrachteten sich mit Seitenblicken, aber sie sprachen nicht miteinander. Eine angenehme

Begegnung! Oh! ja, Jede hätte gern darauf verzichtet. Sie hätten nicht nöthig, Bekanntschaft mit einander zu machen, um ihr Schicksal zu kennen. Sie wohnten Alle bei derselben Firma, bei Glend & Co. Man froh noch mehr, wenn man sie so in diesem abscheulichen Januarwetter auf und nieder laufen sah.

Es kam immer noch keine Kaze aus der Thür des Meisters. Endlich erschien ein Arbeiter, dann zwei, dann drei, aber diese waren ohne Zweifel gute Gefellen, die ihren Lohn getroulich nach Hause brachten, denn sie schüttelten die Köpfe, als sie die da herumstreichenden Wesen sahen. Die große Schindmähre drückte sich noch dichter neben der Thür an die Wand; dann plötzlich fiel sie über einen kleinen Mann im Ueberrock her, der eben vorsichtig die Nase zur Thür herausstreckte. Oh! das war bald geordnet! Sie durchsuchte seine Taschen und nahm das Geld an sich. Er war gefast, das Geld war weg; nicht einmal soviel ließ sie ihm, um noch einen Schluck zu trinken. Nun ging der kleine Mann wüthend und außer sich hinter seinem Gensd'armen her und weinte helle Thränen wie ein Kind. Es kamen immer noch Arbeiter heraus. Als die dicke Mutter, die mit den beiden Bälgen sich der Thür genähert hatte, von einem großen braunen Burschen mit abgefesimtem Gesicht bemerkt wurde, ging er schnell wieder zurück, um den Mann zu warnen; als der dann endlich herangeschlendert kam, hatte er zwei Rad verduften lassen, zwei schöne, ganz neue Fünffrankenstücke, von denen er jedes in einen Schuh gesteckt hatte. Er nahm eine von den Föhren auf den Arm und erzählte seiner Frau, die ihn auszankte, ein paar Lügen vor. Manche waren sehr lustig, die sprangen mit einem großen Satz auf die

Straße und konnten gar nicht schnell genug davonlaufen, um ihren vierzehntägigen Lohn mit den Freunden durchzubringen. Andere waren düster, sie preßten mürrisch den Lohn für drei oder vier Arbeitstage, die sie von den vierzehn nur gemacht hatten, in ihrer Hand zusammen und murmelten Säuerflüche vor sich hin. Das Traurigste war der Schmerz der kleinen ergebenen zarten Frau in Schwarz: ihr Mann, ein hübscher Bursche, kniff ihr vor der Nase mit solcher Rohheit aus, daß er sie beinahe über den Haufen gerannt hätte; so ging sie denn allein wieder fort, sie schwankte an den Mauern hin und aus ihren Augen stürzten unaufhörlich die Thränen.

Endlich war der letzte Arbeiter verschwunden. Gervaise, die mitten auf der Straße stand, starrte noch immer nach der Thür. Das fing an sengrich zu riechen. Zwei verspätete Arbeiter kamen noch, aber von Coupeau war Nichts zu sehen. Als sie die Arbeiter fragte, ob denn Coupeau nicht herauskäme, antworteten sie ihr scherzend, daß der Kamerad gerade mit dem Laternenanstecker durch die Hinterthür gegangen sei, um die Hühner abzuhalten. Gervaise ging ein Licht auf: wieder also hatte sie Coupeau belogen und sie konnte nun Rauch schnappen gehen! So schleppte sie sich denn langsam mit ihren geplatzen Schuhen die Rue de la Charbonnière hinunter. Ihr Mittagessen schwebte immer undeutlicher vor ihr, sie sah es, wie es in dem gelben Nebel vor ihr schwamm und da es ihr unerreichbar schien, so überlief sie ein Schauder. Dieses Mal war es wirklich ganz aus. Nicht einen Pfifferling, keinen Hoffnungsstrahl mehr, Nichts als Nacht und Hunger! Ah! das war eine hübsche Nacht zum Verrecken, die sich da auf sie herabsenkte.

Mit schweren Schritten ging sie die Rue des Poissonniers hinauf, als sie plötzlich Coupeau's Stimme hörte. Ja, er war in der Petite Civette, wo er sich von Mes-Bottes freihalten ließ. Dieser Hausknecht, der Mes-Bottes, hatte gegen Ende des Sommers den Turkel gehabt, eine Dame wirklich zu heirathen, die zwar schon etwas verwehrt war, aber die immer noch sehr hübsche Ueberreste hatte. Oh! sie war eine Dame aus der Rue des Martyrs, keine solche gewöhnliche Barrièrendirne. Man mußte ihn sehen, diesen glücklichen Sterblichen, wie er wie ein Bürger lebte; die Hände in die Taschen steckte und wohlgenährt ansah; man erkannte ihn kaum wieder, so fett war er. Die Kameraden erzählten, daß die Frau bei den Herren ihrer Bekanntschaft so viel Arbeit hätte als sie wollte. Solch eine Frau und ein Haus auf dem Lande, ist das nicht Alles, was einem Menschen das Leben verschönern kann? So blickte denn auch Coupeau zu Mes-Bottes mit wahrer Bewunderung empor. Hatte denn dieser Bursche nicht sogar einen goldenen Ring am kleinen Finger?

Gervaise legte Coupeau die Hand auf die Schulter, als er aus der Petite Civette heraustrat.

— Du, sage mal, ich warte. . . . . Ich habe Hunger, willst Du denn gar Nichts vorfahren lassen?

Da kam sie aber schön bei ihm an.

— Du hast Hunger? Beiße Dir doch in die Faust! . . . . . Und spare Dir die andere für morgen auf!

Er fand das himmelschreiend, daß sie da so vor den Leuten ein Drama aufführte. Nun! was war denn da weiter! Er hatte nicht gearbeitet und die Bäcker hatten doch Brot geknetet! Hielt sie ihn denn für so

kindisch, daß sie ihn mit ihren Ammenmärchen vom Hunger in's Bockshorn zu jagen dächte?

— Dann willst Du also, daß ich stehlen soll? murmelte sie mit dumpfer Stimme.

Mes-Vottes streichelte mit versöhnlicher Miene sein Kinn.

— Nein, das ist verboten! sagte er. Aber wenn eine Frau sich ein Bißchen zu drehen und zu wenden weiß.....

Hier unterbrach ihn Coupeau, um ihm „Bravo!“ zuzurufen. Das war das Wahre, eine Frau, die sich zu drehen und zu wenden weiß. Seine Frau wäre immer eine alte Karotte, ein Haufen Unglück gewesen. Es wäre nur ihre Schuld, wenn sie jetzt auf der Streu verrecken müßte. Dann suchte er wieder auf's Neue nach Worten, um seine Bewunderung für Mes-Vottes auszudrücken. Sah denn das Vieh nicht aus wie ein Dandy? Ein wahrer Millionär! Weiße Wäsche, und Schuhe, so fein wie eine Dame! Den Teufel auch! Das war keine Kleinigkeit! Das war Einer, dessen Hausfrau das Lebensschiff ordentlich zu steuern verstand!

Darauf gingen die beiden Männer gegen den äußeren Boulevard zu. Gervaise folgte ihnen. Nach einigem Schweigen fing sie hinter Coupeau wieder an:

— Du! weißt Du, ich habe Hunger..... Ich habe auf Dich gerechnet. Du mußt mir irgend Etwas zu beißen verschaffen!

Er antwortete ihr nicht, und sie wiederholte mit dem gepreßten Ton der Todesangst:

— Das ist also Alles, was Du mir zahlst?

— Aber in Teufels Namen! Wenn ich nun doch Nichts habe! heulte er, während er sich wüthend nach

ihr herumdrehte. Willst Du mich gehen lassen, oder ich stoße Dich zur Seite!

Er hob schon die Faust zum Schläge. Da wich sie zurück und schien einen Entschluß gefaßt zu haben.

— Geh, ich lasse Dich, ich finde wohl noch einen Mann!

Nun fing der Zinkarbeiter an zu scherzen. Er that, als ob er das für Spaß hielte und feuerte sie an, ohne daß es den Anschein hatte. Ei der Tausend! Das war eine glänzende Idee! Des Abends, bei Licht, da konnte sie noch Eroberungen machen! Wenn sie einen Mann kaperte, so könnte er ihr das Restaurant zum Capuziner empfehlen, da äße man in den kleinen Cabinetten ganz vortrefflich. Als sie nun wirklich bleich und wüthend dem Boulevard Exterieur zuing, rief er ihr noch nach:

— Höre! Du! Bringe mir was vom Doffert mit, ich esse gern Kuchen. . . . . Du! und wenn Dein Herr gut angezogen ist, frage ihn doch nach einem abgelegten Rock, damit ich doch auch Etwas davon habe!

Gervaise lief vor diesen teuflischen Worten schnell davon. Bald fand sie sich allein in der Menge und ging langsamer. Sie war jetzt entschlossen. Da sie nur zwischen dem Diebstahl und dem Anderen die Wahl hatte, so zog sie noch immer das Andere vor, damit geschah wenigstens Niemandem Unrecht; dabei verfügte sie doch nur über Etwas, was ihr gehörte. Es war ja ohne Zweifel nicht sehr reinlich, aber rein und unrein, gut und schlecht, das verwirrte sich in dieser Stunde in ihrem gemarterten Hirn zu einem unkenntlichen Knäuel; wenn man vor Hunger verreckt, so macht man nicht so feine philosophische Unterscheidungen. Sie

war bis zur Chauffée Clignancourt hinaufgegangen. Noch immer und immer wollte es nicht Nacht werden, so nahm sie denn inzwischen die Miene einer Spaziergängerin an, die vor dem Essen noch eine Promenade in der frischen Luft macht.

Dieses Quartier verschönerte sich jetzt so sehr, daß Gervaise sich schämte; nach allen Seiten öffnete es sich in's Freie. Der Boulevard Magenta kam aus dem Herzen von Paris, und der Boulevard Ornano führte hinaus aufs Land; sie beide hatten die alte Barrière durchbrochen, das war ein schönes Stück Mauerwerk, was da hinweggeschleift war; die beiden weiten Avenuen sahen, mit dem noch neuen Putz ihrer Häuser, ganz licht und hell aus, während die Rue du Faubourg-Boissonnière und die Rue des Boissonniers mit ihren verstümmelten Enden sich wie ein Paar gewundene düstere Därme in die Stadt vertieften. Schon seit lange hatte das Niederreißen der Stadtmauer die äußeren Boulevards mit ihren Seitenstraßen erweitert, welche in der Mitte eine breite Fußgängerpromenade zeigten, die mit vier Reihen kleiner Platanenbäume eingefast war. Das war ein ungeheurer Kreuzungspunkt, von dem aus die Straßen sich in weite Fernen bis zum Horizont hinzogen, und in ihnen wogte die Menge auf und nieder, tauchte auf und verschwand in dem Chaos der Gebäude. Zwischen den hohen Neubauten standen noch viele armselige Häuschen; zwischen den mit Bildhauerarbeit verzierten Façaden zeigten sich schwarze Lücken, aus denen das Elend hervorgähnte, mit seinen haufälligen Baracken, in deren Fenstern Lumpen trockneten. Der Glanz der Neubauten erdrückte das Elend der Vorstadt, welches noch vor seinem Verschwinden den



Bauplatz für die neue Stadt besudelte, die man da sogar hastig aufzubauen im Begriff war.

Verloren in dem Gedränge auf der weiten Promenade, zwischen den Platanen, fühlte sich Gervaise allein und verlassen. Diese vertheuften Avenuen da unten machten ihr den Wagen noch leerer. Sollte man es wohl glauben, daß von diesem ganzen Menschenstrom, in dem doch viel wohlhabende Leute dahinzogen, auch nicht Einer ihre Lage ahnte und ihr ein Zehnfußstück in die Hand gleiten ließ! Ja, ja, das war zu groß, zu schön, ihr schwindelte und ihre Beine gingen ganz mechanisch immer weiter unter diesem unendlichen Himmelszelt, das sich über so ungemessene Räume spannte. Der Rebel hatte das schmutzige Gelb des Pariser Rebels, diese Farbe, die so unheimlich ist, daß man sterben möchte, so häßlich läßt sie die Straßen erscheinen. Um diese Stunde, bei dem unsicheren Licht, verloren sich die Fernen in schmutzigen, schweren Tönen. Gervaise, die schon matt und müde war, kam nun gerade in den Strom der heimkehrenden Arbeiter. Gegen Abend unwimmelte die Herren in guten Kleidern und die Damen mit Hüten, die in den neuen Häusern wohnten, ein Gedränge von Männern und Frauen, deren Gesichter noch den Stempel der verpesteten Luft der Werkstätten trugen. Vom Boulevard Magenta und der Rue du Faubourg-Poissonnière kamen ganze Trupps, die vom Bergansteigen außer Athem waren. Bei dem schweren Rollen der Omnibusse, der Fiaker und der Kollwagen, die unbeladen im Galopp nach Hause fuhren, wuchs das Gewimmel der Bloufen und Arbeitsjacken auf der Straße immer mehr. Die Dienstmänner kamen mit ihren Tragegurten auf der Schulter zurück. Zwei Arbeiter, die schnell vorwärts schritten,

machten Seite an Seite große Sprünge, wobei sie laut sprachen und lebhaft gesticulirten, ohne einander anzusehen; Andere gingen einsam, im Paletot und Mütze, mit gesenktem Kopfe am Rande der Kinnsteine hin; wieder Andere gingen zu Fünf und Sechs schweigend hintereinander her, sie hatten die Hände in den Taschen und ihre Blicke waren müde; Einzelne hatten ihre ausgebrannten Pfeifen im Munde behalten. Maurer saßen auf Arbeitswagen, die sie zu Bierem gemiethet hatten und auf denen die Kalkkübel hin und her schwankten; zwischen ihren Geräthen zeigten sich die blassen, mit Mörtel bespritzten Gesichter. Maler trugen ihre Farbtöpfe; ein Zinkarbeiter schleppte eine große Leiter, mit der er leicht Jemandem ein Auge ausstoßen konnte, während ein verspäteter Brunnenmacher, mit seinem Handwerkskasten auf dem Rücken, auf einer Mundharmonika das Lied vom guten König Dagobert spielte, das war eine traurige Weise, die wehmüthig durch den eifigen Nebel klang. Oh! diese düstere Melodie, sie begleitete das Stampfen der Menge wie das Geläute die Saumthiere, wenn sie sich müde und erschöpft auf ihrer Straße weiterschleppen. Wiederum war ein Tag zu Ende. Wahrlich, so ein Tag war lang und das fing gleich wieder von Neuem an. Kaum, daß man die Zeit hatte, den Leib zu füllen und im Schlafe die Speisen zu verdauen, da war es schon wieder Tag und man mußte wieder die Last des Glends auf die Schultern nehmen. Und doch piffen die Burschen, tappten auf das Pflaster und zogen schnell ihre Straße, weil ihr Schnabel der Richtung nach dem Futter zugewendet war. So wanderte Gervaise mit dem Strom, gleichgiltig gegen die Püffe der Vorübergehenden, man stieß sie rechts,

man stieß sie links, und gab ihr so ihre Richtung, denn die Männer, die sich über Tag matt und müde gearbeitet haben und die ihr Hunger vorwärts treibt, nehmen sich nicht die Zeit, höflich und zuvorkommend zu sein.

Als Gerlaise zufällig die Augen erhob, befand sie sich plötzlich vor dem früheren Hôtel Boncoeur. Das kleine Haus, in welchem eine Zeit lang ein zweifelhaftes Café gewesen war, welches die Polizei hatte schließen müssen, stand jetzt ganz unbewohnt; seine geschlossenen Fensterläden waren mit Anschlagzetteln bedeckt, die Laterne war zerbrochen und der miserable Abputz zerbarst und löste sich im Regen auf. Sonst schien in der Umgebung Alles beim Alten geblieben zu sein. Der Papier- und der Tabakshändler waren noch immer da. Hinter diesen niederen Gebäuden erhoben die Hinterwände großer neuer fünfstöckiger Häuser ihre frisch beworfenen Mauerflächen. Nur der „Bal Grand-Balcon“ war verschwunden; in dem Saale, dessen zehn erleuchtete Fenster früher so strahlten, hatte man eine Zuckerschneiderei eingerichtet, deren Maschinen man den ganzen Tag pfeifen hörte. Dort in der erbärmlichen Kammer des alten Hôtel Boncoeur hatte das verdammte Leben angefangen. Sie blieb stehen und blickte zu dem Fenster im ersten Stock auf, wo eine Jalousie zerbrochen herabhing, dabei gedachte sie ihrer Jugend und Lantier's, ihrer ersten Zwistigkeiten und der abscheulichen Art, wie er sie verlassen hatte. Was schadete das Alles, damals war sie jung gewesen, das Alles erschien ihr lustig im Lichte der Erinnerung. Nur zwanzig Jahre war das her, mein Gott! und jetzt lag sie auf dem Pflaster! Beim Anblick des Hôtels wurde ihr übel und so stieg

sie den Boulevard wieder nach der Seite des Montmartre hinauf.

Auf einem Sandhaufen, der zwischen den Bänken lag, spielten die Straßenbuben in der hereinbrechenden Dunkelheit. Noch immer wogte das Volk auf den Straßen, jetzt waren es zumeist die Arbeiterinnen, die vorüberzogen, sie liefen eiligen Schrittes, um die Zeit wieder einzuholen, die sie bei den Schaufenstern versäumt hatten; eine Große stand still und ließ ihre Hand in der eines Burschen, der sie bis zum dritten Hause vor ihre Wohnung begleitet hatte; Andere gaben sich beim Abschied-Rendezvous in dem „Grand Salon de la Folie“, oder in der „Boule Noire“. Unter den vielen Arbeiterinnen gab es auch welche, die für Confections-geschäfte nähten und die man an den eingeschlagenen Roben erkannte, die sie auf dem Arm trugen. Ein Löpfergeselle, der an einem Ziehgurt einen Wagen mit Schutt zog, wäre beinahe von einem Omnibus überfahren worden. Zwischen dem Menschenstrom, der sich nun doch nach und nach verließ, erblickte man Frauen ohne Kopfbedeckung, die eilig noch Lebensmittel für das Mittagessen einkauften, nachdem sie zu Hause das Feuer angezündet hatten; sie stießen in ihrer Hast die Fußgänger und liefen ohne Säumen zurück, wenn sie beim Bäcker und Fleischer ihren Bedarf eingekauft hatten. Man sah kleine, achtjährige Mädchen, die fortgeschickt waren, um einzuholen, sie gingen längs der Läden entlang und trugen an ihre Brust gepreßt Vierpfundbrote, die ebenso groß waren wie sie selbst; sie glichen schönen, blondhaarigen Puppen, die sich manchmal wohl fünf Minuten lang vor den Bildern der Schaufenster aufhielten und ihre Bäckchen nachdenklich gegen das

große Brot lehnten. Nach und nach verlief sich der Menschenstrom und die Gruppen lösten sich auf; die Arbeiter waren heimgekehrt, und bei dem flackernden Leuchten des Gaslichtes begann jenes Leben, das gleichsam die Rache der Faulheit gegen die Arbeit darstellt, das mit dem Sonnenuntergang erwacht, um erst mit Sonnenaufgang zu enden.

Oh! ja, auch für Gerbaise war der Tag zu Ende. Sie war matter und abgehetzter wie all' diese Arbeiter, mit denen sie soeben Schulter an Schulter sich durch die Straßen geschoben hatte. Sie konnte sich da niederlegen und verreden, wenn die Arbeit wollte sie nicht mehr, und sie hatte sich in ihrem Leben genug geplagt, um sagen zu können: „Wer ist jetzt an der Reihe? Ich, ich habe mein Theil geschafft!“ Um diese Tagesstunde aßen in Paris Alle. Ja, es war zu Ende, das Sonnenlicht war verschwunden und die lange, lange Nacht war da. Mein Gott! wie gut wäre es, wenn man sich behaglich ausstrecken könnte, um nie wieder aufzustehen, wenn man denken könnte, jetzt habe ich mein Handwerkszeug bei Seite gelegt für immer und nun werde ich eingehen in eine Ewigkeit ohne Arbeit! Oh! wie gut mußte das sein; wenn man sich zwanzig Jahre gemüht und geschunden hatte! Trotz der Krämpfe, die Gerbaise's Magen peinigten, dachte sie unwillkürlich an die Festtage, an die guten Mahlzeiten und die heiteren Stunden ihres Lebens. Besonders an einen Fastnachtsdonnerstag dachte sie, wo es abscheulich kalt gewesen war und wo sie des Lebens Fröhlichkeit bis auf die Reize ausgelostet hatte. Sie war damals sehr hübsch gewesen, blond und frisch wie ein Pfirsich. Ihre Waschanstalt in der Rue Neuve hatte sie zur Königin der

Wäscherinnen ermannet, trotz ihres Hintens. So war sie in festlichem Aufzuge auf einem mit Guirlanden geschmückten Wagen, inmitten der feinen Welt, über die Boulevards gefahren, wo Jedermann sie anguckte, ja, die Herren setzten ihre Augengläser auf, als gälte es einer wirklichen Königin. Am Abend gab es dann ein Festessen, daß die Tische knachten, und bis zum lichten Morgen hatte man das Tanzbein geschwungen. Königin, ja, Königin! mit Krone und Schärpe, volle vierundzwanzig Stunden lang, die Zeit, in der die Beigier zweimal über das Bitterblatt dahingehen! Ihr höherer Kopf senkte sich unter den Qualen des Hungers, als ob sie in dem Stein die Stelle finden wollte, wo sie ihre frühere königliche Herrlichkeit verloren hatte. Von Neuem erhob sie den Blick. Sie befand sich jetzt den Schlachthäusern gegenüber, die abgerissen wurden; die stellenweise niedergelegte Fassade gestattete den Blick auf düstere Höfe, die noch feucht und stinkend waren von dem Blut, das dort vergossen wurde. Als sie nun den Boulevard wieder hinaufgegangen war, sah sie auch das Hospital Lariboisière mit seiner großen grauen Mauer, über welcher sich fächerförmig die mit regelmäßigen Fensterreihen versehenen düsteren Flügel des Gebäudes erhoben. Eine Thür in der Mauer war der Schrecken des Quartiers: das war die Todtenthür, deren feste, eichene Planken nicht den kleinsten Riß zeigten, das gab ihr den Ernst und das Schweigen eines Grabsteines. Dem Bereich dieser Thür mußte sie entfliehen, und so trieb sie die Verzweiflung weiter, sie ging bis zur Eisenbahnbrücke hinab. Die hohen Brustwehren von Eisenblech verhinderten hier in die Ferne zu sehen, sie erblickte nur den leuchtenden Horizont von

Paris, eine Ecke des weiten Bahnhofes mit dem großen, vom Kohlenrauch geschwärzten Dach; sie hörte in dem großen erhellen Raume das Pfeifen der Locomotiven, die regelmäßigen Stöße der drehbaren Platten; auf denen die Wagen gewendet wurden, kurz all diesen Lärm einer ungeheuren, zum Theil verborgenen Geschäftigkeit. Bald kam ein Zug vorbei, er verließ Paris und sein Schnauben und Stampfen wurde immer stärker und stärker; sie sah von dem Zuge nur eine weiße Dampfwolke, welche einen Augenblick die Brustwehr streifte und sich dann verlor. Aber die Brücke hatte gezittert und sie selbst empfand die Erschütterung dieser Abreise mit vollem Dampf. Sie wendete sich um; als ob sie der unsichtbaren Locomotive folgen wollte, deren Donnern und Rollen langsam erstarb. Nach dieser Seite hin mußte das offene Land liegen, sie sah dort hinten, zwischen den hohen Häusern zur Rechten und Linken, ein Loch, da zeigte sich der freie Himmel. Die Häuser standen hier vereinzelt, ohne Ordnung, ihre Facaden zeigten riesige Reclamen in ungeheuren Buchstaben, aber die schönen Malereien waren vergilbt und geschwärzt von dem Ruß der unaufhörlich vorbeisauenden Locomotiven. Oh! wenn sie doch auch so hätte abreißen können, fortgehen, weit fort von diesen Häusern, in denen nur Leiden und Elend wohnte! Vielleicht hätte sie noch einmal zu leben angefangen. Sie wendete sich wieder zurück und begann ganz stumpfsinnig die Zettel zu lesen, welche an die Brustwehr geklebt waren. Da waren welche von jeder Farbe; ein kleiner blauer Zettel, es war ein so hübsches Blau, versprach fünfzig Franken Belohnung Demjenigen, der eine verlorene Hündin wiederbrächte. Wie mußten die Leute das Thier lieb haben!

Langsam begann Gervaise auf's Neue ihren Marsch. In dem düsteren, rauchigen Nebel, der herniederfiel, wurden die Gasflammen angezündet. Diese langen Straßen und Allees, die nach und nach in die Finsterniß getaucht waren, erschienen nun ganz strahlend wieder; sie sahen noch länger aus als bei Tage und durchschnitten die Nacht bis zu den düsteren Fernen des Horizontes. Es war, als ob ein Hauch auf der Erde hinwehte und all' die Tausende von Gassternchen in dem erweiterten Quartier entzündete, über welche sich der ungeheure, mondlose Himmel spannte. Um diese Stunde strahlten auf den Boulevards von einem Ende bis zum anderen die zahlreichen Weintneipen und Schnapsboutiken mit ihren Lichtern lustig in den Abend hinein und aus ihrem Innern ertönte das Lachen und Toben der Trinker. Der Jahrtag belebte die Trottoirs mit einer Menge genussüchtiger Menschen, die Alle ihre Saufreise machen wollten. Man roch das förmlich in der Luft, es war ein verdammtes Bummeln und Schlemmen, aber es war jetzt noch manierlich genug, es war nur der Anfang der Bekneiptheit, weiter Nichts. Hinten in den Gartüchen schlugen sich die Leute den Leib voll; in den ganz erleuchteten Räumen sah man durch die Fenster, wie Alle mit vollem Munde aßen, dabei lachten sie und gaben sich kaum die Mühe des Kauens, so schlangen sie. Bei den Weinwirthen setzten sich schon die Säuser fest und brüllten mit heftigen Gesticulationen. Es war ein Höllenlärm von kreischenden und rauhen Stimmen, die sich in dem Gestampfe auf den Trottoirs erhoben: „Du, sage mal, hast Du schon gefuttert? . . . . . Komm her, Du Humpelfrige, ich ponire Dir einen Schoppen . . . . . Ei, sieh da! Bist



Du es, Pauline? Oh! ja wohl, das wäre noch schöner, heute ist es Nichts mit uns Beiden!“ Die Thüren klapperten auf und zu und ließen jedesmal einen warmen Hauch aus dem Innern der Schenken, der nach Wein roch, oder in dem ein Paar Töne des Waldhornes erklangen. Vor dem „Affommoir“ des Vater Colombe staute sich die Menge, die Kneipe war erleuchtet wie eine Kathedrale bei einer großen Messe; und beim Himmel! man konnte wirklich glauben, es würde da drin Etwas celebriert, denn die Säufer sangen mit vollen Backen und dicken Bäuchen, so daß sie wie Rüstler am Chorpult aussahen. Sie feierten den Heiligen Zahltag; das war ein liebenswürdiger Heiliger, der mußte oben im Paradiese Säckelmeister sein. Man mußte nur sehen, wie toll das schon anfang! Die kleinen Rentiers, die ihre Frauen am Arm dort spazieren führten, meinten kopfschüttelnd, daß es doch in dieser Nacht in Paris verdammt viel betrunkene Kerle gäbe. Die Nacht war sehr dunkel, todt und eisig lag sie über dem Häusermeer, nur die langen Linien der Boulevards streckten ihre Feuerstreifen nach den vier Richtungen der Windrose.

Wie fest gebannt stand Gervaise vor dem „Affommoir“ und dachte nach. Wenn sie zwei Sous gehabt hätte, wäre sie hineingegangen und hätte sie vertrunken. Vielleicht, daß ihr ein Schluck Schnaps den Hunger gestillt hätte. Oh! wie oft hatte sie schon getrunken! Und das Trinken schien ihr so gut zu sein! Von Weitem sah sie zu, wie die Destillirmaschine arbeitete, dumpf empfand sie in ihrem Innern, daß all ihr Unglück von dorthier käme, und sie gelobte sich, daß sie durch den Branntwein ihrem Leben ein Ende machen

wolle, wenn sie einmal Geld hätte, sich welchen zu kaufen. Als sie so dachte, schüttelte sie der Frost und sie sah, daß es schwarze Nacht war. Nun kam die gute Stunde heran. Jetzt war der Augenblick da, wo es galt, sich muthig zu zeigen und liebenswürdig zu machen, wenn sie nicht inmitten der allgemeinen Lustigkeit crepiren wollte. Und das um so mehr, als ihr das Zusehen, wie die Anderen aßen, nicht gerade den Bauch füllte. Sie fing nun an noch langsamer zu gehen und blickte um sich. Unter den Bäumen war der Schatten noch tiefer. Es gingen wenig Leute auf der Straße und diese Wenigen hatten es eilig und gingen mit schnellen Schritten über den Boulevard. Auf diesem breiten, düsteren und verlassenen Trottoir, wohin die Freude und Heiterkeit aus den benachbarten Straßen nur in ersterbenden Tönen drang, standen wartende Frauen. Lange standen sie unbeweglich, geduldig und steif wie die kleinen dürftigen Platanen, dann setzten sie sich langsam in Bewegung und gingen wohl zehn Schritte über den gefrorenen Boden hin, um dann von Neuem stehen zu bleiben, als ob sie an das Pflaster gebannt wären. Da war Eine mit einem unförmig massigen Körper, und Armen und Beinen, die wie Insektenglieder dünn und gebrechlich schienen; ihre überquellenden Formen waren in einen Lumpen von ehemals schwarzer Seide gehüllt und ihren Kopfspuß bildete ein gelbes Tuch. Eine Andere, die groß und mager war, hatte sich eine weiße Schürze, wie ein Dienstmädchen, umgebunden. Noch Andere waren alt, aber desto stärker geschminkt; und einzelne Junge waren sehr schmutzig, ja so schmutzig, so ekelhaft, daß ein Lumpensammler sie nicht aufgehoben haben würde. Gervaise mußte nicht,

wie sie sich benehmen sollte, sie suchte zu lernen und machte es wie die Andern. Eine Erregung kam über sie, wie sie sie wohl als Kind gehabt zu haben sich entsann, das schnürte ihr die Kehle zusammen; sie fühlte nicht, daß sie sich schämte, denn Alles, was sie that, schien ihr ein böser Traum. Wohl eine Viertelstunde lang blieb sie ganz stille stehen; es kamen Männer vorüber, aber sie sahen sie nicht an. Nun bewegte sie sich und wagte einen Mann, der pfeifend, mit den Händen in der Tasche, daherkam, anzusprechen; mit erstickter Stimme murmelte sie:

— Mein Herr, hören Sie doch . . . . .

Der Mann blickte sie von der Seite an und ging noch stärker pfeifend weiter.

Gervaise wurde kühner. Sie vergaß Alles in dem wilden Ringen dieser verzweifelten Jagd; mit schmerzlich gekrümmtem Leibe suchte sie ihr Mittagbrot zu erhaschen, was noch immer unerreichbar vor ihr schwebte. So ging sie lange, sie wußte nicht mehr, welche Stunde es war, noch welchen Weg sie ging. Um sie herum bewegten sich jene schweigenden, schwarzen Gestalten unter den Bäumen mit so regelmäßigen Schritten auf und nieder, als ob es wilde Thiere im Käfig wären. Sie verließen das Dunkel mit der zögernden Langsamkeit einer Erscheinung; wenn sie unter der Helligkeit einer Laterne dahingingen, so wurde für einen Augenblick ihr weiß geschminntes Antlitz sichtbar, und auf's Neue tauchten sie in die Tiefen des Schattens zurück, aus dem nur der weiße Rand ihres Unterrockes ein Wenig hervorleuchtete, sie hatten den schaurigen Reiz der Dunkelheit wiedergewonnen. Manchmal glückte es ihnen, die Männer für einen Augenblick anzuhalten, sie sprachen

dann aus Unfinn mit ihnen und gingen lachend weiter. Andere folgten heimlich und verlegen einer Frau auf zehn Schritte Entfernung. Manchmal wurde die Stille durch lautere Gespräche unterbrochen, man stritt sich mit unterdrückter Stimme; das war oft ein wüthendes Hin- und Herhandeln, welches in die schweigende Nacht hineintönte. So weit, wie Gervaise auch ging, überall sah sie diese eigenthümlichen Schildwachen stehen, als ob die ganzen äußeren Boulevards mit Frauen bepflanzt wären von einem Ende bis zum anderen; weithin erstreckte sich diese Kette, ganz Paris war so bewacht. Ein Ekel erfaßte sie, wüthend wechselte sie ihren Platz, sie ging jetzt von der Chaussée de Clignancourt nach der Rue de la Chapelle.

— Mein Herr, hören Sie doch . . . . .

Aber die Männer gingen vorüber. Sie ging von den Schlachthäusern fort, deren Abbruchmauern nach Blut stanken. Im Vorbeigehen warf sie einen Blick auf das frühere Hôtel Boncoeur, es war geschlossen und öde. Am Hospital Lariboisière kam sie vorüber, mechanisch zählte sie längs der Façade die hellen Fenster, die wie ebensoviel Nachtlampen leuchteten und deren fast ersterbende Lichter einen bleichen ruhigen Schein gaben. Sie überschritt die Eisenbahnbrücke, welche unter der Gewalt der Züge erbebte, deren Locomotiven die Luft mit dem verzweifeltten Schrei ihrer Dampfpfeife zerrissen. Oh! wie entsetzlich traurig ließ doch die Nacht all' diese Dinge erscheinen! Nun ging sie ihren Weg wieder zurück, wieder erblickten ihre Augen dieselben Häuserreihen, die einander so ähnlich sahen an diesem Ende der Avenue; wohl zehn, ja zwanzig Mal durchlief sie dieses Stück Straße, ohne Ruhe, ohne auf einer der

Bänke auch nur eine Minute zu rasten. Nein, es beehrte ihrer Niemand. Die Verachtung schien ihre Schande zu vergrößern. Noch einmal ging sie bis zum Hospital und kehrte noch einmal zu den Schlachthäusern zurück. Das war ihr letzter Spaziergang, zwischen den blutigen Höfen, wo man schlachtete, und den bleichen Sälen, wo der Tod die Menschen erstarren machte in den Leichentüchern, die das Gemeingut Aller waren. Dort hatte sich ihr Leben abgespielt.

— Mein Herr, hören Sie doch . . . . .

Jetzt plötzlich bemerkte sie ihren Schatten auf der Erde. Wenn sie sich einer Gasflamme näherte, so verdichtete sich der unbestimmte Schatten und nahm festere Formen an; der Schatten war ungeheuerlich, kurz, untersezt und schreckenerregend, so rund war sie; das floß Alles in Eins zusammen, der Bauch, der Hals und die Hüften. Sie hinkte so stark mit ihrem lahmen Bein, daß ihr Schatten auf dem Boden bei jedem Schritte umkippte; sie war, so gesehen, ein wahres Stück Unglück. Wenn sie sich von der Flamme entfernte, so vergrößerte sich dieser Unglückschatten, er wurde riesig und erfüllte die Boulevards mit seinen Verbeugungen, bei denen er sich an Bäumen und Häusern die Nase stieß. Mein Gott! wie war sie komisch und fürchterlich! Nie hatte sie es so begriffen, wie tief sie gesunken war. Sie konnte nun nicht mehr aufhören, das Spiel zu beobachten, wenn eine Gasflamme kam, so folgte sie mit den Augen dem wilden Tanze ihres Schattens. Oh! ja! das war ein hübsches Weibsbild, das da ihr zur Seite ging! Die sah lustig aus! Das mußte ja gleich die Männer anlocken. Sie ließ ihre Stimme sinken, jetzt wagte sie nur noch hinterrücks den Vorübergehenden ihre Worte zuzuflüstern:

— Mein Herr, hören Sie doch.....

Es mußte mittlerweile sehr spät geworden sein. Die Lustigkeit nahm im Quartier immer mehr ab. Die Gartüchen waren geschlossen und selbst bei den Weinwirthen brannte das Gas mit rother Flamme; die Stimmen, die aus dem Innern herauströnten, lallten vor Trunkenheit. Aus Scherz und Lachen war jetzt Streit und Faustschlag geworden. Ein zerlumpter großer Teufel heulte: „Warte man, Dir zerschlag ich alle Knochen, Du kannst sie immer numeriren!“ Ein Mädchen war mit ihrem Liebhaber an der Thür eines Tanzlocales in Streit gerathen, sie schimpfte ihn „schmutziges Thier“ und „krankes Schwein“, während der Liebhaber immer antwortete: „Und Deine Schwester?“\*) Die Trunkenheit in den Kneipen erzeugte eine Art von Bedürfnis, sich in Schlägen auszutoben; eine Wildheit überkam die Säufer und ließ bei Denen, die hin und wieder vorbeikamen, die blassen Gesichter krampfhaft verzerrt erscheinen. Bald kam es zu einer Schlägerei, ein Trunkenbold fiel zu Boden und streckte alle Biere in die Luft, während sein Kamerad, der glaubte, daß er ihm den Garaus gemacht hätte, so schnell ihn seine Beine tragen wollten, mit einem lauten Geklapper seiner schweren Schuhe davonlief. Ganze Banden zogen vorbei, die gemeine Lieder brüllten, dann wurde es wieder plötzlich ganz still und man hörte nur hin und wieder das Nülpfen oder den schweren Fall eines Betrunknenen. So endete immer diese Nacht des Fünfzehnten im Monat. Seit

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Dieses Et ta soeur war der Refrain eines zu Anfang der sechziger Jahre sehr beliebten Gassenhauers und hatte eine sehr vielfache, nicht gerade immer sehr reinliche Bedeutung.

sechs Stunden war der Wein in solchen Strömen geflossen, daß er stellenweise auch das Trottoir überschwemmte. Oh! das waren hübsche Ergüsse, diese Fuchsschwänze\*), die da auf dem Pflaster sich ausbreiteten und welche die anständigen Leute, die spät heimgingen, überspringen mußten, wenn sie nicht hineintreten wollten. Wahrhaftig! das Quartier war sauber! Ein Fremder, der das so vor dem Morgenausgehen gesehen hätte, mußte eine hübsche Idee davon mit nach Hause nehmen. Aber um diese Stunde waren die Trunkenbolde unter sich und kammerten sich den Teufel um die Meinung von Europa. Verdammte noch eins! da flogen die Messer aus den Taschen und das kleine Fest endete mit Blutvergießen. Schnellen Schrittes gingen einzelne Frauen vorüber und Männer strichen hohläugig umher. Die Nacht schien sich förmlich zu verdunkeln, so viel Düsteres, Verderbenschwangeres und Abscheuliches barg sich unter ihrem Mantel.

Gervaise ging immer fort, schlotternd trabte sie die Straßen herauf und hinab, mit dem einzigen Gedanken, unaufhörlich so zu gehen. Wenn eine plötzliche Müdigkeit sie überfiel, so schlief sie im Gehen ein, wobei ihr hinkendes Bein sie wie eine Wiege in den Schlaf lullte; wenn sie dann plötzlich um sich blickte, so merkte sie, daß sie wohl an hundert Schritte ohne Bewußtsein gemacht hatte, wie eine Todte. Da sie so aufrecht im Gehen schlief, so schwellen ihre Füße in ihren durchlöcherten Schuhen förmlich an. Sie wurde stumpf und

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Im *Simplicissimus* wird der Ausdruck „Fuchsschwanz“ für dieselbe Sache angewendet, so daß ich mich berechtigt glaube, das französische *queue de renard* wörtlich zu übersetzen.

ganz fühllos, so erschöpft und ausgepumpt war sie jetzt. Der letzte klare Gedanke, der sie noch beschäftigte, war, daß ihre Dirne von Tochter vielleicht gerade jetzt Austern äße. Danach verwirrte sich Alles, sie behielt zwar die Augen noch offen, aber das Denken hätte ihr eine unüberwindliche Anstrengung gekostet. Die einzige Empfindung, die noch inmitten ihres Verfalls in ihr fortlebte, war die der Hundekälte; diese Kälte war so eifig, so schneidend, wie sie sie nie zuvor empfunden hatte. Sicherlich, so kalt konnten es selbst die Todten in der Erde nicht haben. Als sie mühsam den Kopf erhob, empfand sie auf ihrem Gesicht ein eisiges Prickeln. Das war der Schnee, der sich nun endlich doch entschlossen hatte, von dem dicken Himmel herniederzufallen; es war ein feiner Schnee, der in dichten Massen herabkam und den ein leichter Wind wirbelnd vor sich hertrieb. Seit drei Tagen wurde er erwartet, jetzt fiel er gerade im rechten Moment.

Dieser erste Windstoß hatte Gervaise erweckt und sie ging schneller. Die Männer auf der Straße liefen und eilten sich, nach Hause zu kommen; ihre Schultern waren weiß. Wie sie einen sah, der langsam unter den Bäumen daherkam, so näherte sie sich ihm und sagte noch einmal:

— Mein Herr, hören Sie doch . . . . .

Der Mann war stehen geblieben. Aber er schien doch Nichts gehört zu haben. Er streckte seine Hand aus und murmelte mit schwacher Stimme:

— Um Gottes Barmherzigkeit willen, bitte . . . . .

Beide blickten einander an. Oh! mein Gott! dahin war es gekommen! Der Vater Bru bettelte und Madame Coupeau war eine Straßendirne! Entsetzt standen sie



einander gegenüber. Jetzt konnten sie sich die Hand reichen. Den ganzen Abend war der alte Arbeiter umhergestreift, ohne daß er gewagt hätte, Jemand anzusprechen; die erste Person, die er ansprach, starb Hungers, ebenso wie er selber. Heiliger Gott! war das nicht ein Jammer? Fünfzig Jahre gearbeitet haben und Betteln müssen! Eine der gesuchtesten Wäscherinnen in der Rue de la Goutte-d'Or gewesen zu sein und im Minnstein zu endigen! Noch immer sahen sie einander an. Dann gingen sie wortlos auseinander, Jedes seines Weges in dem Schneetreiben, das sie vorwärts peitschte.

Das wurde ein förmlicher Sturm. Auf dieser Höhe, inmitten dieser weiten, offenen Räume, wirbelte der feine Schnee hernieder, als ob er aus allen vier Windrichtungen dahin zusammengeblasen würde. Man konnte nicht zehn Schritte weit sehen, Alles war in diesen fliegenden Schneestaub gehüllt. Das Quartier war verschwunden, der Boulevard schien wie ausgestorben, als ob das Schneetreiben mit seinem weißen Leichentuch die Seufzer der letzten Trunkenbolde zugedeckt hätte. Mühselig ging Gervaise noch immer weiter, der Schnee blendete sie und sie verlor den Weg. Sie faßte nach den Bäumen, um sich zurecht zu finden. Je mehr sie vorwärts schritt, desto mehr schwand das Licht der Gasflammen in der bleichen Luft, als ob es erlöschende Fackeln gewesen wären. Aber als sie eine große Straßenkreuzung überschritt, fehlten plötzlich auch diese Lichter; der Wind erfaßte sie und hüllte sie in den weißen Wirbel von Flocken, ohne daß sie Etwas unterscheiden konnte, was ihr als Wegweiser hätte dienen können. Unter ihr floh der Boden mit seiner ungewissen Schneedecke. Ein graues Gemäuer umschloß sie. Und wenn sie

stillstand und zögernd den Kopf umwendete, so ahnte sie hinter diesem eifigen Schleier die ungeheure Weite der Avenuen mit ihren unabsehbaren Laternenreihen, diese ganze öde schwarze Unendlichkeit, des schlafenden Paris.

Sie befand sich gerade an der Stelle, wo der äußere Boulevard mit dem Boulevard Magenta und dem Boulevard Ornano zusammenstößt, und träumte davon, sich dort auf die Erde niederzulegen, als sie das Geräusch von Schritten hörte. Sie lief darauf zu, aber der Schnee kam ihr in die Augen und die Schritte entfernten sich, ohne daß sie hätte unterscheiden können, ob sie sich nach Rechts oder Links hin gewandt hätten. Endlich bemerkte sie die breiten Schultern eines Mannes wie einen dunkeln, tanzenden Fleck, der sich in den Nebel hinein verlor. Oh! diesen da mußte sie haben, ihn würde sie nicht von hinnen lassen! Und sie lief stärker, erreichte ihn und ergriff seine Blouse.

— Mein Herr, mein Herr, hören Sie doch . . . . .

Der Mann wendete sich um; es war Goujet. Da hatte sie sich an das Löwenmaul gehängt, an ihn gerade jetzt! Aber womit hatte sie denn Gott so schwer gekränkt, daß er sie jetzt, wo es zu Ende ging, so entsetzlich peinigte? Das war der letzte Schlag, der sie treffen konnte, sich so dem Schmied vor die Füße zu werfen, von ihm auf der niedersten Stufe der Boulevardieren gesehen zu werden, gleich einem bettelnden Gespenst. Und das ging unter einer Gasflamme vor sich! Sie erblickte ihren unförmigen Schatten, der so aussah, als ob er sich auf dem Schnee über sie lustig mache, wie eine ächte Carricatur. Man sollte meinen, es sei der Schatten eines betrunkenen Weibes! Mein

Gott! und dabei nicht eine Krume Brot, nicht einen Tropfen Wein im Körper zu haben, und für betrunken gehalten zu werden! Es war ja ihre Schuld, warum trank sie! Sicher glaubte Goujet, daß sie getrunken hatte und daß sie im Trunk eine tolle Orgie feierte.

Goujet sah indessen auf sie hernieder, während der Schnee sich in dichten Massen in seinem schönen blonden Barte festsetzte. Als sie dann rückwärts weichend den Kopf senkte, hielt er sie zurück.

— Kommt mit mir! sagte er.

Damit ging er voran. Sie folgte ihm. Beide schritten ohne Geräusch durch das schweigende Quartier, wobei sie sich dicht an den Mauern hielten. Die arme Madame Goujet war im Monat October an einem heftigen Gelenkrheumatismus gestorben. Goujet bewohnte noch immer das kleine Haus in der Rue Neuve, wo es jetzt düster und einsam war. An diesem Tage hatte er sich verspätet, weil er bei einem verwundeten Kameraden gewacht hatte. Als er die Thür geöffnet und die Lampe angezündet hatte, wandte er sich zu Gervaise, die demüthig auf der Schwelle stehen geblieben war. Er sagte sehr leise, als ob seine Mutter ihn noch hätte hören können:

— Tretet näher!

Das erste Zimmer, das der Madame Goujet, war pietätvoll in demselben Zustande erhalten, wie sie es verlassen hatte. Nahe beim Fenster war auf einem Stuhl, zur Seite des Fauteuils, der Sticksrahmen aufgestellt, der auf die alte Spigenklöpplerin zu warten schien. Das Bett war gemacht und sie hätte sich dort niederlegen können, wenn sie den Kirchhof verlassen hätte, um einmal einen Abend mit ihrem Kinde zu verbringen.

Das Zimmer bewahrte eine Art von Sammlung, und ein Hauch von Ehrenhaftigkeit und Güte schien es zu durchwehen.

— Tretet näher! sagte der Schmied noch einmal.

Nun trat sie furchtsam, mit der Miene einer Dirne, die zufällig an einen anständigen Ort gekommen ist, näher. Er war ganz bleich und zitterte, weil er so eine Frau zu seiner todten Mutter brachte. Beide durchschritten das Gemach mit leisen Schritten, als ob sie die Schande hätten vermeiden wollen, daß man sie hörte. Als der Schmied dann Gervaise in sein Zimmer geschoben hatte, schloß er die Thür. Dort war er bei sich. Das war das enge Cabinet, welches sie kannte, das mit seiner schmalen eisernen Bettstelle und den weißen Mouffelinevorhängen wie das Zimmer einer Pensionärin ausah. Nur an den Wänden hatten sich die ausgeschnittenen Bilder noch vermehrt und waren bis zur Decke hinaufgestiegen. Gervaise wagte in dieser reinen Umgebung nicht einen Schritt vorwärts zu thun, sie zog sich möglichst weit von der Helligkeit der Lampe zurück. Da überkam den Schmied eine Raserei, er wollte sie ergreifen und zwischen seinen Armen zermalmen. Aber das ging vorüber und er murmelte:

— Oh! mein Gott!..... Oh! mein Gott!.....

Der Ofen, dessen Feuer mit Coaksstaub bedeckt war, brannte noch und ein Ueberrest von Ragout, welches der Schmied warm gestellt hatte, weil er zeitiger heimzukehren gedachte, dampfte auf der Platte. Gervaise, welche die große Wärme aus ihrer Erstarrung aufweckte, hätte sich auf alle Viere gelegt, um von dem Ofen essen zu können. Das ging über ihre Kräfte, in ihrem Magen fühlte sie ein schneidendes Reißen, und

mit einem Seufzer beugte sie sich nieder. Da verstand sie Goujet. Er setzte das Ragout auf den Tisch, schnitt ein Stück Brot ab und goß zu Trinken ein.

— Danke! danke! sagte sie. Oh! wie gut seid Ihr! Danke!

Sie stammelte, sie konnte die Worte nicht mehr aussprechen. Als sie die Gabel umfaßte, zitterte sie so stark, daß sie sie fallen ließ. Der Hunger, der sie peinigte, schüttelte sie, daß sie wie eine Greisin mit dem Kopfe wackelte. Sie mußte mit den Fingern zugreifen; bei der ersten Kartoffel, die sie sich in den Mund schob, brach sie schluchzend in Thränen aus, dicke Tropfen rollten an ihren Waden hernieder und neigten ihr Brot. Sie aß immerfort, heißhungrig schlang sie das Brot herunter, das ihre Thränen geweicht hatten; dabei athmete sie sehr stark und beim Schlucken mußte sie ihr Kinn krampfhaft bewegen. Goujet nöthigte sie zum Trinken, damit sie nicht ersticke, und das Glas klang dabei zitternd zwischen ihren Zähnen.

— Wollt Ihr noch Brot? fragte er mit halber Stimme.

Sie weinte. Sie sagte „Nein“, sie sagte „Ja“, sie mußte es nicht. Oh! allmächtiger Gott, wie ist es gut, und doch auch traurig, zu essen, wenn man verreckt!

Dabei stand er vor ihr und betrachtete sie. Jetzt sah er sie ordentlich bei dem hellen Licht, welches unter der Lampenglocke auf sie niederfiel. Wie war sie gealtert und heruntergekommen! Die Hitze thaute den Schnee in ihren Haaren und auf ihren Kleidern, so daß sie triefte. Ihr armer wackelnder Kopf war ganz mit grauen Haarlocken bedeckt, welche der Wind entfesselt hatte. Ihr Hals steckte jetzt zwischen den Schultern,

sie war ganz untersezt und so häßlich und dick, daß man hätte weinen mögen. Und er rief sich ihre Reize in's Gedächtniß zurück, als sie noch ganz rosig war, mit ihren Eisen klapperte und das kleine Kinderfältchen hatte, welches ihren Hals besser schmückte, als das kostbarste Halsband. Zu jener Zeit war er hingegangen und hatte sie stundenlang ansehen können und war zufrieden, wenn er sie nur sah. Später war sie zur Schmiede gekommen, was hatte er da für herrliche Freuden gekostet, wenn er auf sein Eisen schlug und sie dem Tanze seines Hammers mit den Augen folgte. Wie oft hatte er nicht in sein Kopfkissen gebissen in der Nacht und gewünscht, sie so in seinem Zimmer zu haben wie heute. Oh! er hätte sie zerquetscht, wenn er sie an sich gedrückt hätte, so heftiges Verlangen trug er nach ihr. Und heute gehörte sie ihm, er konnte sie nehmen. Sie aß am letzten Stückchen Brot und wischte damit ihre Thränen aus der Schüssel, die noch immer in ihr Essen fielen.

Dann stand Gervaise auf. Sie hatte aufgehört zu essen. Einen Augenblick blieb sie verlegen stehen, weil sie nicht wußte, was er von ihr wollte. Als sie in seinen Augen eine Flamme aufleuchten zu sehen vermeinte, faßte sie mit der Hand nach ihrer Taille und knöpfte den ersten Knopf auf. Aber Goujet war vor ihr auf die Kniee gesunken, ergriff ihre Hände und sagte sanft:

— Ich liebe Euch, Madame Gervaise, oh! ich liebe Euch noch trotz Allem, was geschehen ist, das schwöre ich Euch!

— Oh! spricht nicht so, Herr Goujet! rief sie, denn es machte sie beinahe närrisch, daß sie ihn so zu

ihren Füßen sah. Nein, sagt das nicht, es ist zu schmerzlich für mich!

Und als er es wiederholte, daß er in diesem Leben nicht zum zweiten Mal lieben könne, wurde sie noch verzweifelter.

— Nein, nein, ich will das nicht, ich habe zu viel Schande auf mich gehäuft . . . . . Um der Liebe Gottes willen! Steht jetzt auf! An mir ist es, vor Euch auf dem Boden zu liegen!

Nun stand er zitternd auf und sagte mit stammelnder Stimme:

— Wollt Ihr mir erlauben, Euch zu küssen?

Sie war so bestürzt und überrascht, daß sie nicht ein Wort der Erwiderung fand. Sie nickte mit dem Kopfe Gewährung. Mein Gott! sie war fein, er konnte mit ihr thun wie ihm gut dünkte. Aber er rundete nur seinen Mund zu einem Kuß.

— Das ist genug zwischen uns Beiden, Madame Gervaise! murmelte er. Das ist all unsere Freundschaft, nicht wahr?

Er küßte sie auf die Stirn, auf eine ihrer ergrauten Haarlocken. Er hatte seit dem Tode seiner Mutter Niemand geküßt. Nur Gervaise, seine gute Freundin, blieb für ihn im Leben übrig. Als er sie nun mit so viel Achtung geküßt hatte, wendete er sich von ihr und warf sich quer über das Bett, weil das Schluchzen ihm die Kehle zu zersprengen drohte. Gervaise konnte nicht länger bleiben, das war zu traurig, zu abscheulich, sich unter solchen Verhältnissen wiederzufinden, wenn man einander lieb hatte. Sie rief ihm zu:

— Ich liebe Euch, Herr Coujet! Ja, auch ich liebe Euch . . . . . Oh! das ist ja nicht möglich, das

begreife ich wohl. . . . . Adieu! adieu! denn das würde uns Beide tödten!

Laufend stürzte sie durch das Zimmer von Madame Goujet und war schnell auf der Straße. Als sie wieder zu sich gekommen war, hatte sie in der Rue de la Goutte-d'Or geschellt. Boche zog die Thür auf. Das Haus war ganz dunkel. Sie trat da ein wie eine Wittwe in ihr Trauerjahr. Zu dieser Nachtstunde schien der ungeheure, gähnende, rissige Thormweg ein offener Rachen zu sein. Wie war es nur möglich, daß früher der Besiz einer Ecke in dieser verdamnten Kaserne zu ihren ehrgeizigen Wünschen gehört hatte! Waren denn damals ihre Ohren verstopft gewesen, daß sie zu jener Zeit diese entsetzliche Musik der Verzweiflung nicht gehört hatte, welche hinter diesen Mauern fort und fort ertönte? Seit dem Tage, wo sie hierher ihren Fuß gesetzt, hatte es angefangen bergab mit ihr zu gehen. Ja, das mußte Unglück bringen, wenn die Einen so auf den Andern saßen in diesen großen Arbeiterhäusern, da wurde man angesteckt von der Cholera des Elends. An diesem Abend schien ihr alle Welt dem Verrecken nahe zu sein. Sie hörte, wie zur Rechten die Boche's schnarchten und zur Linken Lantier und Virginie leise schnurrten wie Katzen, die nicht schlafen, die aber warm und mollig mit geschlossenen Augen dasitzen. Auf dem Hofe glaubte sie sich inmitten eines Begräbnißplatzes; der Schnee bildete auf dem Boden ein bleiches Viereck; die hohen Wände des Hauses stiegen grau und düster, ohne ein Licht empor, wie die Mauern einer Ruine. Sie hörte Nichts, nicht einen Seufzer, die Bevölkerung eines ganzen Dorfes war da begraben, erstarrt vor Kälte und Hunger. Sie mußte den schwarzen Minnstein überschreiten,



aus der Färberei floß ein dampfender Wasserquell, der sich ein schmutziges Bett in dem weißen Schnee gebildet hatte. Die Farbe dieses Wassers stimmte mit ihren Gedanken überein. Da waren auch schon Wässer mit schönen Farben geflossen, Himmelblau und zartes Rosa!

Als sie nun die sechs Stockwerke in die Höhe stieg, konnte sie ein böses Lachen nicht unterdrücken, das Lachen that ihr weh. Sie dachte an ihr früheres Ideal: ruhig arbeiten, immer Brot essen, seine Kinder gut erziehen, nicht geschlagen werden, ein sauberes Loch für sich haben und in seinem eigenen Bette zu sterben. Reiz, wahrhaftig, es war zu komisch, wie ihr das Alles in Erfüllung gegangen war! Sie arbeitete nicht mehr, sie aß nicht mehr, sie schlief auf Schmutz, ihre Tochter betrieb ein Schandgewerbe, ihr Mann tractirte sie mit Schlägen, was blieb ihr da Anderes übrig, als ihrem Leben auf dem Pflaster ein Ende zu machen, und das so bald als möglich, wenn sie nur den Muth hätte, sich jetzt, wenn sie in ihr Zimmer käme, aus dem Fenster zu stürzen. Sollte man nicht meinen, sie hätte vom Himmel dreißigtausend Franken Rente und Gott weiß was noch für Ehren verlangt? Ja, wahrlich! wenn man in diesem Leben auch noch so bescheiden ist, es nützt einem doch nichts! Nicht einmal ein Stückchen Brot und ein warmes Nest zu haben, das ist das große allgemeine Schicksal. Das, was ihr häßliches Lachen noch einmal hervorrief, war die Erinnerung an ihre schöne Hoffnung, sich auf das Land zurückzuziehen, wenn sie zwanzig Jahre geplättet hätte. Nun wohl, jetzt ging sie ja auf's Land. Sie wollte ihre Ede grünen Rasens auf dem Père-Lachaise haben.

Als sie in ihren Corridor hineinging, war sie wie

toll. In ihrem armen Kopfe wirbelte es. Eigentlich kam ihr großer Schmerz daher, daß sie dem Schmied für ewig Lebenswohl gesagt hatte. Das war aus zwischen ihnen, sie würden sich niemals wiedersehen. Dazu kam dann noch all ihr anderes Unglück und verdrehte ihr vollends den Kopf. Im Vorbeigehen steckte sie den Kopf bei den Bijard's zur Thür herein; sie sah Lalie todt daliegen, oh! wie zufrieden war die, und wie schien es ihr wohl zu thun, daß sie nun so für immer ruhen konnte. Da aus der Thürspalte des Vater Bazouge ein Lichtstrahl fiel, so trat sie entschlossen bei ihm ein, weil sie plötzlich das bringende Verlangen besaß, denselben Weg zu gehen, wie die Kleine.

Der alte Spatzvogel, der Vater Bazouge, war in dieser Nacht ganz besonders lustig nach Hause gekommen. Er hatte sich so stark angesäuelt, daß er trotz der Kälte auf der Erde schnarchte, und das hinderte ihn ohne Zweifel nicht, recht amüsant zu träumen, denn sein Bauch schüttelte sich förmlich vor Lachen im Schlaf. Die Talgkerze war brennen geblieben und beleuchtete seinen Frack, seinen platten schwarzen Hut, der in der Ecke lag, und seinen Mantel, den er wie ein Stück Zudecke über seine Kniee gezogen hatte.

Als Gervaise ihn sah, fing sie so laut zu jammern an, daß er aufwachte.

— Den Teufel auch! macht doch die Thüre zu! Da kommt eine Kälte rein!..... Ach! Ihr seid es!..... Nun, was giebt's denn? Was wollt Ihr denn?

Nun begann Gervaise mit ausgestreckten Armen leidenschaftlich zu bitten, ohne daß sie wußte, welche Worte sie hervorstotterte.

— Oh! führt mich fort, ich habe genug, ich will fortgehen . . . . . Ihr müßt mir nicht mehr böse sein. Ich weiß nicht, mein Gott! Man weiß es ja niemals, solange bis es soweit ist . . . . . Oh! ja, dann ist man zufrieden, eines Tages dahin zu kommen! . . . . . Nehmt mich fort! Nehmt mich fort und ich werde noch „Danke schön!“ dazu sagen.

Ganz bleich ließ sie sich auf die Kniee nieder, so heftig war das Verlangen, was sie erfüllte. Nie hatte sie sich so vor den Füßen eines Mannes gewälzt. Das versoffene Hausbäckengeficht des Vater Bazouge mit seinem gekniffenen Munde und der lederfarbenen Haut, auf der der Staub der Begräbnisse lag, erschien ihr schön und leuchtend wie die Sonne. Der Alte, der noch halb im Schlaf war, glaubte an irgend einen schlechten Spaß.

— Hört mal! murmelte er, Ihr müßt mich nicht zum Besten haben!

— Nehmt mich mit Euch! wiederholte Gerlaise ihre Bitte noch glühender. Erinnert Ihr Euch noch des Abends, wo ich an die Bretterwand geklopft habe? Nachher habe ich gesagt, es sei nicht wahr, weil ich noch zu dumm war . . . . . Gebt mir jetzt nur Eure Hände, ich habe keine Furcht mehr. Nehmt mich mit fort, daß ich zur Ruhe komme, Ihr könnt nachsehn, ich werde mich nicht rühren . . . . . Oh! ich habe nur diesen einen Wunsch, oh! ich würde Euch so lieb haben!

Bazouge, der immer sehr galant war, dachte, daß er doch eine Dame nicht vor den Kopf stoßen dürfe, die eine so heftige Neigung zu ihm gefaßt hatte. Sie war zwar schon etwas in Verfall gerathen, aber sie

hatte immer noch schöne Reste, wenn sie sich ordentlich aufputzte.

— Ihr seid da ganz auf dem richtigen Wege! sagte er mit überzeugtem Tone. Ich habe noch heute Drei eingepackt, die mir ein anständiges Trinkgeld gegeben hätten, wenn sie nur die Hand in die Tasche hätten stecken können. . . . . Nur, mein kleines Mütterchen, das geht doch nicht so ohne Weiteres!

— Nehmt mich doch mit! Nehmt mich doch mit! rief immer Gervaise, ich will ja so gerne fortgehn! . . . . .

— Den Teufel auch! da geht erst noch eine kleine Operation vorher. . . . . Ihr wißt doch, Ruik!

Er machte bei diesem Laut eine Anstrengung mit der Kehle, als ob er seine Zunge herunterschlucken wollte. Da er den Scherz recht gut fand, so lachte er.

Gervaise war langsam aufgestanden. Also auch er konnte Nichts für sie thun? Stumpfsinnig ging sie in ihr Zimmer und warf sich auf das Stroh. Jetzt that es ihr leid, daß sie gegessen hatte. Oh! nein, so ging das nicht, das Elend tödtet nicht schnell genug.



### XIII.

Coupeau machte in dieser Nacht eine seiner Sausreisen. Am nächsten Morgen erhielt Gervaise zehn Franken von ihrem Sohn Etienne, der Mechaniker bei einer Eisenbahn war. Der Kleine schickte ihr hin und wieder ein Fünffrankenstück, weil er wußte, daß zu Hause Schmalhans Küchenmeister war. Sie setzte sich einen Topf mit Fleisch und Gemüse auf das Feuer und aß das Gericht ganz allein auf, denn das Vieh, der Coupeau, war auch am folgenden Tage nicht heimgekommen. Es kam der Montag, der Dienstag, Niemand ließ sich sehen. Die ganze Woche verging so. Ah! den Teufel auch! wenn den irgend eine Dame entführt hätte, so konnte man das einen glücklichen Umstand nennen! Gerade am Sonntag bekam Gervaise ein amtliches Schreiben, welches sie zuerst erschreckte, weil es wie ein Brief von der Polizei aussah. Als sie es las, beruhigte sie sich, es war ganz einfach die Mittheilung, daß ihr Schwein im Begriff wäre, in Sainte-Anne vor die Hunde zu gehen. Das Schriftstück sagte das höflicher, aber es kam im Grunde genommen auf dasselbe hinaus. Ja, ja, es war also doch eine Dame gewesen, die Coupeau entführt hatte, und diese Dame hieß Sophia Drehauge, die letzte gute Freundin der Trunkenbolde.

Nein, wahrlich, deswegen beunruhigte sich Gervaise nicht. Er kannte ja den Weg, er würde vom Asyl schon allein wieder nach Hause finden; er war dort schon so oft geheilt worden, daß sie ihm wohl noch einmal den bösen Streich spielen würden, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Hatte sie nicht erst heute Morgen gehört, daß man während ganzer acht Tage Coupeau gesehen habe, wie er trunken wie ein Igel bei allen Weinwirthen von Belleville sich umhergetrieben habe, in seiner Gesellschaft war Mes-Bottes. Und Mes-Bottes war es auch, der Alles zahlte; er mußte einen tiefen Griff in die verborgenen Schätze seiner sauberen Gehälste gethan haben, die ihre Ersparnisse mit dem hübschen Spielchen gewann, das Ihr Alle kennt. Ah! das war recht reinliches Geld, was sie da vertranken, kein Wunder, wenn ihnen da alle möglichen Krankheiten in die Knochen fuhren. Desto besser, wenn Coupeau ein Bißchen Leibscherzen davon bekommen hatte! Gervaise war ganz wüthend bei dem Gedanken, daß diese beiden verdammten Egoisten, die auch nicht einmal daran gedacht hatten, sie abzuholen und ihr auch einen Schluck anzubieten. Hat man je so Etwas gesehen! Eine Orgie von acht Tagen und nicht eine Galanterie für eine Dame! Wenn man allein getrunken hat, kann man auch allein crepiren, so ist es!

Am Montag hatte Gervaise eine recht hübsche kleine Mahlzeit für den Abend, es war ein Rest Bohnen und ein Schoppen Wein. Sie überredete sich, daß eine kleine Promenade ihren Appetit verbessern würde. Der Brief da auf der Commode war ihr unbequem. Der Schnee war geschmolzen, das Wetter war angenehm, der Himmel zwar bewölkt, aber die milde Luft hatte etwas Erfrischendes,

in ihrem leisen Wehen lag es wie Frühlingsahnen. Ein solches Wetter läßt auch ein bedrücktes Menschenherz auf's Neue hoffnungsreich schlagen. Sie machte sich schon Mittags auf, denn der Weg war lang, man mußte quer durch ganz Paris, und ihr Bein schleppte immer nach; dabei war eine Menge von Menschen auf den Straßen, alle Welt war heiter und guter Dinge, so kam denn auch sie ganz munter dort an. Als sie ihren Namen genannt hatte, erzählte man ihr eine ganz tolle Geschichte: es schien, als ob man Coupeau bei dem Pont-Neuf aufgefißt hätte; er hatte sich über die Brustwehr gestürzt, weil er glaubte, daß ein bärtiger Mann ihm den Weg versperrte. Ein hübscher Sprung, nicht wahr? Wie nun Coupeau auf den Pont-Neuf gekommen war, das konnte er selbst nicht erklären.

Ein Wärter führte nun Gervaise. Als sie eine Treppe in die Höhe stiegen, hörte sie ein Geheul, welches ihr das Mark gefrieren machte.

— Nicht wahr? der macht eine Musik! sagte der Wärter.

— Wer denn? fragte sie.

— Nun, Euer Mann! So heult er schon seit vorgestern. Und dabei tanzt er, Ihr werdet gleich selbst sehen!

Oh! mein Gott! was war das für ein Anblick! Sie blieb wie angebonnert stehen. Die Zelle war von oben bis unten gepolstert, auf der Erde lagen zwei Strohsäcke, einer auf dem anderen und in der Ecke eine Matrage und ein Keilkissen, weiter Nichts. In diesem Raum tanzte und heulte Coupeau. Er sah aus wie eine richtige Gründonnerstagsmaske mit seiner zerlumpten Blouse und seinen Gliedern, die in der Luft

umherfuchtelten. Aber die Maske war nicht komisch, oh! nein, diese Maske tanzte da einen Tanz, der dem Zuschauer jedes Haar des Körpers vor Entsetzen emporsträuben machte. Seine Maske stellte einen Sterbenden dar. Heiliger Himmel! war das ein Cavalier seul! Er hüpfte auf das Fenster zu, und wenn er rückwärts schreitend von dort fortging, so schlug er mit den Armen den Tact und schüttelte die Hände, als wolle er sie von sich schleudern, damit sie den Leuten in's Gesicht flögen. Man trifft in den Tanzkneipen Spaßmacher, die das nachahmen, aber sie machen es schlecht nach; wenn man sich eine richtige Meinung von dieser Säuserquadrille verschaffen will, dann muß man es von Einem sehen, der das ganz ernsthaft aufführt. Auch das Lied hat seinen eigenartigen Charakter, es ist ein fortwährendes Carnevalsgeheul, wobei aus dem weit offenen Munde stundenlang dieselben Noten wie aus einer heiseren Posaune kommen. Coupeau schrie wie ein Hund, dem man eine Pfote zerquetscht hat. Und dabei fortwährend: En avant les cavaliers! Balancez a vos dames!

— Himmlischer Vater! was ist das? Was hat er denn?..... fragte wiederholt Gervaise, die ganz paff war.

Ein junger Mediciner, ein starker, blonder, rosiges Bursche mit einer weißen Schürze saß ruhig und machte Notizen. Der Fall war interessant, der junge Mann ließ den Kranken nicht aus den Augen.

— Bleibt einen Augenblick hier, wenn Ihr wollt! sagte er zur Wäscherin. Aber verhaltet Euch ruhig..... Versucht es mal, ihn anzureden, er wird Euch nicht erkennen.



Coupeau schien wirklich seine Frau nicht einmal zu bemerken. Sie hatte ihn beim Hereintreten nur schlecht sehen können, weil er sich so viel hin und her bewegte. Als sie ihm nun näherbei in's Gesicht sah, ließ sie ihre Arme vor Schreck niederfallen. Wie war es, um Gottes Willen! nur möglich, daß er ein solches Gesicht hatte, mit blutunterlaufenen Augen und dicken Krusten auf den Lippen? Sie hätte ihn sicherlich nicht wiedererkannt. Er schnitt auch viel zu viel Gesichter, ohne zu sagen, weshalb; den Mund zog er plötzlich ganz schief, die Nase zog sich faltig zusammen und die Backen waren gespannt, so daß er ein wahres Tiergesicht hatte. Seine Haut war so heiß, daß die Luft um ihn herum dampfte, dabei war sein Fleisch glänzend und schwere Schweißtropfen rannen an ihm nieder. Wenn man so seinem rasenden Tanz à la Chicard \*) zusah, so merkte man recht gut, daß er sich dabei nicht wohl fühlte, daß ihm sein Kopf schwer war und seine Glieder ihn schmerzten.

Gervaise hatte sich dem jungen Mediciner genähert, der mit den Fingern auf der Stuhllehne einen Marsch trommelte.

— Sagen Sie doch, mein Herr, dieses Mal ist es also ernsthaft?

Der Mediciner nickte mit dem Kopfe, ohne zu antworten.

— Sagen Sie, plappert er nicht ganz leise? Nicht wahr? Sie hören es auch, was ist denn das?

---

\*) Anmerk. des Uebersetzers: Pas Chicard ist eine Art des Tanzes, die durch einen Herrn Chicard in die Mode gekommen ist.

— Das sind Dinge, die er sieht! murmelte der junge Mann. Seid still und laßt mich hören.

Coupeau sprach ruckweise. Dabei schien ein Funke von Spakhaftigkeit in seinen Augen aufzuleuchten. Er blickte rechts und links zu Boden und drehte sich um sich selbst, als ob er im Vincenner Gehölz spazieren ginge und mit sich selbst spräche.

— Ei! das ist hübsch, das ist gelungen..... Da sind ja niedliche Buden, ein ganzer Jahrmarkt. Und die hübsche Musik! Was tanzen die toll! Die zerbrechen da drin alles Geschirr wie an einem Polterabend..... Sehr hübsch! Ei! da steigen ja auch röthe Luftballons auf, wie die springen, wie die abgehn!..... Oh! oh! wie viele Laternen an den Bäumen hängen!..... Es ist ganz verdammt hübsch hier! Ueberall springen Fontainen und Wasserfälle, und das Wasser, das plätschert und murmelt, ah! als ob Kinder im Chorus singen..... Es ist erstaunlich! solche Wasserfälle!

Er richtete sich auf, als ob er das entzückende Giebel des Wassers besser hören wollte; er sangte in starken Zügen die Luft ein, weil er den frischen Hauch von den Wasserfällen zu athmen glaubte. Aber nach und nach nahm sein Gesicht den Ausdruck der Angst an. Nun krümmte er sich zusammen und lief an den Wänden der Zelle entlang, wobei er dumpfe Drohworte vor sich her murmelte.

— Noch immer die Schufte, und all das Andre! Oh! ich traute ihnen nicht..... Ruhe da! Ihr Haufen von Schurken! Ja, Ihr kümmert Euch nicht um mich! Ihr wollt Euch über mich lustig machen, wenn Ihr da drin mit Euren Weisbildern fauft..... Ich werde

Euch in Stücke schlagen, Euch und Eure Bude! . . . . .  
In drei Teufels Namen! wollt Ihr mich in Ruhe  
lassen?

Er ballte die Fäuste. Rauche Schreie kamen aus  
seinem Munde und er lief, sich niederduckend, an den  
Wänden entlang. Dann stotterte er und die Zähne  
klapperten ihm vor Entsetzen.

— Ich soll wohl ein Ende mit mir machen? Nein,  
ich werfe mich da nicht hinein! . . . . . All das Wasser,  
das bedeutet, daß ich keinen Muth habe. Nein, ich  
stürze mich doch nicht da rein!

Die Wasserfälle flohen bei seiner Annäherung und  
rückten vor, wenn er zurückwich. Plötzlich blickte er  
stumpfsinnig um sich und stammelte mit kaum ver-  
nehmbarer Stimme:

— Das ist ja unmöglich, die Naturforscher haben  
sich gegen mich verschworen!

— Ich gehe jetzt fort, mein Herr. Guten Abend!  
sagte Gervaise zu dem Mediciner. Das ist mir zu  
schmerzlich, ich werde wiederkommen!

Sie war bleich vor Entsetzen. Coupeau fuhr mit  
seinem Cavalier seul fort, immer vom Fenster zur  
Matratze und von der Matratze zum Fenster, dabei  
schwigte er, spannte all' seine Kräfte auf's Aeußerste an  
und bei alledem schlug er noch selbst den Tact. Nun  
lief sie fort. So schnell wie sie auch die Treppe hinab-  
eilte, bis unten hörte sie immer noch den entsetzlichen  
Lärm, den ihr Mann machte. Oh! wie gut war es  
doch draußen, da athmete man auf. Am Abend sprach  
das ganze Haus in der Rue de la Goutte-d'Or von der  
sonderbaren Krankheit Vater Coupeau's. Die Doche's,  
die die Hinkpote jetzt ganz über die Achsel ansahen,

regalirten sie doch mit einem Johannisbeerschnaps in ihrer Loge, um von ihr Näheres zu erfahren. Madame Lorilleux kam dazu und auch Madame Poisson. Da gab es denn ellenlange Erklärungen. Boche hatte einen Tischler gekannt, der ganz nackend auf die Rue Saint-Martin gegangen war; beim Polkatanzen ist er gestorben, der Bursche trank Absinth. Die Damen wanden sich vor Lachen, weil ihnen das zu komisch vorkam, obgleich es eigentlich sehr traurig sei. Als sie nun noch immer nicht recht begriffen, wie so Etwas zugeing, schob Gervaise die Leute bei Seite und rief, daß man ihr Platz machen sollte; und nun ahnte sie in der Mitte der Loge, während die Anderen ihr zusahen, Coupeau nach, wie er brüllte und hopste und dabei abscheuliche Grimassen schnitt. Ja, auf Ehrenwort! ganz so war das! Nun verwunderten sich Alle; das sei ja nicht möglich! Ein solches Toben konnte ein Mann ja keine drei Stunden aushalten! Nun! sie schwor bei Allem, was es Heiliges gab, Coupeau machte das schon seit dem vorigen Morgen, sechsunddreißig Stunden lang. Wenn man ihr das nicht glaubte, so konnte man ja hingehen und nachsehen. Aber Madame Lorilleux erklärte, sie danke dafür, sie sei schon einmal in Saint-Anne zum Besuch gewesen und sie würde auch nicht erlauben, daß Lorilleux einen Fuß dahin setzte. Was nun Virginie anlangte, deren Laden täglich schlecht und schlechter ging, so daß sie mit einer wahren Leichenbittermiene umherwankte, die begnügte sich zu murmeln, daß das Leben nicht immer lustig sei, nein, bei Gott! gar nicht lustig! Man trank den Johannisbeerschnaps aus und Gervaise wünschte der Gesellschaft einen guten Abend. Wenn sie nicht mehr sprach, so nahm ihr Gesicht sogleich

einen närrischen Ausdruck an, wobei ihre Augen weit offen standen. Wahrscheinlich sah sie im Geiste ihren Mann tanzen. Am andern Morgen, als sie aufstand, nahm sie sich vor, nicht wieder dahin zu gehen. Wozu auch? Sollte sie denn auch noch ihr Dischen Verstand verlieren? Aber doch alle zehn Minuten fing sie wieder auf's Neue an, darüber nachzudenken; sie war nicht recht bei sich, wie man zu sagen pflegt. Es wäre doch zu merkwürdig, wenn er immer noch seine Tanzübungen machte. Als es zwölf Uhr schlug, konnte sie sich nicht mehr halten, sie bemerkte selbst nicht einmal die Länge des Weges, so groß war ihr Verlangen und ihre Furcht, zu sehen, was sie dort erwartete.

Oh! sie brauchte sich gar nicht nach dem Befinden des Patienten zu erkundigen. Schon unten auf der Treppe hörte man Coupeau's Lied, ganz dieselbe Melodie, ganz derselbe Tanz! Sie hätte glauben können, sie sei nur eine Minute hinuntergegangen und käme jetzt zurück. Der Wärter von gestern, der Töpfe mit Medicin über den Corridor trug, nickte ihr zu, als er sie wieder erkannte, um sich liebenswürdig zu zeigen.

— Also immer noch! sagte sie.

— Oh! noch immer! antwortete er, ohne stehen zu bleiben.

Sie trat ein, aber sie hielt sich nahe bei der Thür, denn es waren Leute bei Coupeau. Der blonde rösige Mediciner stand und hatte den Stuhl an einen alten, decorirten Herrn abgetreten, der lahmlösig war und ein Gesicht wie ein Fuchs hatte. Das war wahrscheinlich der Chef-Arzt, denn er warf so schnelle scharfe Blicke um sich, die einen durchbohrten. Alle diese Todtenhändler haben solche Blicke an sich.

Uebrigens war Gervaise nicht dieses Herrn wegen gekommen, deshalb richtete sie sich hinter ihm auf und verschlang Coupeau mit den Augen. Dieser Rasende tanzte und brüllte noch stärker als Tags zuvor. Sie hatte früher bei den Fastnachtsbällen wohl gesehen, wie die Hausdiener aus den Waschanstalten, die Alle sehr stramme Burschen waren, sich für eine ganze Nacht solchem Tanz hingegeben hatten; aber nun und nimmer mehr hätte sie sich träumen lassen, daß ein Mann so lange daran Vergnügen finden könnte. Wenn sie „Vergnügen finden“ sagte, so war das eine Redensart, denn es kann unmißlich sehr viel Spaß machen, wider Willen wie ein Karpfen zu springen, als ob man ein Pulverfaß verschluckt hat. Coupeau, der in Schweiß gebadet war, dampfte noch stärker, das war Alles; sein Mund schien sich von dem vielen Schreien vergrößert zu haben. Oh! schwangere Frauen thaten sehr wohl daran, diesem Anblick fern zu bleiben. Er war so viel zwischen der Matratze und dem Fenster hin und her gegangen, daß man auf dem Fußboden den Weg sich markiren sah, den er machte, auch die Strohsäcke waren von seinen Schuhen zu Boden getreten.

Nein, wahrlich, so ein Anblick war nicht schön und Gervaise fragte sich zitternd, weshalb sie eigentlich wieder hergekommen war. Da hatte man Abends bei den Boche's gesagt, daß sie zu stark aufgetragen hätte. Nun! sie hatte es noch nicht zur Hälfte so gemacht, wie es wirklich war. Jetzt sah sie noch besser, wie Coupeau sich dabei benahm; sie würde das nie mehr vergessen, wie er seine Augen weit aufriß und in's Leere starrte. Trotzdem fing sie Einiges von dem Gespräch zwischen dem jungen und dem alten Arzt auf. Der Erstere gab

in Ausdrücken, die sie nicht verstand, einen Bericht über den Verlauf der Nacht. Während der ganzen Nacht hätte ihr Mann geplaudert und getanzt, was das nur eigentlich bedeutete? Jetzt endlich schien der alte kahlköpfige Herr, der übrigens nicht sehr höflich war, ihre Anwesenheit zu bemerken; als der junge Mann ihm gesagt hatte, daß sie die Frau des Kranken sei, stellte er ein Verhör mit ihr an, als ob er ein Polizeicommissar wäre.

— Hat der Vater dieses Mannes auch getrunken?

— Ja, mein Herr, ein klein Wenig, wie Jedermann . . . . . Er hat sich das Genick abgestürzt, als er eines Tages in der Trunkenheit vom Dache fiel.

— Hat seine Mutter auch getrunken?

— Aber, mein Herr, so wie am Ende Jede trinkt. Sie wissen schon, hin und wieder einen Schluck . . . . . Oh! die Familie ist sehr anständig! . . . . . Es war noch ein Bruder da, der sehr jung an Krämpfen gestorben ist.

Der Arzt sah sie mit seinen durchdringenden Augen an. Dann sagte er mit brutaler Stimme:

— Und Ihr, Ihr trinkt auch?

Gervaise stotterte Worte der Entschuldigung hervor und legte dabei die Hand auf's Herz, um das, was sie sagte, glaubhafter zu machen.

— Ihr trinkt! Nehmt Euch in Acht, Ihr seht, wohin das führt, wenn man trinkt . . . . . Eines schönen Tages werdet Ihr dann ebenso sterben!

Nun blieb sie an die Wand gelehnt stehen. Der Arzt hatte ihr den Rücken zugekehrt. Er bückte sich nieder, ohne sich zu beunruhigen, daß dabei sein Rockschuß den Staub des Strohsackes vom Boden wischte,

und studirte lange das Zappeln Coupeau's, er wartete wenn er vorbei kam und folgte ihm mit den Augen. An diesem Tage zappelten nur die Beine, das Zittern war mehr nach unten gegangen, von den Händen war es auf die Füße gekommen; er war wie ein Hampelmann, bei dem man unaufhörlich die Strippe zog, als ob seine Glieder zum Vergnügen sprangen. Das Uebel nahm langsam Schritt für Schritt zu. Es war, als ob unter der Haut ein fortwährender Strom floss. Das begann alle drei oder vier Secunden auf's Neue, rollte einen Augenblick und hielt dann an, um einem kleinen Schauer Platz zu machen, wie er die verlorenen Hündchen zu ergreifen pflegt, wenn sie im Winter unter einem Thorweg frieren. Der Bauch und die Schultern hatten schon jetzt eine Art von Zittern, wie kochendes Wasser. Es war eine merkwürdige Art der Zerstörung, und bei alledem sich so winden zu müssen, wie ein Mädchen, das das Ritzen nicht vertragen kann!

Sin und wieder klagte Coupeau mit dumpfer Stimme. Er schien bedeutend mehr zu leiden, als Tages zuvor. Seine abgerissenen Klagen ließen alle Arten von Schmerzen ahnen. Tausende von Stecknadeln piekten ihn. Ueberall hatte er auf der Haut etwas Schweres, was ihn drückte; ein kaltes, nasses Thier wand sich um seine Schenkel und biß in sein Fleisch. Dann waren es wieder andere Thiere, die sich ihm auf die Schultern setzten und ihm mit ihren Tagen den Rücken zerkrakten.

— Ich habe Durst! Oh! ich habe Durst! brummte er unaufhörlich.

Der junge Mediciner nahm einen Topf mit Limonade von einem Brett und gab ihn ihm. Er ergriff den



Topf mit beiden Händen und schlang gierig einen Schluck herunter, wobei er die Hälfte der Flüssigkeit vergoß; aber er spie den Schluck gleich mit Ekel wieder aus und schrie wüthend:

— Pfui Teufel! Das ist ja Branntwein! Am wollte, auf ein Zeichen des Arztes, der junge Mediciner ihn Wasser trinken lassen, ohne daß er die Flasche los ließ. Dieses Mal schluckte er die Flüssigkeit herunter, aber er heulte nachher, als ob er Feuer getrunken hätte:

— Das ist ja Branntwein! Pfui Teufel! Das ist ja Branntwein!

Seit dem vorigen Abend fühlte ihm Alles, was er trank, Branntwein zu sein. Das verdoppelte seinen Durst und er konnte doch nicht trinken, weil Alles ihn wie Feuer brannte. Man hatte ihm eine Art Suppe gebracht, aber er glaubte, daß man ihn vergiften wolle, denn diese Suppe roch ihm nach Vitriol. Das Brot war sauer und verdorben. Er sah Nichts wie Gift um sich herum. Die Zelle roch nach Schwefel. Ja, er beschuldigte die Wärter, daß sie unter seiner Nase Schwefelhölzchen ansteckten, um ihn verdorbene Luft athmen zu lassen.

Der Arzt war aufgestanden und hörte Coupeau zu, der jetzt am hellen Mittag neue Fantome sah. Glaubte er doch an den Wänden Spinnweben zu sehen, die so groß wie Bootsjegel waren. Dann wurden diese Spinnweben Netze mit Maschen, welche sich zusammenzogen und ausdehnten; es war ein drolliges Spielzeug! In den Netzen rollten schwarze Kugeln, wie die Gaukler sie haben; zuerst waren sie wie Billardkugeln, dann groß wie Kanonenkugeln, sie schwoollen an und verkleinerten sich, Alles nur, um ihn zu ärgern. Plötzlich schrie er:

— Oh! die Ratten! Da sind die Ratten, jetzt um diese Zeit!

Die Kugeln hatten sich in Ratten verwandelt. Diese ekelhaften Thiere wurden größer, kletterten aus den Nischen, sprangen auf die Matratze oder verschwanden wieder. Er sah auch einen Affen, der aus der Wand kam und auch dort wieder hinein ging, der kam ihm jedes Mal so nahe, daß er zurückwich, weil er fürchtete, er werde ihm in die Nase beißen. Plötzlich änderte sich das Alles; er mußte glauben, die Mauern seien in's Wanken gekommen, denn er wiederholte mit schreck- und wutherrückter Stimme:

— Da, da ist das schon wieder! Oh! je! halt doch! Stützt mich! Mir soll's recht sein!..... Oh! weh! die ganze Bude! oh weh! Alles fällt um!..... Ja, läutet nur die Glocken, ihr schwarzes Volk! Spielt nur die Orgel, damit ich nicht nach der Wache rufen kann!..... Sie haben eine Maschine hinter die Mauer gestellt, dieses Lumpengefindel! Ich höre es ja, wie sie pustet, sie wollen uns in die Luft sprengen..... Feuer! Um Gottes Willen! Feuer! Alle rufen jetzt Feuer! Ha! wie das flammt! Oh! wie hell das wird! Wie hell das wird! Der ganze Himmel brennt in rothem Feuer, in grünem Feuer, jetzt ist es gelb..... Hierher! Zu Hilfe! Feuer!

Sein Geschrei erstarb in einem Röcheln. Er stammelte nur noch unzusammenhängende Worte hervor, vor seinem Munde stand Schaum und sein Rinn war von dem Speichel genäßt, der ihm aus dem Munde floß. Der Arzt rieb seine Nase mit dem Zeigefinger, das schien eine Bewegung, die ihm angeichts schwerer

Fälle eigenthümlich war, dann wendete er sich an den jungen Collegen und fragte ihn mit halber Stimme:

— Und die Temperatur ist immer noch vierzig Grad, nicht wahr?

— Ja, mein Herr!

Der Arzt zog eine Grimasse. Noch zwei Minuten blieb er da und sah Coupeau unverwandt an. Dann suchte er die Achseln und meinte:

— Fahren Sie mit derselben Behandlung fort: Bouillon, Limonade, Milch, einen leichten Extract von Chinarinde in Dosen . . . . . Verlassen Sie ihn nicht; wenn er sich verändert, lassen Sie mich rufen!

Er ging fort. Gervaise folgte ihm, um ihn zu fragen, ob denn gar keine Hoffnung mehr sei. Aber er ging so steif den Corridor entlang, daß sie es nicht wagte, ihn anzusprechen. Einen Augenblick blieb sie da stehen und zögerte, ob sie wieder hineingehen und ihren Mann noch einmal sehen sollte. Die Sitzung schien ihr schon schwer genug. Als sie ihn noch immer schreien hörte, daß die Limonade nach Branntwein röche, meiner Treu! da machte sie, daß sie fort kam, sie hatte von der Vorstellung gerade genug. Als sie auf der Straße war und den Galopp der Pferde sah und die Wagenrollen hörte, glaubte sie, ganz Sainte-Anne sei ihr auf den Fersen. Die Drohung des Arztes kam ihr in's Gedächtniß. Wahrhaftig! sie glaubte, sie hätte die Krankheit auch schon!

In der Rue de la Goutte-d'Or wurde sie von den Boche's und den Anderen schon erwartet. Sowie sie im Thorweg erschien, rief man sie in die Loge. Nun! hielt denn Vater Coupeau noch immer aus? Mein Gott! ja, er hielt es noch immer aus. Boche schien

verduzt und bestürzt: er hatte einen Liter gewettet, daß Coupeau es nicht mehr bis zum Abend machen würde. Wie! er lebte immer noch? Die ganze Gesellschaft konnte sich darüber vor Erstaunen gar nicht lassen und schlug sich auf die Schenkel. Das war ein zäher Bursche! Madame Lorilleux rechnete nach, wieviel Stunden das schon währte: sechsunddreißig Stunden und vierundzwanzig Stunden, sechzig Stunden. Heiliger Vater! schon sechzig Stunden zappelte er mit den Beinen und strapazierte er seine Kehle! Nie hatte man solche Kraftleistung gesehen! Boche wollte nicht recht an die Sache glauben, wegen seines Liters, er examinirte Gervaise mit zweifelhafter Miene und fragte sie, ob sie auch ganz sicher sei, daß er sich nicht doch hinter ihrem Rücken davongemacht hätte. Oh! nein, er hopste zu stark, er hatte gar nicht Lust, abzugehen. Nun bat Boche noch inständiger, sie möchte doch zeigen, wie er es machte, damit man sich davon einen Begriff machen könnte. Ja, ja, noch ein Bißchen! auf allgemeines Verlangen! Die Gesellschaft meinte, es wäre doch so nett von ihr, wenn sie es thäte, denn es wären gerade zwei Nachbarinnen da, die es am Abend zuvor noch nicht mit angesehen hätten und die expreß heruntergekommen wären, um der Vorstellung beizuwohnen. Der Portier rief den Leuten zu, daß sie Platz machten; man ließ nun die Mitte der Loge frei und stieß einander, vor Neugierde zitternd, mit den Ellenbogen. Aber Gervaise senkte den Kopf. Wahrhaftig, sie fürchtete, daß sie sich krank machen würde. Da sie aber zu beweisen wünschte, daß sie sich nicht nöthigen ließe, so machte sie zwei oder drei kleine Sprünge; aber es wurde ihr übel und sie mußte sich niedersetzen, auf Ehrenwort,

sie konnte nicht! Ein Murmeln der Enttäuschung lief durch die Gesellschaft: das war schade, sie ahnte das so vollendet nach! Mein Gott! wenn sie nicht konnte! Da Virginie in ihren Laden zurückkehrte, so vergaß man schnell den Vater Coupeau, um sich lebhaft über das Poisson'sche Ehepaar zu unterhalten. Da ging jetzt Alles drunter und drüber; am vorigen Abend waren die Gerichtsvollzieher gekommen; der Stadtsfergeant würde wohl seinen Posten verlieren; was Lantier betraf, so scherwenzelte er um das Kellnermädchen im Restaurant nebenan, das war eine prächtige Person, die davon sprach, sich als Kaldaunenhändlerin zu etabliren. Verdammt noch eins! darüber war des Lachens kein Ende, man sah schon den Kaldaunenhandel in dem Laden eingerichtet; nach der Lederei etwas Solides. Der Hahnrei, der Poisson, machte zu alledem ein gutmüthiges Gesicht; den Teufel auch! wie war es nur möglich, daß ein Mann, dessen Beruf es ist, mit allen Hunden geheßt zu sein, sich in seinem Hause so blind und täppisch zeigte? Plötzlich schwiegen Alle still, weil sie ganz hinten Gervaise bemerkten, die für sich, mit Händen und Füßen zitternd, Coupeau zu machen versuchte. Bravo! das war das Wahre, mehr konnte man nicht verlangen. Sie war wie betäubt und schien aus einem Traum zu erwachen. Dann ging sie schnell fort. Schön guten Abend, meine Herrschaften! so ging sie nach oben und versuchte zu schlafen.

Am anderen Tage sahen sie Boche's um die Mittagsstunde fortgehen, gerade so wie an den Tagen zuvor. Sie wünschten ihr viel Vergnügen. An diesem Tage zitterte in Sainte-Anne der Corridor von dem Geheul und dem Fußstampfen Coupeau's. Sie hatte das

Treppengeländer noch nicht losgelassen, als sie ihn schon heulen hörte.

— Pfui! ist das ein Gefindel von Dirnen!..... Kommt doch mal ein Bißchen her, daß ich Euch die Knochen zerschlage!..... Ah! sie wollen mich kalt machen, ah! die Dirnen! Ich bin schlauer als ihr Alle! Scheert Euch fort in Teufels Namen!

Einen Augenblick athmete sie vor der Thür hoch auf. Schlug er sich denn mit einer Armee? Als sie eintrat, wuchs das noch mehr, wurde noch toller. Coupeau war ein rasender Wahnsinniger, als ob er aus Charenton entsprungen sei. Er stand in der Mitte der Zelle und marterte sich ab, überallhin schlug er mit seinen Händen, auf sich selbst, an die Wände und den Fußboden, fortwährend schwankeud, führte er seine Hiebe in's Leere; er wollte das Fenster öffnen, er versteckte sich, rief und antwortete sich selbst und führte so einen wahren Hexensabbath auf, wie ein Mann, der in einem schweren Traum sich gegen eine Menge von Angreifern vertheidigt. Dann verstand Gervaise, daß er auf einem Dache zu sein glaubte, wo er seine Zinkplatten legte. Er ahmte mit seinem Munde das Pusten des Blasebalgs nach, er wendete die Eisen auf dem Kohlenfeuer um, legte sich auf die Kniee, um mit dem Daumen auf der Naht des Strohsackes entlang zu fahren, weil er glaubte, er löthete dort. Ja, sein Handwerk flackerte noch einmal vor seinem Geiste auf in dem Augenblick, wo es mit ihm zu Ende ging; wenn er jetzt so sehr heulte und schrie, so that er das, weil eine Bande von Schweinhunden ihn daran hinderte, seine Arbeit ordentlich fertig zu machen. Auf allen Nachbarhäusern waren Spitzbuben, die ihn foppten. Und dabei jagten ihm

die Schwäger ganze Banden von Ratten zwischen die Beine. Oh! diese ekelhaften Thiere sah er immerwährend! Wenn er auch noch so viele davon mit den Füßen zerstampfte, es kamen immer neue Schaaren, das ganze Dach war schwarz. Und waren denn nicht auch große Spinnen da? Er riß an seiner Hose, um die dicken Spinnen an seinen Schenkeln zu zerquetschen, die da hineingekrochen waren. In drei Teufels Namen! er konnte gar nicht mit seinem Arbeitstag zu Ende kommen, man wollte ihn durchaus verderben, sein Meister würde ihn in's Arbeitshaus schicken. Als er nun schneller arbeitete, glaubte er, daß er eine Dampfmaschine in seinem Leibe habe; er machte den Mund weit auf, als ob er Rauch ausathmete, eine dicke Rauchwolke erfüllte die Zelle und ging dann durch das Fenster; nun beugte er sich vor und sah draußen die langen Streifen Rauch sich entrollen und am Himmel emporsteigen, wo sie die Sonne verfinsterten.

— Halt! schrie er, das ist die Bande von der Chaussee Clignancourt, die sind als Bären verkleidet und machen einen Lärm.....

Er blieb vor dem Fenster sitzen und blickte hinaus, als ob da oben, in der Höhe der Dächer, ein Zug vorüberkäme.

— Da sind ja auch die Löwen und die Panther, die Grimassen schneiden..... Da sind Kinder als Hunde und Katzen angezogen..... Da ist ja auch die große Clemence, die hat die ganze Perrücke voller Federn. Ei! den Teufel auch! die überschlägt sich und zeigt Alles, was sie hat!..... Du, höre mal, Liebchen! wollen wir zusammen durchgehen..... Du da! schuftiger Schlingel, willst Du sie wohl nicht wegnehmen!..... Ziehe nicht so, Donnerwetter! ziehe doch nicht so!.....

Seine Stimme wurde lauter und klang rauh und fürchterlich, dann bückte er sich schnell und sagte, daß da unten Polizei wäre und Nothhosen, die mit ihren Flinten auf ihn zielten. In der Wand sah er den Lauf einer Pistole, die auf seine Brust angeschlagen war. Wieder raubte man ihm das Mädchen.

— Zieht doch nicht so! In Teufels Namen! Ihr sollt nicht so ziehen.....

Dann stürzten alle Häuser ein und er ahmte das Krachen eines ganzen Quartiers nach, das zusammenpurzelt; dann verschwand Alles, Alles hatte sich verflüchtigt. Aber es blieb ihm keine Zeit, Athem zu schöpfen, andere Bilder zogen mit außerordentlicher Schnelligkeit vorüber. Eine wüthende Sucht zu sprechen füllte ihm den Mund mit Worten, die er dann ohne Zusammenhang hervorschnatterte. Immer sprach er mit lauter Stimme:

— Ah, sieh da! Du bist es!..... Mach doch keinen Unsinn, Du stopfst mir ja Deine Haare in den Mund!

Dabei fuhr er sich mit der Hand über das Gesicht und pustete, um die Haare los zu werden. Der Mediciner fragte ihn:

— Was seht Ihr denn?

— Nun, wen sonst als meine Frau!

Während er das sagte, sah er die Wand an und drehte Gervaise den Rücken zu.

Diese bekam keinen schlechten Schreck, auch sie blickte nach der Wand, um zu sehen, ob sie da noch einmal wäre. Er fuhr zu sprechen fort:

— Du weißt, Du darfst mir Nichts vorflunkern.....  
Ich will nicht, daß man mir was aufbindet.....



Donnerwetter! wie siehst Du schön aus! Wo hast Du die famose Toilette her? Womit hast Du das verdient, Du Thier! Du kommst ja von den Boulevards, Du Kameel! Warte mal, Dir werde ich den Kopf zurecht setzen!..... Nun? Du versteckst ja Deinen Herrn hinter Deinen Rücken! Wer ist denn das Da? Müde Dich doch, damit ich sehen kann..... In drei Teufels Namen! da ist er schon wieder!

Mit einem schrecklichen Satz stürzte er vorwärts und stieß sich den Kopf an die Wand, aber die Polsterung milderte den Stoß, man hörte nur das Aufschlagen seines Körpers auf dem Strohsack, wohin der Stoß ihn geworfen hatte.

— Wen seht Ihr denn? fragte der Mediciner.

— Den Hutmacher! Den Hutmacher! heulte Coupeau.

Der Mediciner fragte Gervaise, wer das sei, doch diese stammelte Etwas, ohne ordentlich antworten zu können, denn diese Scene erweckte in ihr das Andenken an allen Verdruß ihres Lebens. Der Zinkarbeiter streckte die Fäuste vor.

— Komm ran, mein Bursche! Endlich muß ich einmal mit Dir abrechnen! Ah! Du kommst so ohne Weiteres mit diesem Geschöpf am Arm daher, um mich vor den Leuten lächerlich zu machen. Nun gut! ich will Dich erwürgen, ja, ja, ich, und ich werde mir keine Handschuhe dazu anziehen! Thue nur nicht so großspurig..... Da, stecke das ein! Und nun Atout! Atout! Atout!

Er hieb mit seinen Fäusten in's Leere. Es hatte sich seiner eine tolle Wuth bemächtigt. Da er sich beim Zurückweichen an der Wand gestoßen hatte, so glaubte

er, daß man ihn auch von hinten angriffe und so wendete er sich wüthend der Wand zu. Er sprang vorwärts und setzte von einer Ecke in die andere, dabei schlug er sich auf den Bauch, den Hintern und die Schultern, wälzte sich auf dem Boden umher und sprang wieder auf. Seine Knochen wurden mürbe und sein Fleisch so weich, daß es bei jedem Schläge so klang, als sei es nasses Werrig. Dieses Spiel unsinniger Drohungen begleitete er mit wilden, rauhen Rehlönen. Es schien, als ob die Schlacht für ihn ein schlechtes Ende nähme, denn sein Athem wurde kurz, seine Augen trafen aus ihren Höhlen und es überkam ihn nach und nach die Furchtsamkeit eines Kindes.

— Ah! der Mörder! Ah! der Mörder.....  
Macht alle Weide, daß Ihr fortkommt! Oh! die Schlechten, sie lachen noch! Da streckt sie alle Biere in die Luft, das lüderliche Weib! Die muß auch dran glauben, so viel ist sicher..... Ah! der Räuber, jetzt zerfleischt er sie! Er schneidet ihr mit seinem Messer ein Bein ab! Das andere Bein liegt am Boden, der Bauch ist entzwei, das ist Alles voll Blut..... Oh! mein Gott! Oh! mein Gott! Oh! mein Gott!.....

In Schweiß gebadet, mit gekräubten Haaren und einem entseßlichen Ausdruck im Gesicht wich er zurück und bewegte abwehrend seine Arme vor sich, wie um diese fürchterliche Scene zurückzustößen. Zwei entseßliche klagende Schreie rangen sich aus seiner Brust und er stürzte auf der Matraze nieder, über welche seine Füße gestolpert waren.

— Mein Herr! Mein Herr, er ist todt! sagte Gervaise mit gerungenen Händen.

Der Mediciner war näher herzu getreten und zog

Coupeau auf die Mitte der Matrage. Nein, er war nicht todt. Man hatte ihm seine Schuhe ausgezogen, seine nackten Füße sahen aus den Hosen hervor; die tanzten ganz allein, einer neben dem anderen, im Tact einen kleinen, schnellen, regelmäßigen Tanz.

Gerade jetzt trat der Arzt ein. Er brachte noch zwei Collegen mit, einen Mageren und einen Dicken, die Beide, wie er, decorirt waren. Alle Drei beugten sich über den Kranken, ohne ein Wort zu sprechen, sie betrachteten den Mann überall; dann tauschten sie mit leiser Stimme, sehr schnell sprechend, ihre Meinungen aus. Sie hatten den Mann von den Hüften bis zu den Schultern entblößt und Gervaise sah, als sie sich auf die Beine stellte, seinen nackten Oberkörper. Nun! das war jetzt vollkommen, das Zittern war die Arme hinabgegangen und an den Beinen in die Höhe gestiegen, selbst der Torso nahm schon an dem Zittern Theil. Wirklich, dieser Hampelmann lachte jetzt auch mit dem Bauch. Längs der Seiten krampften sich die Muskeln wie zum Lachen zusammen und über den Bauch hin zog es sich, wenn er mühsam athmete, wie ein tolles Gelächter, das das Bauchfell zu sprengen drohte. Alles bewegte sich, es war nicht zu sagen! Die Muskeln tanzten sich vis-à-vis, die Haut zitterte wie ein Trommelfell, ja selbst die Haare walzten und grüßten einander. Nun endlich mußte das der große Kehraus sein, es war der Galopp am Ende, wenn der Tag schon graut und die Tänzer sich an den Händen halten und mit den Füßen stampfen.

— Er schläft! murmelte der Chefarzt.

Er machte die beiden Anderen auf das Gesicht des Mannes aufmerksam. Coupeau, der mit geschlossenen

Augen dalag, hatte kleine, nervöse Zuckungen, die ihm das ganze Gesicht verzogen. Er war, wie er so ermattet dalag, noch viel abscheulicher mit seinem hängenden Unterkiefer und dem Antlitz eines Todten, der mit einem gräßlichen Fiebertraum hinüberggegangen ist. Als die Aerzte die Füße angesehen hatten, beugten sie sich mit tiefem Interesse ganz nahe darauf nieder. Die Füße tanzten noch immer. Coupeau konnte schlafen so viel er wollte, die Füße tanzten! Oh! wenn ihr Herr und Meister auch schnarchte, das kümmerte sie nicht, sie setzten ihr Zittern fort, ohne sich zu beeilen oder langsamer zu werden. Es waren ganz mechanische Füße, Füße, die ihrem Vergnügen nachgingen, wie es ihnen beliebte.

Als Gervaise gesehen hatte, wie die Aerzte ihre Hände auf den Körper ihres Mannes legten, wollte sie ihn auch befühlen. Sie trat leise näher und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Sie ließ sie dort wohl eine Minute lang. Mein Gott! was ging denn darin vor? Das tanzte ja bis in das Fleisch, bis auf die Knochen, ja selbst die Knochen mußten noch mittanzen. Es liefen Schauer über den Körper und es kamen Wallungen von weit her und flossen wie Ströme unter der Haut fort. Wenn sie ein Wenig ausdrückte, so fühlte sie das schmerzliche Zucken bis in's Mark hinein. Mit dem Auge sah man nur die kleinen Wellen, die die Haut bewegten, wie ein leiser Wirbelwind eine Wasseroberfläche; aber im Innern, da mußte eine schöne Zerstörung sein. Was war das für ein verdammtes Arbeiten dadrin, wie Maulwurfswühlen! Das war das Vitriol des „Assommoir“, das dadrin seine Unterminirungsarbeit verrichtete. Der ganze Körper war damit durchtränkt, und wahrlich! es war Zeit, daß diese Arbeit

zu Ende kam, bei der Coupeau zerbröckelte und durch die große allgemeine und fortgesetzte Zerrüttung seines Leibes dahinschwand.

Die Aerzte waren fortgegangen. Als eine Stunde vergangen war, sagte Gervaise, die mit dem jungen Mediciner allein geblieben war, mit leiser Stimme:

— Mein Herr, mein Herr, er ist todt . . . . .

Aber der junge Mann sah nach seinen Füßen und schüttelte mit dem Kopfe, die nackten Füße, die über die Matratze hinausragten, tanzten noch immer. Sie waren nicht sehr sauber und sie hatten lange überwachsene Nägel. So vergingen noch zwei Stunden. Plötzlich wurden sie steif und bewegten sich nicht mehr. Nun wendete sich der Mediciner zu Gervaise herum und sagte:

— Jetzt ist es zu Ende!

Der Tod allein hatte die Füße anhalten können.

Als Gervaise die Rue de la Goutte-d'Or in das Haus zurückkam, fand sie bei den Boche's eine Menge Frauen, die alle lebhaft durcheinander schwatzten. Sie glaubte, daß man auf sie gewartet hätte, um von ihr zu hören, wie es ginge, wie an den vorigen Tagen.

— Es ist aus mit ihm! sagte sie, wobei sie mit ruhiger Miene die Thür zumachte und sich ermüdet und zerschlagen nieder setzte.

Aber Niemand achtete auf sie. Das ganze Haus befand sich in der größten Aufregung. Oh! es war eine unbezahlbare Geschichte! Poisson hatte seine Frau mit Lantier abgefaßt. Man wußte nicht ganz genau, wie das zugegangen war, denn Jeder erzählte die Geschichte auf seine Art. Darin waren Alle einig, er war in einem Augenblick über sie hergefallen, wo sie ihn nicht erwarteten. Man erzählte sich sogar Einzelheiten,

bei denen die Damen die Lippen zusammenkniffen, wenn sie sie Eine der Anderen in's Ohr sagten. Ein solcher Anblick hatte natürlich Poisson aus seiner gewöhnlichen Ruhe aufgerüttelt. Er war wie ein Tiger, dieser Mann, der so wenig sprach und immer so aussah, als ob er einen Ladestock verschluckt hätte, er war kirschroth geworden und umhergesprungen wie unsinnig. Dann hatte man Nichts mehr gehört. Lantier mußte dem Ghemann die Sache erklärt haben. Wie dem auch sei, so konnte es nicht weitergehen. Boche erzählte, daß das Mädchen aus dem Restaurant nebenan ganz bestimmt den Laden mietete, um darin einen Kalbdaunenhandel anzufangen. Dieser Spigbube, der Lantier, liebte Kalbdaunen über Alles.

Als Gervaise Madame Lorilleux und Madame Lerat ankommen sah, sagte sie leise:

— Es ist aus mit ihm . . . . . Mein Gott! vier Tage zu springen und zu heulen . . . . .

Die beiden Schwestern konnten nicht anders, sie mußten ihre Taschentücher ziehen. Ihr Bruder hatte ja viele Fehler gehabt, aber es war doch immer ihr Bruder. Boche zuckte die Achseln und sagte laut genug, um von Jedermann gehört zu werden:

— Bah! nun giebt es einen Käufer weniger! Seit diesem Tage verlor Gervaise manchmal ihren Verstand, es war eine der Merkwürdigkeiten des Hauses, sie Coupeau machen zu sehen. Man hatte gar nicht nöthig, sie deshalb zu bitten, sie gab die Vorstellungen gratis; sie zitterte mit den Händen, mit den Füßen und stieß kleine unwillkürliche Schreie aus. Ohne Zweifel hatte sie diese Manie von Sainte-Anne her, wo sie zu lange ihrem Manne zugeesehen hatte. Aber sie

war nicht so glücklich, sie ging an der Sache nicht zu Grunde. Das beschränkte sich darauf, daß sie Grimassen wie ein weggelaufener Affe schnitt und von den Straßens-  
jungen mit Koblstrunken geworfen wurde.

Gervaise vegetirte so noch Monate lang. Sie sank noch tiefer, nahm die muthwilligsten Beschimpfungen geduldig hin und verhungerte alle Tage ein Bißchen mehr. Sowie sie vier Sous hatte, vertrank sie sie und taumelte längs der Mauern hin. Man beauftragte sie mit den schmutzigsten Geschäften im Quartier. Eines Abend hatte Jemand gewettet, daß sie etwas Ekelfastes nicht essen würde; sie hatte es doch gegessen, um zehn Sous zu bekommen. Herr Marescot hatte sich entschlossen, sie aus dem Zimmer im sechsten Stock zu ermittiren. Aber da man den Vater Bru in seinem Loch unter der Treppe todt gefunden hatte, so wollte er ihr gern diese Wohnung überlassen. Jetzt bewohnte sie das Loch des Vater Bru. Dort klapperte sie auf altem Stroh mit den Zähnen, wenn sie mit leerem Bauch und steifgefrorenen Knochen dalag. Anscheinend wollte die Erde sie nicht mehr haben. Sie wurde blödsinnig und dachte nicht mehr daran, sich vom sechsten Stock auf das Pflaster des Hofes zu werfen, um ein Ende zu machen. Der Tod mußte sie so klein bei, Stück für Stück, nehmen, sie schleppte ihr jammervolles Leben, das sie sich selbst bereitet hatte, bis an's Ende. Man hat es nie so recht gewußt, woran sie eigentlich gestorben ist. Man sprach von einem Fieber. Aber die Wahrheit war, daß das Elend, der Schmutz und die Ermüdung ihrem Leben ein Ende machten. Sie crepirte an ihrer Verthiertheit, wie die Lorilleur's sagten. Eines Morgens roch es so schlecht auf dem Corridor,

da erinnerte man sich, daß man sie seit zwei Tagen nicht mehr gesehen hatte; man fand sie schon ganz grün in ihrem Loch.

Gerade kam der Vater Bazouge mit seinem Sarg, um sie einzupacken. Er war an diesem Tage wieder recht hübsch angerissen, aber er hatte einen gutmüthigen Kausch und war munter und lustig wie ein Fisch. Als er seine Kundschaft erkannt hatte, erging er sich, während er sein kleines Geschäft besorgte, in philosophischen Betrachtungen.

— Alle Welt kommt dahin. . . . . Man braucht sich gar nicht zu drängen, da ist Platz für Alle. . . . . Ist das dumm, wenn's Einer so eilig hat, der kommt deshalb nur noch später an. . . . . Ich bin ja gern aller Welt gefällig. Die Einen wollen, die Anderen wollen nicht. Macht das untereinander ab, um zu sehen, wer Recht hat. . . . . Da ist auch Eine, die wollte nicht, und dann wollte sie wieder. Da hat man sie warten lassen. . . . . Nun endlich ist sie zur Ruhe, und wahrhaftig! sie hat dabei gewonnen! So mag sie denn lustig den letzten Weg gehen!

Und als er nun Gervaise mit seinen großen schwarzen Händen umfaßte, überkam ihn eine seltsame Zärtlichkeit, er hob sie sanft auf, diese Frau, die gegen ihn eine so lange Feindschaft gehegt hatte. Als er sie auf den Boden der Bahre mit väterlicher Sorgfalt niederlegte, stammelte er zwischen zwei Schluchzern:

— Weißt Du. . . . . merke Dir's gut. . . . . ich bin Bibi, der Lustigmacher, den man auch den Tröster der Damen nennt. . . . . Gehe hin, Du bist glücklich! Und nun schlafe sanft, meine Schöne!









14 DAY USE  
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

# LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or  
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

20 Apr '61 SP

REC'D LD

APR 11 1961

MAY 26 1966 20

JUN 25 '66 20 R01



